Anthenorus,

oder

Der Sieg des Kreuzes.

Historisches Gemälde

aus der

römischen Kaiserzeit und Christenverfolgung.

Nach

Originalquellen bearbeitet,

mit Bildern der Gegenwart aus Rom und Latium, Neapel, Campanien, Sicilien, Aegypten, und mit erläuternden Anmerkungen

von

J. H. Thommes,

Domcapitular, Ritter des Sanct Gregor=Ordens.

Il y a deux mondes dans l'histoire:
l'un au delà, l'autre en deçà de la croix.
Chateaubriand.

Erster Band.

Augsburg, 1847.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(J. P. Himmer.)

151. D.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Es gibt in dieser Welt des Elendes und der Verbrechen ein Symbol der Glorie und Tugend; in dieser Welt, wovon die Stärke mit der Sclaverei Besitz genommen hatte, ein Symbol ewiger Gerechtigkeit und heiliger Freiheit; in dieser Welt immerwährender Schmerzen ein Symbol ewiger Tröstung. Derjenige, welcher vom Himmel herab in die Welt gekommen ist, um sie zu erlösen, hat dieses Symbol, das Werkzeug seines Leidens und Opfertodes, der Menschheit vermacht, und die Menschheit hat sich vor diesem heiligen Vermächtnisse in Ehrfurcht niedergeworfen. Vor ihm hatten die Reichen und die Könige allein Insignien und Paniere; Er gibt Eins den Armen, dem ganzen Menschengeschlechte, und die Reichen und die Könige entsagten den ihrigen, um dieses anzunehmen.

Das Kreuz Christi ist, seitdem es auf Golgatha aufgerichtet worden, der Mittelpunkt der Geschichte gewesen; es hat alle Schicksale der neuern Welt gelenkt; es hat an allen ihren Widerwärtigkeiten und an allen ihren ruhmvollen Begebenheiten Antheil genommen. Es hat ihren Institutionen zur Grundlage, und ihren Kriegsheeren zur Fahne gedient; es hat den glänzendsten Herrlichkeiten der Civilisation wie den innigsten Ergüssen der

Frömmigkeit die Weihe gegeben. Es hat die Paläste der Fürsten und die Hütte des Landmannes geheiligt. Ein Kreuz war das große Labarum*), als römische Heere zogen gegen Heere Rom's; und vor der hohen Siegesfahne des Kreuzes zerstoben die Adler der Legionen, sanken in den Staub die Bilder der heidnischen Götter. Ein Kreuz war die Waffe, womit der große Papst Leo furchtlos dem Attila entgegen trat, und ihn, den gewaltigen Hunnenkönig, zur Schonung Rom's bewog, und zur Umkehr auf seinem mit schrecklicher Verheerung durch Feuer und Schwert bezeichneten Zuge. Ein Kreuz nahmen tapfere Schaaren, als Europa erschüttert ward bei der Nachricht, daß dieses göttliche Kreuz der Entweihung ausgesetzt sei in einem fernen Lande; und in wiederholten Kreuzzügen ergoß sich der Heldenmuth und die edelste Selbstaufopferung über den Orient, um die Herrschaft Christi auszurufen. Ein Kreuz flammte auf dem Schilde und Kriegsmantel eines hochherzigen Ordens, als er Akkon und Rhodus beschirmte und mit der Cherubim Schwert als Hüter stand vor dem heiligen Grabe. Ein Kreuz hat den Ort bezeichnet, wo Tell sein Vaterland befreite; ein Kreuz war das Siegel der Magna Charta Englands; ein Kreuz trugen deutsche Krieger im Kampfe „mit Gott für König und Vaterland;" ein Kreuz erhebt sich über dem Grabe der Freiheitsopfer Belgiens. Ueberall und zu jeder Zeit hat die Menschheit ihren Ruhm und ihre Tugend unter den Schutz des Kreuzes gestellt.

Nachdem es unsern Jungfrauen zum Schmucke, unsern Kriegern und verdienstvollen Bürgern zum Ehrenzeichen gedient, empfängt es im Tode unsere letzten Seufzer, deckt

dann unsere Särge, wird uns vorangetragen zur letzten Ruhestätte, und Lieb' und Dank pflanzen es uns noch am Grabhügel auf. Durch den scheidenden Gottmenschen seiner Kirche übergeben, ist es von Hand zu Hand bis zu seinem gegenwärtigen Statthalter gelangt, und mit unzähligen Segnungen breitet es sich noch immer über die Welt aus, wenn der heilige Vater der Christenheit von Sanct Peters Dome die Hände zum Segen ausstreckt über die Stadt und den Erdkreis, — urbi et orbi!...

Von der Höhe des Kreuzes hat die Welt die ersten Lehren einer Freiheit, der allein wahren, einer Gleichheit, der allein möglichen, empfangen. Das Kreuz ist das Gesetzbuch unserer Pflichten, die Bürgschaft unserer Rechte, das Vorbild unserer Civilisation, das Zeichen unserer Befreiung. Das Kreuz ist der Stab unserer Schwäche, der Trost unserer Betrübniß, der Anker unserer Hoffnung, das Siegel unserer Zukunft, das Pfand ewiger Herrlichkeit.

Aber es gab eine Zeit, wo dieses Kreuz den Juden ein Aergerniß war, und den Heiden eine Thorheit*), und wo die Nationen in grimmigem Hasse sich vereinigten, seine Bekenner von dem Erdboden zu vertilgen. Die römischen Kaiser, die Gewalthaber der Erde, sprachen zürnend das Vernichtungsurtheil über den Glauben an den Gekreuzigten, und es war ein todeswürdiges Verbrechen, Christ zu sein. In einer Reihe von Verfolgungen wurden sie aufgesucht und gemartert; aber weder Drohung noch Verführung, weder Ehre noch Schmach, weder Kerker noch Verstümmelung, ja selbst nicht der Tod

*) 1. Cor. 1, 23.

in der mannigfaltigsten Gestalt, durch Feuer, Wasser und Schwert, durch wilde Thiere und den Sturz von hohen Felsen, vermochte es, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern und ihren Glauben zu untergraben. Muthig und gefaßt traten sie mit dem freien Bekenntniß ihren Peinigern entgegen, während die Andern in vereinigtem Gebete den Himmel anflehten um Kraft und Standhaftigkeit für ihre im Kampfe begriffenen, zum Tode geführten Brüder, bis auch sie vom Gebete abgerufen wurden zum Kampfe und Tode. Die ganze Macht der Hölle zerschellte an dem unerschütterlichen Felsen, auf den Christus seine Kirche gebaut hat, und das Blut der Märtyrer war der Same neuer Christen. **Sanguis martyrum semen christianorum.**

In diese Zeit, wo ein neues Leben bei der Menschheit aufgegangen war, das mit göttlicher Kraft alle Hindernisse überwand, welche menschliche Macht demselben entgegenzustellen vermochte, fällt die nachfolgende Erzählung. Die Scene öffnet sich unter der grausamen Regierung des Maximin, und zeigt gleich das tobende Gewirre des Volkslebens, das Uebermaß gesteigerter Unsittlichkeit, welche nach stetem Wechsel rauschender Vergnügungen und politischer Erschütterungen lüsterte. Kampfspiele, Aufruhr und Blutvergießen bilden den düstern Vordergrund des Gemäldes, hinter welchem die Morgenröthe des Christenthums um so glorreicher hervorstrahlt, je mehr seine Rosenhelle mit der alten Nacht des Heidenthums im Contraste steht. Die Greuel des Sittenverfalles und der menschlichen Entartung der damaligen Zeit, öffentliche Aufzüge und Feste, so wie der ausschweifendste Luxus, sind nach zuverläßigen Quellen

beschrieben, woran es um so weniger fehlt, da die **Historia Augusta** voll ist von dergleichen Details. Daß aber Circus und Amphitheater wiederholt vorkommen, darf nicht auffallen, da die Menschen jener Zeit fast das halbe Leben an diesen Vergnügungsorten zubrachten und sich an barbarischen Schauspielen ergötzten. Wenn nun auch so viele Mordscenen mit Schauder und Abscheu erfüllen, so wird dagegen das Herz des Lesers sich wunderbar gehoben fühlen von dem Glaubensmuthe und der begeisterten Hingebung zarter Bekennerinnen des Kreuzes, die in freudiger Hoffnung die blutige Arena betraten, und sich die ewige Palme errangen. Die Ueberlieferungen ihrer Brüder, und was die frommen, anmuthigen und sinnvollen Legenden aus den ersten christlichen Jahrhunderten erzählen, so wie die Acten der Märtyrer sind bei unserer Schilderung sorgfältig benutzt worden, welcher wir „**Flavien: de Rome au dévert,**“ par **Alexandre Guiraud,** theilweise zu Grunde gelegt haben. Die Beschreibungen der Religionsgebräuche und Sitten der ersten Christen sind gezogen aus dem Eusebius, Lactantius, den Apologeten und Kirchenvätern. Nichts von dem, was hierüber vorkommt, ist Erfindung, und es hätte die Quelle jedes Mal angeführt werden können, aus der geschöpft worden; aber dergleichen Citate und Noten würden in einem Buche dieser Art wie eine literarische Parade aussehen und dem Leser nur lästig sein. Außerdem sind die Begebenheiten der Erzählung mit gleichzeitigen geschichtlichen Ereignissen verwebt, oder analogen Vorfällen getreu nachgezeichnet; und wenn auch einige Personen für das Drama geschaffen werden mußten, da jene Epoche

zu fern liegt, als daß die Sage, welche der neüern Geschichte so sehr zu Hülfe kommt, sie hätte liefern können, so ist doch kein historischer Name willkührlich hieher gesetzt, vielmehr ordnen sich alle nach dem bestimmten Datum, wie sie in der Geschichte auftreten. Nur ein kleiner Anachronism in Betreff der Einsiedler von Thebaïs macht eine Ausnahme.

Auch die verschiedenen Umrisse und Perspectiven des Gemäldes sind nach der Wirklichkeit aufgenommen: die Bilder der Gegenwart aus Rom und Latium, aus Neapel, Campanien, Sicilien und Aegypten, sind an Ort und Stelle nach der Natur gezeichnet, und die Gallerie im Palast der Kaiserin ist nach den in Herculanum und Pompeji aufgefundenen Malereien beschrieben.

Wir gehen jetzt zu einigen Bemerkungen über, welche wir den nachfolgenden Blättern noch voranschicken möchten. Einige könnten vielleicht meinen, das Profane und Heilige sei zu sehr mit einander vermengt worden. Aber um das zu vermeiden, hätte ein anderer Gegenstand oder eine andere Epoche gewählt werden müssen. Das Christenthum war noch nicht die herrschende Religion des Staates geworden, obgleich seine Altäre sich schon überall in dem großen Kaiserreiche neben den Altären der heidnischen Idole erhoben; sondern es wurde noch beständig verfolgt, und stand der groben Abgötterei mit ihren profanen Gebräuchen, so wie dem höchsten Sittenverderbniß der Zeit im blutigen Kampfe gegenüber. Und wenn wir die breite Heerstraße, welche zwischen den Welthändeln und den Schicksalen der aufblühenden Kirche des dritten Jahrhunderts mitten hindurch führt, hier betreten haben, so

geschah es, um den politischen Zustand des Römerreiches und die Geschichte des menschlichen Treibens der Geschichte des hart bedrängten und muthig streitenden Christenthums gegenüber zu stellen, um dieses dadurch noch mehr zu verherrlichen, und durch den auffallenden Contrast des Irdischen, Hinfälligen, wie Rauch dahin Schwindenden mit dem Ueberirdischen, Ewigen, Unwandelbaren, demselben noch ein heiligeres Interesse, eine noch höhere Würde zu verleihen.

Andere könnten auch wohl den unschlüssigen schwankenden Character des Helden der Erzählung zum Gegenstande des Tadels machen. Was aber der Mensch an starrer Unbeugsamkeit und hartnäckigem Eigensinn, oder, wenn man will, an Character besitzt, erwirbt er sich fast immer auf Kosten des Gewissens und der gesunden Vernunft. Nur der Glaube allein hat das Recht, starr und unerschütterlich zu sein. Einen Zweck verfolgen, der in Beziehung zur Moral sehr oft ein erbärmlicher ist, keinerlei Scrupel und Bedenklichkeiten des Gewissens Gehör geben, vor keinem Hindernisse anhalten, alle Grenzen der Pflicht überschreiten, ist nicht die Handlungsweise eines rechtschaffnen Mannes. Ein rechtschaffner Mann ohne Glauben muß daher nothwendig unschlüssig und schwankend sein. Wenn nun dieser nach einem Ziele strebt, so umgeht er die Hindernisse, welche sich ihm entgegen stellen, sobald er sie ohne Verbrechen nicht überschreiten kann; und wenn er es erreicht, so ist's in der Regel nur auf Umwegen. Hat er aber kein bestimmtes Ziel im Auge, so überläßt er sich dem Zufalle, dem Schicksale oder Fatum. Also ging die römische Welt des dritten Jahrhunderts;

also muß auch gehen Anthenorus, welcher sie repräsentirt, bis ein Lichtstrahl vom Kreuze in seine umnachtete Seele fällt. Da hört plötzlich auf sein Schwanken und Zweifeln; niemals in seinem ganzen Leben ist sein Schritt so fest, sein Entschluß so bestimmt gewesen; niemals hat ein so hoher Muth ihn beseelt.

Die Kaiserin Faustina hat Character, aber um welchen Preis! . . .

Neodemia, dieses sanfte, fromme Gemüth mit der stillen, geheimen Macht über eine starke Seele, und mit dem schweren Kampfe zwischen Neigung und Pflicht, ist ganz das Portrait einer Person aus dem wirklichen Leben, wie sie uns in der großen Welt begegnet ist, welche durch die sonderbarste Verkettung der Umstände von niederer Stufe zu hohem Range emporgestiegen, endlich einen erhabenen Entschluß faßte und sogleich ausführte, indem sie — nicht in die Arena zum glorreichen Martertode, wohl aber in eines Klosters stille Mauern zum frommen beschaulichen Leben eintrat, und so ein Jugendgelübde erfüllte.

Im Vatican zu Rom, in diesem ungeheuern Labyrinthe von Sälen, Zimmern, Gallerien, Hallen und Gängen, gelangt man auf dem Wege zu dem eigentlichen Museum in einen langen Corridor, und schreitet an dem alten Rom, dem republikanischen wie dem kaiserlichen vorüber. Sarkophag reiht sich an Sarkophag, Altar an Altar; wohlerhaltene Bilder der Götter und Menschen, so wie zerstückte und zertrümmerte, blicken uns überall entgegen; tausende von Inschriften bedecken die Wand. Die Consulen, die Tribunen, die Aedilen, alle Magistrate

der Republik, die Imperatoren, die Cäsaren, die Bürger, die Freigelassenen, — alle reden mit uns aus den Grabschriften; sie zeigen uns in den Ornamenten die Sinnbilder ihres Glaubens; sie rufen den Manen der Hingeschiedenen ihr letztes, schmerzliches Vale nach, und vertrauen unserm Gedächtniß ihre Thaten, ihre Würden, ihre Verdienste an. — Die Wand gegenüber bewahrt dagegen die Erinnerung an die in Frieden und seliger Hoffnung entschlafenen Christen. Hier sehen wir die Arche, die über den Wassern schwebt, die Taube, welche den Oelzweig bringt, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen, Abrahams Opfer, den guten Hirten, der das verlorne Schäflein auf den Schultern trägt, Lazarus, der auf des Herrn Wort aus dem Grabe ersteht, die Blutflasche, den Palmzweig des heldenmüthig überstandenen Märtyrthums, das Zeichen des Fisches, den Anker, die Weinrebe, das Kreuz und viele andere Sinnbilder und Vorbilder des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung. Sie sind in schmucklosen Zügen verfolgter Armuth diesen zahlreichen Grabsteinen eingeschrieben, die einst verborgen im Schooße der Katakomben ruhten, und die nun, Worte der Vergangenheit predigend, aller Welt vor Augen gestellt sind, und zugleich von der Unwandelbarkeit der katholischen Lehre Zeugniß geben. Das sind die vatikanischen Grabsteine in dem Corridore delle Lapidi, und hier trafen sich vor mehreren Jahren zwei Fremde, ein Deutscher und ein Franzose. Letzterer, ein bejahrter Mann mit geistreichen Zügen, schien alle diese Alterthümer schon zu kennen und nur hieher gekommen zu sein, um an irgend eine Urne oder einen

Sarkophag gelehnt, sich seinen Betrachtungen zu überlassen. Der Deutsche aber ging von Stein zu Stein, und verweilte immer am längsten bei den christlichen Monumenten. Zuletzt brach er das Schweigen und sagte, zu dem Franzosen sich wendend: „Man steht hier gewissermaßen zwischen der alten und neuen Welt auf der Grenzscheide: links das Heidenthum, rechts das Christenthum."

„C'est vrai, Monsieur," gab der alte Herr zur Antwort; „il y a deux mondes dans l'histoire: l'un au delà, l'autre en decà de la croix."

Es war der edle Vicomte v. Chateaubriand, der berühmte Verfasser des „Génie du Christianisme" und der „Martyrs, ou le triomphe de la religion chretienne," und seine Worte haben als Epigraph ihren Platz gefunden auf diesem Gemälde aus jener furchtbaren Periode, wo „zwei Welten, die eine jenseits, die andere diesseits des Kreuzes," noch fortkämpften den blutigen Kampf, bis fünfzig Jahre später Constantin der schrecklichen Christenverfolgung ein Ende machte, als er das hehre Siegeszeichen von Calvaria, das ihm leuchtend in den Wolken erschienen, in sein Kriegsbanner nahm, und unter diesem Panier den Maxentius mit seinen geschlagenen Legionen bei dem pons Milvius in die Tiber drängend, die Erfüllung der empfangenen Verheißung erfuhr:

Hoc signo vinces.

Inhalt.

Erstes Buch.

Carthago.

Seite

Erstes Kapitel. Die Verschwörung. Der alte Proconsul . . . 4
Zweites Kapitel. Ein Festgelag römischer Schwelger . . . 11
Drittes Kapitel. Einzug der Kaiser. Das Apodyterium. Die Sclavin 22
Viertes Kapitel. Der kaiserliche Staatsrath. Die Gesandtschaft nach Rom 31
Fünftes Kapitel. Unterredung mit der Sclavin. Die Christen in Alexandria. Hymnus an den Schöpfer. Abendgebet . . . 33
Sechstes Kapitel. Opfer in den Tempeln der Götter. Der Priester des Saturnus. Tertullian. Christliche Agapen. Urtheilsspruch des Prätors 46
Siebentes Kapitel. Der feindliche Statthalter. Rückkehr der Gesandtschaft 59
Achtes Kapitel. Das Volksfest im Circus. Triumphzug. Wagenrennen. Gladiatorenkämpfe. Thierjagd. Unterbrechung des Festes. 62
Neuntes Kapitel. Rüstungen zum Kampfe 74
Zehntes Kapitel. Die Schlacht. Tapferkeit und Treue. Der Zuschauer vom Thurme. Trauriges Ende der Kaiser . . . 78
Eilftes Kapitel. Brand von Carthago. Der alte Jude. Greuel der Verwüstung 85
Zwölftes Kapitel. Der Verwundete und seine Pflegerin. Mitleid und Hülfe der Christen. Der vornehme Sclave . . . 90
Dreizehntes Kapitel. Der Sturm auf dem Meere. Meuterei des Schiffsvolkes. Die Christin. Brand der Galeere . . . 93
Vierzehntes Kapitel. Anblick Italiens. Der Morgen auf dem Meere 101

Zweites Buch.

Rom.

Erstes Kapitel. Ostia. Weg nach Rom 108
Zweites Kapitel. Besuch bei der Kaiserin. Das Sacrarium. Götterversammlung. Der verhängnißvolle Ring . . . 111

Seite
Drittes Kapitel. Die Kaiserwahl. Der Zug auf's Kapitol. Botschaft aus dem Lager 116
Viertes Kapitel. Bilder der Phantasie. Nachthimmel. Entzauberung und Reue 123
Fünftes Kapitel. Meditationen eines Einsamen . . . 128
Sechstes Kapitel. Forum Trajanum. Die Mutter Rom's. Asyle für die leidende Menschheit. Die Kirche der Gläubigen . . 136
Siebentes Kapitel. Todtenfeier. Apotheose. Das heilige Buch. Menschenopfer 143
Achtes Kapitel. Die Zauberin des Janiculus 157
Neuntes Kapitel. Der Mord im Senate. Bestürmung des Lagers. Rache der Prätorianer 167
Zehntes Kapitel. Verschmähte Amnestie. Ernennung eines Praefectus Praetorio 171
Eilftes Kapitel. Kampf zwischen Soldaten und Volk. Feuersbrunst in Rom 176
Zwölftes Kapitel. Schreckensscenen in den Straßen. Der Kaiser und seine treuen Germanen 180
Dreizehntes Kapitel. Scenen in der Kirche der Pudentiana . 185
Vierzehntes Kapitel. Sonderbarer Auftritt im Senate. Rede des Gladiators. Seine Geschichte. Die angeklagte Kaiserin. Suprema lex des Volkes 192
Fünfzehntes Kapitel. Scenen im Palast der Kaiserin . . 205
Sechszehntes Kapitel. Die Katechumene. Der Priester Trophimus 213
Siebenzehntes Kapitel. Ansicht von Rom. Der Circus des Nero. Die Peterskirche. Kaiserliche Couriere. Gräßliche Trophäen. Die beiden Christen. Grotte am Vaticanischen Hügel . . 217
Achtzehntes Kapitel. Die Christin und der Präfect der Prätorianer. Entsagung 234
Neunzehntes Kapitel. Die Kaiserin und ihr Rathgeber. Antwort der Zauberin 242
Zwanzigstes Kapitel. Das Pfingstfest der Christen. Die Kirche der Cäcilia 245
Einundzwanzigstes Kapitel. Der Triumph 249
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Fest auf dem Janiculus . 252
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das Baptisterium. Ceremonie der Taufe. Schreckliche Unterbrechung 266
Vierundzwanzigstes Kapitel. Greuel in der Kirche der Cäcilia. Der Bischof von Rom. Die Zauberin 269
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Rettung in der Noth . . 272
Anmerkungen 275

Anthenorus,

oder

Der Sieg des Kreuzes.

Il y a deux mondes dans l'histoire:
l'un au delà, l'autre en deçà de la croix.

Chateaubriand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Carthago.

Mit dumpfen Wellen braus't das Meer
An Afrika's Felsenstrand daher;
Es steigt und wogt und schäumt und wallt
Mit unermüdeter Gewalt;
Es spricht in hohlem Murmelton
Von Zeiten, welche längst entflohn;
Und aus der Wogen wildem Drang
Erklingt es oft wie Grabgesang;
Und Meergespenster seh'n im Chor
Aus dunkeln Wassern bleich hervor.
Oft steigen die blassen Gesichter an's Land
Und blicken von jäher Felsen Rand
Dahin, wo einst die prangende Stadt,
Die mächt'ge Carthago gestanden hat.
Sie suchen sie und erschau'n sie nicht mehr,
Das Gras wächst über die Stelle her,
Der Wind jagt d'rüber Sand und Staub,
Und predigt, wie der Vergänglichkeit Raub,
Dem Staub und Sande gleich muß werden,
Was groß und herrlich ist auf Erden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Die Verschwörung. Der alte Proconsul.

Es war am siebenten Tage der Idus des März, um die neunte Stunde, als Lucius Festus, Procurator der Provinz Afrika, den Richterstuhl bestieg, umgeben von Lictoren mit ihren Fasces. Einen strengen Blick warf der stolze Römer auf die Versammlung, dann sagte er zu Secundat, seinem Schreiber: „Woher dieser Haufen Volkes auf dem Forum, das doch sonst nicht hieher kommt? Warum hat all' dieser Plebs heute die Aecker verlassen, und ist nach Adrumet gekommen?"

„Procurator!" entgegnete Secundat, „du weißt, daß Anthenorus, Decius und Valens heute vorgeladen sind, um die Confiscation ihrer Güter zu vernehmen, wozu es dir gefallen wird, sie zu verurtheilen. Da diese drei Patricier aber den größten Theil der Aecker dieser Umgegend besitzen, so sind ihre Clienten und Sclaven und viele Neugierige herbeigekommen, um deinen Rechtsspruch zu hören."

„Laß die Angeklagten vortreten!" befahl der Procurator finster, und ein Herold rief laut ihre Namen. Während die Drei sich durch den dichten Haufen drängten, um vor dem Richterstuhl des Festus zu erscheinen, ließ dieser den Blick in sichtbarer Unruhe über das Volk schweifen, und gab dann leise den Trabanten seiner Wache Befehl, noch mehr Soldaten heranzuziehen.

Das Schauspiel, welches der öffentliche Platz von Adrumet heute darbot, hatte auch in der That wenig Beruhigendes. Ein ungeheurer Haufen von meistens aus dem Gebirge und von den Aeckern zusammengelaufenen Volkes, mit zerrissenen Mänteln und an Afrika's Sonne gebräunten Gesichtern, wogte hin und her, drängte in Masse sich bald gegen die Schranken, und bald wieder zurück bis in die Straßen der Stadt. Aber man hörte kein wildes Schreien und Rufen in diesem Getümmel; Alle schwiegen, als hätten sie so eben etwas gehört. Außerdem waren die Mäntel vorn übereinander geschlagen, ohne Zweifel, um irgend eine Waffe zu verbergen, und selbst die Sclaven, welche nur eine Tu-

nika trugen, hielten die rechte Hand versteckt auf der Brust. Es begegnete dem Decius sogar, daß sein Mantel von einem Eisen zerrissen wurde, das einem Dreizack glich und unter einer abgetragenen Chlamys hervorsah; aber er gab dem Mantel einen andern Faltenwurf, um dem Procurator diesen kleinen Unfall zu verbergen, indem er jetzt vortrat.

„Wie ist dein Name?"

„Cajus Decius, Carthager von Geburt."

„Ein Freier?"

„Frage das meine Sclaven."

„Wo sind die Güter, welche du besitzest?"

„In Numidien, vor den Thoren von Carthago, hier selbst ist Alles, was du siehst und wo du über mich zu Gerichte sitzest, mein Eigenthum. Ich habe zwölfhundert Sclaven und tausend Joch Ochsen."

„Kennst du den frühern Prätor Cnejus?"

„Ich kenne und verehre ihn."

„Hast du nicht an den nächtlichen Gelagen des jungen Gordianus Theil genommen in seiner Villa bei Carthago?"

„Ich wohne ihnen bei, so oft er mich einladet."

„Warst du nicht da am letzten Tage der Calenden des vorigen Monats?"

„An diesem Tage und an vielen andern."

„Gut!" sagte der Procurator mit finsterer Stirn, und wandte sich dann zu dem Zweiten der Angeklagten, während Secundat beschäftigt war, das Verhör aufzuschreiben.

„Und du, wie ist dein Name?"

„Aurelius Anthenorus, Sohn des Avitus Verus.

„Woher?"

„Ein römischer Bürger würde das nicht fragen."

„Warum verließest du Rom?"

„Weil es in der Gewalt der Barbaren und Freigelassenen ist."

„Welche sind diese Barbaren?"

„Für uns, Söhne von Senatoren, alle Jene, welche nicht in der Provinz Rom geboren sind."

„Du beschimpfest Maximinus, unsern unüberwindlichsten Kaiser!"

„Ich habe seine Statue nicht beschimpft; er hat aber die Bilder meiner Vorfahren umgeworfen."

„Kennst auch du den Prätor Cnejus?"

„Was geht das dich an?"

„Antworte deinem Richter!"

„Worüber bin ich angeklagt?"

„Wer versieht dich hier mit Geld zu deinen Verschwendungen?"

„Die Güter, welche mir dein großmüthiger Kaiser noch gelassen hat."

„Mein Kaiser ist der deinige! Wagst du seine Macht zu leugnen?"

„Oh! er hat sie dem Adel Roms nur zu sehr fühlen lassen."

„Die Prätorianer haben seine Gerechtigkeit mit lautem Beifall gerühmt."

„Gerade so wie deine Soldaten dir Beifall zollen werden, wenn du ihnen unsere Güter zur Beute gibst."

„Zu viel der Frechheit!" rief Festus, aufspringend.

„Zu viel der Bedrückung!" schrie Anthenor, auf ihn losstürzend.

Decius und Valens waren ihm gefolgt, und ehe die Wachen ihre langen Spieße vorhalten konnten, war der Procurator ergriffen und durchbohrt. Mit Blut und Wunden bedeckt, wurde er von der Tribüne unter das Volk geworfen. Und plötzlich wie durch Zauberschlag starrte ein Wald von Piken, Eisengabeln und Beilen unter großem Geschrei auf dem großen Platze empor. Die Wachen wurden angegriffen und niedergemacht, denn die Volkswuth wollte jetzt auch ihr Opfer.

„Fluch über Festus!" brüllte es von allen Seiten.

„Fluch über den Kaiser!" ertönte eine fürchterliche Stimme. Es war Anthenorus. Auf einer Trümmer der umgeworfenen Tribüne stehend, schwang er sein bluttriefendes Schwert und gebot Stille. „Fluch über Festus!" wiederholten noch einzelne Stimmen; dann nahm er das Wort:

„Ja, Bürger, sättigt eure Rache an dem Cadaver des Festus; schleppt ihn durch die Gossen der Stadt; werft ihn zu dem Unrath in den Kloaken, und weihet seinen Namen auf ewig den Göttern der Unterwelt! Aber ich, ich weihe ihnen auch das

Haupt seines Kaisers, dieses Barbaren, der nicht zufrieden damit, die ewige Stadt zu berauben und mit Blut zu überschwemmen, sich noch in den Provinzen durch seine Creaturen vervielfältigt, damit dieselbe Tyrannei zugleich das ganze Reich treffe. Sein Procurator hatte uns vor dies Tribunal gefordert, um uns den vierten Theil unserer Güter zu rauben*). Bürger von Adrumetum! wir geben euch die Hälfte; aber wir wollen euch zugleich auch den Frieden geben, und die Freiheit, sie genießen zu können. Kein Friede, keine Freiheit unter diesem Unterdrücker und Tyrannen aus Thracien! Wohlan, machen wir uns jetzt einen ächt römischen Kaiser, — da der Titel Römer uns ehrt — und möge Rom dieses Mal von Carthago zu seinem Glück erhalten, was Carthago so oft von Rom bekommen hat als ein Unglück und eine schreckliche Calamität."

Ein Geschrei des Beifalles, wie ein Volkshaufen im Tumulte es ausstößt, unterbrach den Redner. Es war dies einer jener furchtbaren Volkstumulte, wie sie bei einem gänzlich unwissenden, halb freien, halb sclavischen Pöbel nicht selten entstanden, und wie sie die eigenthümliche Verfassung der römischen Provinzen so sehr begünstigte. Anthenor's flammender Blick suchte nach allen Seiten hin, aber überall schwang man Waffen in die Höhe, oder reckte die Hand empor, zum Zeichen, daß man beistimme. Seine beiden Mitverschwornen, Decius und Valens, waren unter dem Haufen geblieben, und feuerten durch Worte und Geberden ihn immer mehr an. Hier und da nannten sie ihren Freunden, um ihn weiter zu verbreiten, einen Namen, welcher bald durch die ganze Versammlung lief. Anthenor hatte ihn in dem Gemurmel der Menge kaum vernommen, als er sogleich mit starker Stimme rief: „Ja, edles Volk von Afrika: Heil Gordianus Augustus!"

Und alles Volk antwortete laut schreiend: „Vivat Gordianus Augustus!"

„Und wer," fuhr er fort, „ist würdiger, euer Kaiser zu sein, als euer Proconsul? . . . Sechszehn Lustra[2]) sah er vorübergehen; er hat die Erfahrung eines halben Jahrhunderts, und in seinen Adern fließt das Blut der Grachen. Ja, der Grachen,

---

*) Die Procuratoren waren die kaiserlichen Schatzmeister in den Provinzen.

der Freunde des Volkes, der Söhne der Cornelia!" Hier erhob sich wieder wüthender Beifall.

Anthenor fühlte, welche Kraft in seinen Worten lag und überblickte die Menge. „Sein Sohn," sprach er dann weiter, „welcher als Legat mit ihm die Bürde des Proconsulats theilt, muß auch die Würde des Kaiserthrones theilen. Was meint ihr Bürger? Es ist nicht zu viel, zwei Herren für die ganze Welt. Mögen daher Jene, welche mir beistimmen, die beiden Gordiane zu Kaisern ausrufen." Und tausend Stimmen schrien: „Mögen die unsterblichen Götter gnädig sein den beiden Gordianen, unsern Kaisern!"

Jetzt brach der Haufen auf, und zog unter großem Lärm nach dem nahen Tysdrus, wo die stille Villa des alten Gordianus lag. Anthenor, Decius und Valens waren an der Spitze. Als man an dem Hause des Festus vorbeikam, brach die Volkswuth auf's neue aus. Die Thore wurden eingeschlagen, und einige Sclaven, welche sich nicht zeitig genug hatten verbergen können, niedergemacht. Mit jedem Schritte wuchs die Menge. Das Volk von Afrika, im höchsten Grade veränderlich, und die glänzenden Spiele des Circus, welche einer neuen Regierung zu folgen pflegten, leidenschaftlich liebend, strömte im Tumulte unter Freudengeschrei vorwärts, bis zur Villa, wo der Proconsul in stiller Zurückgezogenheit lebte.

Von Zeit zu Zeit richteten Anthenor und Decius von einem Meilensteine am Wege, oder von einem Erdhügel einige Worte an das Volk, um dasselbe in seinem Enthusiasmus zu erhalten. „Wisset ihr auch, Bürger, daß die Mutter unseres Kaisers vom Geschlechte des Trajan ist, und daß Fabia Orestilla, seine Gemahlin, in grader Linie von den Antoninen abstammt? Wisset ihr auch, daß in der Familie der Gordiane das Consulat fast erblich ist, und unser Kaiser, der zwei Mal Consul war, fünf Generationen von Consuln vor sich zählt?" — Bald versprachen sie glänzende Spiele, und setzten hinzu: „Welcher Römer hat wie dieser während der zwölf Monate seines Aedilamtes zwölf große Spiele gegeben? Und welche Spiele! Niemals weniger als zweihundert Paar Gladiatoren, und einige Mal bis zu fünfhundert! . . . Und die Feste seines Consulats, welche Feste haben

sie an Pracht übertroffen? Im Amphitheater Löwen aus Numidien, statt daß man anderswo Stiere und Bären hatte; im Circus hundert Rosse aus Cappadocien mit Aurigae [3]) von der grünen Farbe, und hundert sicilianische Hengste mit Aurigae von der blauen. Von dieser Liberalität des Consuls und Aedils schließet nun, Bürger, auf die des Kaisers! Ja, Bürger, danken wir den Göttern, daß sie ihn als Proconsul nach Afrika gesandt und uns das Vorrecht verliehen haben, als die Ersten ihm unsere Huldigung darzubringen."

Alle diese Anreden wurden jeden Augenblick durch das Geschrei des Haufens unterbrochen, dessen Enthusiasmus zuletzt fast an Wahnsinn grenzte. In diesem Delirium kam man endlich zu Tysdrus an, wo, umgeben von herrlichen Gärten und Anlagen, in dem Schatten hoher Pinien und Palmen, die stille Villa des alten Gordianus lag. Haufenweise stürzten Alle zugleich in den großen Hof, und schrien laut die Wachen an, wo ihr Kaiser sei? Diese begriffen bald die Frage, und statt die Menge zurückzuhalten, dienten sie ihr zu Führern. Umsonst baten die Sclaven im Vestibulum, doch nicht den Mittagsschlaf ihres Herrn zu stören; sie wurden bei Seite gestoßen, und mit vielem Geräusch die Thür des Gemaches geöffnet, wo der alte Proconsul der Ruhe pflegte.

Es war die Stunde, wo die Römer die Gewohnheit haben, sich in das Innere ihrer Wohnungen zurückzuziehen und eine Siësta zu halten, während die Sonne im Zenith steht und ihre glühenden Strahlen senkrecht auf die platten Dächer der Häuser schießt. Der alte Gordian, plötzlich aufgeweckt durch den Lärm, lag, den Kopf auf die Hand gestützt, auf seinem Ruhebette, und sah mit Verwunderung all' dieses Volk sich um ihn herumdrängen. Einige spärliche Locken schneeweißen Haares um Stirn und Schläfe gaben seinem ehrwürdigen Haupte noch einen Ausdruck von Energie; auf dem Gesichte lag eine schöne Mischung von Milde und Würde. Ich weiß nicht, ob er glaubte, man sei gekommen, ihm die wenigen noch übrigen Lebenstage abzukürzen; aber er empfing den hereinströmenden Volkshaufen mit einem Ausdruck von Ruhe und Resignation, die in Staunen überging, als er Anthenorus erblickte. „Heil unserm großmächtigsten Kaiser!" riefen einige Stimmen, und dieser Ruf wurde von denen, welche im Vesti-

bulum und Atrium [4]) zurückgeblieben waren, donnernd wiederholt.

Der Proconsul erhob sich jetzt von seinem Polster. Er war mit einer einfachen Tunika bekleidet, von tyrischen Farben, und die Fibulae oder Schnallen, durch welche sie festgehalten wurde, waren mit Edelsteinen besetzt. Die Aermel der Tunika waren weit und an den Händen mit Goldborten eingefaßt, und ein breiter mit Arabesken gezierter, goldgestickter Gürtel diente zugleich als Tasche für Börse, Griffel und Schreibtäfelchen. Also trat er vor, und fragte die Zunächststehenden: „Wo ist der Kaiser?"

„Gordianus imperator noster!" erwiederten viele Stimmen; „Gordian ist unser Kaiser!"

„Wer hat ihn ernannt?"

„Das Volk von Afrika, das auch wissen wird, ihn zu vertheidigen."

„Ihr wollet also recht bald einen Leichenpomp sehen . . . Genug der Jahre drücken dieses graue Haupt; ich werde nicht das Gewicht der Kaiserkrone hinzufügen."

„Dein Sohn Antonius ist Kaiser wie du; er wird dir die Last der Regierung erleichtern."

„Mein Sohn?! . . . Ihr wollet dem Maximinus also zwei Opfer zugleich bezeichnen? . . . Bürger, geht nach Hause! Ich verspreche euch Spiele so glänzend, als wenn ihr meine Thronbesteigung feiertet; aber wir werden die Statue unsers Kaisers dabei aufstellen und ihr Weihrauch opfern."

„Gordian, es ist zu spät!" rief Decius. „Das Volk, welches dich ernannt hat, murret über deine Weigerung."

„Afrikaner!" entgegnete der Proconsul mit Würde, „es ist niemals zu spät, zu seiner Pflicht zurückzukehren. Ich fordere euch dazu auf, bevor ich euch zwinge."

Jetzt trat Valens, welcher seit der Ermordung des Festus sich immer unter dem Volke gehalten und sein bluttriefendes Schwert noch nicht eingesteckt hatte, heftig vor, und sagte, seinen Arm erhebend, mit furchtbarer Stimme: „Greis! Anthenor hat angefangen; ich werde vollenden. Wenn du dabei beharrest, dich noch ferner als Proconsul des Cyklopen zu zeigen, so werden wir

dich ermorden, wie wir es mit dem Procurator gemacht haben. Wer des Maximinus Freund ist, ist unser Feind. Wähle!" . . .

„Die Prätorianer haben Kaiser genug gemacht," setzte Einer aus der Menge hinzu; „die Reihe ist jetzt an dem Volke." Bei diesen Worten hielt er auf der Spitze seiner Pike dem Greise eine Lorbeerkrone hin. Aber Anthenorus zog sie herunter, und sie dem Proconsul mit Ehrfurcht überreichend, sagte er: „Nimm, und trage sie wie dein Vorfahr Trajan!"

Als der alte Gordianus das sah, nahm er mit sicherer Hand die Krone an, und sie auf sein ehrwürdiges Haupt setzend, sprach er: „Mögen die unsterblichen Götter mich nicht strafen für diese meine Schwäche!"

Eine Stunde später war wieder Alles still in Tysdrus; aber der alte Gordian hatte seinen Mittagsschlummer nicht wieder begonnen. Von Zeit zu Zeit verließen Eilboten die Villa, und schlugen den Weg nach verschiedenen Richtungen ein. Anthenorus, welcher zu der Villa des Antonius ging, besah unter Wegs seinen noch von dem Blute des Festus gefärbten Dolch, und sagte für sich: „Es hat mir nur wenig Blut gekostet, um die Welt einem Mann zu geben."

Zweites Kapitel.

Ein Festgelag römischer Schwelger.

Nicht weit von Tysdrus und Carthago lag die prachtvolle Villa des Antonius Gordianus, wo dieser am Abende desselben Tages die Genossen seiner Vergnügungen zu einem kostbaren Mahle um sich versammelt hatte. Das große Triclinium [5]) war doppelt so lang als breit, und bildete einen Saal, in dessen oberen Theil der Tisch mit den Ruhebetten stand, während der untere Raum für die aufwartende Dienerschaft frei blieb. Von den Fenstern hingen kostbare Vorhänge und Draperien von Purpur und blauer Seide herab, mit Goldsternchen besäet. Guirlanden von Epheu und Weinreben theilten die Wände in Felder, die mit einer Bordüre von Arabesken umgeben waren; in der Mitte eines

jeden dieser Felder erblickte man vortrefflich gemalte halbnackte Bachanten mit dem Thyrsus, und junge Faune, welche Vasen und anderes bei festlichen Zusammenkünften übliches Geräthe trugen. Ueber zwei Reihen Säulen von orientalischem Marmor befand sich ein großer in zwölf Felder getheilter Fries, wovon jedes ein Zeichen des Thierkreises und Abbildungen von Fleischspeisen enthielt, welche in jedem Monate die wohlschmeckendsten sind: man sah unter dem Sagittarius, oder Schützen, für den December allerlei Schalthiere, Krabben und Zugvögel; unter dem Capricornu, oder Steinbock, für den Januar Seefische, Hummer und Wildpret; unter dem Aquarius, oder Wassermann, für den Februar Kibitze, Tauben, Enten und andere Wasservögel. Und so war der ganze Thierkreis gastronomisch gedeutet.

Bronzene Lampen, welche an Ketten aus gleichem Metall von der Decke herunter hingen, oder auf reich verzierten Candelabern ruhten, verbreiteten rings umher ein helles, glänzendes Licht. Auf dem Pavimentum, oder Fußboden von kunstvoller Mosaik, waren eine Menge Vasen von corinthischem Erz umhergestellt, aus denen ein leichter Dampf von Ambra, Cinnamonium, und anderm Rauchwerk Arabiens aufstieg: Alles, was die wohlriechendsten Essenzen und seltensten Gewürze darbieten konnten, fand sich hier zu Einem süßen Dufte vereinigt.

Der Tisch war aus Citrumholz[6]), welches aus den entlegensten Gegenden Mauritaniens kam und höher als Gold geschätzt wurde; er ruhte auf Füßen von Elfenbein, und war mit einer massiven, herrlich emaillirten Silberplatte bedeckt. Ringsum standen die Ruhebetten oder Speise-Sophas von ciselirter Bronze, mit silbernen, goldenen und schildkrötenen Zierrathen ausgelegt. Die Matratzen waren aus gallischer Wolle bereitet, welche die geschäftige Tyrus mit ihrem Purpur gefärbt und Babylon mit reichen Stickereien geschmückt hatte; die weichen, mit Federn gestopften Kissen waren mit golddurchwirkten Seidenstoffen überzogen und geschmackvoll bordirt. Hierauf lag eine Gesellschaft junger Wüstlinge bei einem verschwenderischen Mahle.

Es war eins jener Mahle, wozu die ganze damals bekannte Welt ihre Erzeugnisse hatte liefern müssen. Mehr als das Leben Eines Sclaven war dabei auf's Spiel gesetzt, mehr als Ein

Rücken dabei wund gepeitscht; darum schwebte auch wohl mehr als Eine Verwünschung über der Tafel, heftete sich mehr als Ein Fluch an den Becher, und mischte eine Art Ironie und etwas Unheimliches in das laute Gelächter der üppigen Schwelger.

Aber plötzlich ertönte eine liebliche Harmonie von Doppelflöten, wie sie in den goldenen Zeiten Apollo selber in den glücklichen Thälern Thessaliens gespielt haben mochte, oder in den schattigen Hainen von Paphos. Auf das Zeichen dieser unsichtbaren Musik that sich die getäfelte Decke von Elfenbein auf, und ein Schauer von Rosenblättern und wohlriechenden Wassern rieselte sanft hernieder, während Funambuli, oder Seiltänzer, über den Köpfen der Gesellschaft ihre Künste zeigten, wie sie auf Gemälden, die man in Pompeji aufgefunden hat, häufig dargestellt sind. Bald darauf drehten sich die Thüren von Cedernholz geräuschlos in ihren Angeln, und von zwei Seiten tanzten zwölf schöne Sclavinnen mit Blumenguirlanden und Leyern nach dem Tacte der Musik herein, und überreichten süß duftende Kränze. Zwölf andere Sclavinnen folgten nach und trugen Schalen von Murrha, Onix und Edel-Opal, mit köstlichen Salben und Essenzen. Sie stellten sich zu beiden Seiten der Tafel auf, unbeweglich und weiß, wie Marmorstatuen von Paros.

„Freunde!" sagte Antonius, „diese jungen Sclavinnen habe ich erst vor acht Tagen von Antiochia und Alexandria bekommen; bald werdet ihr mir sagen, ob meine Intendanten eine Wahl getroffen haben, die unserer Feste würdig ist. Fangen wir das heutige mit einer feierlichen Libation auf's neue an; und da uns von allen Seiten jetzt neue Götter zukommen, so möge Jeder Dem einen Becher darbringen, welchen er am meisten verehrt." Bei diesen Worten nahm er einen großen, künstlich in Gold gearbeiteten, mit Rubinen und Perlen besetzten Becher, der zu dieser Art von Opfern bestimmt war, und sich zu den Sclavinnen wendend, befahl er: „Die Jüngste von euch füll' ihn mir mit Cyperwein bis oben an!"

Schnell griff der Intendant nach einem Kruge von Alabaster auf einem Seitentische, und reichte ihn einer Sclavin, welche sich bisher etwas zurück hinter ihren Gefährtinnen gehalten hatte, und

nun, dem Winke gehorchend, mit gesenktem Blicke vortrat, erröthend und erbleichend zugleich.

Antonius bemerkte ihre Verlegenheit, und fragte: „Junges Mädchen, kommst du nicht von Alexandria?"

„Ja, mein Gebieter!" antwortete sie leise.

„Ich wußte schon lange, daß die Mädchen von Alexandria schön sind," sagte er lächelnd, „aber es ist das erste Mal, daß ich sie erröthen sehe."

Die Sclavin hatte ihm unterdessen den Becher mit zitternder Hand gefüllt, und war auf ihren Platz zurückgekehrt, wohin die lüsternen Blicke der Gäste ihr folgten.

„Wohlan, Freunde," sprach Antonius, den schäumenden Becher an die Lippen setzend, „den Göttern Roms, wie sie auch heißen mögen!"

„Dem Gott der Gastmähler!" sagte Lucius, als der Becher an ihn kam; „er ist der Gott des jetzigen Adels von Rom, wie Mars der unserer Vorfahren war. Andere Zeiten, andere Götter."

„Der carthagischen Gemahlin des Gottes Elagabal!" rief ein Afrikaner. „Seine berühmte Hochzeit brachte mir von dem jungen Bassianus zwei schöne Sclavinnen aus Gallien ein, und dies goldene Armband."

„Den Söhnen der Senatoren im Exile!" sagte Pontius.

„Den Wenigen, die noch leben!" entgegnete ein Etrurier, den Becher annehmend; „mögen die Götter sie bald zurückführen nach Rom, unter einem römischen Kaiser!" Und während er trank, herrschte eine allgemeine Stille, als wenn dieser Trinkspruch schmerzliche Erinnerungen geweckt hätte. Plötzlich vernahm man ein Geräusch, das aus dem Vestibulum kam und immer stärker wurde. Antonius richtete sich halb auf, und Jeder horchte in gespannter Erwartung.

„Es ist Anthenorus!" riefen zugleich mehrere Stimmen; „Anthenorus den Becher!"

Er war es wirklich, gefolgt von Einigen aus dem Pöbel, die er nicht hatte loswerden können, und welche jetzt unter dem Peristyl die Begebenheiten von Adrumet verkündigten.

„Fortgefahren mit der Libation!" sprach Antonius, sich wieder hinlegend; „Anthenor ist nicht der Mann, sie zu unterbrechen."

„Anthenorus den Becher!“ riefen wiederholt seine jungen Freunde.

Anthenorus nahm stehend den Becher aus den Händen des Etruriers, und wie die unsterblichen Götter zu Zeugen nehmend, erhob er ihn, verneigte sich darauf vor dem jungen Gordianus, und sagte feierlich: „Den Kaisern! Gordianis imperatoribus nostris!“ Und mit einem Zuge leerte er den Becher, und beugte dann das Knie, um ihm den Saum des Kleides zu küssen. Doch Antonius stieß ihn lächelnd zurück.

Alle Gäste waren aufgesprungen, und umringten den Sprechenden. Anthenor zeigte ihnen den blutgefärbten Dolch, womit er den Procurator niedergestoßen hatte, erzählte kurz die Begebenheiten des Tages, und theilte allen seinen vom Wein erhitzten Freunden jenen Enthusiasmus mit, welcher nicht selten die Revolutionen der Reiche ausführt, und den das Volk in diesem Augenblicke schon bei den Saturnalien in den Straßen Carthago's vergeudete.

Antonius aber behielt ganz seine frühere Fassung. „Freunde!“ sagte er, „nichts darf ein Gastmahl stören. Morgen werde ich euer Kaiser sein; heute bin ich euer Wirth. Junges Mädchen, fülle nochmals den Becher, aber mit sicherer Hand.“ Und während die Sclavin auf Anthenor zutrat, tanzten ihre Gefährtinnen um die Tafel einen leichtfertigen jonischen Tanz. Aber Anthenor hatte nur Augen für das junge Mädchen, und war nicht wenig erstaunt, an den langen niedergeschlagenen Wimpern eine Thräne glänzen zu sehen.

„Fortgefahren mit der Libation!“ rief Antonius; „die Reihe ist an Placidus.“ Dieser erhob sich auf seinem Ruhebette, um den Becher aus den Händen der Sclavin zu empfangen, und sagte, sie ansehend: „Dem Gott Serapis, welcher Alexandria mit so schüchternen und doch so schönen Mädchen beschenkt!“

„Mir den Becher!“ fiel Liberius ein. „Der Göttin Cybele! Möge sie eines Tages mich einweihen in ihre großen Mysterien!“

„Du hast also Lust,“ bemerkte ein junger Trinkgenoß, „deinen Ritterring zu verlieren, wie unser Freund Anthenor.“

„O, erzähle uns das, Anthenorus!“ riefen Mehrere; „er-

zähle uns, was dir bei jenem nächtlichen Feste im Palast des Heliogabal begegnete."

„Genug eines Sacrilegiums!" entgegnete er; „die Erzählung hieße es erneuern."

„Und du weißt also nicht, an welches Götterweib du dies Geschenk gegeben hast?" fragte Einer.

„Und du hast nicht," fiel ein Anderer ein, „allen römischen Damen die Hand geküßt, um deinen Ring zu suchen?"

„Still!" gebot Antonius; „beleidigen wir keinen der zwölf Götter, welche unsern feierlichen Einzug in Carthago begleiten werden. Genug solcher Scherze! Sind die Libationen zu Ende?"

„Nein, noch nicht," entgegnete ein exilirter Senator mit ruhiger Stirn und sprechendem Blicke. „Ich bringe diese Libation dem Gekreuzigten, dem Gotte der Christen, dem ich schon Weihrauch geopfert habe in dem Sacrarium des Alexander Severus [7]). Er ist zwar ein eifersüchtiger Gott, aber der weiseste von allen."

Anthenorus, dessen Blick fortwährend auf der jungen Sclavin ruhte, welche ihm vorher den Becher gefüllt hatte, bemerkte, daß sie bei diesen Worten des Römers die Arme über die Brust kreuzte und das Haupt senkte. Mehrere Libationen folgten noch auf einander, während die Sclavinnen abwechselnd verschiedene Tänze mit einer Grazie aufführten, wie die Nereiden an den Gestaden der ägeischen See, oder wie Cytherea ihre schönen Begleiterinnen auf dem Vermählungsfeste der Psyche sie lehrte. Der letzte, zu dem der Becher gelangte, war ein junger Gallier, welcher, die Freiheit des Gastmahles benutzend, auf die Gesundheit der vierundzwanzig Kaiserinnen trank. „Es wird dem Reiche an Erben nicht fehlen," sagte er, laut lachend, und gab den Becher weiter. Antonius lachte ebenfalls, aber nicht ohne einige Verlegenheit.

„Wir sind nicht weit vom Gynäceum [8])," sagte Anthenor, dem Gallier seinen unzeitigen Scherz mit einem ernsten Blick verweisend; „ich trinke auf die Gesundheit Faustinens, der erhabenen Gemahlin des Kaisers, und auf das Wohl des jungen Cäsars, den sie uns von Rom hergeführt hat. Möge die Kaiserkrone einst sein Haupt zieren, ohne es zu drücken!"

„Der Erbe des Reichs," bemerkte Antonius mit Ironie, „ist vielleicht in diesem Augenblicke in irgend einer Schäferhütte Thraciens oder Pannoniens, oder etwa hinter einer Heerde Ziegen und Rinder, wie Maximin den Augenblick abwartend, der ihn an die Spitze der Legionen bringe. Die Prätorianer sind Erben des Reichs . . . Freunde! der Becher ist in meine Hand zurückgekehrt, nachdem er gehörig unter euch gekreiset hat; an mir ist es also, die Libationen zu enden. Und sich aufrichtend, sagte er: „Der Fortuna Roms!"

„Eya! der Fortuna Roms!" erwiederten Alle.

Unterdessen hatte man jedem der Gäste ein leichtes Gewand gebracht, denn die üppigen Römer pflegten während eines langen Gastmahles zu wechseln. Ein schneeweißes Kleid, mit Gold gestickt und mit Smaragden und Rubinen besetzt, umgab die schlanken Glieder des Antonius; seine schwarzen Locken waren mit einem Kranze von Epheu und weißen Rosen umwunden. Seine ganze Gestalt hatte den Ausdruck der Schönheit eines Adonis angenommen, und er zeichnete sich unter seinen Gästen wie ein olympischer Gott aus.

Die Hitze im Triclinium fing an drückend zu werden, und Sclavinnen setzten sich zu den Füßen der Gäste, um mit Fächern von Pfauenfedern ihnen Kühlung zuzufächeln; andere gossen ihnen Eiswasser auf die Hände und trockneten sie mit Amianth [9]) von ausgezeichneter Feinheit.

Das Mahl ging zu Ende, und die übersättigten Schwelger sanken schwerfällig in ihre weichen Seidenkissen zurück. Aber die Einbildungskraft, durch allerlei Reizmittel noch mehr aufgeregt, forderte neue Augenweide. Noch waren übrig die Spiele, die Gesänge und Tänze der Gaditanen, das Ringen der Palästriten, die Zwerge, Faune und Hofnarren, ja selbst die Gladiatoren; denn in Mitte so vieler Schwelgerei und Ausschweifung durfte Blutvergießen nicht fehlen. Aber sei es, daß die ernste Wichtigkeit der Umstände diese leeren Köpfe doch ein wenig betroffen gemacht, oder daß die neuen Sorgen und Vorkehrungen, welche den Antonius gemeinschaftlich mit seinem Vater erwarteten, diesen nachdenklicher stimmten, — das Zeichen zum Anfange dieser verschiedenen Belustigungen ward nicht gegeben. Doch die Becher

wurden nicht vergessen; das Anstoßen ward häufiger und stärker, das Auge sprühender, und als alle nur ersinnliche Trinksprüche erschöpft waren, nahm allmählig ein lebhaftes Gespräch die Gesellschaft in Anspruch.

„Da du nun einmal Herr der Welt bist, allergnädigster Kaiser," sagte Numerian, „so würdest du gut thun, diesen Schwarm Philosophen von allen Namen und Farben aus dem Reiche zu jagen, damit sie nicht ferner an allen Straßenecken mit abgemagertem Gesichte das unsinnigste Zeug schwätzen. Denke dir, daß bei ihnen die Weisheit darin besteht, sich von Allem zu enthalten, weil sie selbst Nichts besitzen. Schicke sie zu den Scythen, bis eine Hungersnoth in's Reich kommt; dann magst du sie zurückrufen, um uns Enthaltsamkeit und Nüchternheit zu empfehlen."

„Nein, verbanne sie nicht," fiel Pontius ein; „aber zwinge sie, sich unter einander zu verstehen, bevor sie ihre Lehre ausbreiten."

„Das hieße sie vernichten," antwortete Antonius. „Ich besitze ihre Werke in der reichhaltigen Büchersammlung, welche mir Sammonius, mein alter würdiger Lehrer, hinterlassen hat; ich weiß ihren Nutzen besser zu schätzen, als mancher Anderer. Uebrigens sehe ich nicht," setzte er lächelnd hinzu, „daß die Strenge ihrer Lehren und Beispiele auf Numerian einen zu großen Einfluß gehabt hat."

Aber jetzt fiel Placidus mit wichtiger Miene ein: „Weißt du, großmächtigster Kaiser, daß du auch Pontifex maximus [10]) bist, und die Götter Roms deine Protection sehr nöthig haben? ... Aber wo willst du sie auffinden, die vaterländischen Götter, unter dieser verworrenen Masse von Gottheiten, die jedes Volk in die ewige Stadt gebracht hat? Glaube mir, der Olympus Romanus ist fast eben so volkreich, als die Urbs aeterna! Ohne hier des erhabenen Jupiter und all' der andern Himmlischen gedenken zu wollen, haben wir noch die Bildsäulen so vieler deiner Vorfahren, welche man mit einem Dolche unter die Götter versetzte. Und kommt nicht gar dieser hingerichtete Missethäter von Judäa, dieser Gott der Sclaven und Bettler, jetzt auch daher, und fordert von allen Seiten Recht und Asyl in unserm Pantheon [11])? . . . Ja, hat dieser dort einmal Platz gefunden, so ist es aus mit der Ruhe der andern Götter, die doch bisher noch so ziemlich in

Frieden lebten. Wirst du erlauben, daß dieser Christengott sich ferner noch, wie man versichert, in die verlassenen Tempel einschleiche? Kannst du seine Altäre stehen lassen, ohne den Zorn all' der andern Götter zu fürchten?"

„Hast du Angst vor ihnen, du, der du mich fragst?" war die einzige Antwort des Antonius; dann setzte er hinzu: „Sühnen wir sie übrigens durch eine neue Libation! Allen Göttern zusammen!"

Und die Gäste tranken auf die Gesundheit aller Götter.

„Wir leben," sagte Anthenorus, „in einer sonderbaren Zeit. Die Welt hat keinen rechtmäßigen Herrn mehr, weder auf der Erde, noch im Olymp. Einige Soldaten oder einige junge Waghälse versammeln sich, und ernennen einen Kaiser. Die Welt empfängt ihn von ihrer Hand. Einige Fanatiker begegnen sich und creiren einen Gott; und der Olympus Romanus nimmt ihn auf. Ueberall sind die Geister in Gährung und gebären neue Systeme. Weiber, welche sich für inspirirt ausgeben, durchziehen den Orient, und prophezeihen aus dem Schäumen des gährenden Weines, aus den Träumen eines beunruhigten Schlafes und aus ähnlichen Albernheiten. Andere lesen die Zukunft in den Sternen, sagen die Schicksale einzelner Menschen und selbst ganzer Reiche voraus, und lassen sich ihre Lügen theuer bezahlen. Einige prophezeihen das Ende der Welt, und verdammen, um es zu beschleunigen, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Wieder Andere, noch unsinniger als diese, lassen lieber Blut und Leben unter dem Schwerte des Henkers, oder im Amphitheater, als daß sie zu bewegen sind, auch nur einige Körner Weihrauch in die Opferpfannen vor irgend einer Statue zu werfen. Eingeweihte in die Geheimnisse der Ceres, Galiläer, Philosophen, Stoiker, Cyniker, Gnostiker, Platoniker — jeder hat seine Anhänger, seinen Cultus; die alten Götterbilder auf dem Capitolium sind die einzigen, welche ihre Priester haben, aber keine Verehrer. Man dotirt sie im Senate, der Oberpriester zieht mit ihnen feierlich umher, und macht dabei die ernsteste Miene von der Welt; aber das Volk, welches an sie nicht glaubt, läuft nur herbei wie zu einem Schauspiele, und der Gott, den man vorbeiführt, ist der

Letzte, woran es denkt . . . Ein solches Scandalum wollest du einstellen, großmächtigster Kaiser!"

„Welchen Vortheil soll die wahre Weisheit ziehen," sprach ein römischer Ritter, „aus allen diesen Formen und Systemen, welche die menschliche Thorheit ausgeträumt hat? Eine große Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht Vergnügen ist. — Was soll man jetzt machen im Heere? Wenn man kein Thracier oder Pannonier ist, oder von den Göttern nicht die Statur eines Herkules erhalten hat, so bringt man es zu nichts unter den Barbaren, welche jetzt die Legionen füllen. Was im Senate? Sitzen dort mit Freigelassenen und den Marmorbildern alter Familien?!" — Was im Gerichtshofe? Ein Mitschuldiger dort werden an der Gewaltthätigkeit eines Tyrannen?! — Nein, meine Freunde, unser einziger Platz ist bei einem Schmauße, so weit von Rom als möglich. Seitdem ich neulich dem Gemetzel von viertausend Patriciern, welches der allergnädigste Kaiser anordnete, glücklich entgangen bin, kenne ich kein anderes Vaterland mehr, als das Asyl, wo ich im Frieden mein Vermögen verzehren kann, das er mir noch gelassen hat; und in diesem durch die Siege geschaffenen Gemisch der verschiedentlichsten Völker der Welt, erkenne ich nur Den als Römer an, der mit mir Falerner trinkt, oder beim Wagenrennen im Circus die schaumbedeckten Rosse geschickter als ich um die spina[12]) lenkend, mir den Preis abgewinnt. Ubi bene, ibi patria!" schloß er, und leerte den Becher.

„Alles gut, meine Herren von Rom!" sagte der Gallier; „aber statt die Welt umzugestalten, wäre es nicht besser, sie uns zu theilen? Weil die Götter sie heute Einem von uns gegeben haben, so möge er sie unter seine Freunde vertheilen. Wir sind hier in hinreichender Anzahl für alle Statthalterschaften."

„Er hat Recht!" riefen einstimmig alle Gäste. „Mache den Anfang, großmüthigster Kaiser!"

„Es sei!" antwortete Antonius lächelnd; „aber um zu einem Geschäfte von solcher Wichtigkeit uns würdig vorzubereiten, lasset uns erst eine reichliche Libation von diesem Syracuserwein darbringen, welchen mein Urgroßvater mir vererbt hat, und der, ich weiß nicht von welchem Consulate herstammt. Wenn ihr dann

alle recht tüchtig getrunken habt, so möget ihr fordern, meine Freunde; ich werde euch anhören."

Und kaum hatte der Becher gekreiset, so fing auch schon Placidus an: „Mir die Statthalterschaft von Syrien! Ich liebe die asiatischen Sitten."

„Mir die Prätur der Provinz Afrika!" sagte Numerian.

„Oh, du bist zu arm!" fiel Antonius lächelnd ein; „die Confiscationen gelingen nicht mehr."

„Ich bitte um die Verwaltung von Spanien," sagte ein Dritter; „die Bätica hat Gold und Weihrauch."

„Griechenland für mich!" rief Valerius; „es ist das Land schöner Nymphen."

In solcher Weise fuhr man fort, die Verhängnisse der Welt an der Tafel des neuen Kaisers zu verhandeln. Anthenor allein hatte kein Wort gesprochen, sondern mit zerstreutem Gesichte, über welches zuweilen ein leichter Zug des Spottes hinflog, schweigend dagesessen.

„Und Anthenor hat Nichts zu fordern?" fragte jetzt Antonius.

„Mehr als ein Anderer!" war dessen Antwort. „Ich erbitte mir von meinem großmüthigsten Kaiser seine junge Hebe von Alexandria."

„Sie ist dein!" entgegnete Antonius; und ein allgemeines Gelächter folgte dieser Gnadenbezeigung. „Ich wette, wir werden sie bei Anthenor's nächstem Banquet weniger blöde sehen," sagten Mehrere zugleich.

„Was euch betrifft, meine edlen Freunde," fügte Antonius im Aufstehen hinzu, „so hat euer Wirth eure Gesuche gehört, der Kaiser wird sie in Erwägung ziehen. Valete!"

Es war schon tief in der Nacht, und die Gesellschaft ging jetzt lärmend auseinander. Bald hörte man das Rollen von raschen Wagen, welche verschiedene Richtungen einschlugen. Anthenor lenkte von seiner Biga [13]) drei schwarze numidische Renner, welche mit der Schnelligkeit des Hirsches dahinflogen. „Also," sagte er zu sich selber, „wurden auch unter Caracalla die Verhängnisse der Welt in einer nächtlichen Orgie entschieden."

Alles dieses begab sich im Jahre Roms 988, und 237 nach Christus, als Perpetuus und Cornelianus Consuln waren.

Drittes Kapitel.

Einzug der Kaiser. Das Apodyterium. Die Sclavin.

Am frühen Morgen des folgenden Tages ließ sich der Schall der Lituus und Cymbale in den Straßen von Carthago hören, und um die zehnte Stunde wogte die ganze Bevölkerung, Weiber und Kinder, Männer und selbst Greise, von allen Seiten herbei, Alle nach einem Punkte hinstrebend, nach der porta triumphalis. Woher dieses Rennen und Drängen, dieses Gewühl und der Lärm? Wohin eilen diese festlich gekleideten Priester mit den Bildern der bekränzten Gottheiten? — Der Gott, dem alle diese Ehren und Freudenbezeugungen heute gelten, kommt von Tysdrus, und nach dieser Seite hin strömt die Menge.

Viele Greise und Kinder und die Weiber, welche sich nicht in das ungeheure Gedränge haben wagen wollen, sind auf die Dächer der Häuser gestiegen, welchen sie mit ihren mannigfarbigen Tuniken, Gewändern und Chlamyden aus der Ferne das Ansehen von Terrassen geben, mit Blumen besetzt. In den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen sind die Säulen unter dem Porticus der Häuser und Tempel mit Guirlanden geschmückt; aus großen bronzenen Kohlenbecken steigen überall Wolken von Weihrauch empor. Aber welche Bilder und Statuen liegen dort zertrümmert bei Seite, und werden vom vorüberziehenden Volke verhöhnt? Es sind die Bildsäulen des Maximinus, von Lebensgröße in Marmor gearbeitet, welche das Volk umgeworfen hat, und nicht ohne unwillkührlichen Schauder mit Füßen tritt. Alles Freudengeschrei, alle Opfer und Kränze sind heute für den neuen Kaiser.

„Da kommt er! da ist er!" schrie es plötzlich aus tausend Kehlen. „Vivat Gordianus Augustus!"

Der Einzug war imposant und feierlich; das Jauchzen und Vivatrufen des Volkes überstieg alle Grenzen. Aber mitten in diesem Enthusiasmus erschien das Schweigen der Legionen auffallend und beunruhigend; denn mit fortgerissen von dem allgemeinen Strudel, nahmen die Soldaten mit einer Art berechneter Vorsicht Theil an dem Feste. Faustina saß in der Mitte der bei-

den Gordiane, den jungen Cäsar auf dem Schooße. Ihr Blick schien von Helm zu Helm zu schweifen, als wollte sie alle Gedanken und Projecte erforschen, welche sich in der Brust der Krieger unter dem schimmernden Harnisch bargen. Lange verweilte ihr Auge auf der strahlenden Rüstung eines schönen, stattlichen Ritters, aber mit einem Blicke, aus dem ein leidenschaftliches Feuer leuchtete; und wenn es nur Erkenntlichkeit war, welche beim Anblicke Anthenors ihr Herz bewegte, so nahm dieses Gefühl einen Character an, der für eine weniger leidenschaftliche Seele, als die Faustinen's, schon immer außergewöhnlich ist.

Jetzt zog der kaiserliche Wagen unter der porta triumphalis her, und zwei Rosse der Quadriga [14]) stolperten über einer Trümmer von der Statue des Maximin, so daß der Wagen einen heftigen Stoß erhielt, als die Räder dagegen fuhren. Im ersten Schreck ergriff Faustina ihren Sohn und wollte ihn den Armen eines Retters übergeben, wenn etwa ein Unfall sich ereignen sollte. Ihr Blick suchte Anthenor, den sie noch so eben gesehen hatte, wie er mit edlem Anstande seinen Muth sprühenden arabischen Hengst lenkte; aber dieser hatte bis an die Thore von Carthago neben dem kaiserlichen Wagen getreulich ausgehalten, als jedoch der Zug sich in die Mauern der Stadt bewegte, war er rasch davon gesprengt und bereits in seine Villa zurückgekehrt, welche, umgeben von schönen Gärten, ganz in der Nähe lag.

Faustina hielt ihren kleinen Sohn fest an sich, und auf ihrem Gesichte zeigte sich eine lebhafte Beängstigung; wie sie aber dem Auge des alten Gordian begegnete, den die Vorbedeutung besorgt gemacht hatte, flog ein leichtes Lächeln über ihre Züge, um die Unruhe des Greises zu verscheuchen. Unter immer steigenden Jubel bewegte sich der Festzug langsam weiter, bis er zuletzt das Forum erreichte, wo eine prachtvolle Tribüne für die Huldigung der neuen Kaiser errichtet war.

Unterdessen hatte Anthenor sich ein Bad bereiten lassen, um sich von dem Staub und Schweiß des Tages zu säubern. Während er in dem lauwarmen, mit kostbaren Essenzen vermischten Wasser plätscherte, durchkreuzten tausend Gedanken seine Seele, und von Zeit zu Zeit hallte das Geschrei des Volkes bis zu ihm herüber. „Gut!" sagte er, „mag das Volk Beifall jauchzen dem

Herrn, den ich ihm gegeben habe. Mögen die Gordiane immerhin sich mit den Ehrenbezeugungen dieser Heerde von Priestern, Magistratspersonen und Lictoren umgeben; ja, mögen sie bei dem augenblicklichen Mangel ihrer Bildsäulen sich selber mit Weihrauch einräuchern lassen, — ich beneide sie nicht! Die Wohlgerüche, welche aus diesen Alabastervasen aufsteigen, und die harmonischen Stimmen meiner Sclaven von Corinth haben für mich einen mächtigern und bezaubernden Reiz. Alle diese Volksgunst gäbe ich gern hin für ein treuherziges Lächeln der jungen Egyptierin, welche ich hier erwarte.

„Wenn der Ruhm noch etwas wäre, so würde ich ihn lieben, weil er immer etwas Erhebendes und Berauschendes hat; aber unsere Vorfahren haben ihn ganz erschöpft. Tiberius, Nero, und selbst bis zu diesem schwachköpfigen Claudius, — Alle haben sich auf den geringen Rest von Ruhm, der noch übrig geblieben, mit wahrem Heißhunger geworfen, und so die Triumphe für immer entehrt. Was sollte ein Römer jetzt an der Spitze von Legionen machen, in denen kein einziger Römer mehr dient? Rom nimmt gegenwärtig Befehle von Herren an, die es noch vor Kurzem nicht einmal zu Bürgern gemacht hätte . . . Alle, welche noch adeliges Blut in den Adern hatten, und ein edles Herz in der Brust, sind seit zwei Jahrhunderten unter jeder Regierung, und fast jedes Jahr decimirt; wir aber, die durch den Willen der Götter noch leben, wir sind es unsern Vorfahren schuldig, uns nicht unter Kaiser zu demüthigen, deren Väter vielleicht die Sclavenpeitsche gefühlt haben. Daher haben wir auch jetzt, um wenigstens mit einiger Ehre gehorchen zu können, Kaiser gewählt von Consulargeblüte, dem edelsten Blute des Reichs — — um vielleicht den Quell um so eher versiegen und die letzten Tropfen in den Unrath der großen Kloake fließen zu lassen, welche nicht weit vom Palatinus[15]) ist. Doch das geht die unsterblichen Götter an, mögen die das lenken.

„Ich habe dem Antonius ein Kaiserreich gegeben, und erhielt von ihm die schönste seiner Sclavinnen: der Handel ist nicht übel für mich. Wenn ich, wie er, eine Faustina besäße, ich würde nicht, wie er, Intendanten durch die Provinzen jagen, um den Palast mit jungen Sclavinnen zu bevölkern. Doch wer weiß? . . .

Faustina ist schön, und ich weiß nicht, warum ich sie niemals ohne eine innere Bewegung ansehen kann. Nur ein einziges Mal habe ich ihre Stimme gehört, und sie hat mein ganzes Inneres aufgeregt. Ja, wenn ich unter den römischen Frauen zu wählen hätte, so möchte ich Faustinen am liebsten meinen Ritterring gegeben haben . . . Alle Güter, welche Festus mir gestern noch rauben wollte, gäbe ich heute gern dieser jungen Sclavin von Alexandria, um von ihrem Herzen mehr als Gehorsam zu erlangen. Jedoch der wahre Zauber liegt in dem Lächeln eines unschuldigen Mädchens, das erröthend die Augen niederschlägt und eine Thräne zu verbergen sucht, welche an der seidenen Wimper hinrollt. Alles ist Geheimniß in der Schönheit, und alles Zauber in diesem Geheimniß . . . Klatsche nur immer zu, Volk von Carthago; bringe Brandopfer dar auf deinen Plätzen, in deinen Tempeln; betäube mit deinem jauchzenden Lärm die kaiserlichen Ohren: bald werde ich deine Kaiser um Nichts mehr beneiden, noch deine Götter! . . .

„Hurtig, ihr Sclaven!" rief er jetzt laut; „bringt Bürsten herbei und die elfenbeinernen Striegel. Reibet mich heute ein mit Wohlgerüchen aus meinen köstlichsten Vasen, damit mein Körper sich erfrische von dem schmutzigen Staube des Kaisereinzuges; dann möge die Stunde des Glückes mir schlagen, ich bin bereit!"

Und die Sclaven gossen, nachdem sie den ganzen Leib mit Bürsten und Striegeln abgerieben hatten, aus den goldenen, alabastern und krystallnen Gefäßen duftende Salben und Essenzen über ihn aus, welche aus allen Weltgegenden zusammengebracht waren: Amoracinum, Megalium, Nardum — omne quod exit in um; und bekleideten ihn dann mit einem leichten Gewande.

Anthenor ging darauf in größter Aufregung im Apodyterium [16]) auf und ab, blieb bald stehen, um zu lauschen, schritt dann wieder umher, und legte sich endlich auf ein zur Seite stehendes Ruhebett. Jetzt öffnete sich leise zwischen zwei Säulen von Jaspis eine geheime Thür, und ein Sclave trat mit einem jungen Mädchen ein, das mit zitternder Stimme fragte: „Wohin führst du mich?"

„Vor deinen Gebieter," antwortete dieser, und zog sich zurück.

Diese junge Person war keine andere, als jene Sclavin,

welche Anthenor von dem neuen Kaiser zum Geschenk erhalten hatte. Ein weißes Kleid, das eine einfache Agraffe, gegen die damalige Sitte, dicht am Halse schloß; lange, schwarze Haarflechten, von zwei silbernen Nadeln auf dem Kopfe befestigt; einen Blumenstrauß in der Hand, welchen der Intendant der Sclaven ihr für ihren Herrn gegeben hatte, und der ihr aus der Hand glitt, weil sie nicht die Kraft hatte, ihn zu überreichen; um den Hals eine dünne Kette von Silber, an dem ein kleines Medaillon hing, in Form eines Amulets, und welches sie sorgfältig unter dem Kleide auf der Brust verbarg, — also erschien das schüchterne Mädchen vor ihrem Gebieter.

Sie war zwischen den beiden Jaspissäulen stehen geblieben, einer weißen Statue nicht ungleich, welche der Bildhauer noch nicht vom Gestelle genommen hat. Anthenor, in halb liegender Stellung auf seinem Ruhebette, betrachtete sie schweigend einige Augenblicke, und sagte dann freundlich: „Tritt näher, und fürchte nichts.“

„Ich bin in der Gewalt meines Gebieters, und harre auf seine Befehle,“ antwortete sie leise.

„Man hat dem Kaiser deine schöne Stimme gerühmt, und wie du so schmelzend zur Laute und Cyther singen kannst; meine Ohren sind so betäubt von dem Lärm der Cymbeln und Pauken, daß sie der Melodie einer süßen Stimme bedürfen, um sich wieder an sanfte Töne zu gewöhnen.“

„Alles, was ich weiß und kann, gehört meinem Gebieter, und ich stehe vor ihm, um seinen Befehlen zu gehorchen,“ erwiederte sie erröthend.

„So fang' damit an, näher zu treten, und such' unter den Instrumenten dort dir dasjenige aus, zu dem du am liebsten singst.“

Auf einem Tische von Citronenholz, mit Silber und Perlmutter von schimmerndem Weiß eingelegt, lagen mehrere Instrumente von Corinth, alle zur harmonischen Begleitung des Gesanges bestimmt. Das junge Mädchen wählte eine phönicische Cyther, und ließ mit leichter Hand das Plektrum von polirtem Elfenbein über die fünf Metallsaiten hingleiten, deren hellklingender Ton den jungen Römer bezauberte. Aber was ihn staunen machte, war, daß die Züge der Sclavin, statt sich zu beleben wie

das Instrument unter ihrer Hand, denselben Ausdruck von Schwermuth und Resignation behielten, und ihrem Herzen all' diese süßen Klänge fremd blieben, welche sie den Saiten entlockte.

„Sclavin," fragte Anthenor, „wie ist dein Name?"

„Ich heiße Neodemia."

„Neodemia, deine Stimme will ich hören. Die Feste eures Serapis haben, wie man sagt, Gesänge, denen nichts an schöner Harmonie gleich kommt. Hast du niemals in ihren Chören gesungen?"

Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort.

„Die Töne deiner Cyther," fuhr Anthenor fort, „und noch mehr deine Gegenwart, haben mein Herz zu sanften Regungen gestimmt. Wähle daher, junges Mädchen, eines jener zärtlichen Lieder, wie man sie in der üppigen Alexandria bei der Abenddämmerung singt, — ein Liebeslied, das Gefühle ausspricht, wie ich sie dir einflößen möchte."

Eine hohe Röthe färbte plötzlich Neodemiens Wangen; sie richtete den Blick zum Himmel auf, und sagte dann, nicht ohne innern Kampf: „Ich gehorche, mein Gebieter!"

Anthenor reichte ihr jetzt eine ägyptische Cyther von blankem Stahl. Sie nahm sie zögernd an, trat einen Schritt zurück, ließ den Fuß auf einem der Sitze von Elfenbein ruhen, die rings im Apodyterium an den Wänden hinstanden, und das Instrument auf das halb gebeugte Knie setzend, sang sie nach einer langsamen aber lebhaften Weise:

An des Meeres kühlen Gestaden weht
Der Zauber der Lieb' durch die Luft;
Die Jungfrau zögernd am Ufer hin geht,
Und athmet balsamischen Duft.

Der Strand wird sanft von der Woge geküßt,
Und Zephyre fühlen so lind;
Der Busen von Sehnsucht beweget ist,
Und schwellt wie das Segel im Wind.

Neodemiens Stimme, klar anfangs und rein wie der Ton einer silbernen Cymbal, war am Ende dieser Strophe leiser und schwächer geworden; die Cyther drückte ihr schwer das Knie, und abermals einen Schritt zurücktretend, um sich an eine Säule zu

stützen, strengte sie all' ihre Kraft an, was Anthenor nicht entging, und fuhr fort:

Amor ist Erster der Götter und ruht
Auf Rosen und unter Jasmin;
Und winkt zum Tempel in feuriger Glut —
Auf denn, auf, und opfern wir ihm.

Die letzten Töne waren nur noch ein leises Lispeln, und alle fernere Anstrengung der Sclavin blieb ohne Erfolg. Ihre Lippen bewegten sich zwar noch, aber kein Ton, kein Laut war mehr vernehmbar. Die Cyther entglitt ihrer Hand, und fiel auf den Marmorboden, daß die Saiten zersprangen; sie selbst fühlte ihre Kräfte schwinden, und ließ sich sanft an der Säule hin auf die Kniee gleiten. Dort lag sie nun, und weinte bitterlich.

„Gnade, mein Gebieter!" flehte sie mit gefaltenen Händen, „Gnade für deine Sclavin! Ich weiß, meine Pflicht ist, deinen Befehlen zu gehorchen, und ich habe es gethan, so viel ich konnte. Aber die profanen Worte, welche mein Mund aussprach, haben mein Herz empört, und Gott, meine Stimme im Busen erstickend, hat Erbarmen gehabt mit seiner armen Magd."

„Steh' auf, Neodemia!" sagte Anthenor, näher tretend; „beruhige diese innere Aufregung, welche du in diesem Augenblicke nicht allein empfindest, und nahe dich deinem Gebieter, der gegenwärtig nichts sein will, als dein Vertrauter, dein Freund." Bei diesen Worten zog er sie bei der Hand in die Höhe, und ließ sie neben sich auf die azurblauen Polster sich setzen. Als er aber, um sie besser aufrecht zu halten, seinen Arm um ihren schwankenden Körper legte, sprang sie plötzlich auf, wie eine junge Pappel sich rasch wieder erhebt, wenn ein starker Windstoß sie niedergebogen hat; und stehend, mit über der Brust gekreuzten Händen und niedergeschlagenen Augen, fragte sie: „Mein Gebieter, was verlangst du noch von deiner Sclavin?"

„Das, was nur du allein mir geben kannst, — deine Liebe, dein Herz! . . . Als ich dich gestern sah, da ahnte ich gleich dies Glück in der Grazie deiner Bewegungen, in deiner schüchternen Verlegenheit, in deiner Melancholie, ja selbst in deinen Thränen. Ich bin der Einzige, der dich hat weinen gesehen, als deine Gefährtinnen lachten, und von diesem Augenblick an liebte

ich dich. Ich habe dich vom Kaiser begehrt, als meine Freunde Provinzen forderten; und wahrlich, ich gäbe um deinen Besitz alle römischen Provinzen gern hin, ja selbst die ganze Welt. O, ich bitte dich, entferne dich nicht von deinem Gebieter, der das Glück seines Lebens nur noch an deiner Seite sucht, und in deinem Auge seinen Himmel findet, ja, den ein bisher ungekannter Wonneschauer durchzuckt, wenn er deine Hand in der seinigen zittern fühlt."

Und wirklich bebte Neodemiens Hand, die er ergriffen hatte, in convulsivischem Zittern; ihr Kopf war auf die Brust gesenkt, und sie hatte leise, wie ein Gebet aus der Tiefe der Seele herholend, geseufzt: „Herr, erbarme dich meiner!"

„Ein sonderbarer Kampf geht in dir vor," sagte Anthenor; „aber fürchte nicht, die Meinige zu werden. Ich habe Paläste und Schätze für ein Weib, das ich liebe, und ich schwöre bei deinem Namen, welcher mir jetzt der heiligste von allen ist: es gibt keine römische Edeldame, welche nicht in Kurzem das Glück meiner Sclavin beneiden soll."

Neodemia hatte ihre Hand zurückgezogen, und antwortete, nachdem sie sich einen Augenblick gesammelt hatte: „Mein Gebieter! Ich bin nicht geboren in einem Palaste, und wenn ich Schätze besäße, so würde ich sie an meine armen und kranken Brüder vertheilen. Der einzige Schatz, den ich besitze, und den ich bewahren muß, ist eine reine, unbefleckte Seele, wie sie mir Gott gegeben hat. Habe daher Nachsicht mit mir, und verschone deine Sclavin mit einer längern Unterredung; erlaube ihr vielmehr, daß sie gehe, um sich fern von deinen Augen zu verbergen."

Anthenor sah sie voll Staunen und Verwunderung an. Es war das erste Mal, daß sich eine solche Sprache vor ihm hören ließ. Die Stunde, der Ort, seine Hoffnungen, seine Rechte, — alles das stimmte so wenig zu den Worten des jungen Mädchens, daß er nicht wußte, wie er sich ein solches Benehmen erklären sollte. Einen Augenblick glaubte er, es sei das Spiel einer früh gereiften Coquetterie, und sagte lächelnd: „Zu viel der Kunst! sie ist hier überflüssig. Das Herz deines Gebieters war schon dein, eh' er dich angehört hat."

Bei diesen Worten legte er sanft den Arm um ihren zarten

Leib, um sie zu sich zu ziehen; sie wollte ihn zurückstoßen, aber ihre Kniee wankten, und sie würde auf den harten Mosaikboden niedergestürzt sein, wenn Anthenor sie nicht gehalten hätte. Plötzlich aber, wie er sie fester an sich drückte, fand sie ihre ganze Kraft wieder, und heftig das Amulet von Silber, das sie am Halse trug, an ihre Lippen pressend, riß sie sich mit Gewalt los, lief nach der andern Seite des Apodyteriums, warf sich dort auf die Kniee, und rief unter lautem Weinen:

„O, zürne mir nicht, mein Gebieter! Ich weiß, daß ich deine Sclavin bin. Und wenn du mich zu den niedrigsten Arbeiten verdammst, ich werde gehorchen bei all' meiner Schwäche; und erliege ich der Anstrengung, so werde ich nicht murren. Aber entsage aller sündlichen Absicht und Hoffnung! Ich kann dir nicht angehören, ich gehöre mir selber nicht mehr; ich habe mich einem Andern gegeben — meinem Gott, der mich beschützen und deinen Händen entreißen wird. Ich bin eine Christin! ...“ Und die letzten Worte mit großer Heftigkeit aussprechend, verließen sie ihre Kräfte; sie sank ohnmächtig nieder, wobei ihr blasses Gesicht hart an der Lehne eines Sitzes von Elfenbein hinfiel.

Es würde schwer sein, die Bewegung zu schildern, welche Anthenor's Gemüth in diesem Augenblicke ergriff. Dort lag sie, die junge, reizende Sclavin, welche er mit so vieler Ungeduld erwartet hatte. Ihr weißes Kleid, ihr weißer Nacken, ihr weißes Gesicht machten sie, aus der Ferne gesehen, einem jener bizarren und dunstigen Schneehaufen nicht unähnlich, welchen ein Nordwind hinter irgend einem Hügel zusammen getrieben. Er betrachtete sie mit einem Gemisch von Verwirrung und Reue. „Ich bin eine Christin!“ Dies Wort war ihm in das Innerste seiner Seele gedrungen; und ohne sich Rechenschaft zu geben von den Gefühlen, welche ihn bestürmten, stand er noch immer unbeweglich an dem Platze, wo sie sich von ihm losgerissen hatte.

„Sie ist eine Christin!“ murmelte er wiederholt, „aber was ist eine Christin? . . . Warum verachtet sie meine Liebe, meine Schätze? ...“ Er legte die Hand an die Stirne wie zum Nachdenken; dann plötzlich sich umwendend, griff er nach einer Vase von Krystall mit einer starken Essenz, womit er ihr die Schläfe rieb und sie darauf riechen ließ. Die Ohnmächtige kam allmählig

wieder zu sich, und indem er ihr beistand, um aufzustehen, ließ er sie auf einen Sitz zur Seite Platz nehmen, und stand vor ihr mit einer ernsten, Beruhigung einflößenden Miene, und mit jener Achtung vor der Schwäche, welche dem Stärkern so schön ansteht.

„Neodemia," sagte er nach langem Schweigen, „du magst deine Augen immerhin zu mir aufschlagen, ich will dich nicht erschrecken. Sei ohne Furcht, und wenn du dich ganz wieder erholt hast, so kannst du in's Gynäceum zurückkehren. Aber entdecke keinem Menschen hier, was du mir so eben vertraut hast. Ich werde bald wieder mit dir sprechen."

Die Sclavin antwortete nicht; und sich langsamen, wankenden Schrittes zurückziehend, schlug sie ihre großen schönen Augen nieder, um nicht denen ihres Gebieters zu begegnen.

Viertes Kapitel.

Der kaiserliche Staatsrath. Die Gesandtschaft nach Rom.

Am andern Tage war große Rathssitzung in Tysdrus. Die Mitglieder dieser in aller Eile zusammengesetzten Versammlung bestanden aus den eben anwesenden Freunden der neuen Ordnung, und als Anthenorus eintrat, wurde er von dem alten Gordian als Prätor von Afrika begrüßt.

„Das ist zu viel!" entgegnete dieser mit einer Verbeugung. „Dein erlauchter Sohn weiß, daß ich meinen Lohn schon empfangen habe."

Aber Faustina, welche den Vorsitz zu führen schien, — so sehr imponirte ihre edle und stolze Haltung — Faustina warf auf Anthenor einen jener durchdringenden Blicke, welche Folgsamkeit gebieten, und sagte: „Wir wissen nicht, wie unser erlauchter Gemahl seine Schuld gegen Anthenorus abgetragen hat; aber wir hoffen, viele neue Gelegenheiten zu finden, ihm unsere Erkenntlichkeit zu beweisen."

Anthenor hatte nichts hierauf zu erwiedern, denn Faustinens Blick und der Ton ihrer Stimme hatten ihn in Verwirrung gebracht; und da die Sitzung sich jetzt gleich mit den Angelegen-

heiten des Reichs beschäftigte, so nahm er in seiner Eigenschaft als Prätor dieser Provinz Theil an ihren Berathungen.

Die erste Sorge der Rathsversammlung war, den Regierungsantritt der Gordiane zu Rom verkündigen zu lassen. Die Meinungen waren über die Art und Weise, wie man das am besten bewerkstellige, und über die Mittel zu einem sichern Erfolge, lange getheilt. Endlich vereinigte man sich dahin, eine Gesandtschaft, an deren Spitze Valerian, früher Consul, trete, solle dem Senate Briefe der Kaiser überbringen, und die Gemüther dahin stimmen, daß man die beiden neuen Auguste mit demselben Enthusiasmus zu Rom empfange, wie in Carthago geschehen.

Valerian fragte hierauf, ob es nicht gut sei, daß ein Mitglied der kaiserlichen Familie mitgehe, um ihre Schritte in Rom durch seine Gegenwart zu unterstützen, und so den günstigen Erfolg zu sichern. Aber man wendete ein, daß es sich wenig mit der neuen Würde der Gordiane vertragen würde, sich der Schande einer möglichen Weigerung auszusetzen, bevor man nicht die Gesinnung des Volkes erforscht, und zum wenigsten hinlängliche Truppen bei der Hand habe, um die Thore von Rom, im Falle daß man sie ihnen schlösse, mit Gewalt zu öffnen. Außerdem dürfe man Afrika nicht sogleich verlassen, und überhaupt sei nichts weniger sicher, als daß die Legionen, welche unter Capellian in Numidien ständen, sich für sie erklären würden.

„Aber," fiel Faustina lebhaft ein, „ich habe nichts bei den Legionen zu thun, wie mein Gemahl, noch bei der Regierung des Reichs, wie sein ehrwürdiger Vater. Warum soll ich nicht mit der Gesandtschaft nach Rom gehen, wo meine Familie großen Einfluß im Senate hat, und ich zudem Nichts auf's Spiel setze, als das Leben eines Weibes, wenn es den Prätorianern einfallen sollte, sich daran zu vergreifen? Jeder möge sich jetzt an den Platz stellen, wo er wirken kann; ich gehe dort hin, wo schöne Worte und Familienverhältnisse etwas vermögen. Es ist dies der einzige Posten, der mir ansteht, und ich fordere ihn."

„Ich bewillige ihn," sagte Antonius; „aber ich fürchte Gefahr für den jungen Cäsar."

„Der junge Cäsar," entgegnete Faustina, „bleibt bei seinem Großvater. Er darf künftig nicht mehr von dem kaiserlichen

Palladium sich entfernen, und ich glaube einen unwidersprechlichen Beweis von meiner Liebe gegen ihn zu geben, indem ich mich unter solchen Umständen von ihm trenne. Doch ich vergesse, daß ich ihn euch anvertraue, Männer von Herz und Klugheit," setzte sie hinzu, indem sie sich an diese edle Versammlung wendete, „und besonders dir, Anthenorus, der du nicht auf der Spitze deines Schwertes dem Großvater eine Krone gebracht hast, um dies Schwert in der Scheide zu lassen, wenn es gilt, diese Krone zu vertheidigen für meinen Sohn. So stelle ich ihn denn unter die besondere Obhut des Prätors von Afrika, und ich will, daß dies Kind sein Schwert berühre, um ihm eine Art Weihe zu geben."

Während sie diese Worte mit einer auffallenden Heftigkeit sprach, nahm sie die Hand des Knaben, und legte sie auf den goldenen Schwertgriff Anthenor's; dieser zog die Waffe aus der Scheide, und nahm die unsterblichen Götter zu Zeugen der eingegangenen Verpflichtung. Als er aber die Hand des kleinen Cäsar faßte, wurde er sichtbar verwirrt, denn er glaubte, unter den kostbaren Ringen, welche an Faustinens Hand schimmerten, den einfachen Siegelring eines römischen Ritters zu bemerken.

Nach einigen andern weniger wichtigen Berathungen ging die Versammlung auseinander, und am andern Morgen verließ ein Schiff unter kaiserlicher Flagge den Hafen, gen Ostia segelnd, wohin es Faustinen trug und die Gesandtschaft von Carthago.

Fünftes Kapitel.

Unterredung mit der Sclavin. Die Christen in Alexandria. Hymnus an den Schöpfer. Abendgebet.

„Mein Gebieter!" sagte beim Eintreten in das Gemach seines Herrn der Aufseher der Sclaven zu Anthenorus, „es ist meine Pflicht, dich von Allem in Kenntniß zu setzen, was sich unter meiner pünktlichen Aufsicht ereignet."

„Rede!"

„Ich weiß nicht, ob die Sclavin, welche du von unserm gnädigsten Kaiser zum Geschenk bekommen hast, Geheimnisse der

Magie und Zauberkünste, oder andere strafbare Gebräuche von Alexandria mitgebracht hat. Aber ich habe bemerkt, daß sie zuweilen sich vor den Blicken ihrer Gefährtinnen verbirgt, ohne Zweifel, um sich einer unerlaubten Religionsübung hinzugeben. Wenn sie an den Laren [17]) dieses Hauses vorbeigeht, so wendet sie das Gesicht ab, und statt an den Erholungen und Spielen der Andern Theil zu nehmen, sondert sie sich von diesen, und verschließt sich in ihr Gemach. Man hat mir auch gesagt, daß ein Fremder sie zwei Mal heimlich besucht habe, und daß sie dann nachher sehr nachdenkend und traurig gewesen sei. Heute Morgen endlich, wo ich ihr deine Befehle überbrachte, sah ich sie plötzlich blaß und verwirrt werden. Ich wollte den Grund davon wissen und versteckte mich hinter einer geheimen Thür, von wo aus ich, von ihr unbemerkt, Alles beobachten konnte. Da habe ich denn gesehen, wie sie einen Augenblick sich sammelte und mehrmals tief aufseufzte, dann plötzlich aufstand und Stirn und Brust mit einem bizarren Zeichen bezeichnete. Hierauf sprach sie lange Zeit leise mit sich selber, das Gesicht nach Morgen gerichtet, — man hätte glauben sollen, sie spreche eine Beschwörung aus, — und machte endlich eine Kette vom Halse los, woran eine Art von Bulla hing, wie die römischen Ritter wohl tragen, betrachtete diese lange, drückte sie dann mit beiden Händen an die Lippen, und die Augen erhebend, sprach sie langsam und feierlich einige Worte aus, die ich nicht verstehen konnte, die ohne Zweifel aber irgend eine Zauberformel enthalten. Da sie bald vor dir erscheinen muß, so habe ich dich von dem, was meine Wachsamkeit entdeckt hat, vorher in Kenntniß setzen wollen, und ziehe mich jetzt zurück, mein Gebieter, um deine Befehle zu erwarten."

Anthenor hatte ihm schon einen Wink mit der Hand gegeben, sich zu entfernen, und schritt dann in seinem Gemache auf und ab. „Ich bin eine Christin, sagte sie. Was ist eine Christin? . . . Diese Sclavin beschäftigt mich mehr, als ich gedacht hätte; mehr als alle Ehrenbezeigungen des Kaisers, mehr als selbst dieser Ring, welcher an der Hand der Faustina — — — Welche Thorheit! Faustina war damals in Gaëta [18]). Eine Illusion, nichts anders . . . ."

„Was ist doch das für eine Religion, welche ein junges Mädchen gegen Versuchungen beschützt, denen ich selbst nicht zu widerstehen vermag?! Ich weiß sehr wohl, daß es zu Rom und selbst hier zu Carthago unter dem Volke einige Unglückliche gibt, welche einen Missethäter aus Judäa zu ihrem Gott gemacht haben, den sie durch allerlei infame Uebungen verehren: so sagen wenigstens unsere Priester, und unsere Kaiser lassen sie dann bis auf's Blut peitschen und im Amphitheater von den wilden Thieren zerreißen. Unsere Priester lügen!... Dies junge Mädchen erlaubt mir nicht, an der Tugend der Christen zu zweifeln. Wenn aber diese strenge Lebensweise, womit sie so viel Aufsehen machen, und dieser Abscheu vor unsern Vergnügungen wirklich mit so schrecklichen Gebräuchen zusammenhinge, deren man sie beschuldigt; wenn dieser Fremde, welcher zwei Mal zu Neodemia gekommen ist — — — ich muß die Aufseher züchtigen lassen, damit sie strenger werden. Ich will sie selbst befragen; sie wird sogleich vor mir erscheinen. Ich werde heute ihr Gebieter sein, nur ihr Gebieter."

Anthenor war unterdessen in das Peristyl getreten und schritt in dem langen Säulengange gedankenvoll auf und ab. Man hatte hier die Aussicht in die schönen Gärten, und etwas weiter auf das hohe Meer, welches einen imposanten Anblick darbot. In Betrachtung dieses großartigen Schauspiels verloren, hatte er sich auf eine Marmorbank niedergelassen, als er bald hinter sich das leise Rauschen eines langen Gewandes hörte. Es war Neodemia, welche mit einer Art edler Dreistigkeit daher kam, über die er sich wunderte. Er hieß sie näher treten und zeigte auf einen Sitz; aber die Sclavin blieb stehen und fragte nach den Befehlen ihres Gebieters. Anthenor betrachtete sie einige Augenblicke mit Stillschweigen, und sagte dann, nach einem tiefen Seufzer, im Tone eines gütigen Beschützers: „Neodemia, du bist also eine Christin?"

„Ja, mit der Gnade meines Gottes."

„Und wer ist dieser Gott, den du anbetest?"

„Ein Gott, welcher in einer niedrigen Höhle, die armen Hirten mit ihren Heerden zum Obdach diente, zur Welt kam, und in stiller Verborgenheit lebte, bis er öffentlich auftrat und der Welt die

Lehre des Heils verkündete; der Geduld predigte den Unglücklichen und Armen und Allen, welche leiden, und der dann, von Königen und Priestern verfolgt, endlich den Tod eines Missethäters gestorben ist am Kreuze."

„Und welche Güter erwartest du von diesem Gott, der sich hier auf Erden selbst ein so hartes Loos bereitete?"

„Eine vollkommene Ergebung in diesem Leben, und die ewige Glückseligkeit in dem zukünftigen."

„Du glaubst also an ein zukünftiges Leben?"

„Wo wäre, o mein Gebieter, der Trost der Sclaven und Unglücklichen ohne diese zuversichtliche Hoffnung?"

„Und schön wie du bist, sagt dir dein Herz nicht, daß schon in diesem Leben für die Jugend ein sicheres Glück zu finden ist, welches alle künftige Glückseligkeit aufwiegt?"

„Sagt dein Herz dir, o mein Gebieter, daß dieses Glück vollkommen und ohne Störung ist?"

Anthenor staunte, und fuhr nach einigen Augenblicken verlegenen Schweigens fort: „Nun, wer hat dich denn eingeweihet in diese strafbaren Mysterien? Hat man dir nicht gesagt, daß die Edicte der Kaiser die Christen zu den härtesten und entehrendsten Strafen verdammen?"

„Ich weiß, daß Viele der Unserigen zu Rom des qualvollsten Todes gestorben sind."

„Und das hat auf deine Jugend keinen abschreckenden Eindruck gemacht?"

„Oh, im Gegentheil, mein Gebieter; es hat mich mit Muth erfüllt."

„Wie! Und wenn du vor den Prätor geführt würdest, um zu bekennen, du seiest eine Christin?"

„So würdest du mich weniger zittern sehen, als vor einigen Tagen, wo ich das erste Mal vor dich geführt wurde."

„Du würdest also für deinen Gott der Folter und Marter, den Löwen im Amphitheater Trotz bieten?"

„Ach, mein Gebieter, wenn ich schon die Taufe empfangen hätte, dann würde ich, wie man mir sagte, dazu die Kraft haben; aber ich bin erst eine Katechumene [19]), und bitte Gott, seine schwache Magd mit einer solchen Probe zu verschonen."

„Was nennst du Taufe?"

„Ein Sakrament, das uns von unsern Sünden und Makeln reinigt, zu Kindern der Gnade macht und mit Christus, unserm Gott, verbindet. Ach! ich hätte es schon empfangen, denn man bereitete mich dazu vor durch Unterricht und Gebet, wenn Gott es den Mächten der Finsterniß nicht zugelassen hätte, mich aus seinem Tempel zu reißen, und zu meiner größten Verzweiflung den Priestern des Serapis zu überliefern."

„Ist es nicht gerade bei diesen, wo die Intendanten des Kaisers dich für ihren Herrn gekauft haben?"

„Ja, mein Gebieter! Ein Volksaufruhr gegen die Christen überfiel und zerstörte eins der Bethäuser, wo sich diese zu versammeln pflegten, und bei dieser Gelegenheit wurde ich mit noch drei andern Jungfrauen ergriffen und in die Hände der Götzenpriester abgeliefert. Dort wurde ich vor einiger Zeit für den reichen Römer ausgewählt, welcher jetzt Kaiser ist; ich war nämlich mit vielen andern jungen Mädchen ein ganzes Jahr in einer Halle des Serapistempels eingeschlossen gewesen, und in den profanen Künsten unterrichtet worden."

„Obgleich du, wie es scheint, wenig eingeweiht bist in die Mysterien deines Cultus, so erzähle mir dennoch, was du weißt über die Zusammenkünfte der Christen, über ihre seltsamen Feste und monströsen Gebräuche. Ich erwarte die reine Wahrheit von dir, und verlange sie zu erfahren über alle diese Gegenstände. Fürchte nichts; man duldet gegenwärtig die Christen im Reiche, d. h. man läßt die Edicte der Kaiser schlummern. Ich übe gegen dich nicht das Amt eines Prätors von Afrika aus, und werde mich weniger strenge gegen meine Sclaven zeigen, als der Kaiser es gegen seine Unterthanen ist. Antworte also mit Offenherzigkeit auf meine Fragen. Es ist ungefähr, als wenn du mir dein vergangenes Leben erzähltest, und eine solche Geschichte aus deinem Munde hat einen unendlichen Reiz für mich. — Neodemia, die Versammlungen der Christen in Alexandria sind die zahlreich?"

„Ja, mein Gebieter! zahlreicher als die Welt es glaubt. Und denke nicht, daß sie bloß aus Sclaven und Armen bestehen: unser Gott ist auch ein Gott der Mächtigen und Reichen, — er würde auch der deinige sein, wenn du ihn kenntest. O, daß es

dir doch, wie mir, vergönnt gewesen wäre, diesen heiligen Versammlungen beizuwohnen! Wir begaben uns heimlich um die dritte Abendstunde dahin; die Männer nahmen die eine Seite des Cönaculums ein, die Jungfrauen und Wittwen die andere, aber getrennt die Einen von den Andern. Wenn alle Gläubigen beisammen waren, schloß man mit Vorsicht die Thüren; dann trat ein Diacon vor, und betete mit lauter Stimme ein Gebet, das wir ihm nachsprachen. Darauf bezeichnete er sich Stirn und Brust mit dem Zeichen, das wir das heilige Kreuzzeichen nennen, und öffnete das Buch der heiligen Schriften, welches er vor uns aus einem kleinen Koffer von Cypressenholz genommen hatte, und las feierlich eine lange Stelle vor, welche wir mit ehrfurchtsvollem Schweigen anhörten. Hierauf kam ein Katechet, um uns den wahren Sinn dieser geheimnißvollen Worte zu erklären. Mitten in dem Cönaculum ist ein erhöhter Sitz. Hier wurden wir unterrichtet; hier sagte man uns, unser Gesetz sei ein Gesetz der Liebe, und unser Gottesdienst ein Opferdienst. Keuschheit, Enthaltsamkeit, Gehorsam und Ergebung, und ganz besonders Liebe gegen unsere Brüder wurden uns anempfohlen als die Grundlage und Quelle aller Tugend. Man sagte uns, wir müßten beten für die, welche uns beleidigten, unser Brod theilen mit den Hungerigen, trösten die, welche weinten, segnen unsere Verfolger, und eher alle Marter, ja selbst den Tod leiden, als auch nur Eine Vorschrift des Gesetzes zu verletzen. — Wenn der Katechet den Unterricht geendigt hatte, kam ein Diacon und sagte mit erhobener Stimme: „Foris Cathechumeni! Zurück die Katechumenen!" Und wir gingen schweigend und in größter Ordnung hinaus, Diejenigen um ihr Glück beneidend, welche bleiben und an der Vollendung der Mysterien Theil nehmen durften. — Das ist Alles, mein Gebieter!"

„Welche Philosophie!" sagte Anthenor. „Welche Thorheit!" fügte er mit einem erzwungenen Lächeln hinzu. „Aber ist das der ganze Unterricht, welchen man euch gab? Man beschuldigt doch eure Priester, dem Volke Aufruhr gegen die Kaiser zu predigen, und den Sclaven Ungehorsam gegen ihre Herren, so wie im Allgemeinen die Verachtung aller andern Götter. Ist das so?"

„Es ist wahr, mein Gebieter, daß man uns zuweilen sagte,

ohne das Talent und die Kunst eurer Bildhauer wären alle eure Götter nicht so viel werth, als ein einziges der Opfer, die man ihnen darbringt. Der beredete Origenes lehrte uns auch, wir seien Sclaven vor der Welt, aber Freie vor Gott; und ich erinnere mich immer dieses Wortes. Von den Kaisern wurde niemals gesprochen. Was unsere Herren betrifft, so wurde uns immer ein unbedingter Gehorsam befohlen in Allem, was nicht offenbar das göttliche Gesetz verletzet; und du hast gesehen, mein Gebieter, wie ich an den Tänzen des Festes bei meinem vorigen Herrn Theil nahm, obgleich mein Herz sich dagegen empörte."

„Höre, Neodemia, ich will glauben, daß du mir die Wahrheit sagst. Dein Blick ist rein und ohne Falsch, deine Lippen müssen es auch sein; es würde mir schwer fallen, deinen Worten nicht zu trauen. Indessen bin ich benachrichtigt worden, daß du dich, fern von deinen Gefährtinnen, heimlichen Uebungen überläßt; daß ein Fremder zwei Mal Mittel gefunden hat, Zugang bei dir zu finden, so daß selbst meine Sclaven staunen über die Nachsicht meiner Intendanten."

„Ich habe vergessen, dir zu sagen, mein Gebieter, daß in unsern Versammlungen ist gelehrt worden, eine christliche Jungfrau müsse alle Demüthigungen, alle Verleumdungen und selbst die Züchtigungen mit geduldiger Ergebung ertragen. Ich fühle wohl, daß in der Lage, worein Gott mich versetzt hat, ich eines Tages ihn verleugnen muß, wenn ich meiner Schwäche erliege, oder ihn bekennen unter den Peitschenhieben der Peiniger; und eben deshalb habe ich so lebhaft verlangt, gestärkt zu werden durch die Taufe. Meine Trübsale haben also schon begonnen; aber Gott ist mein Zeuge, daß ich zum vollkommensten Gehorsam gegen alle Befehle meines Herrn fest entschlossen bin, so weit sie meinem Gewissen keinen Zwang anthun. — Ja, mein Gebieter, man hat dir die Wahrheit gesagt: ich ziehe mich heimlich zurück von den Andern, denn ich muß meine Seele im Gebete stärken, wenn wir zurückkommen von unsern profanen Uebungen. Aber man hat dir wohl nicht gesagt, wie oft des Nachts ich aufwache, um zu beten, aus dem Grunde meines Herzens zu beten für meine Brüder, für mich . . . auch für dich, mein Gebieter; denn das ist noch eins unserer Gebote. — Was nun den Fremden be-

trifft, der zu mir gekommen, so ist dies ein würdiger Greis, allgemein berühmt unter den Gläubigen, und von dem unser Katechet Origenes zu Alexandria uns oft gesprochen hat. Er ist gekommen, sich nach dem Wachsthum unserer Gemeinde zu erkundigen, und mich zu ermahnen, im Glauben zu verharren. Man hält ihn für sehr gelehrt in den Wissenschaften der Philosophen, und die Gemeinde zu Rom hat eine hohe Achtung vor ihm. Sein Name ist Tertullian. Ich meine, er hat unsern Glauben schon vor euern Kaisern vertheidigt. Jetzt besucht er heimlich die Kranken und Sclaven, erhält sie auf dem Wege des Heils, empfiehlt ihnen Geduld und Ergebung, und muntert sie auf zur Beharrlichkeit. Seine rührenden Ermahnungen waren für meine betrübte Seele wie ein himmlischer Thau, der sie einen Augenblick erquickt hat. — O, mein Gebieter, daß ich jedem leidenden Herzen die himmlische Wohlthat der Tröstungen verschaffen könnte, die von der Lippe dieses Mannes in meine wunde Brust strömten! — Solche Beruhigungen, solche Stärkungen kann nur Der ertheilen, welcher in den erhabensten Geheimnissen unterrichtet ist, woraus Tertullian die seinigen schöpfte. Er leitete meinen Geist vom Irdischen weg und eröffnete mir eine Aussicht in die Zukunft, jenseits des Grabes. Er ließ die unglückliche Sclavin, die auf der Erde nichts mehr zu hoffen hat, in eine schönere Welt des Lichtes und unvergänglicher Freuden schauen, die dem stillen Dulder offen steht. Er lehrte mich die Menschen als meine Brüder, als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters ansehen; er lehrte mich sogar meine Feinde lieben und beten für Die, welche mich unglücklich machen. — Ja, mein Gebieter, ich bin eine Christin; ich gehöre zu jener Religion, welche von Palästina aus, wo ihr göttlicher Lehrer, arm und verfolgt, gelebt und gewirkt hat, und endlich für die Wahrheit seiner Lehre gestorben ist, sich über die Welt zu verbreiten angefangen hat; und diese Lehren machen mein Entzücken, meinen Trost aus. O, das Christenthum ist die Religion der Unglücklichen! In ihren Schooß soll jeder Leidende sich flüchten; sie hat Balsam für alle Wunden, die keine Menschenhand zu heilen vermag."

„Man beschuldigt die Christen auch der Zauberkunst," fuhr Anthenor lächelnd fort; „und als man dich heute ertappt hat,

das Gesicht nach dem Orient gewandt und feierliche Worte aussprechend, hast du da nicht irgend eine Zauberei über dich selbst versucht, — oder vielleicht über mich? oder hast du deinem Gott irgend ein Gelübde gethan?"

Eine außerordentliche Verlegenheit zeigte sich plötzlich in Neodemia's ganzer Haltung; man hätte sagen sollen, daß die Erinnerung an das Geschehene ihren Geist noch beunruhige. Sie erröthete, und es war als wenn ein Gefühl jungfräulicher Scham wie eine leichte Wolke über ihre schwermüthigen und fast weichen Züge hinflog. Endlich aber diese Verwirrung überwindend und allmählig sich wieder fassend, antwortete sie: „Mein Gebieter! Wenn unser Gottesdienst auch keine Geheimnisse hat, so hat unser Herz doch deren zuweilen, welche nur Gott zum Vertrauten haben wollen. Ich glaubte mich allein vor ihm diesen Morgen, und ich habe ihn um Rath gefragt über Das, was ich thun soll. Er hat mir einen großen Entschluß eingegeben, und er wird mir die Kraft verleihen, ihn zu halten . . . Ja, mein Gebieter, ich habe ein Gelübde gethan, ich habe ein Opfer gebracht, und ich hoffe, daß mein Gott es in Gnaden aufgenommen hat. Dies hat mir auch den Muth gegeben, vor dir zu erscheinen, deine Worte ohne Furcht anzuhören und darauf zu antworten. Aber Magie und Zauberkünste sind deiner Sclavin unbekannt und verabscheut von ihr, wie von allen Christen."

„Und du wolltest mir den Gegenstand dieses Opfers nicht sagen, und den Werth, welchen du auf dies Amulet von Silber legst, das an deinem Halse hängt, und welches du oft unter seltsamen Zeichen an die Lippen drückst?"

„Wenn mein Gott, welcher mich gehört hat, mich verpflichtet, dich eines Tages über das ihm geleistete Versprechen näher in Kenntniß zu setzen, so werde ich es thun. Was dies Amulet von Silber angeht, so ist das der kostbarste Schatz, den deine Sclavin besitzt."

„Ist es etwa ein Liebespfand?" fiel Anthenor rasch ein.

„Nein, mein Gebieter!" antwortete Neodemia etwas verwirrt, „es enthält Haare von einer Frau."

„Von deiner Mutter?"

„Ich habe meine Mutter nicht gekannt, und ich habe auch,

leider! keinen andern Vater mehr, als Gott. Diese Haare sind von einer Jungfrau aus Alexandria, welche des Martertodes gestorben ist. Diese Reliquie von ihr trage ich wie einen heiligen Talisman."

„Welche war denn diese Jungfrau, deren Haare einen so großen Werth für dich haben?"

„Es war eine junge Sclavin von Alexandria, Potamiana mit Namen. Sie war schön, und ihr Herr liebte sie; wie er sie aber nicht verführen konnte, überlieferte er sie dem Proconsul, indem er sie anklagte, sie sei eine Christin . . . und der Proconsul verurtheilte sie zum Tode. Er ließ eine Kufe mit siedendem Pech zubereiten, und drohte sie hineinzuwerfen. „Herr, dein Wille geschehe!" antwortete sie mit zum Himmel erhobenem Auge; und als der Peiniger sie ergriff, erbat sie sich als einzige Gunst, nicht entkleidet zu werden. Man wollte ihr das Leben schenken, wenn sie sich dem Willen ihres Herrn fügte; aber sie beharrte bei der Weigerung, und wurde in siedendes Pech getaucht, zuerst mit den Füßen, dann nach und nach tiefer, bis es das Haupt erreichte und sie den Geist aufgab. Einige christliche Sclavinnen schnitten ihr das Haar ab, und die Jungfrauen unserer Kirche, welche sich keusch und rein erhalten wollen wie sie, haben diese kostbaren Reste unter sich vertheilt, tragen sie bei sich mit tiefer Verehrung, und rufen die heil. Potamiana um ihre Fürbitte an in aller Noth und Gefahr."

„Neodemia!" sagte Anthenor, unruhig aufstehend, „deine leichtgläubige Jugend, welche alle diese Betrügereien entzaubern, erfüllt mich mit Mitleid und Bedauern. Also in diesem flüchtigen Alter schöner Illusionen lieferst du eitlen Phantomen und eingebildeten Befürchtungen diese empfindsame Seele hin, welche zärtliche Gefühle, sehnsüchtige Wünsche und alle Zauber der Liebe in Anspruch nehmen! Tritt näher an diese Balustrade von Bronze, und richte den Blick mit mir in die Ferne; schau dort im Westen die letzten goldenen Strahlen der Sonne, welche vor ihrem Scheiden die Erde rings mit einem Schleier von Purpur deckt; sieh dort am Horizont auf dem weiten Meere jene Segel von Tyrus und Byzanz leicht wie ein Schwarm wilder Tauben dahinfliegen. Schau hieher, wie die langen Schatten der Paläste und Thürme

sich bis zum Strande hinlagern*), und wie diese Massen von heiterm Grün und duftenden Blumen im sanft kühlenden Abendwinde zu unsern Füßen wogen wie ein liebliches Meer. Horch auf das Gesumme aus der Ferne, worin sich der laute Lärm der öffentlichen Plätze, die harmonischen Chöre der offenen Tempel, das Rauschen der Wellen, das Säuseln der Pinien und Palmen, das dumpfe Rollen der Wagen und der letzte Gesang der Vögel wie in einer unbestimmten Melodie verschmelzen, um den scheidenden Tag zu begrüßen. Berausche deine Sinne in diesem Blumenduft, der aus den Gärten zu dir aufsteigt und die Luft erfüllt mit seinen Balsamgerüchen, welche ein leichter Zephyr, der in deinem Schleier spielt, dir zufächelt. — Neodemia, dieser weite Horizont, diese balsamische Luft, diese Harmonie der Sphären, alle diese Zauber des Himmels und der Erde, sagen die deinem Herzen nichts? ... Laß deinen Busen schwellen in dieser süßen Trunkenheit, welche die Liebe und der Frühling über alle Wesen verbreiten, und wundere dich nicht, wenn dein Gebieter in deinem sanften Auge eine jener mächtigen Regungen sucht, welche sein Herz erfüllen."

Neodemia hatte sich an das vergoldete Geländer des Balcons gestellt, und ließ den Blick in die Weite auf diese ganze schöne Natur dahinschweifen. Ihr Auge belebte sich wie von heiliger Begeisterung strahlend, und sie sprach langsam feierlich in abgebrochenen Sätzen aus den Psalmen des heiligen Sängers:

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.

„Ein Tag bringt dem andern die Kunde, und eine Nacht meldet es der andern: Groß und mächtig ist der Herr!

„Es ist keine Sprache, keine Zunge, deren Stimme man

*) Scipio Afrikanus hatte bekanntlich Carthago von Grund aus zerstört; aber auf den Ruinen der Vaterstadt eines Hamilkar und Hannibal hatte sich bald nachher eine römische Colonie erhoben, die unter dem Schutze Roms und begünstigt durch ihre vortheilhafte Lage, bald wieder das Bild und den Namen des alten Carthago trug. Noch einige Jahrhunderte später, und selbst der Name dieser Stadt verschwindet auf immer aus den Jahrbüchern der Geschichte, so wie ihrer Trümmer Spuren von dem Erdboden.

nicht hört; über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an das Ende des Weltalls tönet hin ihr Laut.

„In der Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seinem Gemach; frohlocket wie ein Riese zu laufen die Bahn.

„Vom äußersten Himmel ist ihr Ausgang und ihre Rückkehr am äußersten Ende des Himmels, und Niemand vermag zu entfliehen ihren Strahlen.

„Hallelujah! Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen; machet kund unter den Völkern seine Werke!

„Singet ihm, spielet ihm; erzählt alle seine Wunder! Rühmt euch seines heiligen Namens; es freue sich das Herz Derer, die den Herrn suchen!

„Ja, gut ist's, den Herrn zu preisen, und lobsingen deinem Namen, Allerhöchster! Morgens zu verkünden deine Macht und deine Barmherzigkeit des Abends, mit zehnsaitigem Psalter, mit Gesängen und der Harfe.

„Denn du erfreuest mich, o Herr, durch deine Werke; über die Werke deiner Hände will ich frohlocken, und lobpreisend dich singen."

Unterdessen hatte ein Sclave auf den Wink Anthenor's ein Saiteninstrument herbeigebracht. Es war die goldene Lyra, welche er Neodemien jetzt mit einem bedeutsamen Blick überreichte. Sie nahm sie schweigend an, und während ihr Auge von einer Thräne heiliger Rührung voll, im Meer der unerreichten Höhen schwamm, entlockte die Hand den Saiten einzelne Accorde. Dann sang sie mit einer reinen Silberstimme nach einer ergreifenden feierlichen Weise:

Jauchzet, ihr Himmel, dem Herrn! Preis't ihn in heiliger Ferne!
Jauchzet ihm, Engel und Mensch! Jauchze ihm alle sein Heer!
Lobet ihn, Sonne und Mond! Lobt ihn, ihr leuchtenden Sterne!
Rufet, ihr Wolken euch zu: Groß und erhaben ist Er!

Rühmet den Namen des Herrn! Preis't ihn, des Weltalls Gebiete!
Was er gebeut, das geschieht! Betet den Mächtigen an!
Ewig regiert er die Welt, mit Allmacht, Weisheit und Güte;
Sonnen und Sternen und Mond führt er die strahlende Bahn!

Lobe, o Erde, den Herrn! Preis't ihn, Bewohner der Meere!
Feuer, Hagel und Sturm sind des Allmächtigen Spur.
Berge und Hügel ertönt! Rausch' ihm, o Ceder, zur Ehre!
Von des Erhabensten Preis schalle die ganze Natur.

Könige, steiget herab von euern glänzenden Thronen;
Sinket nieder vor Gott, Fürsten und Herrscher der Welt!
Betet in Demuth ihn an! Werft in den Staub eure Kronen;
Stimmt in des Ewigen Lob, der euch erschuf und erhält!

Preiset ihn, Jüngling und Mann! Mischt euch in freudige Chöre!
Weiht ihm Jubel und Dank, Greise, am Rande der Gruft!
Zebaoths Ruhme ertönt ewig das Loblied der Sphäre;
Alles erfreut sich des Herrn, was er zum Dasein beruft.

Hocherhaben ist Gott! Erhab'ner als Himmel und Erde!
Er erhöhet sein Volk, schützt und errettet es gern.
Jauchzt ihm, ihr Heiligen, jauchzt! Preis' ihn, du glückliche Heerde,
Die du im Staube ihm dienst! Singt Hallelujah dem Herrn!

Und hier hatte die Stimme der Jungfrau einen so feierlichen Ton angenommen, daß Anthenorus, durch ein unwiderstehliches Gefühl hingerissen, zugleich mit der begeisterten Sängerin das Haupt senkte, als wolle er anbeten denselben Gott. In diesem Augenblicke drang der Schrei des Ausrufers, welcher in den Straßen von Carthago das Ende des Tages ankündigte, bis zu ihnen herüber, und Neodemia faltete die Hände zum Abendgebete.

„Die scheidende Sonne," sprach sie halblaut, „läßt den Tag sinken in die Nacht: also sinkt das Leben des Menschen in den Tod. Ich muß sterben, und weiß nicht wo; ich muß sterben, und weiß nicht wann; ich muß sterben, und weiß nicht wie... O Gott, der du mich erschaffen hast wie die Sonne und die Sterne, beschütze und bewahre mich! Verscheuche von meinem Lager alle eitlen Träume und nächtlichen Gebilde, und laß mich Morgen das Licht der Sonne wieder schauen, rein und unbefleckt wie sie!"

Wer je ein schönes Antlitz im Augenblick der Andacht gesehen hat, der weiß, welchen Reiz, welche stille Anmuth der Ausdruck der Frömmigkeit allen seinen Zügen verleiht. Nicht die Freude, nicht das Glück, nicht die Liebe gibt der Schönheit einen so unwiderstehlichen, himmlischen Zauber, eine so klare Milde,

als die Religion. Ein Frauenblick, der sich fromm zum Himmel erhebt, oder sich demüthig zu Boden senkt, hat etwas unaussprechlich Inniges und Rührendes. Ein weiblicher Mund, der sich leise im Gebete regt, ist umgeben von einem unbeschreiblich lieblichen Zuge der Seelenhaftigkeit, und umspielt wie von unsichtbaren Engeln des Entzückens. Und das ist die geheime Macht der Religion, ihre inwohnende göttliche Kraft, daß vor einem solchen Bilde, selbst in der Brust des rohesten Wüstlings, die Sinne plötzlich still werden, und eine heilige Scheu ihn unwillkührlich durchschauert. Darum war auch Anthenorus in seinem ganzen Leben nicht so ergriffen gewesen, als in dieser Stunde; sein Inneres wurde von Gefühlen bewegt, die er bisher nicht gekannt, nicht geahnt hatte.

Dunkele Schatten hatten sich gelagert über die Stadt und die angrenzenden Gefilde, auch über das Meer hatte die Nacht ihren schwarzen Mantel ausgebreitet. Ein tiefes Schweigen folgte den mit heiliger Rührung gesprochenen Worten des Gebetes. Neodemia bat dann um die Erlaubniß, sich zurückzuziehen; aber Anthenor, ohne zu antworten, faßte ihre Hand, und hielt sie in der seinigen. Die Jungfrau ließ das Haupt auf die Brust sinken, zog sanft die Hand zurück, und ohne ein anderes Geräusch als das ihres langen Gewandes, verschwand sie in der dunkeln Säulenhalle des Peristyls wie ein luftiges Phantom.

Sechstes Kapitel.

Opfer in den Tempeln der Götter. Der Priester des Saturnus. Tertullian. Christliche Agapen. Urtheilsspruch des Prätors.

Die Thronbesteigung der Gordiane wurde in ganz Afrika durch zahllose Feste gefeiert, und der allgemeine Volksjubel war eine schöne Lobrede auf ihr Proconsulat. Carthago, welches großartige und glänzende Spiele erwartete, wie sie der alte Gordian zu Rom gegeben hatte, als er Aedil war, Carthago brachte während zehn Tagen Opfer in den Tempeln der Götter, besonders in denen ihrer beiden großen Göttinnen, Venus und Juno.

Der Tempel der Venus erhob sich auf einem kleinen Hügel, nahe bei dem Platze, wo das Prätorium, oder der öffentliche Gerichtshof war, und die Altäre der Göttin hatten während dieser Feste zahlreiche Opfer zu Gunsten der beiden Kaiser erhalten. Außer den gewöhnlichen Ausschweifungen, welche bei allen Völkern die Feste der Venus bezeichneten, gab der Character der Afrikaner ihnen zu Carthago noch etwas Rohes und Brutales, was sie anderswo nicht hatten. Sie waren eigentliche Saturnalien, eine ungeheure Orgie in den Straßen und gemeinen Häusern der Stadt, und eine elegante Prostitution in den Tempeln.

Die Kaiser sahen für den Augenblick sich genöthigt, alle diese Scandale nicht allein zu erlauben, sondern sogar Theil daran zu nehmen, indem sie selbst ihre Opfer darbrachten. Anthenorus, welcher als Statthalter von Carthago die Pflicht hatte, sie zu begleiten, hatte sich zurückgezogen, mit tiefem Eckel vor all' diesen Thorheiten des Polytheismus, welcher ihm bei der Erinnerung an die letzte Unterredung mit Neodemia nur noch verächtlicher erschien. Er begab sich mit den Zeichen seiner Würde [20]) in's Prätorium, und bestieg den Richterstuhl. Kaum hatte er sich gesetzt, als ein Volkshaufen im Tumulte sich heranwälzte und großen Lärm machte.

„Was will diese zügellose Bande?" fragte er seinen Schreiber.

„Prätor!" antwortete Publius, „man streckt die Hand in die Höhe, als wolle man um Gerechtigkeit bitten; auch scheint es, daß sie einen Angeklagten vorführen."

Wirklich füllte sich die weite Halle in diesem Augenblicke mit einem von Wein und Ausschweifung berauschten Haufen, welcher „Justitia!" schrie, indem er einen Mann vor sich herstieß, dessen Scheitel nur noch wenige Haare bedeckten, dessen Haltung edel und furchtlos war, und der mit einem Blicke der Ruhe und Verachtung auf seine Verfolger hinsah.

Ein Priester des Saturn in seinem feuerrothen Mantel, mit einer Cypperkrone auf dem Haupte, und den grünen Zweig von einer Steineiche in der Hand, schien das Volk gegen den Greis noch mehr aufzureizen, und nahm, als man vor die Schranken gekommen war, das Wort:

„Prätor! Wir führen Einen von dieser neuen Secte dir vor,

welche die Mittel der Zauberei und schwarzen Magie, die man ihnen von Judäa aus übergeben hat, gegen uns gebrauchen, und ihre Frechheit so weit treiben, daß sie sogar in unsere Tempel dringen, und die Mysterien unserer großen Götter entweihen. Höre mich an, Prätor von Afrika, und richte zwischen uns und ihm!“

„Als Priester des Saturnus opferte ich nach unserm Brauche, einem erlauchten Wunsche gemäß, zu Gunsten eines erlauchten Kindes. Viel Volk war herbeigeströmt, und vereinigte seine Wünsche mit den meinigen, als plötzlich einer von den Dämonen, von welchen diese Art Menschen besessen sind, sich in unsern Tempel schleicht, um die heilige Ceremonie zu stören. Der alte Saturnus selbst regte sich auf seinem Fußgestelle von Eisen, und alsbald hießen seine Priester, um den Zorn des Gottes von dem edlen Haupte abzuwenden, das er bedrohte, alles Volk sich auf's Antlitz zur Erde werfen, und um Gnade schreien für den jungen Cäsar. In diesem Augenblicke sah ich in einer Ecke des Tempels, mitten unter dem sich niedergeworfenen Volke einen Mann, diesen Alten, allein aufrecht stehen, seine Stirn mit bizarren Zeichen bezeichnend, und leise Worte murmelnd, welche ohne Zweifel die Entweihung des Heiligthums bezweckten. Seine Unehrerbietigkeit, sein brauner Mantel an diesem feierlichen Tage, die stolze Geringschätzung unserer Gebete und selbst unserer Kaiser, — alles das ließ mich recht bald in ihm einen jener Christen erkennen, welche die Nachsicht des Proconsuls nur noch kühner gemacht hat. Ich habe ihn dem Volke gezeigt, das sich sofort gegen ihn erhob; und ohne sich zu verwundern, noch sich zu vertheidigen, ließ er sich ergreifen und vor deinen Richterstuhl führen, wo ich im Namen des Gottes, dessen Priester ich bin, im Namen Faustinens und der beleidigten Majestät unserer Kaiser, im Namen dieses entrüsteten Volkes Gerechtigkeit von dir fordere für seine Ruchlosigkeit.“

„Justitia! Justitia!“ schrie wiederholt die Menge.

Anthenor betrachtete den Greis, dessen ruhige, würdevolle Haltung sonderbar abstach gegen die tobende Wuth seiner Ankläger.

„Wie heißt du?“ fragte er ihn.

„Quintus Septimius Florens Tertullianus."

Anthenor machte eine Bewegung des Staunens, und fuhr fort:

„Ein Freier?"

„Mein Vater war Centurio in der Legion des Proconsuls."

„Was hast du zu antworten auf diese Beschuldigung?"

Tertullian warf einen Blick der Verachtung auf den Priester des Saturn, dann begann er also:

„Seit Tiberius, Proconsul von Afrika, alle Priester des Saturnus, welcher nichts anders ist als der phönicische Moloch, an die hohen Bäume nageln ließ, welche den Tempel umgeben, glaubte ich die Mütter von Carthago auf immer befreit von diesem barbarischen Gotte, welcher ihre Kinder verschlang. Zwar wußte ich wohl, daß einige Fanatiker sein Bild unweit Carthago in eine Höhle getragen hatten; aber ich hoffte doch, daß man die Opfer einstellen würde, vor welchen selbst ein Tiberius zurückschauderte; ich hoffte, daß man den Hunger seiner Priester mit jenen feisten Opfern stillen würde, welche eure Heerden liefern, und wonach die Götter so viel Heißhunger haben. Gestern jedoch erfuhr ich, daß bei Gelegenheit der kaiserlichen Feste der alte Moloch auch sein Fest haben solle. Ich wußte nicht, daß eine erlauchte Person sich dareingemischt, denn ich kenne eine hinlängliche Anzahl Götter an dem Heerde der Kaiser, um an dieser Zufluchtnahme zweifeln zu dürfen, welche auch in der That unbegreiflich wäre, wenn der Name einer Faustina und abergläubischen Matrone nicht Alles erklärte. Ich beschloß daher, mich zu überzeugen, bis wie weit der Greuel gehe, um dann den Kaiser um Gerechtigkeit zu bitten. In dieser Absicht ging ich mit der Menge in ihren sogenannten Tempel, welcher nichts anders ist, als eine große Räuberhöhle, würdig der Priester und des Gottes. Die Flamme eines glühenden Feuerofens zu den Füßen des verstümmelten Idols, das mitten in der Höhle auf einem Fußgestelle von Eisen sich erhob, warf in die Finsterniß einen röthlichen, glitschernden Schein, der allein nur paßt, die gräßlichen Opfer zu beleuchten. Von der andern Seite drangen durch die Oeffnung des Einganges einige schwache Strahlen des Tageslichtes ein, und verbreiteten auf den Gesichtern der Menge eine scheuß-

liche Bläſſe, welche zu der Glutröthe der um die Feuereſſe ſtehenden Prieſter einen gräßlichen Contraſt bildete. Mit immer ſteigender Gemüthsbewegung ſah ich aus einer Ecke der Höhle diesem ſchrecklichen Schauſpiele zu, als man von allen Seiten in einen wilden, brüllenden Geſang ausbrach, den die rauhe Stimme eines alten Prieſters leitete, während er, nach dem Ofen gewandt, Beſchwörungen vorzunehmen ſchien. Bald darauf ſah ich zwei junge Weiber vortreten, mit Blumenguirlanden wie zur Hochzeit geſchmückt; es waren Mütter, welche jede ein Kind in ihren Armen hielten, ebenfalls mit Blumen und Bändern geziert. Die Eine trat mit ſchwärmeriſcher Miene vor, herzte ihr Kind in mütterlicher Weiſe, und übergab es dann dem Prieſter. Dieſer legte es in die Arme des Gottes, indeß die Mutter das unſchuldige Opfer noch mit einem tollen Gelächter betrachtete. Der furchtbare Geſang begann von neuem, als der unverſöhnliche Gott, den man durch eine verborgene Mechanik bewegt, das Kind plötzlich in die Flammen fallen ließ, wo der kreiſchende Schrei des armen Geſchöpfes erſtickt wurde durch das wilde Geſchrei des Volkes. Von einem unſäglichen Schauder ergriffen, und empört darüber, daß man den Namen der Kaiſer bei ſolchen blutigen Orgien mißbrauche, wollte ich auf das Götzenungeheuer losſtürzen, und es von ſeinem Geſtelle werfen; aber ich ſah bald genug ein, daß ich, eingeſchloſſen von all' dieſen Elenden, die mich hier umgeben, meinen Unwillen nur unnützer Weiſe äußern würde. Daher erhob ich meine naſſen Augen zu Dem, der Alles ſieht und vermag, und meine Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnend, habe ich ihn inſtändigſt angefleht, der Natur doch ihre verkannten Rechte wiederzugeben, und dieſer Menge die Augen zu öffnen. Das iſt die Zauberformel, der ich mich bediente, und ich weiß nicht, ob Gott mich erhört hat. Als aber die andere Mutter vorgerufen wurde, nahete ſie ſich blaß und mit Zittern. Ich habe geſehen, wie ſie in dem Augenblicke, wo der Prieſter die Hand ausſtreckte, um ihr Kind zu empfangen, daſſelbe krampfhaft an ihre Bruſt preßte und einen ſchrecklichen Schrei ausſtieß; ich habe geſehen, wie ſie ſich mit ihrem Kinde auf der Erde wälzte, und wie ſie, als der Prieſter es ihr mit Gewalt genommen, ſich auf den Gott zuwarf, um es ihm zu entreißen,

und nach einem fürchterlichen Kampfe endlich mit dem Opfer und dem Gotte zugleich in den unersättlichen Feuerschlund fiel, der Alles verzehrte. — Einer entsetzlichen Stille folgte bald ein schreckliches Gemurmel. Die Flamme, genährt durch zwei Opfer zugleich, warf jetzt einen hellern Schein auf, welcher das Aussehen aller dieser Figuren noch scheußlicher machte. Dieser nämliche Priester, welcher hier mein Ankläger ist, bezeichnete mich auch dem Volke, das wüthend über mich herfiel, und mich auf der Stelle würde getödtet haben, wenn man ihm nicht Furcht eingejagt hätte mit der strafenden Gerechtigkeit der neuen Kaiser. So hat man mich denn endlich im Tumulte vor deinen Richterstuhl geführt, o Prätor! wo ich selbst jetzt Gerechtigkeit fordere im Namen der Natur und der Menschheit, und im Namen eines Gottes, den zu kennen du nicht das Glück hast."

Anthenorus wandte sich zu dem Priester des Saturn, und sagte: „Jetzt vertheidige du dich!"

„Alles Volk, welches mich hört," begann Dieser, „weiß, daß der Gott, dessen Priester ich bin, die älteste Gottheit dieses Gestades ist, und daß sein Opferdienst bis zur Gründung Carthago's hinaufreicht. Aber nichts von dem, was wir von unsern Vorfahren überkommen haben, ist diesen neuerungssüchtigen Menschen heilig, welche sich erfrechen, das zu verdammen, was ein Hamilkar und Hannibal verehrt haben. Ja, Prätor! Niemanden ist es unbekannt, daß es furchtbare Götter gibt, welche das Blut der Stiere und Rinder nicht zu sühnen vermag, und deren Zorn die Menschen nur dadurch entwaffnen, daß sie mit eigenem Blute ihre Altäre besprengen. Zwei Mal haben unsere Väter erfahren, was es heißt, den Göttern ihre Opfer zu versagen, welche diese unerbittlich fordern. Die Pest, welche Carthago verheerte, und die Siege des Agathokles waren zwei schreckliche Aufforderungen an die gottesvergessenen Afrikaner*). Aber die Verehrung des Saturn hatte nur geschlummert, und als eine plötzliche Landplage sie wieder weckte, zeigte sie sich in Opfern wunderbarer Ergebenheit. Zweihundert Knaben aus den ersten Familien Carthago's

*) Von den Siegen der Römer über die Carthager schwieg der schlaue Götzenpriester.

sühnten nach unserer Niederlage den Zorn des alten Saturnus, und man mußte seinen Tempel dreihundert andern verschließen, welche von selbst herbeikamen, und um die Ehre baten, auf seinem Altare geopfert zu werden. Ich weiß wohl, daß seit dieser glorreichen Epoche mit der Ausartung der alten Sitten auch das religiöse Princip geschwächt ist, und ich leugne nicht, daß einige Proconsuln unsere Opfer in dieser Provinz haben unterdrücken wollen, indem sie ohne Zweifel vergaßen, daß man zu Rom selbst vor dem Beginne eines Krieges es nicht unterläßt, die unterirdischen Götter durch reiche Ströme von Menschenblut zu sühnen. Wir haben uns lange ergeben, ohne uns zu unterwerfen. Als aber bei dieser für ganz Afrika so ehrenvollen Gelegenheit, wo zwei Kaiser, aus seiner Mitte gewählt, die Herrschaft der Welt antreten, in allen Tempeln der Götter Weihrauch brannte; da haben wir gedacht, die ältesten Altäre von Carthago müßten auch ihre Opfer haben, und es sei unsere Pflicht, den Zorn des verkannten Gottes zu besänftigen, und ganz besonders von dem Haupte des jungen Cäsar abzuwenden. Die Genehmigung der Kaiserin Faustina ließ nicht auf sich warten; und zum Lobe dieses ganzen Volkes müssen wir es sagen, daß bei der Nachricht, wir würden dem Gott für die Kaiser opfern, es uns die Opfer in Menge zugeführt hat."

Hier erhob Tertullian die Augen gen Himmel.

„Und dieser Christ, warum wundert er sich darüber? Warum scheint er sich zu entrüsten über die Aufopferung der Mütter von Carthago? Glauben die Christen etwa, man sei unserm Saturn weniger schuldig, als sie ihrem Gekreuzigten? Fangen sie vielleicht an zu befürchten, es werde ihnen an Neugebornen fehlen zu ihren schändlichen Agapen? . . . Dieser hier ruft die Rechte der Natur und Menschheit an; aber ich meinerseits möchte ihn jetzt fragen, ob, wenn seines Gleichen bei ihren Mysterien ein Kind schlachten, und dann in sein Blut ihr Brod tauchen, das sie unter sich vertheilen; ob, wenn sie dann in ihren verborgenen Schlupfwinkeln sich allen Greueln überlassen, die ein erstes Verbrechen vorbereitet hat, — ja, ich möchte ihn fragen, ob sie dann selbst die geheiligten Rechte der Natur und Menschheit achten? . . . Zu allen Zeiten, unter allen Regierungen waren die Edicte der

Kaiser einstimmig gegen die Christen gerichtet; und wenn die Verwaltung unserer Proconsuln es vernachlässigt hat, diese Edicte zu vollziehen, so mögen sie immerhin diesen Frieden genießen, ohne jedoch in ihrer Frechheit so weit zu gehen, selbst Ankläger zu werden.

„Niemals bis auf den heutigen Tag, hat eine einzige Klage, ein einziger Seufzer unsere Ceremonien gestört; selbst heute, nachdem das Loos entschieden hatte, daß bloß zwei Opfer von dem Gotte angenommen würden, haben deren Mütter das Ehrenvolle eines solchen Vorzuges empfunden, und bis zu dem Augenblicke, wo dieser Gotteslästerer seine ruchlose Beschwörung anfing, war auf ihrem Antlitze die Freude ausgedrückt, wovon ihr Herz überströmte. Ich rufe dieses ganze Volk zu Zeugen an, und auch sie, welche vielleicht dort unter ihren Gefährtinnen ist, — glückliche, beneidenswerthe Mutter! tritt vor, und antworte du selbst deinem Ankläger! Mütter von Carthago, kommt alle, und sagt dem Prätor, welcher hier im Namen unserer erhabenen Kaiser zu Gerichte sitzt, ob ihr nicht nach der Ehre geizet, ihrem Glücke und Ruhme Alles zu opfern, was euch angehört!"

Hier wurde der Götzenpriester durch ein großes Geschrei von Weibern unterbrochen, welche der Menge vom Tempel bis zum Prätorium gefolgt waren, und gleich Furien mit drohenden Geberden dem ruhig dastehenden Tertullian zukreischten: „Tod dem Christen!" — Diese Weiber schoben darauf Eine aus ihrer Mitte vor, welche mit verdrehten Augen und Todtenbläffe im Gesichte, die Züge von einem schrecklichen Lachen verzerrt, bis an die Schranken taumelte, den Prätor mit dem Blicke einer Wahnsinnigen anstierte, und heftig gegen einen innern Schmerz kämpfte, der sie zu ersticken drohte.

„Da ist sie!" rief Tertullian, sie dem Prätor zeigend; „da ist sie, diese so glückliche Mutter des geopferten Kindes! Sehet jetzt, wie die hohe Freude, wovon ihr Herz überfließen soll, sich auch im Aeußern offenbart! Schau sie an, Prätor!" sagte der Greis, die Hand ausstreckend, „und du verblendetes Volk, das man mißbraucht, schau sie an!"

Das unglückliche Weib machte in diesem Augenblicke wirklich eine letzte, verzweifelte Anstrengung, um den Priester nicht Lügen

zu strafen. In einem heisern, erstickten Tone brachte sie endlich die Worte heraus: „Ich weine nicht!" Aber plötzlich, von einem convulsivischen Zittern befallen, wankte sie wie eine Betrunkene, und stürzte dann vor den Stufen des Richterstuhles nieder, wo das Leben mit einem letzten Schrei ihrem Busen entfuhr, wie ihn nur das brechende Mutterherz auszustoßen vermag.

Anthenorus wandte das Gesicht ab, um sein Entsetzen zu verbergen; aber die Wuth des Volkes, statt sich zu legen, verdoppelte sich nur noch bei dieser Scene. Tausend Arme erhoben sich gegen Tertullian, und der Priester des Saturn schrie laut:

„Fahre fort! Entweihe noch durch deine Zauberkünste das hohe Tribunal des Prätors! Wir wissen schon lange, daß Denen von deiner Secte nichts heilig ist. Aber der Genius der Kaiser wird wohl Denjenigen, der hier an ihrer Stelle den elfenbeinernen Gerichtsstuhl einnimmt, an die Pflicht erinnern, ihre verletzte Majestät zu rächen; und bei aller Verwegenheit dieses Ruchlosen, welcher nichts weniger erstrebt, als den Zorn unseres Gottes auf ihre Häupter zu beschwören, flehen wir diesen schwer beleidigten Gott, diesen alten Beschützer von Afrika an, seinen ganzen Grimm auf dieses Christenhaupt fallen zu lassen, das schon längst den Verfluchungen aller der andern Götter geweiht ist!"

Kaum hatte er ausgesprochen, als die ganze Menge wiederholt in das rasende Geschrei ausbrach: „Tod dem Christen! Justitia! Justitia! et semper vivant Augusti!"

Tertullian hob die Hand empor, zum Zeichen, daß er zu reden verlange; und nachdem der Prätor durch einen Wink ihm dazu die Erlaubniß ertheilt, sprach er mit würdevollem Nachdruck:

„So verbindet man also noch immer den erhabenen Namen der Kaiser mit der schamlosesten Abgötterei, um sie zu schützen! Hör' ich ihn nicht selbst hier vor dem Prätor unter dem scheußlichsten Gekreische aussprechen? In Wahrheit, eine würdige Weise, unsere Herrscher zu ehren: hier durch Mord, dort durch Ausschweifung! . . . Arme Schänder der Menschheit, die ihr mit euern Leidenschaften, oder mit euern Göttern, wie ihr sie benennt, euch unter den Schutz des erlauchten Namens eurer Kaiser flüchtet, während wir dagegen sie selbst unter den Schutz unseres Gottes stellen! Man möge in unsere Kirchen kommen, und man wird

uns dort sehen, wie wir mit ausgestreckten Armen und gen Himmel erhobenen Augen für unsere Kaiser beten. Wir erflehen ihnen von unserm Gott ein langes Leben und die Erkenntniß der Wahrheit, eine ruhige Regierung, Sicherheit in ihrem Palaste, Tapferkeit in den Cohorten, Treue im Senate, Tugend und Rechtschaffenheit im Volke, und Frieden im ganzen Reiche. Aber um alle diese Gaben zu erlangen, bringen wir ihm ein Opfer dar, wie er es verlangt: ein Gebet von reinen Lippen, aus reinem, unbefleckten Herzen. Und wahrlich, dies Opfer ist mehr werth, als ein wenig Weihrauch, als einige Tropfen Wein oder Blut; ja, dieses reine, unbefleckte Opfer hat einen ganz andern Werth, als die schmutzigen Wünsche und Begierden einer schmutzigen Seele, und, was noch ärger ist, als Jungfrauenschändung und Kindermord.

„Und dennoch beschuldigt man uns der Unehrerbietigkeit gegen die Herrscher der Erde, des Hasses und der Empörung gegen sie, und wer weiß was noch Alles! Hat man nicht sogar gewagt, uns vorzuwerfen, wir schlachteten Kinder zu unsern Agapen, wir, die wir uns sogar vom Blute der Thiere enthalten, und Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Fasten zu unsern ersten Pflichten rechnen?! Wisset ihr auch, was diese Agapen sind, gegen welche ihr so eben hier geschrieen habt? Es sind gemeinschaftliche Mahle, wo der Reiche an der Seite der Armen speiset und ihn nährt; wo eine vollkommene Gleichheit herrscht unter den Kindern desselben Gottes: man setzt sich zu Tische, nachdem man gebetet hat; man speiset, als müßte man die Nacht hindurch beten; man vertheilt unter sich das geweihete Brod; man singt beim Schein der Lampen heilige Psalmen, lies't Stücke aus der heiligen Schrift, und das Mahl endet, wie es angefangen, mit Gebet ... Das ist es nun, was die Götzendiener als ruchlos verschreien, und in Wahrheit, es ist ihrer würdig, das Volk schreien zu lassen: „Tod den Christen! Die Christen zu den Löwen!“ — In der That, was hat man den Christen nicht Alles zur Last gelegt? Wenn die Tiber austritt; wenn der Nil nicht austritt; wenn die Erde bebt; wenn eine Pest oder eine Hungersnoth über's Land kommt; wenn eine Mutter sich mit ihrem Kinde opfert, oder stirbt, weil sie es hat opfern sehen, — es sind die Christen Schuld daran! ... Tho-

ren die ihr seid! wenn der Gott, in dessen Namen die Christen handeln, nach eurem eigenen Geständnisse so mächtig ist, warum betet ihr ihn nicht an?

„Ich habe es den Proconsuln des Severus gesagt, und ich wiederhole es denen der Gordiane: Die Kaiser und Magistratspersonen, das Heer, der Senat und der Gerichtshof haben sich niemals über uns zu beklagen gehabt, so lange man uns in unserm Glauben nicht beunruhigte. Wisset ihr aber wohl, welche mit vollem Rechte über uns aufgebracht sein und klagen können? Diejenigen, welche mit Buhlerinnen, Meuchelmördern und Giftmischern verkehren; die Possenreißer, Magier, Zauberer, Sterndeuter; die ganze Sippschaft von Götzenpriestern endlich, deren Einkünfte abnehmen, und welche, vom Volke verlassen, stumm geworden sind wie ihre Götter. Alle diese, ich gesteh' es, gewinnen durch die Christen nicht. Aber gegen dieses Uebel gibt es kein Mittel; ihre Anstrengungen sind umsonst, eine Macht zu heben, welche wankt und fällt. Je mehr sie uns verfolgen, desto mehr verbreiten wir uns: wir haben uns vermehrt unter dem Schwerte der Henker, unter den wilden Thieren der Amphitheater. Das Blut der Märtyrer war der Same neuer Christen. Schauet um euch, und zittert, ihr Anbeter der falschen Götter von Erz und Stein: wir sind nur von Gestern, und doch füllen wir schon eure Städte und Landhäuser, eure Inseln und Burgen, eure Lager und Colonieen, eure Häuser und Paläste, den Senat, das Forum; wir lassen euch nur noch eure Tempel, und bald werden wir euch dort zu den Füßen eurer verlassenen Götter suchen, um euch mit allen Uebrigen hinzuführen zu den Altären des einzigen, wahren Gottes."

Anthenor war erstaunt über die feurige und hinreißende Beredtsamkeit des Greises. Tertullian schwieg, blickte auf den Prätor und erwartete in gelassener Ruhe sein Urtheil. Dieser erhob sich von seinem Sitze, um Recht zu sprechen, aber der Priester des Saturn hetzte das Volk auf, und nochmals brüllte und kreischte man: „Tod dem Christen! Der Christ zu den Löwen!"

In diesem Augenblicke bemerkte man in der dicht gedrängten Masse einen Menschen von auffallend großem Körperbau, welcher über alle diese Köpfe, die sich neugierig nach ihm wandten, hoch

hervorragend, einen Arm mit kräftigen Muskeln ausstreckte, und rief: „Laß mich sprechen, Prätor von Afrika!"

Anthenor gab durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß er einwillige, und als der Mensch vortrat, lief ein Gemurmel des Staunens durch die Menge; alles Volk drängte sich näher an die Schranken, und Mehrere sagten: „Hört! der Gladiator!"

Dieser Riese hatte keinen andern Namen. Seine colossale Gestalt, die athletischen Formen, seine zwei großen Augen, welche unter den stets zusammengezogenen Brauen düster hervorblitzten, — Alles, bis zu den Narben vom Zahn eines Löwen oder Tigers, berechtigte zu diesem typischen Namen, den man ihm gegeben hatte. Seine Physiognomie drückte mehr Leidenschaft als Wildheit aus, und das beständige Zucken und Zusammenziehen seiner Gesichtsmuskeln war vielleicht weniger eine Folge der Gladiatorenkämpfe, als die Wirkung jener innern Stürme, welche alle Kräfte des Menschen in Aufruhr bringen, und ihn nicht selten in den Abgrund treiben.

Nachdem eine allgemeine Stille eingetreten war, hob er an: „Wenn unsere Kinder uns gehörten, wie den Löwen und Bären ihre Junge, dann könnten wir ihnen beim Sterben Futter und Freiheit hinterlassen, und dieser Greis hätte Recht, ihre Vertheidigung zu übernehmen: du müßtest dann, Prätor, den Feuerofen jenes carthagischen Gottes mit den Knochen aller dieser Priester heizen lassen. Niemand hat das Recht, seine Hand über ein Kind zu erheben, dem er nicht das Leben gegeben; und es ist weder ein Kaiser noch Gott, dem das Leben eines fremden Kindes gehört. Aber ich frage dich, Prätor von Afrika: wozu nützen uns unsere Kinder, die Kinder der Armen und Sclaven? Sind sie groß und stark, so werden sie wie Stiere und Bären für die Amphitheater aufgezogen; sind sie schwach und klein, so verstümmelt man sie, oder schließt sie gar in enge Kasten ein, daß ihre Glieder zusammenschrumpfen und kurz bleiben; denn eure Eifersucht bedarf der Eunuchen, und die Eitelkeit eurer Weiber der Zwerge. Doch das ist noch nichts," sagte er, indem er sich eine Thräne trocknete, worüber die Versammlung staunte, „nein, das ist noch nichts, so lange man sie nicht vor der Zeit mörderisch

im Mutterleibe aufsucht für irgend ein Augurium, oder für eine empörende Leidenschaft. Ja, in Wahrheit, ich sage es diesem Volke und diesem Greise und dir, Prätor: es ist besser, sie ganz irgend einem der Götter zu geben, als sie so für die Launen eines verworfenen Herrn zu verstümmeln. — Das ist Alles. Richte jetzt, wie du willst, Prätor! In wenigen Tagen werde ich in die Arena hinabsteigen, um die Thronbesteigung meiner gnädigsten Kaiser zu feiern. Ich habe mein Herz erleichtern wollen, bevor ich sterbe. Das ist Alles. Dixi."

Nach diesen Worten ließ er sich Platz machen in dem Haufen, welcher mit einer Art von Achtung ihn durchließ, und ging still davon.

Anthenor benutzte unterdessen die Zerstreuung des Volkes, welche die Rede des Gladiators bewirkt hatte, und dictirte seinem Schreiber Publius folgende Sentenz, welche dieser dann mit lauter Stimme ablas:

„Wir Aurelius Anthenorus, Prätor der Provinz Afrika, haben erkannt, daß die Edicte der Kaiser durch die Priester des Saturn verletzt worden, indem sie ihrem Gott Menschenopfer gebracht. Wir befehlen daher, daß diese Priester sollen verbannt sein von Carthago, und ihre Tempel geschlossen, indem wir die Erneuerung dieser barbarischen Opfer verbieten, unter Strafe des Todes. — Und was Quintus Septimius Tertullianus betrifft, so erklären wir ihn, in Betracht, daß er sich keine Beleidigung hat zu Schulden kommen lassen gegen die geheiligte Person der Kaiser, frei und losgesprochen von aller Anklage. Hoc jure utimur. Von Rechtswegen!"

Nachdem der Schreiber dieses Erkenntniß abgelesen, streckten die Lictoren ihre Fasces gegen den Platz aus, und geboten dem Volke auseinanderzugehen. Tertullian, umgeben von einigen Männern, welche sich nicht fürchteten, bei diesem Vorfalle sich als seine Freunde zu zeigen, dankte dem Prätor durch eine leichte Verneigung, und verließ die Gerichtshalle. Nach einigen Momenten der Zögerung zerstreute sich das Volk in den Straßen von Carthago, und fast in allen Gruppen hörte man sagen: „Der Gladiator hat Recht!"

Siebentes Kapitel.

Der feindliche Statthalter. Rückkehr der Gesandtschaft.

Einige Tage später begab sich der Prätor zu Antonius Augustus, und fragte ihn: „Wann werden die Spiele und die Sylva sein im Circus?"

„Wann werden wir Nachrichten von Rom bekommen?" erwiederte Antonius. „Wir haben Löwen und Elephanten, Hirsche, Eber und vielerlei andere Thiere zu Kampf und Jagd; alle harren auf die Gegenwart der Kaiser. Aber so lange der Senat sich nicht ausgesprochen hat, sind wir nicht einmal die Proconsuln des Maximin."

„Die Winde sind günstig," entgegnete Anthenorus; „die Botschaft vom Senate kann nicht lange mehr ausbleiben."

„Ich bin zu meinem Vater berufen," sagte Antonius; „vielleicht hat der mir wichtige Nachrichten mitzutheilen. Der Prätor möge unterdeß alle nöthigen Vorkehrungen zu dem Volksfeste treffen. Wenn wir Kaiser von Rom sind, so müssen wir es auch im Circus mit einer Pracht sein, die unserer und Afrika's würdig ist." Mit diesen Worten entließ er den Prätor, um sich zu dem Palaste seines Vaters zu begeben.

In einem großen Saale, der zugleich als Bibliothek diente, ging der alte Gordian schweigend auf und ab. Die Decke dieses Saales, welche in einem Frescogemälde das Himmelssystem darstellte, ruhte auf einem Atticus, den acht Säulen von geflecktem Marmor von den Inseln Thasos und Naxos trugen; die Capitäler und Basis waren von vergoldeter Bronze. Zwischen zweien dieser Säulen, in der Mitte an der Wand des Saales, standen zwei Schränke von Cedernholz, mit kunstvollen Sculpturen, welche die Locumenta oder Cassetten von Elfenbein enthielten, worin diejenigen Werke verwahrt waren, welchen der alte Gordian vor andern den Vorzug gab. Er nahm dieselben auf allen seinen Reisen mit sich, und von allen Schätzen, die ihm seine Vorfahren hinterlassen, hatten diese für ihn den größten Werth. Auf einem Tische lag ein Manuscript aufgerollt, dessen Umschlag von Purpurfarbe war, mit Rosetten von Edelsteinen und Perlen geschmückt:

dies war das Werk, welches er früher über die Regierung der Antonine geschrieben hatte. Der Kaiser las vielleicht jetzt die Lobeserhebungen, welche der einfache Bürger ihnen gegeben, und mochte wohl daran denken, wie er ihrem Beispiele folgen wolle.

In tiefem Nachdenken hatte er sich an eine der Marmorsäulen gelehnt, und sein sorgenvoller Blick war auf das Meer gerichtet, welches man von da übersehen konnte. In dieser Stellung traf ihn der plötzlich eintretende Antonius, und fragte hastig: „Hast du Nachrichten von Rom?"

„Ich habe deren aus Numidien," antwortete der alte Kaiser. „Der Statthalter zieht gegen uns."

„Capellian!" rief Antonius stutzend. „Hast du ihn nicht abgesetzt, und Felix an seine Stelle geschickt?"

„Felix mußte flüchten. Die Veteranen, denen Capellian mit der Aussicht auf große Beute geschmeichelt hat, haben sich an eine Bande Numidier angeschlossen und unter seine Adler vereint. Alles verwüstend und niederbrennend, was sich auf ihrem Zuge befindet, rücken sie heran, und sind nur noch wenige Tagemärsche von hier. Sie haben große Eile, denn sie hoffen auf die Plünderung Carthago's."

„Jetzt wären die Beschlüsse des Senats uns sehr nöthig," entgegnete Antonius. „Die Bestätigung Roms würde alle diese Soldaten entwaffnen, welche Capellian gegen die Kaiser führt, die Afrika allein ernannt hat, und sie würden sich ihren Herren gewiß unterwerfen, wenn Rom ihnen das Beispiel gäbe."

„Ich täusche mich nicht," sagte der alte Gordian, „Rom wird uns zu spät zu Hilfe kommen. Und wenn die Decrete des Senats auch in diesem Augenblick einträfen, so sind sie doch nur ein schwacher Damm gegen eine wilde Horde, die mehr an Plünderung als an Ruhm denkt, und in diesen schwierigen Zeiten der Straflosigkeit sicher ist. Unsere einzige Hoffnung beruht auf der zahlreichen Bevölkerung dieser Stadt, welche nicht weniger bedroht ist als wir. Man muß diesem Volke schmeicheln, um sich seiner im Nothfalle bedienen zu können. Geben wir ihm deshalb sobald als möglich die versprochenen Spiele, deren Pracht doch wenigstens dazu dienen wird, unsere Todtenfeier zu schmücken und einiges Bedauern zu hinterlassen."

„Oh, ich habe noch Hoffnung!“ erwiederte Antonius. „Ich bin zwar kein großer Krieger, aber ich besitze allen Muth, der dazu gehört. Ich weiß auch, daß unsere Truppen geringer an Anzahl sind, als die des Capellian, welcher mit Deckung der Grenzen beauftragt, ein größeres Heer befehligt; aber all’ dieses Volk, nicht weniger als wir bei der Vertheidigung interessirt, hat Arme, um zuzuschlagen.“

„Und wo sind die Waffen?“

„O mein Vater! unter solchen Umständen dient Alles gegen den Feind; der gute Wille zum Kampfe ist eine Waffe, die immer den Sieg bringt.“

„Mögen die Götter ihn dir verleihen!“ sagte der Greis. „Geh’ und bereite in der Stille alle Mittel zur Vertheidigung, welche in deiner Macht sind; aber setze diese Carthager ja nicht vor der Zeit in Schrecken, denn sie sind leichter zu entmuthigen als anzufeuern.“

Am Abende desselben Tages strömte das Volk von Carthago haufenweise nach dem Gestade, und begrüßte mit lautem Jubel ein Schiff, dessen Masten mit Lorbeerkränzen geschmückt waren. Es war die Galeere von Ostia, welche majestätisch mit vollen Segeln über die Wogen daherkam und den Senats-Consultus brachte. Die Freude war allgemein, und die halbe Bevölkerung der Stadt begleitete die Gesandtschaft, sobald sie an’s Land gestiegen, unter Beifalljauchzen und Vivats bis zum Palast der Gordiane.“

Hier, vor den Kaisern, erzählte nun Valerian an der Spitze seiner Collegen, wie der Senat sich beeilt habe, die Wahl von Carthago einstimmig zu bestätigen, den Maximin für einen Feind des Vaterlandes zu erklären und den Göttern öffentliche Gelübde zu thun, daß der Tyrann nie zurückkehren möchte; wie die Prätorianer ebenfalls beigetreten seien, und man Alle, die es mit Maximin gehalten, unter diesen auch Sabinus, den Präfecten Roms, getödtet habe; wie überhaupt der Unwille ganz Italiens sich gegen die Regierung des Usurpators laut ausgesprochen, und man voll sei von den Hoffnungen, wozu der Edelmuth und die hohe Abkunft der beiden Kaiser berechtigten.

Alle diese Einzelnheiten, welche die Menge mit einem Uebermaße von Freude vernahm, vermochten nicht, die sorgenvolle Stirn des alten Gordian zu erheitern, und während rings um ihn Alles laut den Senat lobte und die Götter pries, sagte er schwermüthig lächelnd zu Anthenor und einigen andern Freunden: „Der Senat vollendet, was ihr begonnen habt; es ist jetzt an den Göttern, es zu bestätigen.“

In diesem Augenblicke drang ein tausendstimmiges Freudengeschrei des Volkes, das auf dem großen Platze vor dem Palaste versammelt war, hinauf, um den Kaisern Glück zu wünschen. „Zeigen wir dieser Menge,“ sagte der alte Gordian zu seinem Sohne Antonius, „die Herren, welche der Senat ihm gibt, und die es nicht lange behält.“

Die Umstehenden glaubten, der Sinn dieser Worte drücke seine Absicht aus, bald nach Rom zu ziehen, und folgten ihm auf die große Altane. Als die beiden Kaiser hier vom Volke gesehen wurden, stieg ein tausendfacher Jubel in die Luft: „Victoria! et semper vivant Augusti!“

Zwischen Vater und Sohn stand ein zwölfjähriger Knabe, welchen der alte Gordian dem Volke zeigte, während ihm eine Thräne in die Augen trat. Der Jubel begann von neuem, und drei Mal begrüßte das Volk diese erhabene Kaiserfamilie mit einem donnernden Vivat, worauf die Auguste sich zurückzogen, und dem Prätor Befehl ertheilten, die Spiele und eine Sylva im Circus für den andern Tag ankündigen zu lassen.

Achtes Kapitel.

Das Volksfest im Circus. Triumphzug. Wagenrennen. Gladiatorenkämpfe. Thierjagd. Unterbrechung des Festes.

Am folgenden Morgen waren schon frühzeitig alle Sitze in dem großen Circus von Carthago mit Zuschauern besetzt. Es war ein schöner Tag, und der Anblick, den das Amphitheater gewährte, war großartig. Eine Doppelreihe von dreißig Fuß hohen Marmorsäulen umgab den Circus, und mehr als dreitausend

Statuen von Bronze und kostbaren Marmorarten waren zwischen diese Säulen vertheilt, als sollten nach Beendigung der Spiele diese stummen Zuschauer den Platz noch bevölkern. Ein ungeheures Velarium von feiner apulischer Wolle war über die Zuschauer gegen die Sonnenstrahlen ausgespannt, und machte mit seinen wallenden Purpur- und Azurfarben einen blendenden Effect. Auf mehreren Punkten schossen Springbrunnen ihre safrangelben Wasserstrahlen in reichen Garben empor, und erfrischten die Luft mit köstlichen Wohlgerüchen. Die Reihen der bunt besetzten Stufen mit ihren thessalischen Mützen, phrygischen Mitern und mannigfarbigen Sonnenschirmchen boten einen Anblick dar, wie ihn nur ein mit Blumen geschmückter Hügelabhang zeigen kann.

Mitten im Circus befanden sich in einem Gehege von Pallisaden, zwischen engen Gittern, alle die kostbaren Thiere, welche zur Sylva für das Volk bestimmt waren, und schon im Vorgefühle der auf sie wartenden Jagd, brüllend in dem improvisirten Walde von Pinien, Steineichen und Palmen umhergingen. Rings um diesen künstlichen Thiergarten war die mit dem feinsten Sande bestreute Bahn für das Wagenrennen, womit die Spiele beginnen sollten.

Anthenor wünschte, daß Neodemia diesem glänzenden Volksfeste beiwohne, und hatte seine Schwester Eudoria gebeten, sie ihren Frauen zuzugesellen, welche sich hinter ihrem Sitze hielten. Da stand sie denn die junge Neodemia, und war geblendet von all' der Pracht, die sich vor ihrem Auge entfaltete; aber eine innere Stimme fragte leise, ob hier der Platz einer Christin sei? und eine geheime Unruhe kämpfte in ihrer Brust gegen das Vergnügen, das dieses ungewöhnliche Schauspiel ihr gewährte. Die Kaiser ließen auf sich warten, und die Zuschauer blickten mit Ungeduld nach der Seite hin, von woher sie erscheinen mußten. Plötzlich ließ sich von den obersten Stufen eine Stimme hören, und alle die Tausende erhoben sich unter dem Jubelgeschrei: „Victoria! et semper vivant Augusti! Sieg und langes Leben den Kaisern!"

In der langen Straße, welche zum Amphitheater führte, begann der feierliche Zug in seinem ganzen Pompe sich zu entfalten. Zuerst kamen in zwei Abtheilungen, auf reich geschirrten Rossen,

die Söhne der römischen Ritter und der Magistratspersonen von Carthago. Sie hatten das dritte Lustrum noch nicht zurückgelegt, aber sie waren stolz darauf, schon etwas zu gelten, obgleich ihre zarten Glieder und die Eleganz ihrer Waffen dem kundigen Auge bald entdecken ließen, daß sie auch künftig mehr geeignet sein würden, in einem Kaiserzuge sich auszuzeichnen, als im ernsten Handgemenge. Nach ihnen kamen die zum Wettkampf bestimmten Wagen, deren Gespanne muthig wieherten und die Erde stampften, während die Führer sie in aller Weise schmeichelten, um ihr Feuer zu unterhalten, ohne jedoch zu zeitig es zu versprühen. Hierauf folgten Tänzer und Possenreißer in großer Anzahl, einen Helm auf dem Kopfe und einen kleinen Wurfspieß in der Hand, mit einer scharlachrothen Tunika bekleidet, die ein breiter Gürtel um den Leib hielt. Sie schritten nach dem Tacte einer Musik von Cymbeln und Pauken einher und führten einen pyrrhischen Tanz auf; tanzende Weiber und Kinder folgten nach, und sangen kriegerische Hymnen. Nach diesen kamen Silenen und Satyrn, in Bärenpelze und Ziegenfelle gehüllt, und belustigten das Volk mit ihren drolligen Sprüngen und lasciven Geberden. Hierauf folgten, als wenn der Götterzug durch solche Ministranten in würdiger Weise eröffnet worden, junge Priester in weißen Gewanden, mit goldenen Vasen in der Hand, aus denen Weihrauch und andere aromatische Düfte aufstiegen, und sich in die weiten Naselöcher der Stiere und Rinder verloren, welche mit vergoldeten Hörnern und den Kopf mit Opferbinden und Kränzen geschmückt, ihnen nachgeführt wurden. Eine Schaar Victimarii, Lictoren und anderer Unterbeamte gingen hinter ihnen, und trugen Dreifüße, Opferpfannen und die geheiligten Opfermesser. Unmittelbar darauf kamen langsam feierlich auf zwölf Wagen von Elfenbein, welche von abgerichteten Löwen und Elephanten gezogen wurden, die Bilder der zwölf großen Götter mit ihren Attributen; ihnen schlossen sich die Bildsäulen der beiden Kaiser an, mit Scepter und Weltkugel. Afrikanische Jünglinge aus den ersten Familien, reich in Seide und Goldstoffe gekleidet, führten diesen Götterzug. Hinter diesen Wagen schritten in großem Pomp der Pontifex, die Auguren und Haruspices, die Curionen, die Salier, die Galli und Corybanten, die Luperken und diese ganze

Schaar von Priestern, angestellt bei dieser Schaar von Göttern des Olympus und des Kaiserreichs, deren einziger Dienst war, sich bei derartigen Ceremonien zu zeigen. Die kaiserlichen Hofbeamten schlossen den Zug, und alles Volk jauchzte den beiden Augusten „Jo triumphe!“ zu, als sie mit dem jungen Cäsar jetzt erschienen, gefolgt von Quästoren, Präfecten, Senatoren und andern edlen Römern, welche sich zu Carthago befanden, so wie von allen Magistratspersonen dieser volkreichen Stadt.

Sobald die Kaiser Platz genommen hatten, führte man die Opfer vor. Ein Priester besprengte sie mit Lustralwasser und streuete Salz und Weizen auf ihre Köpfe, worauf er sie in die Hände der Victimarii übergab. Diese griffen zum Beile, und nachdem die Thiere geschlachtet, brachten sie deren Eingeweide zum Pontifex, welcher sie untersuchte und laut erklärte, die Zeichen der Götter seien günstig. Ein neues Freudengeschrei erhob sich von allen Seiten, und die beiden Kaiser, welche so viele Glückwünsche umgaben, waren vielleicht die einzigen, deren von Sorge beklemmtes Herz die Götterzeichen heimlich Lüge strafte.

Anthenorus, der bis dahin nicht von der Seite des jungen Cäsar gekommen war, dessen Beschützung und Obhut ihm Faustina so nachdrücklich übertragen hatte, sprengte jetzt auf seinem stolzen Andalusier in die Rennbahn, durchflog sie nach allen Seiten, und nahm dann seinen Platz ein, um den jetzt beginnenden Spielen vorzustehen. Ein Tau, an dem äußersten Ende der Bahn gespannt, bildete die Schranke für die Wagen, auf welchen eine Menge junger Ritter bereits ihre Plätze eingenommen. Denn seit die Kaiser selbst es nicht verschmähten, in der Rennbahn mit gemeinen Wagenlenkern um den Preis zu kämpfen, hatte sich der ganze Adel des Reichs in den Circus gestürzt, und war begieriger nach dem Siegespreis, welchen man dort erwarb, als ihre Vorfahren nach der spolia opima[21]). — Solche Triumphe waren es jetzt, wonach die Abkommen eines Camillus und Hannibal rangen . . .

Auf ein gegebenes Zeichen entfaltete man eine Fahne von Purpur, das Tau fiel und fünfzig Wagen flogen zugleich in die Arena. Man hörte nichts mehr, als ein dumpfes Rollen der

Räder, den Galoppschlag der Renner und das Beifallrufen oder Höhnen der tausendstimmigen Menge.

Zu Rom selbst hatte das Volk jenes lebhafte und oft ungestüme Interesse, welches die schönen Jahre der Republik belebte, vom Forum längst weg zum Circus übertragen. Es waren jetzt die Wagenlenker in ihren verschiedenen Farben, welche jene Sympathie, jenen glorreichen Beifall geerbt hatten, wonach einst die Valerier, die Fabier und Scipionen so eifersüchtig geizten, — mit Einem Worte: es waren jetzt die Blauen und die Grünen, welche Rom theilten, statt Marius und Sylla, statt Cäsar und Pompejus. Der Sieg einer dieser Farben interessirte die Parteien unendlich mehr, als die Siege der römischen Legionen in Gallien oder Bithynien.

Man mußte sieben Mal um die spina wenden, ohne die meta[22]) zu berühren, und mehr als Ein Beifallruf begleitete den Wagenlenker, welcher dem andern um einige Schritte zuvorkam, um dann seinerseits bald wieder überholt zu werden; denn das Glück wechselte jeden Augenblick, und die Ungewißheit des Erfolgs erhielt die Zuschauer in fortwährender Furcht und Hoffnung. Auf das Beifallklatschen des Volkes antwortete von Zeit zu Zeit das Brüllen der wilden Thiere, welche aufgeregt durch das Geräusch im Circus, und erstaunt darüber, in einem so kleinen Raume sich in so großer Anzahl zusammenzufinden, unter einander einen blutigen Krieg führten, den bald die Pfeile und Wurfspieße der Afrikaner fortsetzen sollten. All' dieses Gepränge und Geräusch, dieses Schmettern der Trompeten und Zinken, diese Staubwolken und die fliegenden Wagen, denen das Auge kaum folgen konnte, und welche Diejenigen kaum athmen ließen, die ihre Blicke an sie hefteten, als flögen sie selber mit davon, — alle diese Aufregung von Neugier und Interesse, alle diese gespannte Erwartung, Hoffnung oder Furcht gab den Gesichtern der vielen Tausende einen sonderbaren Ausdruck. Ganz besonders fühlte Neodemia, noch unbekannt mit dergleichen Schauspielen, ihr Herz heftig klopfen, sei es daß ihr Blick in der Arena dem wilden Getümmel der Rosse und Wagen folgte, oder sei es daß ihr Auge sich auf ihren stattlichen Gebieter heftete, der mitten in all' diesem Wirbel und Pomp still an seinem Platze hielt, und ihr heute

zerstreut und tiefsinnig vorkam. Als man aber den Sieger krönte, und sie sah, wie als Preis des ersten Rennens, außer einem goldenen Becher und zwei numidischen Rossen, ihm auch noch drei griechische Sclavinnen zugeführt wurden, da fühlte sie eine unwillkührliche Beklemmung des Herzens, und mußte alle ihre Kraft zusammennehmen, um nicht zu weinen.

In dieser Gemüthsstimmung sah sie die Gladiatoren hereinkommen, vierhundert Paar an der Zahl, welche nun bald mit ihrem Blute die Arena färben sollten, die so eben die Wagen durchflogen hatten, weshalb denn auch die Aufseher der Spiele sie bereits mit feinem Sande hatten bestreuen lassen, um die Spuren der Räder zu vertilgen. Diese Gladiatoren[23]) waren Sclaven wie sie, und konnten ihre Freiheit nur durch sechs Siege wieder erhalten, d. h. durch Ermordung von mehr als dreißig ihres Gleichen. Neodemia konnte sich eines plötzlichen Zitterns nicht entwehren, als diese Menschen, bewaffnet und in wilder Wuth, losstürzten und der Eine sich gegen den Andern warf, entflammt durch jenen Geist der Knechtschaft, der ihnen statt Haß und Leidenschaft galt, und vielleicht auch durch den Eckel an einem schmählichen Leben, welcher, wenn er den höchsten Grad erreicht, in eine Art von Raserei übergeht. Dieses barbarische Schauspiel war eins derjenigen, welche das Volk am meisten liebte; und wenn ein Volk sich an den Anblick des Blutvergießens gewöhnt, so nimmt diese Lust fürchterlich zu, und wird zur abscheulichsten Wuth. Die bloße Politik schon hätte die freien Römer lehren sollen, daß ein verwildertes Volk der Freiheit unfähig werden müsse; und wie mußte eine Nation verwildern, deren Matronen, ja Vestalinnen sogar solchen unmenschlichen Schauspielen beiwohnten!

Nach den Gladiatoren kamen die Bestiarii, und kämpften mit Löwen und Tigern; und es war mit derselben Gefühllosigkeit, oder vielmehr mit derselben kannibalischen Freude, daß das Volk alle diese Metzeleien und Erwürgungen, dieses Blutvergießen und Zerreißen von Menschen aufeinander folgen sah. Auch Anthenor war längst aus seinen Träumereien erwacht, und sah mit einer Art von Vergnügen hin, wovon auch er ohne Zweifel den Grund noch nicht erforscht hatte. Es scheint in der That, als wenn

aus dem vergossenen Blute eine Art Dunst aufsteige, welcher durch die Augen in die Seele dringe, und der Mensch, seiner selbst nicht bewußt, Grausamkeit eintrinke, Wuth schöpfe, und berauscht von blutiger Wollust, sich am Frevel ergötze. Diese Erhitzung, welche sich der ganzen Masse von Zuschauern wie ein elektrischer Funke mittheilte, hatte auch Neodemia ergriffen, und wider Willen überließ sie sich dem unerklärlichen Vergnügen, welches etwas so Betäubendes hat, daß es nicht selten in ein fieberhaftes Delirium übergeht.

Die Unglücklichen ermordeten sich, ohne einen Laut von sich zu geben, und übten so zur Unterhaltung ihrer Herren gewissenhaft ihr Handwerk aus, ohne sich aufzublähen in ihrem Siege, noch zu klagen in ihrem Falle. Bloß Einige, tödtlich getroffen, warfen in dem Augenblicke, wo sie endeten, einen gräßlichen Blick auf die Menge, deren Aufregung durch Jauchzen und wildes Rufen sich Luft machte, und stierten hier oder da, wie es der Zufall gerade wollte, einzelne Individuen an, wie um sie wiederzukennen an einem andern Orte. Einer, welcher nicht weit von der großen Tribüne auf dem Sande sich verblutete, richtete kurz vor dem Sterben sein Haupt etwas in die Höhe, stützte es auf die Hand, und schaute mit einem grinsenden Lachen die beiden Kaiser an, als wollte er sagen: „Unsere Rächer werden kommen!" . . . Als der alte Gordian diesem Blicke begegnete, erblaßte er und bedeckte sein Gesicht mit der Hand. Was aber ganz besonders die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zog, waren zwei Paar Cäsarier, welche unmittelbar vor der kaiserlichen Tribüne an einander waren. Fast auf allen Sitzen war man aufgestanden, um ja nichts von diesem Kampfe zu verlieren, und es flog von Mund zu Munde: „Der Gladiator! der Gladiator!"

Unter den Ringenden war wirklich der colossale Mensch, den man nur unter diesem Namen kannte, derselbe, welcher kurz vorher seine sonderbare Rede vor dem Prätor gehalten hatte. Es war nicht bloß das Riesenhafte seiner Gestalt, was hier auffiel, sondern auch das Rauhe seiner Haut, welche sich bedeutend von der seiner Gefährten unterschied, die der kaiserliche Fiscus mit Gerstenudeln und kräftigen Fleischspeisen nährte, damit ihr Blut

dicker werde und auf der Arena langsamer fließe, um das Vergnügen des Volkes desto länger zu unterhalten.

Dieses Mal hatte man ihn mit einem Thracier von kleiner Statur zusammengegeben, um die Stärke auf beiden Seiten im Gleichgewicht zu erhalten. Sobald aber dieser Gefährte, der ihm mehr hinderlich als behilflich war, fiel, richtete er sich mit der ganzen Länge eines Riesen in die Höhe, und seine mit Blei ausgefüllte Keule im Kreise um den Kopf schwingend, als wolle er ihr Gewicht erproben, schlug er mit zwei Schlägen seinen beiden Gegnern den Schädel ein, daß das Gehirn weit hin auf den Sand spritzte. Und zwei Mal klatschte das Volk ihm Beifall.

„Hieher, Myrmillo!" schrie er dann einem Gallier zu, der seine lange Sichel schärfte. „Hieher, wenn du Muth hast. Non te, piscem peto, quid me fugis, Galle? Nicht dir, dem Fische stell' ich nach, was fliehst du, Gallier?"

Dieser Gallier war fast noch ein Kind und Sohn eines Gefangenen bei dem letzten Aufstande in jener Provinz. Er war in der kaiserlichen Gladiatorenschule erzogen worden, und der Lanista, oder Fechtmeister, hoffte heute Ehre mit ihm einzulegen. Sein blondes Haar floß in langen Ringeln unter dem Helme hervor, auf welchem ein Fisch abgebildet war; sein Wuchs war mehr schlank als kräftig, so daß sich nur von seiner Gewandtheit im Ausweichen und irgend einem geschickten Hieb oder Stich in diesem Kampfe etwas für ihn erwarten ließ. Bei dem Rufe des Gladiators schaute er auf, und seine Sichel dann mit der Rechten, den Schild mit der Linken fassend, kam er näher, um auf die Herausforderung zu antworten. Da man aber bei ihm mehr Muth als Kraft sah, so lief wider Gewohnheit ein Murren der Theilnahme und fast des Mitleids durch die Reihen, und Neodemia, welche die beiden andern Köpfe in so gräßlicher Weise hatte zerschmettern sehen, wandte in dem Augenblicke, als der Gladiator schon seine schreckliche Keule erhob, das Gesicht ab, und stieß einen gellenden Schrei aus.

Dieser Schrei, welcher für die meisten Zuschauer in dem gewöhnlichen Tumulte einer großen Menschenmasse sich verlor, war in der Arena gehört worden, und schien in der Seele des Gladiators ein Echo gefunden zu haben; denn er ließ plötzlich seine

Keule sinken, und wandte sich nach der Seite hin, woher der weibliche Angstruf gekommen war, während alle seine Züge einen tiefen, leidenschaftlichen Schmerz ausdrückten. Er antwortete mit einem lauten, durchdringenden Stöhnen, wie das Aechzen eines verwundeten Löwen, aus dessen keuchender Brust das Leben entflieht; und die Keule entfiel seiner Hand.

Alles Volk war im höchsten Grade erstaunt über diesen plötzlichen Wechsel, und wußte ihn nicht zu deuten. Unterdessen war der Myrmillo herbeigekommen, und stachelte seinen Gegner mit der langen Sichel, als wolle er ihn aufwecken aus seiner Unthätigkeit. Der Gladiator starrte ihn an, und zog langsam sein Schwert, weil er vielleicht nicht die Kraft in sich fühlte, die Keule wieder aufzuheben. Aber jetzt brach das Volk sein Schweigen, und unzufrieden über einen Kampf, der wenig Interesse darbot, suchte es die beiden Menschen durch allerlei Schimpfworte und Aushöhnungen an einander zu hetzen. Doch nur der Gallier allein zeigte sich empfänglich für dies Aufreizen, umkreis'te in gewandten Sprüngen den Gegner, wie ein junger Tiger den ruhig dastehenden Löwen umkreis't, und führte geschickte Hiebe nach ihm, welche Jener maschinenmäßig mit dem Schilde auffing, ohne sich weiter darum zu kümmern. Aber von Zeit zu Zeit kehrte er das Gesicht nach der Seite hin, wo Eudoxia, die Schwester des Prätors, mit dem Gefolge ihrer Sclavinnen saß, und man hätte dann von der Unbeweglichkeit seines Kopfes sagen sollen, er horche noch immer.

Es war in der That etwas Seltsames, diesen Menschen, welcher durch Stand, Gewohnheit, Eigenliebe und Hoffnung auf Freilassung für den Sieg interessirt war, auf einmal durch einen Gedanken, durch eine Erinnerung vielleicht, so mächtig ergriffen zu sehen, um alle seine Kraft zu lähmen und selbst das natürliche Instinkt der Selbsterhaltung zu ersticken, das doch selbst die feigsten Seelen zur Gegenwehr antreibt. Woher kam dies? Wie konnte ein einzelner Schrei einen solchen unerklärlichen Eindruck auf ihn machen?

Das Volk, welches einen jener großen, entscheidenden Streiche erwartete, die es so gern applaudirte, fuhr fort zu murren, und schon wurde oben von der popularia aus dem Gedränge des

Plebs vielfach geschrien: „Occide! ure! verbera! Tödte! brenne! geißle ihn!" — Auch der junge Gallier fühlte sich endlich gekränkt durch das Benehmen seines Gegners, warf die Sichel hinter sich und stieß mit dem Schwerte nach ihm. Aber der Stoß glitt an einer der dicken Rippen ab, und machte nur eine breite Schnittwunde, aus welcher schwarzes Blut hervorkam. Das Volk stieß ein wildes Freudengeschrei aus: „Habet! hoc habet! Er hat genug!" während die Zunächstsitzenden dagegen schrien: „Non habet! Er ist nur verwundet!"

Der Gladiator biß die Zähne zusammen, und griff nach dem Myrmillo, um ihn zu erwürgen; aber dieser sprang geschickt bei Seite und versetzte ihm einen zweiten Stich, welcher aber nur die Lende traf. Da ließ Jener den Arm schlaff an die Seite sinken, und stützte sich wie kraftlos auf den Griff seines Schwertes, daß die Spitze sich tief in den Sand grub. Jetzt brach das Volk in Wuth aus, und überall von den Sitzen aufspringend, hielt es den Daumen auf, zum Zeichen, daß es ihn dem Tode weihe. Recipe ferrum! Empfange den Todesstoß!" riefen tausend Stimmen; und occide! ure! verbera! schrien tausend andere wild durcheinander. Als der Gladiator das sah und hörte, warf er Schild und Schwert von sich, stellte sich aufrecht wie eine Säule, entblößte seine Brust und bot sie dem Schwerte des Galliers dar. In diesem Augenblicke ließ sich ein zweiter noch gellenderer Schrei hören: „Gnade! Gnade für diesen Menschen!"

„Gnade!" wiederholte eine andere Stimme im befehlenden Ton. Es war Anthenorus, der auf seinem Andalusier herbeiflog, und den Gladiator mit der Spitze seines Schwertes berührte. „Der Prätor bewilligt Gnade!" sagte er, und ein Zeichen des Beifalls wurde von der Kaisertribüne gegeben. Der Gallier ließ den schon erhobenen Arm sinken und steckte sein Schwert ein, während die Blicke der Zuschauerinnen mit Wohlgefallen auf dem schönen, muthigen Jüngling ruhten.

Jetzt kamen dazu bestimmte Sclaven in die Arena, schlugen den Gefallenen einen Haken in den Leib und schleppten sie hinaus durch die porta Libitina, worauf mehrere Karren die Cadaver zum Spoliarium [24]) abführten. Unterdessen wurde durch verborgene Maschinen ein Gemisch von Wasser, Wein und Safran,

fein wie ein sanfter Regen bis an die obersten Sitze hinaufgetrieben, und fiel als ein sinkender Nebel langsam wieder herab, wodurch die Luft auf eine sehr angenehme Weise erfrischt wurde. Anthenor ließ dann, nachdem er sich versichert hatte, daß Alles für die angekündigte Sylva in Ordnung und bereit sei, durch Bestiarii den künstlichen Wald öffnen. Und auf ein gegebenes Zeichen schmetterten die Trompeten, die Cymbeln und Pauken, und das Volk stürzte sich in den Circus, mit allerlei Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung bei der nun beginnenden Thierjagd. Selbst einige Weiber sah man an diesem gefährlichen Vergnügen Theil nehmen, um ihre Geschicklichkeit und ihren Muth gegen Hirsche, Löwen und Bären zu beweisen. Ein Regen von Pfeilen und Wurfspießen stachelte das Wild bald von allen Seiten aus seinem kleinen Forste heraus; die Thiere flohen in die Arena, erschreckt und aufgereizt durch die Menschenmasse, welche sie umgab. Die Jagd war herrlich, und die Ausgaben der Kaiser überstiegen weit die Erwartungen des Volkes. Es waren hier 100 Stiere, 250 Hirsche, 300 wilde Ziegen, 300 Strauße, 12 Löwen und eben so viele Elephanten, 200 Damhirsche, 150 Eber und eine gleiche Anzahl Bären, 300 Elenthiere und 50 noch nicht gebändigte cappadocische Rosse*). Das Gemenge wurde bald allgemein, und war ungeheuer und blutig. Die Thiere, beunruhigt und eingeschlossen von den Angreifenden, drängten sich anfangs in einzelne Haufen zusammen, warfen sich dann aber unter fürchterlichem Gebrülle gegen den starren Wald von Piken und Dreizacken, um an denselben Platz zurückzufallen und sich wüthend unter einander zu zerfleischen. Einige wurden in Schlingen und Netzen gefangen, und als gute Beute fortgeschleppt, so wie man sich auch der schwer verwundeten oder gefallenen Thiere bemächtigte, und sie als Eigenthum bei Seite schaffte. Das Blut floß hier stromweise, und viele Jäger wurden verwundet, mehrere sogar getödtet. Die Zuschauer waren von ihren Sitzen aufgestanden, und nahmen an dieser Jagd so lebhaft Theil, als wenn sie

*) Man halte dies nicht für Uebertreibung. Vospius erzählt, daß der Kaiser Probus 1000 Strauße, 1000 Hirsche und 1000 Eber auf einmal in die Arena gelassen habe.

mit in dem Gemenge gewesen wären, so sehr hatte die Verwirrung der Zufälle und Unfälle das allgemeine Interesse angeregt.

Plötzlich ließ sich mitten im Circus ein Schrei des Schreckens hören, und wurde auf den Stufensitzen wiederholt. Ein Elephant hatte sich in eine Gruppe Jäger geworfen, welche er vor sich hertrieb und zermalmte wie eine Kriegsmaschine. Und fast in demselben Momente hatte ein numidischer Löwe, der zwei Wurfspieße in den Flanken trug, mit einem verzweifelten Sprunge über die Schranken gesetzt, und verbreitete Schrecken und Verwirrung in den untern Reihen der Zuschauer, die sich der eine über den andern warfen, um der Gefahr zu entfliehen. Anthenor, welcher die oberste Leitung der Spiele hatte, eilte als Erster dieser Gefahr entgegen, entriß einem Soldaten von der Leibwache der Kaiser die Lanze, und erwartete festen Fußes den furchtbaren König der Wälder. Der Löwe, durch den Schmerz seiner Wunden und durch das Blut, was er um sich verbreitet sah, noch wüthender gemacht, stürzte sich mit einem gewaltigen Sprunge auf seinen Gegner, so daß die Lanze bis tief an den Schaft in seine breite Brust drang. Ein allgemeines Beifallklatschen folgte der lärmenden Verwirrung, während das Thier sich ächzend am Boden wälzte und verendete. Neodemia hatte in dem Augenblicke, wo ihr Gebieter der Gefahr entgegen trat, sich hinter den andern Frauen verborgen, um die Stirn mit dem heil. Kreuzzeichen zu bezeichnen und ihr Amulet zu küssen; ihr Gesicht glühte jetzt und sie zitterte vor Aufregung und Freude.

Die Jagd dauerte noch einige Zeit fort, und als die Kaiser sich erhoben, um in ihren Palast zurückzukehren, standen alle Zuschauer auf, grüßten mit einem Zipfel der Toga, mit Tüchern und Schleiern die freigebigen Herrscher, und ein dreimaliges „Vivant Gordiani Augusti!“ drückte ihnen den Dank des zufriedenen Volkes aus. Bevor sie den Circus verließen, geboten die Lictoren Stille, und ein Herold kündigte dann für den folgenden Tag die Cestiphores und eine Naumachie an[25]).

Der Tag neigte sich, und die Nacht, welche den Spielen des Circus folgte, wurde mit Singen, Tanzen und allen jenen Volksorgien verbracht, welche in der Regel ein heidnisches Fest krönten. Nichts von allen diesen Ausschweifungen und Schwärmereien

fehlte in dieser Nacht in den Straßen von Carthago; das Volk wogte haufenweise auf und ab, und verbreitete überall jenen zügellosen Lärm, den die Scenen im Amphitheater angeregt hatten. Ein Haufen, der singend und jodelnd in dem südlichen Theile der Stadt umherzog, wunderte sich, in der vorgerückten Nacht hier Heerden von Ziegen und Rindern zu begegnen, welchen eine Menge Weiber, Kinder und Greise folgten. Man stutzte, blieb stehen und fragte, warum sie ihre Weiden verlassen hätten.

„Capellianus ist hinter uns, welcher Alles sengt und verheert," antwortete ein Greis. Ein Hirt, auf seinen Stab gelehnt, setzte hinzu: „Vielleicht schon Morgen wird er an euern Thoren erscheinen; und da unsere Hütten durch keine Wälle und Schutzwehren gesichert sind, so kommen wir hier Zuflucht zu suchen, wo es daran nicht fehlt."

Eine Stunde später waren alle Theile der Stadt bereits angefüllt mit Karren, Geräthen, Viehheerden und zahllosem Landvolke, das sich auf den öffentlichen Plätzen, in den breiten Straßen und selbst unter dem Porticus der Paläste lagerte. Einige Haufen der lustigen Nachtschwärmer zerstreuten sich bei dieser Nachricht; andere aber sangen und tanzten fort, und wollten um keinen Preis sich in ihrer Freude stören lassen. Die Mehrzahl jedoch fragte und erschreckte sich gegenseitig, und eilte dann in die Tempel oder zu den Hausgöttern, um das Schicksal anzuklagen, das durch einen so plötzlichen Lärm ein so schönes Fest unterbreche.

Am größten aber war das geschäftige Eilen und Laufen im Palaste der Kaiser. Anthenor wurde auf der Stelle dahin berufen, und als er beim Weggehen der durch die beunruhigendsten Gerüchte geängstigten Sclavin in der Säulenhalle begegnete, sagte er bloß: „Neodemia, bitte deinen Gott für diese unglückliche Stadt!"

Neuntes Kapitel.

Rüstungen zum Kampfe.

Die Gladiatoren wurden gerächt. Capellian hatte von den glänzenden Spielen gehört, welche die Gordiane geben wollten,

und sie seinen Soldaten versprechend, war er in Eilmärschen gegen Carthago gezogen. Sein geheimer Plan war, die Stadt während der Spiele zu überrumpeln und plötzlich im Circus zu erscheinen, aber für ein Gemetzel ganz anderer Art, als das von einigen hundert Fechtern und wilden Thieren. Sein Zug mitten durch die Felder, so eilig er auch war, richtete indessen zu große Verheerung an, als daß der Schrecken seines Namens ihm nicht vorauseilte, und Carthago zeitig genug von der drohenden Gefahr unterrichtet wurde, damit seine Bürger wenigstens eines rühmlichern Todes sterben konnten.

In der kaiserlichen Rathsversammlung war beschlossen worden, dem feindlich heranrückenden Statthalter von Numidien eine Gesandtschaft entgegen zu schicken, um ihm den Beschluß des Senates mitzutheilen, und mit Tagesanbruch zogen dieselben Abgeordneten, welche kurz vorher von Rom zurückgekehrt waren, ihm entgegen. Gleichzeitig durchliefen Tubicines die Straßen der Stadt, und riefen mit den schmetternden Tönen ihrer Hörner von Erz die Bürger zum Palaste. Diese ließen nicht auf sich warten. Von allen Seiten sah man große Haufen herbeiströmen, welche Waffen forderten. Anthenor sprengte zu Rosse unter sie, und rief: „Carthager! die Waffen fehlen niemals dem wahren Muthe. Die Barbaren, welche gegen uns ziehen, sind nicht furchtbarer, als die wilden Thiere, welche ihr gestern erlegt habt. So bewaffnet euch denn für eine andere Jagd, wenn ihr nicht wollet, daß man komme, euch selbst in diesen Mauern wie in einem großen Circus herum zu hetzen. Ihr habt Lanzen und Wurfspieße, ihr habt Beile und Keule, — das ist mehr, als man gegen diese Horde Numidier bedarf!"

Also sprach der Prätor zu den Haufen, ermuthigte die Zagenden, bestärkte die Muthigern, und versprach, alle Waffen, die in den Zeughäusern aufzufinden wären, unter sie vertheilen zu lassen, damit sie ihren Kaisern beweisen könnten, wie sehr das Volk, das sie ernannt habe, ihnen ergeben sei. Das Gedränge auf dem öffentlichen Platze wurde mit jedem Augenblicke größer. Die Centurionen der kaiserlichen Cohorten suchten diese wirre Masse zu ordnen, welche, ohne Waffen weder zum Angriff noch

zur Vertheidigung, nichts Imponirendes hatte, als ihre Anzahl und ihr Schreien.

Unterdessen war die Leibwache der Kaiser unmittelbar vor dem Palaste aufgestellt. Ihr kriegerisches Ansehen so wie die martialische Haltung flößte selbst dem Furchtsamsten Hoffnung und einigen Muth ein. Sie trug einen ehernen Helm mit roth und schwarzem Haarbusche, einen schweren Brustharnisch und ein langes spanisches Schwert, außerdem noch einen mächtigen Spieß mit eisenbeschlagenem Schafte. Rüstige Veliten der Legionen und eine Abtheilung Hastarii, nebst einigen Centurien leichten Fußvolkes hatten sich der Leibwache angeschlossen. Tausend schwerbewaffnete Reiter fanden sich hier ebenfalls zusammen. Sie trugen Lanze und Streitart, auch ein langes Schwert und über der Schulter an einem ledernen Riemen drei breite Wurfspieße. Noch fehlte es an Bogenschützen, als man zwei Abtheilungen leicht bewaffneter Reiter auf den Platz rücken sah, welche mit einem Köcher auf dem Rücken, den Bogen in der Hand, auf reich gezäumten Rossen heranzogen, den Kaisern ihre Dienste anzubieten. Es waren dieselben vornehmen Jünglinge, welche das Volk am vorigen Tage in dem Festzuge gesehen hatte, und ein allgemeiner Applaus von den Balconen und platten Dächern der Häuser belohnte ihre jugendliche Ergebenheit. Es war für sie der letzte! . . . Sie stellten sich hinter den Soldaten auf, bereit, in ihre Reihen zu rücken.

Aus dieser Masse, der es weder an Vertrauen noch an Muth fehlte, bildete man fünfzehn Cohorten, jede zu sechshundert Mann, und gab ihnen erfahrene Veteranen, so viel als Carthago deren hatte, zu Anführern. Alles ordnete sich unter die Adler, die man ihnen austheilte, und an die breiten Schilde schlagend, forderten sie laut, gegen den Feind geführt zu werden. Die Weiber und Mädchen, für welche dies ein Schauspiel neuer Art war, klatschten ihnen Beifall zu, und kleine Knaben baten ihre Väter und Brüder, sie mitzunehmen.

Aber von der andern Seite hatten auch Furcht und Schrecken sich der Gemüther bemächtigt: die Tempel waren voll von Flehenden und Weinenden, und hallten wieder von Jammer und Klage. Es bedurfte einer solchen Gefahr, um das Volk daran

zu erinnern, daß es Götter habe nicht bloß für Ueppigkeit und eitles Gepränge.

Nachdem die Cohorten sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten, sprengte Antonius herbei, durchritt die Reihen, und feuerte ihren Muth an durch Wort und Beispiel. Sein Helmbusch schimmerte von Gold und Rubinen; sein Brustharnisch aus geschlagenem Silber blitzte in den Strahlen der Sonne, und auf dem mit Goldbuckeln reich beschlagenen Schilde sah man in erhabener Arbeit seinen Vorfahr Scipio auf's Capitol steigen. Eine kostbare Agraffe von Smaragden und Saphire schloß die reichgestickte Chlamys [26]); an einem Wehrgehänge von ciselirtem Golde, mit Edelsteinen besetzt, trug er ein prächtiges Schwert mit goldenem Gefäße, und sein sicilianischer Hengst, dessen Schönheit eine überaus prachtvolle Decke noch hob, knirschte mit Stolz an dem Gebiß von polirtem Stahl, dessen Ende in silberne Löwenköpfe ausliefen.

Die Haltung des jungen Gordian war ruhig und berechnet. Er that seine Pflicht als Kaiser, wie es einem Manne von seiner Geburt und Stellung zukam, und schickte sich an, mit diesen ungeregelten Haufen der großen Entscheidung entgegen zu gehen, in der nämlichen Haltung, als wenn er sich an der Spitze der schönsten Legionen des Kaiserreichs befunden hätte. Antonius hatte etwas rasch gelebt und die Freuden der Welt in vollem Maße genossen, so daß er übersättigt war; und in der Ueberzeugung, den besten Theil seines Lebens hinter sich zu haben, überließ er den Rest desselben dem Willen der Götter, mit jenem edlen Gleichmuth, welcher starken Seelen in jenen unglücklichen Zeiten eigen war.

Auf der großen Altane des Kaiserpalastes erschien jetzt der alte Gordian, den kleinen Cäsar an der Hand, und alle Truppen zogen an ihm vorbei, stolz, für ihn in den Kampf zu gehen. Der ergraute Kaiser zeigte dies kriegerische Schauspiel dem jungen Enkel, welcher davon bezaubert war, und mit großer Freude heruntergrüßte. Aber er selbst blickte schwermüthig auf die Cohorten, und man hätte sagen sollen, er zähle mit einer Art von Bedauern schon im voraus alle die Unglücklichen, welche so unnützer Weise für ihn in den Tod gingen.

Plötzlich sprengte ein mit Staub und Schweiß bedeckter Reiter auf den Platz, dessen abgejagtes Thier zu den Füßen der Soldaten todt niederfiel. Es war Valerian, welcher, ganz außer Athem, schon von weitem rief: „Extra portas! Aus den Thoren! Die Barbaren sind da!" Man umringte ihn, man fragte, und er erzählte in wenigen Worten, wie er mit genauer Noth entkommen sei, seine Gefährten in der Gewalt der Numidier lassend, welche sie sofort niedergemacht hätten. Der junge Kaiser fragte nicht weiter, ergriff den Adler einer Legion, und sprengte mit dem lauten Rufe vorwärts: „Wer des Reiches Rettung will, folge mir!" Anthenor ließ zum Abmarsch blasen, und die Cohorten antworteten auf dies Zeichen mit einstimmigem Geschrei: „Vorwärts gegen den Feind!"

Der Enthusiasmus der Soldaten gewann auch das Volk; mehr als sechszigtausend Bürger zogen hinter den Kriegern her, bewaffnet mit Dreizacken, Beilen und Keulen. Der alte Kaiser, den Alle beim Abzuge grüßten, neigte sein weißes ehrwürdiges Haupt vor den Adlern der Legionen. Ob aber der junge Cäsar vor den gewaltigen Krallen und dem furchtbaren Krummschnabel bange wurde? aber der kleine Enkel schrak zurück, und verbarg das Gesicht in dem Faltengewande seines Großvaters, welcher dieser Vorbedeutung nicht bedurfte, um an dem Beistande der Götter zu zweifeln.

Zehntes Kapitel.

Die Schlacht. Tapferkeit und Treue. Der Zuschauer vom Thurme. Trauriges Ende der Kaiser.

Die beiden Heere standen einander gegenüber, und Capellian sprach zu seinen Numidiern: „Soldaten! Hört ihr dort das Lärmen und Schreien? Es ist heute wohl nur das Maul, womit eure Feinde kämpfen wollen, weil sich gestern ihre Arme gegen die Damhirsche und Ziegen ermüdet haben . . . Wenn jede eurer Waffen mehr werth ist als fünfzig ihrer Gabeln und Knittel, so wiegt Jeder von euch wenigstens hundert Carthager auf . . . Endlich habt ihr sie vor euch, und hinter ihnen ihre Paläste und

Schätze, ihre Weiber und Mädchen. Das Alles gehört euch . . . Soldaten, vorwärts!"

Die Numidier antworteten mit einem wilden Geheul, und zerstreuten sich dann in die Ebene, um den Feind von mehreren Seiten anzufallen. Jeder berechnete Plan für die Schlacht war dem Antonius unmöglich gewesen, da man fast schon an den Stadtthoren auf einander stieß. Er hatte bloß die regulären Truppen in der Mitte vorgeschoben, und ihnen die zwei Abtheilungen der jungen Reiter zur Deckung der Flügel beigegeben. Anthenor sollte an der Spitze der Carthager dem Feinde in die Flanke fallen, während Volusius mit der schweren Reiterei ihn umging, um einen Angriff im Rücken zu machen. Die Ausführung dieses Planes wäre mit römischen wohl disciplinirten und eingeübten Legionen ein Leichtes gewesen; aber die Unlenksamkeit der Carthager und ihre blinde Verwegenheit machte ihn unausführbar. Sobald die einzelnen Haufen an einander geriethen, war es nicht mehr möglich, den Ungestüm der irregulären Truppen zurückzuhalten. Die Ermahnungen ihrer Anführer wurden überhört, ihre Befehle verkannt; vergebens drohte Anthenorus mit seinem Schwerte, — er wurde mit fortgerissen. Jeder warf sich im Tumult auf den Feind und stürmte erfolglos gegen diese dichte Mauer von Fußvolk aus Thracien und Germanien, das in seiner eisernen Panzerrüstung und gedeckt durch ungeheure Schilde, sich durch diese einzelnen Angriffe nicht mehr beunruhigen ließ, als eine Heerde wilder Büffel von einem Zug Kraniche, der sich unter sie niederläßt, um sie zu necken.

„Haltet euch nur an die Brustharnische und Helme!" hatte Capellian zu dieser colossalen Legion gesagt; „die Uebrigen sind keinen Wurfspieß werth." Die Soldaten erinnerten sich dieses Wortes ihres Feldherrn, und begnügten sich damit, die verschiedentlichsten Waffen, deren Hieb und Stoß sie verachteten, bei Seite zu schlagen, während sie gradezu auf die ihrer würdigen Feinde losgingen, da wo Harnische blitzten und Erz und Eisen klang. Carthago hatte auch in der That kein anderes Mittel zu seiner Vertheidigung, als diesen beweglichen Wall von Erz und Eisen, welchen die in frühern Kämpfen schon geübten Soldaten bildeten. War diese Mauer einmal durchbrochen und gestürzt, so

hinderte den Feind keine weitere Gegenwehr, mitten in die Masse von Volk zu dringen, wie ein Sturmbock, sobald er sich eine Bresche durch die Mauer eines Castells gebrochen, mit Leichtigkeit in den Erdwall eindringt, ihn durchwühlt und bald nach allen Seiten hin einstürzt.

Aber die Leibwache hatte ihren Kaiser in der Mitte und vertheidigte sich tapfer. Diese heldenmüthige Schaar würde den Ausgang des Kampfes wohl noch lange unentschieden erhalten haben, wenn nicht die undisciplinirte Masse des Volkes, welche die numidische Reiterei vor sich hertrieb, sich plötzlich unter sie geworfen, und ihre strategischen Bewegungen gehindert hätte. Jetzt wurde der regelmäßige Kampf bald zu einem blutigen Handgemenge. Die numidischen Reiter tummelten sich auf ungesattelten kleinen, aber vortrefflichen Pferden; ein Binsenstrick war ihr Zügel, dessen die gelehrigen Thiere kaum bedurften; ein Tiger- oder Löwenfell machte ihre Bedeckung aus, und ein Stück Elephantenhaut diente ihnen als Schild. Ihr Angriff war furchtbar. Im vollen Laufe ihrer Rosse schleuderten sie einen Hagel von Wurfspießen, welche immer trafen. Dabei hielten sie dem Feinde nirgends Stand; aber ihre Flucht war nicht schimpflich, weil sie nur ein verstellter Angriff war, und die Nachsetzenden fielen häufig unter ihren Geschossen, ehe sie die Fliehenden erreicht hatten. In dieser Art von Gefecht waren die beiden Reiterabtheilungen der edlen Söhne römischer Ritter und vornehmer Magistratspersonen von Carthago bereits bis auf den Letzten gefallen, und die Haufen des Volkes auf die Leibwache zurückgejagt. Als nun das Drängen und die Verwirrung allgemein wurde, da stürmten die eisernen Cohorten der riesigen Germanen heran, welche Capellian, hoch auf schwarzem Streitroß, selber anführte; und von keiner andern Waffe Gebrauch machend, als von Axt und Keule, zerschmetterten, zermalmten und zertraten sie Alles, was ihnen in den Weg kam.

Anthenorus, dessen Haufen sich gänzlich aufgelös't hatten, suchte den Kaiser auf. Er fand ihn, wie er eben ein anderes Roß bestieg und im Begriffe war, sich dem Capellian persönlich entgegen zu werfen, um ihm den Sieg streitig zu machen. Aber in dem allgemeinen Strudel mit fortgerissen, konnte er nicht ein-

mal sein Schwert ziehen. „Freund, wo werden wir uns wiedersehen?“ rief er dem Prätor zu. „Beim Pluto[27])!“ antwortete dieser; und fast in demselben Augenblicke stürzte Antonius, von einem Wurfspieße getroffen ruhmlos nieder. Das Geschoß war durch den leichten Harnisch gefahren und so tief in die Brust eingedrungen, daß die Spitze zwischen den Schultern heraussah. Der Numidier, welcher seinen Spieß vielleicht auf's Gerathewohl in den Feind geschleudert hatte, ahnte wohl nicht, daß er damit den Thron der Welt vakant mache. Des Kaisers Leiche wurde wie die eines gemeinen Legionärs unter die Füße getreten und bald von andern Leichen bedeckt. Voller Verzweiflung warf sich Anthenor jetzt in das dichteste Handgemenge, entschlossen, diesen Tag nicht zu überleben. Er that Wunder der Tapferkeit, und es war als wenn Mars selber hier kämpfte. Neben ihm, vor ihm, hinter ihm der Tod. Blut bezeichnete seinen schrecklichen Pfad, und wo er kam, winselte, röchelte bald Alles am Boden. Doch zuletzt sank auch er, schwer getroffen, vom Pferde. Aber einige römische Soldaten bemächtigten sich seiner, und trugen ihn auf ihren Schilden quer durch's Feld bis in die Straßen von Carthago. Dort erwachte er aus seiner Ohnmacht und wollte wieder in den Kampf zurückkehren; eine breite Wunde in der linken Seite und der starke Blutverlust benahmen ihm aber die Kraft. Er befahl daher, ihn zum Palaste des alten Kaisers zu bringen, um diesen mit seinem Leibe als letzte Schutzwehr zu decken.

Unterdessen hatte der alte Gordian von dem hohen Wachtthurm seines Palastes dem Kampfe zugesehen. Wie der große Schatten eines Marius stand er da mit unbedecktem Greisenhaupte, und die spärlichen Locken flatterten im Winde. Bald neigte er sich herüber, und sein erloschener Blick belebte sich wieder mit einiger Hoffnung, als habe er auf dem Schlachtfelde etwas entdeckt, — vielleicht den rothen Helmbusch seines Sohnes; bald schaute er nach dem Meere hin, wo ein abgesondertes Schiff im Hafen lag, bereit die Anker zu lichten. Dann stand er wieder unbeweglich wie eine Bildsäule, und schien nur mit sich selber beschäftigt. Wohl mochten in solchen Momenten die glücklichen

Jahre seiner Jugend, die Ehrenbezeigungen im reifen Mannesalter, die schönen Gärten von Pränäste und die Ruhe in dem friedlich stillen Tysdrus an seiner Seele vorüberziehen; Rom, Antiochia und Alexandria, die ganze Welt, welche ihm jetzt entschwand, und der Ruhm seines Sohnes, wenn er ihm die Kaiserkrone hätte vererben können. Dann, wie plötzlich aus einem langen Traume erwacht, schüttelte er sein ehrwürdiges Haupt, und das Gesicht der Sonne zugewandt, welche in aller Pracht den Westen vergoldete, schien er ihr ein letztes Lebewohl zu sagen, als bedauere er ihre scheidenden Strahlen mehr, als das Verschwinden aller Ehren und Schätze. Denn am Abende des Lebens übt die Natur wieder ihre Herrschaft über uns aus wie in den Tagen unserer ersten Jugend: die Wiege und das Grab bringen uns ihr näher, und die Gaben Fortuna's, wenn wir sie noch nicht genossen, oder wenn wir ihrer satt sind, haben weniger Reiz für uns, als ein letzter Sonnenblick oder das linde Wehen einer reinen Frühlingsluft.

Plötzlich weckte nahes Getümmel und ein Schreien und Jammern ihn aus seinem tiefen Nachsinnen auf, und wie er sich über die Brustwehr des Wachtthurmes lehnte, um nach der Seite hin zu schauen, woher es kam, sah er selbst an den Thoren der Stadt ein Gemetzel sich erneuern, schrecklicher noch als das auf dem Schlachtfelde. Alles drängte sich in wirrer, ungeregelter Flucht nach den Thoren, denn es galt hier, wer zuerst in die Stadt gelange, um dem Tode zu entrinnen. Das germanische Fußvolk, mit immer erhobener Streitart, richtete ein entsetzliches Blutbad an; mehrere Köpfe flogen oft von demselben Streiche, und die numidischen Wurfspieße durchbohrten häufig mehr als Eine Brust zugleich. Die Leichen thürmten sich zu Mauern auf, und die Eile der Fliehenden hemmend, wurden die Lebenden auch noch von den Todten unter die schonungslose Mordwaffe geliefert. Das Herz des alten Kaisers hätte brechen mögen bei einem solchen Anblick; aber seine Augen hatten keine Thränen, denn Thränen reichen nicht aus für solchen Schmerz. Von einer Art gefühlloser Betäubung ergriffen, verließ er den Thurm und eilte in sein Gemach zurück. Mit einem bittern Lächeln betrachtete er die Statue der Göttin Fortuna, die, der Sitte gemäß, neben seinem Lager stand.

Kaum war er eingetreten, als sein Enkel, der junge Cäsar, herbeilief, und seine Kniee umklammerte. Der alte Kaiser hatte befohlen, dem Knaben eine einfache Tunika[28]) anzulegen, wie die Sclaven sie trugen. Als er ihn in diesem Anzuge sah, wurde er von einer schmerzlichen Rührung ergriffen; er nahm den Knaben auf seinen Schooß und drückte ihn an sich, wobei lindernde Thränen über seine Wangen flossen. Der kleine Enkel suchte den theuern Großvater durch Liebkosungen zu besänftigen, aber das freundliche Lächeln der sorglosen Unschuld schnitt dem Greis durch's Herz. „Kind!" sagte er, „die Götter geben dir schon in deiner zarten Jugend eine harte Lehre. Du fängst da an, wo ich ende: Unglück und Proscription, welche am Grabe auf mich warten, kommen dir fast an der Wiege schon entgegen. Knabe, beweisen wir im Schicksale Muth, und vergessen wir nicht, daß das Unglück von den Göttern kommt wie das Glück. Umarme zum letzten Male deinen alten Großvater, welcher dich allein vertheidigen wird, so lange er kann, wenn kein Freund uns zu Hülfe eilt." Der junge Cäsar weinte, und hatte den Hals des Greises fest umschlungen.

In diesem Augenblicke schleppten zwei Soldaten, selbst verwundet, einen Verwundeten herein, der mit Blut bedeckt war. Es war Anthenorus. Der Knabe stieß einen Schrei aus, und als der alte Gordian den verwundeten Prätor erblickte, sagte er: „Weil du hier bist, mein Freund, so ist Antonius todt! . . ." Anthenor antwortete nicht. „Ich wartete hier auf einen treuen Freund," fuhr er fort, seinen Schmerz überwindend; „ich habe ein Schiff sich bereit halten lassen, unter Segel zu gehen; es liegt dort im Hafen vor Anker. Verliere keinen Augenblick, und führe dies Kind, welches bis Rom als dein Sclave gelten muß, in meinem Namen zum Senate."

„Kaiser!" erwiederte Anthenor mit matter Stimme, „da ich nicht in der Schlacht gefallen bin, so will ich dich bis zum letzten Athemzuge vertheidigen. Ich erwarte hier die Barbaren; nur über meine Leiche geht der Weg zu dir!"

„Wie!" entgegnete der Greis lebhaft, „du hast nur einen Kaiser gemacht, um ihn zu beleidigen? Deine Pflicht ist's, mir

zu gehorchen, so lange Capellian die Krone auf meinem Haupte noch nicht zerschmettert hat, die du mir aufgesetzet."

„So folge uns denn auch!" bat Anthenor. Aber der alte Gordian sah ihn fest an, und sagte: „Willst du deinen Kaiser der Gefahr aussetzen, lebendig den Numidiren in die Hände zu fallen? . . . Anthenorus, sei ohne Sorge für mich! Ich werde der Härte des Schicksals mehr Seelenstärke entgegenzusetzen wissen, als ich vielleicht jemals bei seinen Begünstigungen bewiesen habe. — Soldaten!" sagte er dann lauter, „es ist euer Kaiser, der befiehlt: bringet euern Prätor weg, und dies Kind."

Anthenor schleppte sich bis zu seinen Füßen, um ihm den Saum des Gewandes zu küssen, während der Knabe sich an seine Kniee klammerte, und nicht von ihm lassen wollte. Aber Gordian wiederholte seinen Befehl, und die Soldaten, unterstützt von zwei Sclaven, bemächtigten sich Beider, verließen in aller Eile den Palast und gewannen, begünstigt von der Abenddämmerung, glücklich das Gestade des Meeres.

Sobald der alte Kaiser allein war, ließ er kraftlos die Arme sinken, und die Augen zum Himmel erhebend, murmelte er unter einem tiefen Seufzer: „Wenn es noch gnädige Götter gibt, so mögen sie beschützen diesen letzten Sproß vom Blute der Grachen und der Antonine!" Hierauf band er langsam den Gürtel von blauer Seide los, welcher ihm das Gewand um den Leib festhielt, und ihn mechanisch um die Hand wickelnd, sagte er zu sich selber: „Warum bin ich nicht gefallen an der Seite meines Sohnes? Der Herr der Welt hat jetzt selbst nicht einen Sclaven, der ihm beim Sterben behülflich wäre. — Welche Todtenstille in diesem Palaste! . . . Welch fürchterlicher Tumult in der Stadt? . . . All' dieses Unglück, das man mir vielleicht vorwirft, habe ich vorhergesehen, aber es hat nicht von mir abgehangen, es zu verhindern. Ich sollte also zu Carthago enden! Den Commodus, Caracalla, Heliogabal und Maximinus verschont haben, den Alexander Severus seinen Rathgeber und Vater nannte, dessen Lebensboot muß gegen Capellian, gegen einen Räuber scheitern — nach sechszehn Lustra einer edlen und rühmlichen Fahrt! . . . Warum bin ich auch der Einzige, der seit Tiberius so lange gelebt hat?!

Wohlan, es ist ruhmvoll, zu sterben, wenn es Schande ist, zu leben — — und mehr noch, zu herrschen."

Bei diesen Worten stieg er auf einen Sitz von Elfenbein, zog den Gürtel durch einen Ring, an welchem man die Purpurvorhänge seines Bettes befestigte, und legte sich die Schlinge um den Hals. „Welchem Gott soll ich meinen letzten Athemzug weihen?" sagte er; „dem Genius Roms? . . . Ich glaube nicht an ihn; er hat mich nicht beschützen können. Den Manen meines Vorfahr Scipio? . . . und den Stuhl mit dem Fuße wegstoßend, blieb er hangen, in wenigen Secunden ein Leben endend, dessen Rest dieser Schreckenstag fast ganz schon verzehrt hatte.

So endeten beide Gordiane, nachdem sie kaum sechs Wochen den Purpur getragen.

Eilftes Kapitel.

Brand von Carthago. Der alte Jude. Greuel der Verwüstung.

Es war eine schöne Mainacht, und das Schiff, welches Anthenor und seinen jungen Sclaven trug, glitt leicht über das weite Meer hin. Die Winde waren günstig und der Himmel mit Sternen besäet. Aber die Ruderknechte sangen nicht, und von Zeit zu Zeit unterbrach ein lauter Jammer die weite Stille des Oceans. Es waren die Reisenden oder vielmehr Flüchtlinge, welche in Menge auf dem Verdecke versammelt, jeder für sich empfindliche Verluste beweinten, die dieser fürchterliche Tag ihnen gebracht hatte. Der alte Gordian hatte dem Hauptmanne des Schiffes das Geheimniß seines verkleideten Enkels anvertraut, und ihm zugleich befohlen, Alles an Bord zu nehmen, was nur ankomme, um so jeden Verdacht bei der Landung in Ostia zu vermeiden. Der Andrang im Hafen war groß, und schon war das Schiff mit Weibern, Kindern und Greisen besetzt, als Anthenor herbeigetragen wurde, worauf man gleich die Anker lichtete.

Zwei Stunden waren seitdem verflossen. Carthago und die Küste von Afrika entschwanden immer mehr ihren Augen, und die Unglücklichen, den Blick nach ihrem Vaterlande gerichtet, das

sie nicht mehr sahen, weinten in der Stille, und schauten noch immer dahin. Plötzlich stieg wirbelnd eine dicke Rauchsäule am Horizont auf, und einzelne Flammen, die wie ein fernes Wetterleuchten durchblitzten, warfen einen röthlichen Schein über die Wellen, der zuweilen bis an das Schiff reichend, die verzweifelten Mienen der blassen Gesichter gräßlich beleuchtete. „Es sind unsere Tempel, unsere Häuser, die Zufluchtsorte unserer Familien, die man niederbrennt, nachdem man sie ausgeplündert hat. Sehet die dunkelrothe, himmelaufsteigende Lohe der Feuersbrunst! Seht ihr nicht dort unten die hohen Thürme eingehüllt in Rauch und Flammen? . . . O ihr rächenden Götter, welches Unglück für uns und unsere Kinder!" Und von allen Seiten erhoben sich zugleich dieselben Klagen, dasselbe untröstliche Gejammer.

Klar und ruhig tauchte der Mond auf aus den Wogen, und warf seinen friedlichen Schimmer über die ungeheure Wasserwüste hin, in welcher die silbernen Wellen aufzutanzen schienen. Dieser liebliche Mondschein hob noch das Furchtbare und Schreckliche der fernen Dunkelheit; die Rauchsäulen wurden immer dichter und schwärzer, bis plötzlich wieder einzelne Flammen hier und da durchschlugen, oder Massen von Funken in die Höhe flogen. Man hätte glauben sollen, die ganze Stadt sei den Göttern des Infernus überliefert, oder Vulkan treibe an dieser ungeheuern Feueresse sein Wesen mit seinen unterirdischen Gesellen. Es war ein entsetzliches Schauspiel, das selbst den Rohesten unter dem Schiffsvolke ergriff. Und von den Flüchtlingen sah man die Einen auf dem Verdecke sich verzweiflungsvoll die Hände ringen, die Andern wie wahnsinnig umher rennen und sich die Haare ausraufen. Weiber heulten und zerschlugen sich die Brüste, Kinder schrien, und kraftlose Greise streckten die zitternden Arme nach dem verlassenen Gestade aus, laut jammernd: „Carthago! Carthago! O arme, unglückliche Vaterstadt!"

Ein einziger Mann blieb kalt und unempfindlich bei all' diesem Wehgeklage. Er hatte die Augen an das gestirnte Himmelsfirmament geheftet, und schien den geheimnißvollen Lauf irgend eines Planeten zu beobachten, oder die Sterne zu befragen, ob sie das schon verkündet hätten, was sich jetzt zutrug auf der Erde. Es war ein hagerer Alter. Sein grauer, dichter Bart, sein

weißer Turban und ein eigenthümlicher Zug im Gesichte, sein schwarzes, zum Zeichen der Trauer vorn eingerissenes Gewand, und der braune Mantel mit einem breiten Saum von der Farbe der Hyacinthe, ließen den Uebrigen auf dem Verdecke bald in ihm einen jener Feinde der Nationen erkennen, den alle Nationen verachten, — einen Juden. Dieser hatte zu Carthago Astrologie getrieben, und da er sich dort jetzt nicht mehr sicher glaubte, so wandte er sich nach Rom. Auf ein neues Geschrei, das sich um ihn her erhob, richtete er den Blick nach der Küste von Afrika, und betrachtete dann die Unglücklichen mit einer Miene, in der fast Hohn lag.

„Es ist nur ein Theil der Stadt, welcher brennt,“ brach er endlich das Schweigen. „Was ist ein Brand von wenigen Stunden! Jerusalem brannte vierzig Tage und vierzig Nächte . . . Ihr trauert über etwas Gold, über einige Brüder, einige Kinder! Der siebenarmige Leuchter, die heilige Arche, der Tempelschatz wurden entweiht und geraubt; Eilfhunderttausend unserer Leute kamen um bei einer einzigen Belagerung; unsere Mütter stillten ihren Hunger mit ihren eigenen Kindern; unsere brennenden Leichen dienten euch als Fackeln und Windlichter bei euern ruchlosen Spielen . . . Carthager und Römer! eure Väter haben sich vereinigt, um unsere Väter auszurotten; daher steht es euch übel an, euern Jammer vor mir laut werden zu lassen. Sagt, die ihr seufzet und Weh schreit: hat man Sechstausend von den Eurigen gekreuzigt zum Feste eines Kaisers? Straft man euch auf der Stelle mit dem Tode, wenn ihr nach den Trümmern eurer Stadt hinschaut? Wird man nicht Stein auf Stein lassen von euren Häusern und Tempeln? Wird man euch von Stadt zu Stadt schleppen, und von Provinz zu Provinz; wird man euch wie wilde Thiere herumhetzen, und die Treibjagd damit enden, euch in einen Circus gleich einem engen Gehege zusammenzudrängen, um euch abzuschlachten? . . . Gott's Wunder! worüber klagt ihr denn? Ihr habt nur profane Tempel, und doch wird man sie nicht zu Casernen und Pferdeställen machen; ihr betet nur Götter von Erz und Stein an, und man wird sie nicht entweihen; ihr stammet nur von Gestern auf der Erde, und man wird euch nicht von der Liste der Nationen streichen . . .

Wartet mit euerm Wehgeschrei, bis eure Zeit kommt. Es ist das Blut aus dem Circus, es ist Sclavenblut, welches so bald schon über euch und eure Kinder kommt. Diese Flammen sind der Scheiterhaufen für die Gebeine der Gladiatoren, und über diesem großen Carthago, wo gegenwärtig Jammer und Verwüstung herrscht, sehe ich die Geister der letzten Opfer schweben, und mit infernalischem Lachen sich der schnellen Rache freuen."

Aller Augen wandten sich plötzlich wieder nach dem rothen Feuerschein am Horizont. „Ihr seht sie nicht," fuhr der alte Jude mit erhobener Stimme fort, „nein, ihr könnet sie nicht sehen, denn eure Augen sind trübe vom Weinen. Aber ich, der niemals weinte, ich unterscheide sie deutlich. Meine Augen, die sich niemals zu süßem Schlummer schließen, lesen klar in diesem Firmamente, das uns umgibt . . . und die Gestirne rollen in Blut! Noch wenige Jahre, und Blut wird von allen Seiten auf die Erde hernieder regnen; das Blut von Jerusalem und Jotapata, von Massada und Ascalon ist zum Himmel aufgestiegen, um Rache schreiend bei dem Ewigen. Vom Orient zum Occident, vom Süd zum Nord, und zumeist zum Nord, zieht sich ein Blutstreifen, und umgürtet das ganze Reich. — Was liegt daran, daß jetzt einige Häuser in Flammen zusammenstürzen? Noch kurze Zeit, und die Pflugschar wird über eure Paläste und Tempel hingehen; denn ihr habt den Greuel der Verwüstung in den Tempel des wahren Gottes gebracht, und keine Stadt der Erde wird feststehen auf ihrem Fundamente, so lange die heilige Stadt begraben liegt in einer Wüste von Trümmern."

Die Züge des alten Juden waren während dieser Worte in der leidenschaftlichsten Aufregung: seine Augen, welche wie Feuerkohlen in ihren Höhlen brannten; sein gelbblasses, eingefallenes Gesicht; sein hagerer Körper und der prophetische Ton seiner hohlen Stimme; die halbnackten Arme, welche er gegen die brennende Stadt ausstreckte, als wolle er durch diese erste Verwüstung die Wahrheit seiner Vorhersagung bekräftigen, — alles dieses trug noch mehr dazu bei, einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Mit Schauder und Entsetzen waren Aller Blicke auf den seltsamen Unglückspropheten gerichtet, und fast alle Klagelaute verstummten, alle Thränen versiegten vor ihm, so sehr schien er,

dieser alte Jude allein schon, das lebendige Bild einer weit größern Verwüstung und Trostlosigkeit, als die war, worüber man trauerte.

Indessen der Greuel und die Verheerung waren groß zu Carthago. Die Sieger waren mit den Fliehenden zugleich in die Stadt gedrungen, mordeten, verwüsteten und plünderten in voller Freiheit. Hier war nun Alles Numidier für Mord und Raub: entlaufene Sclaven, Gladiatoren, selbst Verbrecher, welche ihre Ketten gebrochen hatten; und unter dieser Masse von Mordbrennern bemerkte man jenen Coloß des Circus, den Gladiator, welcher sich an dem Volke von Carthago für den bei ihren Spielen empfangenen Schimpf zu rächen hatte. Daher sah man ihn auch überall, wie er seine Helfershelfer durch Wort und Beispiel anreizte, und sich auf Personen und Sachen warf, nicht um zu plündern, sondern nur um zu vernichten. Er war es, welcher den ersten Feuerbrand geschwungen und die Stadt angezündet hatte; seine fürchterliche Stimme war es, die man in diesem schrecklichen Tumulte hörte: „Schont nicht Paläste noch Tempel! Die Paläste sind unsere Kerker, und die Tempel haben keine Götter für uns. Keine Rücksicht, kein Erbarmen für Götter noch Menschen! Schont nicht der schwangern Weiber, nicht der Neugebornen in der Wiege! Mögen die Eingeweide ihrer Weiber und Kinder unsern Herrn eben sowohl die Zukunft verkünden, als jene unserer Weiber und unserer Kinder. Es gibt Weiber unter den Sclavinnen, denen man die Frucht aus dem Schooße reißt, nicht bei der Plünderung einer Stadt, sondern unter den Jaspissäulen eines Gynäceums, während Flötenbläser und Cytherspieler ihre Instrumente stimmen, um das Augurium zu feiern . . . Tod und Kindermord nach allen Seiten! Gestern war ein Tag für das Volk der Paläste; heute ist ein Fest für das Volk des Circus!"

Also rufend und umher rasend, entriß er einem Greise ein Kind, das jener in seinen Armen davon trug, hielt es bei den Beinen in die Höhe, und warf es dann über einen Säulengang mitten in die prasselnde Flamme. In allen Straßen erblickte man die gräßlichsten Scenen, und Diejenigen, welche in diesen Greueln des Mordens und der Schändung nicht die Strafruthe des zür-

nenden Himmels und eine große Abbüßung der eigenen begangenen Greuel erkannten, fragten zitternd: „Wo sind die Götter, wenn Menschen so wüthen dürfen gegen Menschen?!“

Zwölftes Kapitel.

Der Verwundete und seine Pflegerin. Mitleid und Hülfe der Christen. Der vornehme Sclave.

In einem kleinen Kämmerlein des Schiffes, das eine Hänglampe von Bronze spärlich erhellte, lag auf einem Ruhebette Anthenorus. Er hatte auf dem Wege zum Gestade viel Blut verloren, und war jetzt in einem Zustande zwischen Schlummer und Fieber, in welchen man allmählig verfällt, je nachdem die Kräfte abnehmen. Als er einige Mal die Augen halb öffnete, kam es ihm vor, als wenn ein weibliches Wesen an seinem Lager kniee, tief verschleiert und von zarten, geheimnißvollen Formen; und glaubend, von Neodemia zu träumen, hatte er dann die Augen wieder geschlossen, um den süßen Traum nicht zu verscheuchen. Ein ander Mal, sich unter schmerzlichem Stöhnen auf seinem Lager umwendend, schien es ihm, als sähe er den schlanken, graziösen Schatten seiner Sclavin, und er meinte auch, eine sanfte Hand gefühlt zu haben, welche den Verband seiner Wunde untersuchte. Dann glaubte er auch, als habe er leise gefragt: „Bist du es? o sage mir, ob du es bist!“ worauf man ihm einen Finger auf den Mund gelegt, um Schweigen zu gebieten. Aber alles dieses mischte sich in seinem umnebelten Bewußtsein mit den Bildern der Schlacht, dem Anblicke der Leiche des Antonius, zertreten unter den Füßen der Kämpfenden, mit der schon halbtodten Gestalt des alten Kaisers, als er von ihm seine letzten Befehle empfangen hatte; und mitten durch diese blutigen und erschreckenden Traumbilder schwebte flüchtig jene liebliche Erscheinung.

Unterdessen verursachte das brennende Fieber ihm einen heftigen Durst; die Bläße im Gesichte war in eine glühende Röthe übergegangen, und die Zunge klebte trocken am Gaumen. Sobald er die Augen öffnete, reichte ihm Neodemia (denn sie war

es) einen erfrischenden Trank. Anthenor nahm ungewiß und zögernd die Schaale von Krystall aus ihrer Hand, und vergessend, sie an seine Lippen zu bringen, sagte er heftig: „So lange ich deine Stimme nicht höre, Neodemia, glaube ich unter dem Zauber eines täuschenden Traumes zu sein. Habe ich dich nicht schon diese Nacht gesehen?"

„Du vergibst also deiner Sclavin, o mein Gebieter, deinen Befehlen nicht gehorcht zu haben?" sagte sie leise, indem sie die Schaale festhielt, deren Inhalt er halb verschüttete.

„Ich befehle dir, ich bitte dich, von jetzt an mich nicht mehr zu verlassen. Aber wie bist du auf dies Schiff gekommen? Wie hast du erfahren, daß der Kaiser mich hieher tragen ließ? Antworte, antworte mir! Die Freude, dich wiederzusehen, ist die beste Salbe, welche du auf meine Wunde legen kannst."

„Mein Gebieter! Der Intendant hatte allen deinen Sclaven befohlen, Carthago zu verlassen, und durch die porta Vivaria sich nach deiner Villa am See Triton zu begeben, wohin die Domina Eudoria schon vorausgegangen war. Wir folgten dieser Weisung in aller Eile. Aber schon waren die Barbaren in die Stadt gedrungen und die Straßen angefüllt mit Fliehenden, Verwundeten und Todten. Alles war in Angst und Verzweiflung, und suchte zu entkommen, ausgenommen mein Gebieter, mehrere Christen, welche Tertullian zu Mitleid und Hülfe in der Noth aufgefordert hatte, und welche auf die mahnende Stimme eines solchen Mannes, alle Gefahren nicht achtend, die Verwundeten bei Seite trugen, verlassene Kinder in Schutz nahmen, und mit aufopfernder Liebe das Elend linderten, so viel sie konnten. Ich bekenne, mein Gebieter, ein solches Benehmen riß mich hin. Ich verließ meine Gefährten, ohne daß diese in der allgemeinen Verwirrung es bemerkten, und vereinigte mich mit meinen Brüdern, welche mit so vielem Muthe eins der ersten Gebote unsers Glaubens erfüllten. Während ich also beschäftigt bald hierhin, bald dorthin eilte, kam eine Sänfte vorbei, der ein kleiner Sclave folgte. Ich sah hin, erblickte Blut, und erkannte dich, mein Gebieter . . . Mein Herz," fuhr sie erröthend fort, „zeigte mir meine Pflicht: ich fühlte, daß meine geringen Dienste dir gehörten. Ich fragte unsern Tertullian, und er sagte mir: „Geh'!" — Ich

folgte also deiner Sänfte Schritt für Schritt, so weit das Gedränge es erlaubte; ich folgte dir an's Gestade, auf dies Schiff und bis an dies Schmerzenlager, wo ich glücklich sein werde, wenn mein Gebieter sich herabläßt, meine Pflege anzunehmen."

„Neodemia, ich glaube meine Wunde tödtlich. Man hat mich vom Schlachtfelde weggetragen zu den Füßen des alten Kaisers; man hat mich auf dies Schiff gebracht, — man hat wohl daran gethan, weil ich dich wiedersehe, eh' ich aus dem Leben scheide. Laß mich jetzt sterben . . . die Erinnerung an diesen Schreckenstag würde mein ganzes Leben verfolgen. Nur empfange du wie ein heiliges Vermächtniß mein letztes Lebewohl. Ich will nicht, daß die beschwerliche Pflege, welche mein leidender Zustand erfordert, diesen zarten Körper ermüde: deine Augen bedürfen des Schlummers, und diese weiße, sanfte Hand, welche ich schon an meinem Herzen gefühlt habe, ist mehr gemacht für die Saiten der Lyra, als für die Wunden eines Sterbenden."

„Ich habe," erwiederte Neodemia schüchtern, „das Blut schon gestillt; ich habe die Haut zusammengebracht und mit Heftpflastern von feinem Gewebe verbunden; und wenn Gott mich erhört, so wird keine Gefahr die Tage meines Gebieters bedrohen. Ueberlaß dich nur meiner Sorge. Wir Christen haben gelernt, bei Kranken und Sterbenden zu wachen: meinen heilsamen Trank, tröstende Worte, verdoppelte Pflege, wie sie das wahre Mitleid allein hervorruft, — wir Christen waren es, welche alles dieses zu Alexandria in die Asyle der Kranken brachten, die nahe bei unsern Kirchen Jedem offen stehen. Dahin gingen wir, unserm Gott zu dienen, wie es ihm am meisten gefällt, und ich glaube, ihn nicht zu beleidigen," sagte sie in merkbarer Verlegenheit, „wenn ich meine Sorgfalt und Pflege jetzt Dem widmete, welcher im Prätorium seinen Diener beschützte."

„Ich kenne deinen Gott nicht," antwortete Anthenor, indem er versuchte, ihre Hand zu fassen, „aber es scheint mir, daß ich ihn in dir verehre." Bei diesen Worten ließ er sich zurückfallen; die Gemüthsbewegung hatte seine geschwächten Kräfte erschöpft, und er lag matt und blaß da wie ein Entschlafener.

Bald darauf machte der kleine Gordian, welcher in einer Hängmatte neben dem Lager des Verwundeten schlief, eine un-

ruhige Bewegung und ächzete laut. Anthenor schlug die Augen auf, wandte den Blick seitwärts zu ihm, und sagte nach kurzem Schweigen: „Neodemia, bitte deinen Gott für dies Kind!"

Der Schlummer des Knaben war ohne Zweifel durch irgend einen schweren Traum beunruhigt, denn jetzt stieß er einen halb erstickten Schrei aus, und faltete die Hände, als bäte er um Etwas. „Armer Sclave!" sagte Neodemia, an die Hängmatte tretend, „man hat ihn vielleicht ohne Rücksicht auf seine Jugend hart geschlagen, und die Schmerzen der Peitsche verfolgen ihn bis in seinen Schlummer."

„Es wäre ein Glück für ihn, Sclave zu sein," antwortete Anthenorus mit Nachdruck. „Das Schicksal ist ein härterer Zuchtmeister, als die Intendanten unserer Paläste. Neodemia, wenn ich sterbe, so wache über dies Kind. Führ' es nach Rom, und löse mein Versprechen, indem du es in die Arme seiner Mutter zurückbringst. Ich vertraue ohne Furcht ein Geheimniß von hoher Wichtigkeit der Brust einer Christin an . . . Dieses Kind, dessen Schlaf so beunruhigt ist, hat der gestrige Tag zur Waise gemacht. Neodemia, es ist der Sohn des Kaisers . . . in den Adern dieses Sclaven fließt von dem Blute der Grachen."

Die Jungfrau betrachtete den Knaben mit tiefer Rührung, beugte sich dann über seine Matte, wo er schlummerte, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn: „Ich befehle dich dem Schutze des allmächtigen und lebendigen Gottes, der die drei israelitischen Knaben aus dem Feuerofen errettete."

Dreizehntes Kapitel.

Der Sturm auf dem Meere. Meuterei des Schiffsvolkes. Die Christin. Brand der Galeere.

Die Fahrt war lang und beschwerlich. Mehrere Tage herrschte eine völlige Windstille, und die Ruderknechte waren auf's äußerste ermüdet. Ein dichter Nebel hatte das Schiff sechs lange Stunden eingehüllt; der Tag dauerte noch fort auf der Erde, über dem Meere aber lag der graue Schleier der Nacht. Allmählig

jedoch begannen die Segel, welche bis dahin schlaff an den Masten gehangen hatten, sich aufzublähen; das Meer wurde unruhig, und schlug bald in hohen Wellen auf. Furcht und Angst bemächtigte sich der Flüchtlinge am Bord, und stieg in dem Maaße, als auch die erfahrene und weniger furchtsame Schiffsmannschaft anfing, lebhafte Besorgniß zu zeigen. Heulend, brüllend und mit entsetzlichem Tosen brach der Sturm los. Bergehoch mit weißem, hell durch die Dämmerung leuchtenden Schaum thürmten die Wogen sich auf, und zerscheiterten in Wogen; unabsehbar gähnte der furchtbare Abgrund zwischen den immer von neuem entstehenden Wasserbergen. So weit das Auge reichte, siedete das Meer in unbeschreiblicher Wuth, und auf der unermeßlichen Fläche stürzten Berge über Berge in einander. Blitze zuckten von allen Seiten, Donner und Sturm brüllten um die Wette. Der ganze schwarze Himmel schien sich in das Meer versenken zu wollen, die gewaltigen Wogen thürmten sich gegen ihn auf, als wollten sie gleich ergrimmten Titanen mit ihm kämpfen.

In diesem Aufruhr der Elemente wurde das Schiff in grausigem Spiele umher getrieben; eine Woge warf es der andern zu, so daß es bald auf drohender Höhe schwebte, bald tief hinab dem entsetzlichen Abgrunde zugeschleudert wurde. — O wie klein ist doch alles Menschenwerk gegen die unermeßliche Natur! Und was ist der Mensch, der sich rühmt, die Elemente seinem Dienste zu unterwerfen! . . . Wohl wagt er sich auf gezimmerten Brettern in diese weite Wasserwüste, um aus ihr und über ihr her Reichthum und Schätze zu holen; aber wenn die Winde kommen und die Wogen heben und schütteln aus ihrem Lager, dann wird das Meer zum gefährlichen Ungethüm, das keine Macht der Welt zu bändigen vermag, und dem Menschen seine Ohnmacht predigt. Manches Leben schon wurde in den wirbelnden Strudel hinabgeschlungen, und manches Fahrzeug zerschmetterte im Schiffbruch seine Rippen.

Unter Jammer und Wehklage war die Galeere von Carthago abgesegelt; statt der fröhlichen Gesänge der Ruderknechte hatte man nur Seufzen und lautes Schluchzen am Bord gehört. Als aber dieses Heulen und Schreien jetzt von neuem und stärker begann, und sich zu dem gellenden Pfeifen des Sturmes in den

Segelstangen und zu dem furchtbaren Donnern der Brandung mischte, da bemächtigte sich Angst und Schrecken auch der Kühnsten, und die Verzweiflung ging so weit, daß man die Götter mehr anklagte, als ihren Schutz erflehte in dieser Noth und Gefahr.

Am Hintertheile des Schiffes, über dem großen Steuer, erhob sich, der Sitte gemäß, das Bildniß der schützenden Gottheit, der es geweiht war. Auf den Fahrzeugen der Griechen waren dieses in der Regel Statuen, von vergoldeter Bronze oder von Elfenbein, des Neptun, der Thetis, der Venus oder der Dioskuren, Castor und Pollux: man bekränzte sie bei der Abfahrt mit Blumen, und opferte ihnen während der Fahrt unter Hymnen, begleitet von den sanften Tönen der Flöte und Cyther. Hier war es aber ein plumpes, unförmliches Bild von Eisen, das, gelb und roth bemalt, den carthagischen Saturnus darstellte, denselben Kinderfresser, dessen Tempel Anthenor vor Kurzem hatte schließen lassen. Alle Flüchtlinge auf dem Verdecke, alle Schiffsleute, die erschöpft von der Arbeit muthlos auf den Ruderbänken saßen, schauten bald zum Himmel auf, den sie in der Dunkelheit nicht sahen, bald auf das brausende und schäumende Meer hin, das im nächsten Augenblicke sie zu verschlingen drohte, und bald der Eine den Andern an, und ihre stummen Blicke schienen dann zu fragen, was in einer solchen schrecklichen Lage zu thun sei.

„Schaut! schaut!" rief plötzlich ein Ruderknecht aus Nubien, „seht ihr nicht bei der Helle der Blitze die Zornesmiene des alten Saturnus? Er ist es, der uns verfolgt, und an uns den Schimpf seines Tempels rächt."

In diesem Augenblicke schlug eine gewaltige Woge wüthend gegen das Schiff, daß es in seinem innersten Baue krachte, wie der Wipfel einer alten Eiche, wenn der Sturm sie erfaßt. Blitze folgten auf Blitze, und erhellten mit ihrem Phosphorlichte die schrecklich aussehende Figur des Idols, das in Feuer stand, und mit drohender Miene in die Scene schaute. Ein Schrei des Entsetzens wurde durch das Geheul des Sturmes erstickt, doch vernahm man einzelne Stimmen: „Gnade, Gnade, gewaltiger Gott! wir versprechen dir Opfer!"

Der Befehlshaber des Fahrzeuges erbot sich, zwei schwarze Schafe und ein Rind zu opfern, welche für unvorhergesehene Be-

dürfnisse einer längern Fahrt im untern Schiffsraume waren; aber die Ruderknechte traten zusammen und sprachen leise unter sich, worauf dann Einer von ihnen, mit einer wilden Physiognomie, vortrat und sagte: „Der alte Saturn liebt dergleichen Opfer nicht; man weiß, welches Blut ihm gefällt. Carthago hat in den Tagen der Noth und Gefahr ihm dreihundert Kinder geopfert, und er ließ sich besänftigen . . . wir haben nur Eins auf diesem Schiffe: möge er es zum Opfer annehmen und uns vom Untergange befreien!"

„Gefährten!" rief der Schiffshauptmann heftig, „dieser Knabe steht unter meinem Schutze, und mehr als jeder andere der Reisenden; Niemand rühr' ihn an!

„Wozu dient es dir dann," sagte der Nubier, „den Saturnus Afrikanus an dem Hintertheile deines Schiffes zu führen, wenn du ihm seine Opfer verweigerst?"

„Wer hat dich zu seinem Sprecher gemacht?"

„Die gemeinschaftliche Gefahr."

„Du schwebst in einer noch größern, wenn du meinen Befehlen nicht folgst," entgegnete der Hauptmann, die Hand auf's Schwert legend. „Gefährten, stellt euch zu euerm Anführer!" rief er dann mit einer Stentorstimme.

Einige Schiffsleute, zumal die furchtsamsten, gehorchten; die andern aber, und die Mehrzahl, bildeten einen Kreis um den Nubier, und selbst die Reisenden, durch das Beispiel hingerissen, schienen gemeinschaftliche Sache mit den Empörern zu machen. Laut schreiend forderte man die Auslieferung des Knaben, welcher ruhig in seiner Hängmatte schlief, wie ein junger Adler in seinem vom Sturmwinde gewiegten Neste.

„Wenn dann Blut sein muß," sagte der Hauptmann endlich, da er einen längern Widerstand für gefährlich hielt, „wohlan, bestimmen wir das Opfer durch's Loos! Mein Name werde als erster in die Urne geworfen, und der eurige ebenfalls: der Gott möge wählen."

„Nicht dein Blut, nicht das unserige ist rein genug. Das Kind! das Kind!" riefen viele Stimmen wild durch einander. Und die Worte: „Ad arma! . . . Justitia! . . . in mare! Zu den Waffen! Gerechtigkeit! In's Meer!" tönten durch die tiefe

Finsterniß, begleitet von dem Brausen des Meeres und dem Heulen des Sturmes. — Es war in der That etwas Erbärmliches und Mitleid Erregendes, diesen elenden Aufstand sich bilden zu sehen, mitten in der ungeheuern Empörung und dem Aufruhr der Elemente, welche unter dem Krachen des Donners, dem Zischen der Blitze und dem Brüllen der Wogen drohend darein sprachen. Man hätte sagen sollen, alle diese Unglücklichen, welche zwischen dem zündenden Feuer des Himmels und dem gähnenden Wasserschlunde des Meeres in beständiger Todesgefahr schwebten, hätten noch nicht genug an diesen Schrecknissen, und wollten noch durch eigene Wuth alle diese Zorneswuth vermehren, womit Blitz, Sturm und Woge sie umgaben.

Der alte Jude hatte der Empörung und allgemeinen Verwirrung mit einem Kaltblute und einer Gleichgültigkeit zugesehen, welche einer beifälligen Zufriedenheit ähnlich sah. Er allein hatte nicht Theil genommen an dem lärmenden Tumulte, und als plötzlich ein starker Donnerschlag eine augenblickliche Stille herbeiführte, sah man ihn vortreten, und mit ausgestreckten Armen mitten unter die Meuterer sich hinstellen, so daß diese schwiegen, um ihn anzuhören.

„Haltet ein mit euerm Lärm!" sagte er. „Das Kind, welches ihr fordert, hat sein Schicksal dort oben geschrieben, und alle eure Wuth kann es nicht ändern. Sein Stern, in dem ich gelesen, ist mächtiger als die eurigen; darum sucht euch ein anderes Opfer. Habe ich nicht gehört, ein Christ hätte euern Gott zu Carthago beleidigt? Es ist also Christenblut, das er will. Und das habt ihr hier auf diesem Schiffe, und zwar in den Adern fast noch eines Kindes. Schiffsvolk! das Opfer ist gefunden; und vielleicht sind es seine gotteslästerischen Gebräuche, welche die Wuth der Elemente heimlich gegen euch herauf beschworen haben."

Während die Mannschaft sich unter einander fragte, was zu thun sei, nahm der Jude den Hauptmann bei Seite, und sagte zu ihm: „Nu, was liegt daran, ob eine Christin durch Feuer oder durch Wasser umkommt? Opfere das Mädchen!"

Dieser war entschlossen, den jungen Cäsar mit Gefahr seines eigenen Lebens zu vertheidigen, ohne jedoch die Hoffnung zu haben,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ihn zu retten. Er ging daher um so bereitwilliger auf den Vorschlag des Juden ein, und rief laut: „Es sterbe die Christin! Die Gottlose in's Meer!" Und alles Schiffsvolk vereinigte sich zu dem Rufe: „Justitia! in mare impia!" Die Reisenden auf dem Verdecke stimmten mit ein, und einige Fanatiker unter ihnen glaubten, die Wogen riefen in hohlem Gebrülle über die Wasserwüste hin: „impia!" . . .

Unterdessen hatte Neodemia in einem Winkel des kleinen Gemaches, wo Anthenorus lag, für die Rettung des Schiffes und seiner Mannschaft zu ihrem Gott gefleht, und die heilige Potamiana um ihre Fürbitte in dieser Noth anrufend, hatte sie das Amulet mit der Reliquie wiederholt an die Lippen gedrückt. Anthenor lag, den Kopf auf die Hand gestützt, und hörte mit einer geheimen Unruhe das Tosen des Meeres. Er zitterte für das Leben seines kaiserlichen Schützlings, und mehr noch für jenes der jungen Sclavin. Sein Blick weilte bald auf der Hängmatte neben seinem Lager, und bald auf der knieenden Neodemia am Ende des Gemaches. Die an ihrem Eisenringe hangende Lampe wurde von der Bewegung des Schiffes gewaltig hin und her geschaukelt, und verbreitete ein ungewisses Licht, worin die Gestalt der frommen Beterin einem Madonnenbilde glich in halbdunkler Kapelle.

„Wäre Festus nicht auf dem Forum von Adrumet unter meinem Dolche gefallen," sagte er zu sich selber, „so spielte dieses Kind noch unter den Augen seines edlen Großvaters in den Gärten von Tysdrus, und alle diese Unglücklichen, welche nun bald ihr Grab in den Fluten finden werden, säßen friedlich bei ihren Penaten zu Carthago . . . Thor, der es wagt, in das Rad des Schicksals zu greifen! Diese junge Sclavin, welche dort so ruhig betet und ihren Gott walten läßt, ist glücklicher als wir Alle." Plötzlich drang ein entsetzliches Getöse von dem Verdecke her an sein Ohr, welches er für einen neuen, stärkern Andrang der Wogen hielt. „Wir gehen unter," murmelte er leise; „man muß dies Kind nicht aufwecken aus seinem Schlummer, noch stören dort das junge Mädchen . . . Nun wohlan, wie die Götter wollen!" setzte er mit Ruhe hinzu, und stützte das Haupt von neuem mit der Hand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aber es war nicht die Wuth der Elemente, sondern der Tumult der Menschen, was er hörte. Die Thür seines Gemaches wurde plötzlich aufgeworfen, und der Nubier an der Spitze seiner Gefährten stürzte herein. „Wo ist die Christin?" fragte er in barschem Tone.

„Was geht das dich an?" erwiederte Anthenorus.

„Die Christin in's Meer!" brüllte der Haufen.

Neodemia wandte sich um bei diesem Lärm, und eilte an das Bett des Verwundeten. Der Nubier ergriff sie beim Arm und schleppte sie unter einem Schrei wilder Freude auf's Verdeck. In diesem Augenblicke fühlte Anthenor weder Wunde noch Schwäche mehr. Mit gezücktem Schwerte sprang er den Meuterern nach, und beim Leuchten der Blitze sah man ihn, blaß und halb entkleidet, einem Gespenste gleich auf dem Verdecke, wie er mit der einen Hand das Mädchen den Händen des Räubers entriß, während die andere diesen selbst in dem Augenblicke niederhieb, als der Unglückliche einen Eisenhaken an sein Opfer legte, um es zum Idol des alten Saturnus hinaufzuziehen. Das Blut spritzte auf den Schleier der Jungfrau, welche bewußtlos niedergesunken war; und ein drohendes Murren antwortete auf die verwegene That. Anthenor zog die Ohnmächtige mit der Linken empor, und einen Fuß auf dem mit gespaltenem Schädel daliegenden Nubier, das bluttriefende Schwert in der Rechten, schrie er: „Da habt ihr ein Opfer für euern Gott, und wenn das nicht hinreicht, so bin ich hier, um noch mehrere zu schlachten!"

Die Ruderknechte schwenkten ihre Beile und erhoben ein lautes Geschrei. Der Schiffshauptmann wollte aber um jeden Preis ein Blutbad verhindern, und sagte zu Anthenorus: „Was liegt an dem Leben einer Sclavin? Bist du nicht in Gefahr wie wir? und hast du nicht das nämliche Interesse für unsere Rettung?"

Und von neuem brüllte der Haufen: „Justitia! in mare serva impia! In's Meer die gottlose Sclavin!"

„Sie ist nicht Sclavin mehr!" gab Anthenor heftig zur Antwort. „Ich bin der Prätor von Afrika, und dies Schwert gilt wohl so viel als ein Elfenbeinstäbchen. Sei frei!" rief er feierlich aus, indem er Neodemia sanft mit der Schwertspitze berührte;

„und wer es wagt, sich an ein freies Haupt zu vergreifen, wird unter dem Schwerte des Gesetzes fallen!"

In diesem Augenblicke zuckten fürchterliche Blitze um das Schiff, begleitet von einem entsetzlichen Donnergekrach. Ein blendendes Licht fuhr über das Verdeck hin, und beleuchtete eine infernalische Scene in dem schaudervollen Nachtgemälde: das Schiffsvolk drohend und betäubt zugleich, stand mit wilder, gräßlicher Miene wie eingewurzelt da; ihr Befehlshaber, bestürzt und außer sich, glich einer leblosen Bildsäule; Anthenor, blaß und zitternd vor Wuth, bereit zum verzweifelten Kampfe; Neodemia halb niedergesunken zu seinen Füßen, geängstigt wie eine überfallene Taube; und zwischen diesen Gruppen der alte Jude wie ein Rasender umher rennend, und „Feuer! Feuer!" schreiend, „das Schiff ist in Flammen!"

Der Blitz hatte wirklich in den großen Mast eingeschlagen, gezündet, und die Flamme schnell die Segel und das Tauwerk ergriffen. Ein Feuermeer prasselte über den Köpfen aller dieser Elenden, welche jetzt eine doppelte Gefahr umgab, und ihren Untergang unvermeidlich zu machen schien. „Schnell die Pumpen!" schrie der Befehlshaber mit dem Steuermann fast zugleich, und Schiffsmannschaft und Reisende arbeiteten vereint gegen die Feuersbrunst, die immer weiter um sich griff, und ihnen ihre Beute heftig bestritt. Anthenor hatte eine Axt ergriffen, und suchte den Hauptmast umzuhauen, wobei ein Regen von glühenden Kohlen auf ihn niederfiel. In dem allgemeinen Tumulte war auch der kleine Gordian herbeigelaufen, und wollte mit seinen geringen Kräften an der Arbeit Theil nehmen; aber Neodemia zog ihn zurück, und hieß ihn niederknieen. „Deine Waffen und die meinigen in diesem Kampfe gegen das verheerende Element," sagte sie, „sind das Gebet, und wenn Gott wollte, gewiß nicht die unwirksamsten." Der Knabe folgte der Aufforderung, und man sah die Jungfrau zur Seite mit gefaltenen Händen ihre frommen Bitten zum Himmel richten, als Anthenor plötzlich, durch so viele Anstrengung und Gemüthsbewegung angegriffen, fast leblos zu ihren Füßen niederfiel. Neodemia fand sogleich alle ihre Kraft wieder, und eilte ihm zu Hülfe. Sie fand die Wunde geöffnet, und stillte das herausströmende Blut mit ihrem Schleier, worauf sie, unterstützt

von dem Knaben, ihn bis zu seinem Lager schleppte. Dort lag er, blaß und bewußtlos, in einer ohnmächtigen Erschöpfung. Sie neigte sich ängstlich über ihn, und zitternd auf jeden Athemzug lauschend, wagte sie selbst kaum zu athmen, bis seine Züge sich wieder belebten, und er die Augen aufschlug.

Unterdessen war es den vereinigten Anstrengungen der Löschenden gelungen, dem Feuer Meister zu werden, und als die Glut völlig gedämpft war, gewahrte man zur freudigsten Ueberraschung, daß auch die Wogen in ihrem Toben nachgelassen hatten. Der Sturm hatte sich gelegt, doch das Meer siedete noch immer in innerlicher, entsetzlicher Wuth, daß die schäumende Brandung hoch an das Schiff aufspritzte. Aber die doppelte Gefahr war verschwunden, und der Steuermann ermunterte die Ruderknechte zu neuem Muthe und frischer Arbeit. Allmählig war die frühere Ordnung wieder hergestellt, und die Reisenden unterhielten sich über die letzten Ereignisse, sich in allerlei Vermuthungen über den Prätor und seinen kleinen Sclaven erschöpfend. Zwei Weiber aus Hippo erzählten, sie hätten, während die Christin gebetet, eine weiße Taube drei Mal das Schiff umkreisen gesehen, mit ihren leichten Flügeln über die zornigen Wogen hin schießend, und jedes Mal den Schleier der Jungfrau streifend.

Vierzehntes Kapitel.

Anblick Italiens. Der Morgen auf dem Meere.

„Land! Land!“ scholl es mit Anbruch des Tages oben aus dem Mastkorbe.

„Terra!“ antwortete jubelnd das Schiffsvolk. Die Reisenden ließen sich am fernen Horizont einen dunkeln Punkt zeigen, der in dem Maße, als das Schiff vom Winde ihm entgegen getrieben wurde, sich vergrößerte und in bestimmteren Formen hervortrat. „Italia!“ sagte der Steuermann, und alle Blicke waren nach dieser Seite gerichtet; nur der alte Jude wandte das Gesicht ab und murmelte einzelne heftige Worte, als stoße er schwere Flüche und Verwünschungen aus.

Italien! Wem schlägt das Herz nicht lauter bei diesem Namen; wessen Brust schwellt nicht bei den Erinnerungen, die sich an dies einzige Wort knüpfen! Italien, die Wiege der weltbeherrschenden Roma, das Vaterland jener großen Männer, deren Fußstapfen gleich Meilenzeigern des Ruhmes mitten aus dem Schutte begrabener Jahrhunderte hervorragen; Italien, das Eldorado der Poesie und Kunst, von dessen Himmel die Namen der großen, unerreichbaren Meister gleich Sternen erster Größe zu uns herüber leuchten; Italien, dies Paradies der Natur, dessen Pforten uns nicht verschlossen sind und dessen Schwelle wir mit heiliger Begeisterung überschreiten, — dieser himmlische Garten, aus dessen blüthenreichen Gebüschen uns die würzigen Düfte Hesperiens entgegen wehen, während zwei flammenumgürtete Riesenwächter weithin die feuersprühenden Blicke entsenden.

O bella Italia, schönes, hochgefeiertes Land! die heitern, wolkenlosen Lüfte erschallen vom Gesange froher, glücklicher Menschen; aus unzähligen, durch den Verein aller Künste geschmückten Tempeln erheben sich heilige Hymnen zum Preise des Allerhöchsten, und der St. Peters Dom leuchtet in unerreichter Majestät, ein hellstrahlender Pharus, der ganzen Christenheit. Wie sehnte ich mich nach dir, gelobtes Land, als ich von der hohen Alpe zum ersten Male in deine lachende Ebene schaute und ein Theil deiner Schönheit in voller Pracht vor der staunenden Seele sich entfaltete! Wie freute ich mich des Wiedersehens, als nach langer, stürmischer Meerfahrt endlich deine lieblichen Gestade sich zeigten und ich jubelnd einstimmte in den Ruf des Schiffsvolkes: „Land! Land!"

Auch Anthenorus war bei diesem Rufe aus der dumpfigen Atmosphäre seines niedrigen Gemaches auf's Verdeck gekommen, da er sich schon wieder wohler fühlte; und der junge Gordian, den er an der Hand führte, fragte ihn, indem er auf den dunkelblauen Punkt in der Ferne hinwies: „Ist das Italien? Liegt dort Rom?" Er zitterte unwillkührlich bei dieser einfachen Frage. Die Freude des Knaben und sein kindlicher Enthusiasmus bei dem Namen Rom machten einen Eindruck der Rührung auf ihn, und als allmählig die Küste deutlicher hervortrat, als er, zur Seite von Gaëta, das einsame Linternum [29]) mit dem Thurm des alten

Scipio erblickte, da fragte er sich, ob das Vaterland, in das sie nun bald landeten, für den Nachkommen auch eine ingrata patria [30]) sein werde, wie es für den großen Vorfahr gewesen.

Neodemia hatte sich dem süßen Schlummer entrissen, und erschien bald darauf ebenfalls auf dem Verdecke, leicht und freundlich wie Aurora, wenn sie vor dem Wagen des Sonnengottes herschwebt und die Kränze frischer Rosen an der Wolken Rand aufhängt. Auf der obersten Stufe der kleinen Schiffstreppe blieb sie einen Augenblick stehen, und schaute in die erhabene Scene, welche sich im Osten entfaltete; dann stellte sie sich an das Vordertheil des Schiffes, dessen stolzer Schwanenhals majestätisch auf der schäumenden Wasserstraße dahin rauschte. Immer schöner und hehrer wurde der Anblick, und ihr Gesicht glänzte wie das einer Verklärten im ersten Strahle der Morgensonne. Die Königin des Tages war aus dem Meere aufgetaucht, und hatte rings auf den weiten Ocean eine Purpurglut hingehaucht, deren zartes Licht einen goldenen Widerschein gab. Der Wind spielte mit dem Schleier der Jungfrau, die entzückt und strahlend wie ein Engel aus himmlischen Lichtregionen dastand, und das begeisterte Auge auf die unermeßliche Ebene hinschweifen ließ. Endlich stimmte sie leise ein Lied an, das sie früher auf der Ueberfahrt von Alexandria einige christliche Ruderknechte auf ihren Bänken wiederholt hatte singen gehört, und das so ganz die Gefühle ausdrückte, wovon ihr Busen in diesem Augenblicke bewegt war.

Brauset und stürmet das offene Meer;
Rollet der Donner laut um mich her;
Heult in den Segeln der Nordlandssturm; —
Lauter nur schallet es rings herum:
  Preiset den Herrn der Welten!

Wasser, so weit auch mein Auge blickt;
Himmel, der liebend sich d'rüber bückt;
Weit hinter mir jeden Menschentand,
Fühl' und erkenn' ich des Höchsten Hand,
  Preise den Herrn der Welten.

Sonne durchdringet den Wolkenflor,
Strahlet mit rosigem Licht hervor;
Wie sich ihr Purpur auf Wogen bricht,
Falle ich betend auf's Angesicht,
  Preise den Herrn der Welten.

Wend' ich das Auge in die Höh',
Blick' ich hinaus in die off'ne See,
Schwebt Gottes Geist auf den Wassern einher;
Und im Einklang mit Himmel und Meer
Preis' ich den Herrn der Welten.

Neodemia schwieg und stand noch lange so da, im Anschauen der lichten, lachenden Wogen verloren, welche in mannigfaltigem Farbenglanz sich zu kleinen Wellen kräuselten. Delphine scherzten zu ihren Füßen und sprangen in der blauen Fluth auf; zwischen den Korallenbänken im spiegelklaren Abgrunde wimmelte es von allerlei Fischen. Am fernen Horizont flogen einzelne Segel wie Meerschwalben dahin, und Barken schaukelten sich in der Nähe, gleich Schwimmvögeln auf sanft bewegten Wellen.

Anthenorus hatte sich auf eine Seitenbank niedergelassen, und athmete freier in der reinen Morgenluft. Sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der anmuthigen Grazie und göttergleichen Gestalt seiner lieblichen Pflegerin; dann rief er sie zu sich. Neodemia stellte sich neben ihn, dienstfertig und sorgsam, aber mehr zurückhaltend und schüchtern, seit die Wunde ihres Herrn sich wieder geschlossen hatte. Beide sprachen lange Zeit nicht, dann brach Anthenor das Schweigen:

„Neodemia! dort ist Italien, und auch da hast du keinen Herrn mehr. Du bist frei, und sobald wir gelandet sind, kannst du gehen, wohin es dir beliebt, als wenn das ganze Land dir gehöre. Wirst du nicht auf einige Zeit mit nach Rom gehen, oder willst du dich gleich trennen von mir wie alle diese Reisende, welche bald durch das ganze Reich zerstreut, für immer aus unsern Augen verschwinden wie aus der Erinnerung?"

„Mein Gebieter!" erwiederte Neodemia erröthend, „von meiner Kindheit an, und ganz besonders seit ich Christin bin, habe ich nichts so sehnlich gewünscht, als die Freiheit; und ohne Gott anzuklagen, der Alles wohl gemacht, was er gemacht hat, fühlte ich mich sehr unglücklich in meiner Abhängigkeit. Du hast mir die Freiheit gegeben; du hast mir ein unschätzbares Geschenk gemacht. Aber," fuhr sie mit steigender Verlegenheit fort, „ich bitte dich, es wieder zurückzunehmen. Ich habe mich vor Gott mit mir selber berathen, und den Blick um mich richtend, sowohl in die

Gegenwart als auch in die Zukunft, wandelt eine große Unruhe mein armes Herz an. Ich stehe allein und verlassen in der Welt, ohne Familie und ohne Freunde; ich weiß nicht einmal, wo ich geboren bin. Wer wird mich beschützen, wenn du mich verläßt?... Das Leben ist kurz, mein Gebieter, und im Tode wechselt Alles. Gott hat mich zu dir geführt, um mir die große Lehre zu geben, daß man niemals murren darf gegen seine väterliche Vorsehung. Verstatte mir daher, wenn es möglich ist, ein Plätzchen in einem deiner Häuser in Italien oder in Afrika, und ich werde den Himmel preisen, mich dort vor der Welt verbergen zu können, keusch und rein, arbeitend und betend für dich."

Jedes Mal wenn Neodemia sprach, hörte Anthenor ihren Worten mit einer innern Gemüthsbewegung zu, in welche sich das Gefühl des Staunens mischte. Nichts von dem, was er bisher gekannt und empfunden hatte, vermochte dieses sonderbare Geheimniß einer Seele ihm zu erklären, die mit jedem Tage sich mehr vor seinem Blicke enthüllte, und ihm immer reiner, schöner und anziehender erschien. Und diese Seele lag in einem so sanften, frommen Auge abgespiegelt, und das ganze Wesen war von einem so unschuldigen, himmlischen Liebreiz umflossen, wie er es noch niemals gesehen und geahnt hatte.

„Neodemia!" antwortete er, „alle meine Landhäuser und Paläste stehen dir offen, und bei den Göttern! ich werde dich niemals sie verlassen heißen; denn der Schutz eines solchen Asyls ist für den Glauben, zu dem du dich bekennst, unumgänglich nöthig: überall anderswo können unsere Gesetze und Edicte, wenn sie auch jetzt schlummern, eine Christin erreichen. Aber," wiederholte er nachdrücklich, „nur d e i n Wille wird dich darin zurückhalten, der m e i n i g e gibt dich von neuem frei. Ja, Neodemia, ich rufe die Sonne am Firmamente und alle Götter des Olympus zu Zeugen an, daß von allen Reichthümern und Schätzen, welche ich besitze, du mir das theuerste Gut bist; aber ich habe diese Perle hingegeben, — ich habe gewollt, daß du frei seiest und will es noch. So sei denn frei, und freier als ich! Denn alle diese schimmernden Würden und Ehrenstellen, welche mein Rang und Stand in dem Reiche mir gibt, sind eben so viele drückende Bürden für mich; alle Freuden und Vergnügen ekeln mich an, und ich möchte

ihnen für immer entsagen. Ich weiß nicht, ob die fürchterliche Lehre, welche mir das Schicksal zu Carthago gegeben, mein Herz für deine Worte noch weiter geöffnet hat; ich weiß nicht, ob dieses Rom, welches ich nun bald wieder sehen werde, und die Freunde, von denen ich lange getrennt war, ob die Spiele des Circus und die Feste der Tempel, hier schöner und glänzender als in der ganzen Welt, — ob alles dieses nicht einigen Eindruck auf mich machen wird. Aber in dieser Stunde, unter diesem heitern Himmel wird in dem Zauber deines Blickes meine Seele von Gefühlen bewegt, welche ich bisher noch nicht gekannt und empfunden habe. Rom, dessen bloßer Name schon mein Herz ergreift, war noch nicht bis zu dieser Tiefe gedrungen. Und doch vermag diese Regung, so mächtig und beseligend sie auch ist, mich nicht zu erfreuen: eine geheime Unruhe beklemmt meine Brust; eine unbestimmte Sehnsucht, ein seltsames Vorgefühl eines vollkommnern Glückes ist es, was mein ganzes Inneres aufregt. Und dieses Glück, Neodemia, kann mir nur von dir werden . . . oder von deinem Gott, der aus dir spricht.

„Ich lande in Italien in der sonderbarsten Gemüthsstimmung, und mehr als Eine Unruhe quält mein Herz. Mir ist der Schutz des Sohnes und Enkels eines Kaisers übertragen, und ich frage mich jetzt: soll ich ihn in den Tod treiben wie seinen Vater und Großvater, oder thue ich nicht besser, durch ihr Schicksal an die Nichtigkeit aller Erdengröße ernstlich gemahnt, diesen letzten Sproß eines so edlen Stammes vor dem Beil der Prätorianer zu verbergen? Herr einer Sclavin, für deren Besitz ich die ganze Welt hingäbe, ließ ich sie frei, um mich selbst von der Gewalt zu befreien, sie wider ihren Willen zu besitzen. Rom, das ich jetzt bald betrete, wird über Vieles entscheiden. Aber, Neodemia, ich bezeuge es vor dieser Natur, deren linder Hauch meine kranke Brust umweht, und worin gewiß ein Gott verborgen ist, der mich hört, — ja, ich bezeuge es, daß ich Nichts mit so heißem Verlangen von diesem Gott erflehe, als daß dieses sanfte Feuer in meiner Seele fortglühe, und das Geheimniß mir ganz klar werde, was deine Blicke und deine Worte mir ahnen lassen."

Während Anthenor also sprach, hatte Neodemia sich halb abgewandt, und schaute zerstreut über Bord in die breite Furche,

welche der schaumumspritzte Kiel in der blauen Meeresflut hinzog. Der tactmäßige Ruderschlag und die lauten Befehle des Steuermannes, vermischt mit dem dumpfen Rauschen der Wogen, welche das Schiff pfeilschnell durchschnitt, summten wie eine unbestimmte Melodie an ihrem Ohre, durch welche sie bloß die Stimme Anthenor's verstand, von der ihr kein Laut verloren ging. Allmählig kam es ihr vor, als wenn diese Stimme aus den Wellen zu ihr heraufspreche, um sie sanft hinabzuziehen, und als Anthenor schwieg, lehnte sie sich noch weiter über das Schiffsgeländer. Man hätte glauben sollen, sie lausche noch immer, oder vielmehr sie fühle sich erweicht und fast hingezogen. Der geringste Stoß des Fahrzeuges, der leichteste Windzug in ihrem Schleier oder in den Falten ihres Gewandes, ein heftigeres Klopfen ihres Herzens hätte sie fallen machen; und wenn eine freundliche Hand sie nicht zurückgezogen, so hätte sie vielleicht dem unendlichen Zauber nachgegeben, und sich in dieses frische, krystallne Grab hinabgleiten lassen, das der dahin rauschende Kiel ihr grub.

Zweites Buch.

Rom.

Rerum pulcherrima Roma!
Virgil.

Einzig wahrlich bist du, o Roma! du zeigst dich alleine
Zwei Mal als Herrin der Welt, doppelt bemeisternder Kraft.
Du verlorst durch Waffen den Scepter, den Waffen erworben,
Und das alte erlosch, kräftig das neue erstand.
Lichteren Glanzes entstieg aus der Asche der jüngern Roma
Weiter verbreitetes Licht durch der Ideen Gewalt.

König Ludwig von Bayern.

Erstes Kapitel.

Ostia. Weg nach Rom.

Ancus Marcius, Roms vierter König, nahm den Vejern die silva Maesia, welche große Waldung sich damals bis zum tyrrhenischen Meer erstreckte, und gründete am linken Tiberufer, gleichsam als Thor und Schlüssel des Flusses, die Stadt Ostia. Aus den ersten Jahrhunderten Roms sind nur wenige Nachrichten von dieser Seestadt vorhanden, und so lange die Republik noch in der Kindheit ihrer Schifffahrt war, hielt sie dort wahrscheinlich nur einige kleine Fahrzeuge. Als aber mit den punischen Kriegen,

im Kampfe mit der seegewaltigen Carthago, Roms Marine empor kam, war eine nicht unbedeutende Flotte hier aufgestellt; daher auch Scipio Afrikanus von hier aus mit dreißig Schiffen nach Spanien segelte. Indessen der Ort, wo die römischen Galeeren vor Anker lagen, oder an's Land gezogen wurden, war nicht befestigt, denn sonst hätten silicische Seeräuber dieselben später nicht so leicht überfallen und verbrennen können; dazu war die Tiber an ihrem Ausflusse in's Meer allmählig so versandet, daß die Schiffe genöthigt waren, an der Seeküste zu ankern, und ihre Ladung durch Hülfsbarken abgeführt werden mußte, bis die Fahrzeuge so leicht wurden, daß sie den Fluß hinaufgefahren und bis nach Rom gezogen werden konnten. Schon Julius Cäsar hatte den Gedanken gefaßt, die Mündung der Tiber hier reinigen und einen ordentlichen Hafen anlegen zu lassen; aber die blutigen Dolchstiche am Idus des März vereitelten dies Unternehmen, wie die Ausführung mancher anderer Pläne dieses großen Mannes. Später jedoch ließ Kaiser Claudius etwas nördlich noch einen Ausfluß der Tiber in's Meer stechen, und dabei einen Seehafen graben, den Kaiser Trajan vollendete. Zwischen diesen beiden Tiberarmen lag im Schmuck von duftenden Blumen und immergrünen Lorbeer die insula sacra, wo das Fest der Dioskuren, Castor und Pollux, gefeiert und diesen Göttern des Windes und der Meerfahrt geopfert wurde. Jetzt liegt diese kleine Insel wüst und unbebaut. All' ihr Naturschmuck ist verschwunden; und wo einst die heitern Tyndariden ihre Tempel hatten, und frohe Götterhymnen ertönten, liegen jetzt ungeheure Büffel im Sand und Schlamm, und erfüllen die verpestete Luft mit ihrem dumpfen, unheimlichen Gebrüll.

Die alte Stadt Ostia lag, wie noch deutlich an ihren Ruinen zu sehen ist, im Halbzirkel um die Biegung herum, welche der linke Tiberarm hier macht; südwestlich beginnt der Wald von Ostia, welcher sich mit dem von Laurentum verbindet, und mit der Waldung von Antium in mehr oder minder dichten Streifen zusammenhängt. Hier war früher das Gebiet der alten Rutuler; hier stieg der Dardanide Aeneas mit seinen heldenmüthigen Gefährten an's Land; hier war das Schlachtfeld, wo er um die Königstochter Lavinia mit Turnus von Ardea kämpfte; in diesem

dunkeln, schrecklichen Walde läßt Virgil die Freunde Nisus und Euryalus den umnachtenden Tod finden. — Das war der klassische Boden, den Anthenorus vor sich sah, als sein Schiff sich dem Gestade näherte; aber damals war rings das Gebiet übersäet mit schönen Villen und Anlagen, auch waren hier Tempel des Jupiter, der Minerva, des Apollo, und heilige Haine des Picus, Italus und Faunus.

Am Gestade von Ostia herrschte zur Zeit ein reges, geschäftiges Leben und Treiben. Ein Meerhafen ist ein sprechendes Bild des menschlichen Lebens. Menschen von allen Ländern und Sprachen sieht man ankommen und gehen. Das Ufer ertönt von dem Geräusche und dem Geschrei der Landenden und Abfahrenden. Die Einen weinen Freudenthränen beim Wiedersehen ihrer Angehörigen und Freunde; die Andern sagen sich zum Abschiede vielleicht ein ewiges Lebewohl; wieder Andere stehen fremd und verlassen da, von Niemanden gekannt und gegrüßt.

Sieben Stunden von Ostia lag das Ziel der beschwerlichen Fahrt, — Rom! Bei diesem Gedanken vergaß Anthenorus alles Andere, die Unglücksfälle in Afrika, die Gefahren auf dem Meere, ja selbst seine Wunden. Zwei Wege führten zu dieser herrlichen Weltstadt. Die via Ostiensis ging in grader Richtung zu Lande hin, zwischen den alten Salinen des Ancus Marcius her, längs einer großen Wasserleitung und nahe an dem Vicus Alexandri vorbei, wo sich die Straße der Tiber mehr denn anderwärts näherte. Dann kam man ad aquas Salvias, wo jetzt die Abtei delle tre fontane steht. Hier wurde der Apostel Paulus enthauptet. Als man ihm sein heiliges Haupt abschlug, sprang es, nach frommer Sage, drei Mal auf, und an diesen drei Stellen sprudelten sogleich drei Quellen hervor, weshalb man später hier drei Kirchen baute, in deren einer diese drei Quellen noch zu sehen sind, und jede ein anderes Wasser hat. Etwas weiter zur Rechten des Weges war ein Cömeterium [1]) der Christen, das Papst Calixtus hier an der via Appia anlegte, in welchem mehr als 74,000 Märtyrer begraben liegen sollen. Hier wurde auch der heil. Paulus von seinem Timotheus beigesetzt, an der Stelle, wo jetzt die berühmte Basilika zu Ehren dieses großen Weltapostels steht. — Dann ging die Straße noch eine Viertelstunde in grader Rich-

tung bis zur porta Ostiensis, durch welche man in Rom eintrat.

Obgleich der Weg zu Lande der kürzere war, weil die Tiber mehrfache schlängelnde Windungen macht und es stromaufwärts geht, so zog Anthenor doch, vielleicht seiner Wunden wegen, diese Art zu reisen vor. Ein seltsames Gefühl ergriff ihn, als das Schiff in die Mündung des Flusses einlief. Auf diesem Strom kam all' das Herrliche heraufgeschwommen, was Rom aus Aegypten, Griechenland und Asien zusammenbrachte: die Obelisken aus Theben und Heliopolis, die zahllosen Kunstwerke von Erz und Marmor aus Corinth, Athen und andern hellenischen Städten. Die ganze Götterwelt und der reine Sonnenhimmel griechischer Kunst, den die Erde bewundern muß, so lange sie steht, ward auf diesem gelben Stromrücken herbeigetragen, um dem Stolze und der Prachtliebe der Eroberer zu dienen. „Und was bringt dieses Schiff nach Rom?" fragte er sich in düsterer Stimmung. „Die Nachricht von dem Tode seiner Kaiser, und den jungen Cäsar, den Erben der Krone und des Reichs, in Sclavenkleidern! . . ."

So kam er in der Siebenhügelstadt an, auf den Schauplatz so vieler Großthaten und Greuelscenen. Im Vorhofe seines Palastes empfing ihn eine Schaar dienstwilliger Sclaven. Er trat in's Atrium, wo die Bildsäulen seiner Vorfahren, dem Geschichtskundigen wohl bekannt, an den Wänden hin standen. Vom Atrium führte ihn der Intendant durch viele reich geschmückte Gemächer, voll Vasen, Gemälden und seltenen Kunstwerken, bis in's Apodyterium, wo er ihn allein ließ.

Zweites Kapitel.

Besuch bei der Kaiserin. Das Sacrarium. Götterversammlung. Der verhängnißvolle Ring.

Einige Stunden später sah man eine geschlossene Sänfte aus dem Vestibulum kommen, und den Weg nach dem Palaste des Pompejus einschlagen, welcher in den Besitz der Gordiane über-

gegangen war, nachdem sein großer Erbauer ihn an dem Tage bei Pharsalus verloren hatte.

„Du hast mir Wort gehalten, Anthenorus!" sagte hier eine hohe Frau, nachdem sie ihren kleinen Sohn umarmt hatte. „Die Götter waren mir diesen Ersatz schuldig für den doppelten Verlust."

„Es sind in der That auch die Götter, denen du danken mußt, Faustina, wenn du wünschtest, daß ich dir den Cäsar zurückführte; denn es hat von mir nicht abgehangen, nicht gefallen zu sein in dem schrecklichen Kampfe, welcher so bald über so große Verhängnisse entschieden hat."

„Der harte Schlag, der uns bei Carthago getroffen, würde mein Herz mit Trostlosigkeit und Verzweiflung erfüllen, wenn ich nicht schon darauf vorbereitet gewesen wäre. Als ich zu Rom fast im Triumphe eingeholt wurde, konnte ich nicht lange jene Hoffnungen in mir nähren, zu welchen ein solcher Empfang berechtigt. Denn wenn die Menschen ihre Gunstbezeugungen und schönen Versprechungen verschwenden, zeigen die befragten Götter sich in der Regel um so strenger und unerbittlicher. Siehst du diese Trauerkleider, welche ich seit einem Monate schon in meinen Gemächern trage?"

„Faustina! hätten die Götter mich eben so hellsehend gemacht, eh' ich vor Festus gerufen wurde, so wäre des Antonius Gemahlin heute nicht Wittwe, und das römische Reich hätte noch seinen edelsten Bürger."

„Ich klage die Götter nicht an, noch dich, Anthenorus! Mein Gemahl ist gefallen, wie seine glorreichen Vorfahren, und das ist noch ein letzter Ruhmesschimmer über das Blut der Antonine vor seinem Versiegen. In diesen schweren Zeiten fällt nicht Jeder so, und ich wünsche meinem Sohne keinen andern Tod. Wo sind die Kaiser, welche eine gleiche Begünstigung von den Göttern empfingen, für Reich und Krone auf dem Schlachtfelde zu bleiben? — Nur verlange ich jetzt von dir, Anthenorus, daß du das angefangene Werk nicht aufgebest. Deine Wunden bedürfen der Pflege, und ich wage kaum, dir die Hälfte meiner Sclaven anzubieten, da es kein Opfer gibt, das ich nicht gern für die Wiederherstellung deiner Gesundheit brächte. Du hast

über meinen Sohn eine Art von Vormundschaft ausgeübt; ich will, daß du mir helfest in der, welche jetzt auf mich übergegangen ist, und für welche ich deinen ganzen Beistand in Anspruch nehme."

„Die Kaiserin kann nach Gefallen über Den verfügen, welcher sich der Sache der Kaiser hingegeben hat, von denen sie den Namen trägt. Möge mein Beistand in Rom wirksamer sein, als er zu Carthago war! Was meine Wunden betrifft, so hat eine christliche Sclavin, die ich aus Erkenntlichkeit freigelassen, seit meiner Abreise von Carthago mich mit so vieler Sorgfalt gepflegt, daß ich Faustinens gütiges Anerbieten mit dem größten Danke ablehnen muß. Uebrigens habe ich meinen Palast mit all' meiner Dienerschaft wiedergefunden, als wenn ich ihn niemals verlassen hätte."

„Eine Christin! . . . Aber man versichert allgemein, daß diese mächtige Zauberinnen sind. Ich wünsche die deinige zu kennen."

„Die meinige ist ein junges Mädchen, sanft wie eine Taube, welche im Geheimen betet, und gewiß keine Zauberkünste treibt."

„Ein junges Mädchen! . . . Da du sie freigelassen hast, so jage sie fort; denn unsere Paläste sind wahrlich nicht genug von den Göttern beschützt, als daß wir ungestraft Diejenigen darin aufnehmen könnten, welche sie lästern."

„Von welchen Göttern beliebt es dir zu sprechen, Faustina?" antwortete Anthenorus lächelnd. „Jeder von uns hat die seinigen, und vielleicht ist es der Gott dieses Mädchens, der meinen Porticus beschützen wird."

Die Unterhaltung dauerte noch kurze Zeit, aber eine sichtbare Befangenheit war auf beiden Seiten fühlbar, seitdem von der Christin die Rede gewesen. Anthenor zog sich zurück, und Faustina entließ ihn mit den Worten: „Der Palast des Pompejus, jener der Faustina, ist der deinige. Wenn deine Säulenhallen nicht mehr sicher sind, so flüchte hieher, du und die Deinigen — mit Ausnahme der Christin."

In einem geheimen Winkel des Gynäceums hatten die römischen Matronen ein kleines Sacrarium oder Penetrale, worin sie sich einschlossen, um zu opfern, wenn ein Traum oder eine böse

Ahnung sie beunruhigte. Die Thüre bewachte Tag und Nacht ein Kind, mit einer kurzen Tunika von blauer Seide bekleidet, welches eine Wurzel von Natrix in der Hand hatte, um die bösen Genien abzuwehren; und zu beiden Seiten des Einganges waren kleine Marmorbecken mit Lustralwasser.

Hieher führte Faustina jetzt den kleinen Gordian. Sie trug ein langes weißes Gewand, zum Zeichen der Trauer; das aufgelös'te Haar fiel in Unordnung über Stirn und Schultern hin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Der Knabe schien erschreckt über das aufgeregte Wesen der Mutter, und ließ sich schweigend einführen. „Siehst du, mein Kind," sagte sie, „alle diese Gottheiten, welche ich hier in meinem geheimen Sacrarium versammelt habe? Siehst du diese Götter aus Aegypten, Etrurien, Syrien, Chaldäa, welche ich seit der Thronbesteigung deines Großvaters mit Opfern überhäufte, um von ihnen seinen Einzug in Rom zu erlangen? Jeder hat seine Gabe bekommen, ich habe mich allen ihren Launen gefügt, um ihren Zorn zu entwaffnen; Weihrauch, köstliche Weine, Opferbinden, Gelübde, — nichts habe ich gespart. Aber sieh, wie sie mich erhört haben! Meinen Sohn haben sie mir zurückgegeben, doch wie? In der Tracht eines Sclaven! . . . Den Sproß des Trajan! . . . Mein Kind, du sollst diese Tunika so lange tragen, als das Schicksal, welches sich gegen unser Haus verschworen hat, uns feindlich bleibt; und mögen die Alles beherrschenden Götter geben, daß deine Mutter dieses Sclavenkleid dir bald mit einem Purpurmantel bedecken kann!"

Sie schwieg, betrachtete den Knaben und küßte ihn auf die Stirn. Dann schaute sie rings um sich, als suche sie in diesem wirren Haufen von Idolen irgend einen günstigen Gott. Und in der That, man hatte hier die Wahl unter einer Menge Ungeheuer von allen Gestalten und Formen: hier stand ein Monstrum aus Aegypten, mit dem Kopf einer Katze, in einer Nische; dort eine Statue der carystischen **Bona Fortuna**; etwas weiter zwei Götter aus Syrien in der Gestalt von Pygmäen; der Wahrsager Orus, wie ein Kind in Windeln gewickelt, einen langen Stab in der Hand mit einem Vogelkopf darauf; ein schwarzer, kegelförmiger Basalt des Sonnengottes aus Emesa, in einen goldenen

Rahmen und Perlen gefaßt; zwei oder drei Götter aus Phönicien, halb Weib, halb Schlange; mehrere Götter mit dem Kopfe eines Hundes, einer Hyäne oder eines Bockes, — lauter bizarre und seltsame Götter, welche Faustina anbetete, wenn sie Furcht hatte. Einer unter ihnen, in Gestalt eines Sperbers, erschreckte den jungen Gordian so sehr, daß er zitternd zurückfuhr. Faustina, ohnehin schon aufgeregt, ängstigte sich über die Vorbedeutung, und sagte, selbst zitternd: „Kind, fürchte nichts! Es ist der Sonnengott Aethiopiens."

„O sieh doch, wie er mich anschaut!" stammelte der Knabe.

„Mein Kind," erwiederte sie nach einigem Schweigen, „in der Lage, worin sich das Reich jetzt befindet, kann das Unglück von allen Seiten kommen. Sühnen wir den Gott, welcher dich erschreckt hat, durch ein Opfer!" Sie blickte mit einer Art von Entsetzen in die feurigen Augen des Sperbers, welche, aus zwei Rubinen geformt, funkelten wie vor einem Raube; dann setzte sie einen bronzenen Dreifuß hin, auf dem ein junger Sclave eine beständige Flamme unterhielt, und nahm aus einem Kästchen von Cedernholz mit einem langen goldenen Löffel einige Körner Cinnamonium. „Priester von Saba," sprach sie, „haben es vor Sonnenaufgang gesammelt, und der Gott hat schon seinen Theil bekommen; möge er noch annehmen, was ich ihm opfere!" Bei diesen Worten ließ sie die Körner in die Flamme fallen, welche sie knisternd verzehrte. Ein leichter Dampf stieg bis an die Decke auf, und verbreitete einen süßen Wohlgeruch.

Während der Knabe vor all' diesen ungestalteten, monströsen Gottheiten auf den Knieen lag, wie die Mutter selbst ihn hingesetzt hatte, ging diese in den Hintergrund des Penetrale, und zog aus einer Urne von orientalischem Alabaster einen Ring, welchen sie an den Finger steckte und wiederholt an die Lippen drückte. Dann berührte sie drei Mal damit einen Talisman, aber ohne Erfolg: der Ring blieb nicht haften und seine blitzende Farbe wurde matt. Faustina rieb ihn mit Ungeduld an ihrem Gewande, legte ihn dann in eine Schaale, neigte sich über dieselbe, und sprach geheimnißvolle Worte über ihn aus. Als sie sich wieder erhob, waren ihre Augen naß vom Weinen, und ihre Lippen krampfhaft zusammengezogen. Sie legte den verhängnißvollen

Ring wieder in die Urne, und kam zu ihrem Sohne zurück. „Komm, mein Kind!" sagte sie, „wir müssen anderswo Hülfe suchen; die Macht dieser Götter ist erschöpft." Sie faßte den Knaben bei der Hand, und ging rückwärts hinaus, verschloß sorgfältig die Thür, und gab dem jungen Sclaven den goldenen Schlüssel in Verwahrung.

Drittes Kapitel.

Die Kaiserwahl. Der Zug auf's Capitol. Botschaft aus dem Lager.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ereignisse in Afrika setzte ganz Rom in desto größere Bestürzung, je kräftiger Senat und Volk sich wider Maximin erklärt hatten, welcher jetzt mit dem Heere gegen Italien anrückte. Aber der Senat vereitelte ihm schnell den Vortheil, den er von dem Tode der Gordiane wohl erwarten mochte, indem er zwei neue Kaiser ernannte, den Marcus Clodius Pupienus, und den Decius Cälius Balbinus.

„So habt ihr also meinen Sohn übergangen!" sagte Faustina zu einem Senator, welcher gekommen war, ihr die neue Wahl zu melden. „Ihr habt das Blut des Marc-Aurel und des Trajan vergessen, und, bei den Göttern! ihr habt wohl daran gethan. Es gibt zu Rom weder Kaiserreich noch Republik; es gibt nur Soldaten, welche Alles wagen, und einen Senat, welcher Alles fürchtet. Sei es! Maximinus zieht heran, und wird seine Schlachtopfer schon finden. Ich kann meinen Sohn wegführen, weit von Rom und seinem undankbaren, eifersüchtigen Senate . . . Balbinus habt ihr ohne Zweifel gewählt, um zu seinen üppigen Festen geladen zu werden, seinen Wein von Lesbos und Chios zu trinken, und die Tänze seiner Histrionen zu beklatschen. Aber Pupienus, was wird der euch geben? Provinzen sind nicht mehr auszusaugen, um die Kosten seines neuen Amtes zu bestreiten, und die Werkstatt eines Wagenmachers ist eine arme Quelle für die Ausgaben eines Kaisers. Nur immer zu, edle Römer! An Candidaten für den Thron wird es euch nicht fehlen, so lange die Werkstätten eurer Handwerker und die Schäferhütten

Pannoniens*) nicht entvölkert sind. Die Prätorianer hätten es nicht besser gemacht, — was sag' ich? sie hätten in meinem Sohne wenigstens ihren alten Kaiser geachtet, dessen Leiche in seinem Palaste von Carthago beschimpft wurde, ohne daß ihr seine Manen durch eine Todtenfeier gesühnt habet. Anthenorus hat euch nicht Alles gesagt, was sich in Afrika ereignete; oder wenn er es euch gesagt hat, wie kommt es dann, daß ihr nicht fühltet, was ihr diesem verwais'ten Knaben schuldig seid, dessen Vater und Großvater unter dem Purpur gefallen sind, den sie aus euren Händen empfangen hatten?"

„Wenn Faustina Römerin wäre ehe sie Mutter ist," sagte der Senator Novatianus, „so würde sie den Senat nicht anklagen. Maximin hat Germanien verlassen, und rückt racheschnaubend gegen die Grenzen Italiens, dürstend nach Blut und Verheerung. Er hat geschworen, Rom mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und es der Plünderung seiner raubgierigen Soldaten Preis zu geben. Die Prätorianer sind ungeduldig, und das Volk ist in Schrecken gesetzt. In dieser gefahrvollen Lage der Dinge hat sich der Senat mit großer Feierlichkeit auf dem Capitol im Tempel des Jupiter versammelt, und nach langer Berathung den Pupienus und Balbinus zu Kaisern gewählt. Beide Männer haben sich Ruhm im Kriege und Achtung im Frieden erworben. Der Senat ist weder undankbar noch eifersüchtig gegen das Geblüt unserer großen Vorfahren; aber die Erinnerung an einen Namen, so groß und berühmt er auch sein mag, führt keine Heere gegen den Feind, schlägt keine Feldlager auf, und handhabt nicht die Ordnung zu Rom und in den Provinzen. Was das Kind Gordian nicht kann, wird der erfahrene Pupienus vollbringen. Wir haben ihn nicht in der Dunkelheit seiner Familie aufgesucht, sondern ihn neben uns auf einer Sella curulis gefunden. Er hat sich durch Verdienst von den untersten Stufen des Kriegsdienstes zu den höhern hinaufgeschwungen, ist dann Prätor geworden, Consul, hat mit Ruhm drei Statthalterschaften verwaltet, und erwarb sich vorzüglich Beifall als Präfect der Stadt. Ist er auch eines Wagners Sohn, so hat der Senat doch heute ein-

*) Das jetzige Ungarn.

stimmig erklärt, daß Keiner des Purpurs würdiger wäre als er, — eine Erklärung," setzte Novatian mit Nachdruck hinzu, „die mehr Ehre macht, als der älteste Stammbaum gewähren kann... Balbinus leitet sein Geschlecht ab von Theophanes zu Mytilene in der Insel Lesbos, der als Geschichtsschreiber und Dichter bekannt ist, und von Pompejus das römische Bürgerrecht erhielt. Der neue Kaiser ist zwei Mal Consul gewesen, hat sich als Proconsul in sieben Provinzen den Ruhm der Gerechtigkeit und Milde erworben, auch Heere angeführt, doch besonders als Staatsmann dem Reiche die wichtigsten Dienste geleistet. Sein Wesen ist einnehmend durch offne Biederkeit und Freundlichkeit; er besitzt große Beredsamkeit und ist der Liebling des Volkes. Der Senat erwartet keine glänzenden Feste von ihm, sondern daß er die Ruhe und Ordnung in Rom aufrecht erhalte, während Pupienus mit einem Heere auszieht, um das Reich gegen den Usurpator und Verräther des Vaterlandes zu vertheidigen. Und wenn das Schicksal es will, daß eines Tages ein Kaiser aus deiner Familie die Welt beherrsche, nun, das vorgerückte Alter der beiden Auguste, und außerdem die Unbeständigkeit des Glückes werden deinem Sohne vielleicht dazu eher Gelegenheit geben, als er alt genug sein wird, um davon Gebrauch zu machen."

„Ja," sagte Faustina, indem sie mit der Hand durch das Lockenhaar des Knaben fuhr, „die Krone säße gar zu schön dieser erhabenen und edeln Stirn, als daß sie nicht eines Tages dieselbe schmücken sollte. Sieh ihn an, Novatianus, und sage mir, ob Balbin als **Praefectus** urbi oder Consul, und Pupienus als **Praefectus praetorio** [2]) unter einem Kaiser Gordianus nicht hingereicht hätten, das Reich gegen die Wuth dieses Cyklopen Maximin zu schützen, und überhaupt die Ehre Roms und des Senats zu retten."

Faustina hatte noch nicht ausgesprochen, als Lärm und Waffengeräusch in den Straßen gehört wurde, und bis zu ihren Ohren drang. Sie erhob sich sehr beunruhigt von ihrem Sitze, und fragte: „Was bedeutet das?"

„Aengstige dich nicht!" sprach der Senator; „es ist das Beifalljauchzen des Volkes, welches die beiden Auguste zum Ca-

pitol begleitet, um die feierlichen Antrittsopfer zu bringen. Meine Pflicht ruft mich auch hin. Vale!"

„Wenn das ist," murmelte Faustina, dem scheidenden Senator mit einem vielsagenden Blicke nachsehend, „so mögen sie die Götter eben so günstig finden, als mein Gemahl und sein alter Vater! . . . Aber horch! Der Tumult kommt näher; sie drängen sich in's Peristyl. Kommen sie, das Opfer in meinen Armen zu suchen? . . . Anthenorus! Anthenorus! was will man von uns?" rief sie dem Eintretenden entgegen, indem sie ihren Sohn heftig umschlang.

„Schnell einen Purpur über die Schultern des Knaben!" sagte Anthenor, „und dann komm' ihn dem Volke zu zeigen. Es ist plötzlich ein Auflauf entstanden, und mit Knitteln und Steinen hinzudringend, hat sich Alles laut gegen die neuen Auguste erklärt, besonders gegen Pupienus. Umsonst suchten sie an der Spitze von jungen Rittern und von Soldaten sich Bahn zu öffnen durch die rasende Menge: das Volk will einen Gordian zum Kaiser . . . und die Prätorianer ebenfalls."

„Die Prätorianer sind die Herren von Rom," erwiederte Faustina; „wenn sie meinen Sohn krönen, so mögen sie auf meine Freigebigkeit rechnen!"

„Sie erwarten sie," antwortete Anthenor kurz, warf dem Knaben einen Streifen Purpur um die Schultern, und führte ihn mit seiner Mutter auf die große Altane. Hier verneigte sich Faustina zwei Mal vor dem Volke, und sprach mit allem Stolze einer Mutter und Kaiserin: „Seht den Nachkommen des Trajan, den letzten Sproß eurer letzten Kaiser!" Und ein donnerndes „Vivat Gordianus Augustus!" brach von allen Seiten los.

„Ein schöner Knabe!" sagte ein Weib aus dem Volke.

„Er hat kein so ernstes Aussehen, wie der alte Pupienus," bemerkte ein Prätorianer; „er wird die Spiele lieben wie sein Großvater."

„Ja, und uns die doppelte Löhnung zahlen, welche sein Vater uns versprechen ließ," bemerkte ein Anderer. „Heil unserm Kaiser Gordianus!"

„Und der Senat," sagte ein Dritter, „seit wann maßt er sich das Recht an, unsere Kaiser zu ernennen? Es ist das

römische Volk, welches hier ernennt. Victoria Gordiano imperatori nostro!"

„Ja, Freunde," rief ein Centurio: „Sieg unserm Kaiser Gordianus!"

„Hört! Hört! ein Senator tritt vor, und verlangt zu reden. Was mag er wollen?

„Zurück! Zurück! Wir haben nichts zu schaffen mit dem Senate. Die Ritterschaft haben wir mit Steinen und Knitteln verjagt; dem Senate werden wir mit Koth antworten."

„Still! Still! Drei Senatoren geben ein Zeichen, daß sie dem Volke etwas zu sagen haben."

„Redet! Redet!"

„Sie sagen, der junge Gordian sei zum Cäsar ernannt."

„Gut! Gut! Vivat Gordianus Caesar!"

„Es ist wahr, er ist auch noch zu jung zum Kaiser. Seht, jetzt bricht der Zug auf; jetzt führen sie ihn auf's Capitol. Wir werden herrliche Spiele bekommen im Circus Maximus. Drei Kaiser auf einmal!"

„Und wenn Maximin über die Alpen dringt und in Rom einzieht?"

„Noch ein Kaiser und abermals glänzende Spiele zur Feier seines Sieges."

„Er wird aber Viele tödten lassen."

„So werden wir Beute bekommen."

„Er wird Brod und Geld austheilen lassen; er ist ein Freund des Volkes."

„Er ist zu strenge; er hat immer das Beil erhoben. Pereat Maximinus!"

„Sieh doch! sieh doch nach dieser Seite hin! Es ist der junge Cäsar, den man herbeiführt. Wie seine Mutter stolz ist... und schön!"

„Sie hat die Trauer abgelegt, und daran hat sie gut gethan; die Republik hat ein Freudenfest. Welch' majestätisches Weib! Wie sie schimmert und strahlt in Perlen und Edelsteinen!"

„Platz! Platz! daß sie auf's Capitol steigen, auf's Capitol Alle; und mögen die unsterblichen Götter gnädig sein dem Reiche!"

„Ein ehrwürdiges Corps, dieser Senatus Romanus! Sie

sind heute alle erschienen, die patres conscripti. Wie würdevoll sie einherschreiten in ihrer Toga!"

„Pupienus macht sich gut; man sollte glauben, er sei in einem Palaste geboren; nur ist er zu düster."

„Wißt ihr noch, als er Präfect der Stadt war, wie er's da machte? Habt ihr vergessen, wie strenge er durchfuhr, wenn wir nur ein wenig rumorten?"

„Seht, seht! Wie freundlich Balbin das Volk grüßt! Der Senat hat gut gewählt. Blas't die Tuba, laßt Cymbeln und Pauken erschallen, daß man die Opfer schlachte, und uns aus den Eingeweiden glückliche Götterzeichen melde!"

Endlich war der Zug auf dem Capitole angekommen. Die beiden Kaiser und der junge Cäsar gingen mit Faustina, Anthenor und dem Senate in den Tempel des Jupiter, um zu opfern, während das Volk auf dem freien Platze blieb, um das Ende abzuwarten. Plötzlich entstand ein neuer Lärm in dem dicht gedrängten Haufen. „Platz! Platz!" schrie man; „es ist ein Soldat aus Germanien."

„Bringt er die Unterwerfung des Maximin? oder kommt er uns zu melden, daß dieser die Alpen überstiegen hat?"

„Bote, der Senat ist im Tempel, wo die Kaiser opfern. Warte hier, und rufe mit uns: „Vivant Augusti!"

Der Soldat schrie aus vollen Kräften: „Ja, Freunde, vivant Gordiani Augusti!"

„Nein, Soldat: Vivant Balbinus et Pupienus Augusti!"

„Wie! haben wir denn nicht dieselben Kaiser?"

„Wir haben hier Pupienus und Balbinus zu Kaisern."

„Dann geh' ich nach Carthago zu den beiden Gordianen, welche uns doppelten Sold versprochen haben."

„Soldat, du kommst von den Sarmaten; sieh dort Die, welche von Afrika kommen; sie werden dir sagen, daß die Gordiane todt sind."

„Ja, Freund! die beiden Gordiane sind gefallen; der Eine in der Schlacht, der Andere durch eigene Hand. Capellian hat sie vernichtet."

„Nun, weil sie todt sind, und Pupienus und Balbinus ihre Nachfolger: Sieg und langes Leben den neuen Kaisern!"

„Soldat, erzähl' uns, was Maximin vorhat?"

„Ich bin gekommen, es den Kaisern zu sagen."

„Die Kaiser opfern. Sieh, wie die Rauchsäule aufwirbelt! Soldat, steig' an der andern Seite dort die Stufen hinan, und verlange, vor die Kaiser geführt zu werden. Die Nachrichten, welche du bringst, sind wichtig; geben die unsterblichen Götter, daß sie günstig sind!"

Gleich nach dem Opfer, während der Senat und das übrige Gefolge der Kaiser sich zum Rückzuge ordneten, ließen diese und Faustina den Boten aus Germanien in eine Seitenhalle treten.

„Ihr kennt mich nicht," sagte der Soldat; „ich bin nicht der Bote, welchen ihr an Maximin abgeschickt habt, — der kommt nicht wieder! . . . Ich hatte die Wache vor dem kaiserlichen Zelte, als er eintrat, daher habe ich Alles gesehen und gehört. Bei den ersten Worten sprang der Kaiser auf, und stieß einen Schrei aus, welcher durch's ganze Lager dröhnte. Dann entriß er ihm die Schrift: „Da hast du deinen Lohn!" schrie er, und durch einen Hieb mit der Streitart flog der Kopf des armen Boten dahin, wie man einen Mohnkopf abschlägt. Darauf zerriß er das Decret des Senats, und trat es mit Füßen, in einer Wuth, die alle Umstehenden zittern machte. Plötzlich ergriff er eine ungeheure Keule, und schlug zwei Mal damit auf den Boden, daß die Erde bebte. Seine colossale Gestalt schien in diesem Momente doppelt riesenhaft. Von Zeit zu Zeit stieß er unverständliche Worte aus, und dann wieder einen Schrei, so furchtbar und durchdringend, wie man ihn nicht von den Scythen und Sarmaten hört. Endlich ergriff er das Schwert, stellte Keule und Streitart neben sich, und seinen Sohn, den Cäsar, bei den Haaren fassend, schrie er: „Knabe, aus meinem Zelte! Aus meinem Zelte Jeder, der hier nicht fallen will! Mein Arm muß zuschlagen; fort, fort von hier, wer mir ergeben ist!" — Also warf er den Cäsar über die Schwelle, und jagte alle die Andern vor sich her, wie ein Sturmwind dürres Laub vor sich hintreibt. Dann fiel der Vorhang von Purpur nieder, und es herrschte in dem Zelte eine große Stille. Aber ich, immer auf meinem Posten, horchte aufmerksam, und so hörte ich dann von Zeit zu Zeit ein dumpfes Brüllen, wie das des fernen Meeres, oder eines

Löwen, welcher in einer Höhle eingeschlossen ist . . . es war der Kaiser, welcher seufzte!"

„Ein anderer Soldat von den Prätorianern lös'te mich ab, und als ich zu meiner Cohorte zurückkehrte, hörte ich von allen Seiten rufen: „Nach Rom! Nach Rom! Die Schätze aller Paläste gehören uns!" — Ich sagte zu einem meiner Gefährten: Da es keine Barbaren mehr zu bekämpfen gibt, so wähle ich zwischen zwei Kaisern Den, welcher Römer ist wie ich, und verlasse meine Legion. — „Ich bleibe," gab mir Jener zur Antwort; „denn ich halte viel auf Plünderung und auf einen Soldatenkaiser wie Maximin." — Auf Wiedersehen also zu Rom! entgegnete ich, und machte mich weg, glaubend, der Senat erwarte mit Ungeduld die Rückkehr seines Boten. So bin ich in aller Eile hergekommen, um zu melden, was ich weiß, und mich hier unter eure Befehle zu stellen, meine gnädigsten Kaiser!"

„Es ist gut!" sagte Balbinus. „Geh' jetzt nach Hause, und schweige! Ich werde dir fünftausend Sesterzien [3]) auszahlen lassen."

Ein Herold meldete den beiden Kaisern und der Mutter des Cäsar, daß der Zug sich in Bewegung setze, und das Volk seine neuen Herrscher zu sehen verlange. Jeder von den Dreien nahm seinen Platz ein, und Anthenor bemerkte, daß Pupienus tiefsinnig und nachdenkend war, Balbinus mit einem erzwungenen Lächeln grüßte, und Faustina auffallend blaß aussah. „Also," sagte er zu sich selber, „haben die Herren der Welt, wie Sysiphus, keine andere Sorge und Arbeit, als sich gegen den Felsblock zu stemmen, der sie immerfort zu zermalmen droht."

Viertes Kapitel.

Bilder der Phantasie. Nachthimmel. Entzauberung und Reue.

Es war im Monat Julius; die Nacht war schon vorgerückt, eine jener stillen und schwülen Nächte, die nicht schlafen lassen. Neodemia erwartete vergeblich den wohlthätigen Schlummer, der Alles vergessen macht; aber wenn ihre Augen sich schlossen, so trat das Leben und Treiben des Tages in tausend Vorstellungen

vor ihre Seele, als wenn all' die Gegenstände, welche einigen Eindruck auf sie gemacht, sich zu einem großen dunkeln Bilde vereinten, das alle frühern Eindrücke und Gefühle wieder aufregte. Ganz Rom stand vor ihr mit seinen Palästen, Tempeln und Monumenten, und mit dem wirren Treiben seiner glänzenden Bevölkerung. Bald führte sie die Phantasie vor den Tempel des Jupiter Capitolinus mit den stolzen Säulenhallen und der mächtigen Quadriga auf vergoldetem Dache, und sie sah die colossalen Schatten, welche von hier auf die ewige Stadt fielen; bald war sie in den Thermen des Caracalla oder Titus, deren prachtvolle Architectur sie von weitem bewundert hatte, und in welche sie jetzt eilte, um in dem lauwarmen, von Wohlgerüchen duftenden Wasser unterzutauchen, wobei sie das Tageslicht nur durch transparenten Alabaster und rothseidene Vorhänge erblickte, die den weißen Marmor des Tepidariums mit der Farbe der Feuerrose bemalten. Sie warf sich unruhig auf ihrem Lager umher, als wenn das Bad zu heiß sei, und schien ein Bild von sich zu stoßen, das ihr Herz zu heftigern Schlägen aufregte. Bald darauf kamen in ihrer Einbildung, oder vielmehr in ihrem Traume ohne Ordnung und Zusammenhang vorbei: ein Chor junger Mädchen, welche sich in den Tempel irgend eines Gottes begaben; alle die Götter des Pantheons, die sie unter diesem imposanten Dome von Marmor im Vorbeigehen gesehen hatte; die Statuen von Bronze, welche die Giebel der Amphitheater schmückten; die herrliche Siegssäule auf dem Forum des Trajan mit dem Standbilde dieses Kaisers; der Triumphbogen des Septimius Severus auf dem Forum Romanum; auf dem Campus Martius die römischen Ritter in ihren strahlenden Rüstungen; an den Straßenecken Bettler und alte Juden, in Lumpen gehüllt, die Vorübergehenden um ein Almosen ansprechend; eine lange Reihe von Sclaven und Clienten um eine Sänfte mit Goldfranzen, von vier Cappadociern getragen, worin vielleicht eine Consularperson oder eine einflußreiche Matrone war; etwas weiter rasch vorbeifliegende Bigen und Quadrigen, mit den edelsten, reich geschirrten Rossen aus Sicilien, Arabien oder Andalusien bespannt; vorbei sprengende römische Ritter und Anthenor an der Spitze, wie sie ihn im Circus von Carthago gesehen hatte, wo eine azurfarbige, golddurchwirkte

Chlamys seine schöne Gestalt umfloß; — von allen Seiten Säulenhallen, Obelisken und jene unbewegliche, leblose Bevölkerung von Statuen, umgeben von jener regen, lebendigen Bevölkerung der Weltstadt, die sich im vollen Sinne des Wortes umher und durch einander trieb, und ihr fast immer das Bild Anthenor's und des jungen Cäsar wieder vor die Seele führte. Alle diese Gegenstände, einige Mal klar und deutlich, meistens aber unbestimmt und wirr, erschienen, flohen, und kehrten unaufhörlich wieder vor ihre Phantasie.

Neodemia erwachte aus diesen Träumen und richtete sich auf von ihrem Lager, als wollte sie frische Luft schöpfen; sank aber bald wieder matt und innerlich abgespannt zurück. Die Erinnerung an die Fahrt von Afrika nach Italien trat nun zuletzt mit all' den erlebten Schrecknissen und gräßlichen Auftritten vor das Auge ihres Geistes; dann folgte der schöne Morgen mit dem großartigen Schauspiele der Natur: sie sah die Sonne, wie damals, majestätisch aus dem Meere auftauchen, schaute wieder in den großen, klaren Spiegel der blauen Flut, hörte Anthenor's Worte, von denen ihr Herz auch keins vergessen hatte, und ihr Busen schlug höher und heftiger. Die große Aufregung ihres Gemüthes schien die Hitze der schwülen Nacht noch zu vermehren; sie sprang von ihrem brennenden Lager auf, warf eine weiße Tunika über, und trat hinaus auf die Gallerie, welche nach den Gärten des Palastes ging.

Der Himmel war in jenes heitere Blau gekleidet, wie es nur die italischen Nächte zu bieten haben; ein Wetterleuchten fuhr von Zeit zu Zeit an den Horizont hin, ohne daß irgend ein Donner folgte; die Luft war rein und erfrischte Neodemien's heiße Stirn und aufgeregtes Blut. Da, an eine der Marmorsäulen gelehnt, fühlte sie sich befreit von all' den wirren Bildern, welche ihren Geist wie nächtliche Phantome gequält hatten; nur der Gedanke, sich hier so allein zu befinden und nur halb gekleidet zu sein, obgleich die Schatten der Nacht sie verhüllten, regte sich in ihrem Busen; aber dies Gefühl, so schamhaft es auch war, hatte einen geheimen Reiz für sie, dessen Zauber sie nicht widerstehen mochte.

Es war eine schöne Sommernacht. Der Duft aus den geöffneten Kelchen von tausend Blumen und würzigen Gewächsen

erfüllte die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen; ein geheimnißvolles Dunkel hüllte die Erde ein wie mit dem Schleier der Isis, und feierliche Tempelstille herrschte rings in der ganzen Natur. Neodemia lauschte jedem Säuseln des Zephyrs in den Pinien, und jedem trauten Geflüster in den Blättern der Palmen. Oft war es ihr dann auch, als wenn der sanft hinsterbende Ton einer Flöte zu ihr herüberwehe, welcher, wie sie glaubte, von einem nächtlichen Feste kam, wo üppige Tänzerinnen leidenschaftliche Pantomimen aufführten, um die schwelgenden Römer bei ihrem Creterwein noch mehr zu erhitzen; und als einmal das Geräusch von fernen Schritten zu ihrem Ohre drang, dachte sie, das sei vielleicht eine junge Braut, welche der feurige Liebhaber entführe, und ihre Phantasie sah, wie das liebliche Kind ihm folgte, träumerisch und mit klopfendem Herzen.

Solche reizende und verführerische Bilder schlichen sich gegen ihren Willen von neuem in ihre Gedanken ein, und weder Tertullian, noch die ernsten Lehren der Kirche von Alexandria, noch ihr Vorhaben in Betreff der Gläubigen zu Rom fanden darin mehr Platz. Wenn sie sich dann von dem Zauber solcher Vorstellungen zu sehr hingerissen fühlte, so suchte sie zwar dieselben zu entfernen, aber es geschah mit Unschlüssigkeit und Schwäche, daher kamen die Bilder, welche sie umgaukelten, um sie unversehens zu überraschen, immer wieder vor ihre Seele. Zwei Mal suchte sie unter der Tunika nach der kleinen Kette mit dem Amulet, und zwei Mal ließ sie dieselbe wieder aus der Hand gleiten, indem sie nicht die Kraft in sich fühlte, diese gefährlichen Regungen aus ihrem Herzen zu verbannen. Endlich entriß sie sich dem innern Kampfe, und trat unter der Säulenhalle bis an die Balustrade der Gallerie vor. Auf einmal vernahm sie Klänge einer Cyther, wozu eine reine Tenorstimme sang:

Die Erde, wie dunkel
Im Schleier der Nacht!
Doch welch ein Gefunkel,
Welch' herrliche Pracht!
Welch Sternengewimmel
Voll Majestät
Dort oben am Himmel,
Mit Sonnen besä't!

Hernieder zur Erde
Fließt dämmernder Schein,
Daß bang' ihr nicht werde
So still und allein.
Der Himmel umschließet
Sie liebend und traut,
Als hätt' er erkieset
Die Arme zur Braut.

Mit Perlen bestreut er,
Zur bräutlichen Pracht,
Ihr Blumen und Kräuter
In thauender Nacht;
Wirft hoch aus der Ferne,
So lieblich und hehr,
Juwelen, wie Sterne,
Auf's spiegelnde Meer.

Die einfachen Töne des Liedes, begleitet von den Silberklängen der Saiten, und gewiegt auf dem süßen Dufte blühender Pomeranzen und Citronen, schwebten sanft durch die heitere, weiche Luft hin. Neodemia lauschte noch immer, und bedauerte schon, nichts mehr zu hören, als der Sänger fortfuhr:

Nach himmlischem Frieden,
Nach himmlischem Licht,
Strebt sehnend hienieden
Das Herz, bis es bricht;
Sucht jenseits der Sterne
Sein heimathlich Land,
Und glaubt sich so gerne
Dem Himmel verwandt.

„Der ist gewiß ein Christ!" dachte sie, und hob voll Rührung den Blick zum gestirnten Nachthimmel auf. In's Unermeßliche hin, in der Schöpfung schweigenden Lichtraum schweifte gedankenvoll ihr Auge, und staunte an die Myriaden wie Lämpchen flimmernder Sterne. In heiterer Azurbläue funkelte das hohe unermeßliche Gewölbe mit seinen unzähligen Lichtern ihr entgegen; Millionen strahlten ihrem Auge in dem weiten Raume, Millionen lagen dahinter in dämmernder Ferne. Und hätte sie gewußt, daß alle diese leuchtenden Punkte große Himmelskörper sind, Welten mit Pracht geschmückt wie unsere Erde, bewohnt vielleicht von

lebendigen und vernünftigen Wesen, und in beständiger Kreisung begriffen; hätte sie diese Sonnen und Monden und Erden zu Systemen vereint sich denken können, die wie Stäubchen den unendlichen Raum durchfliegen, und die großen, gezeichneten Bahnen in ewiger Harmonie hinkreisen: wahrlich, es würde ihr geschwindelt haben, und sie niedergesunken sein in den Staub, um den Großen und Erhabenen anzubeten, der mit Sonnen das Gezelt des Himmels schmückt wie mit Blümchen die Ufer des Bach's, zu dessen Füßen zahllose Welten schweben, und der sie alle mit der Allmacht Finger durch die ewige Bahn von Jahrtausenden lenkt!

Aber Neodemia war allmählig wieder in die vorige Zerstreutheit und Träumerei zurückgesunken; die frühern Zauberbilder umgaukelten sie auf's neue, und eins blieb, wenn alle nach einander verschwanden. Ein Wetterleuchten fuhr wiederholt am Himmel hin, und erhellte die Wipfel der Bäume im Garten und die Marmorsäulen der Gallerie mit blendendem Lichte. Plötzlich hörte sie Schritte nahe unter sich, und indem sie sich eilig hinter eine Säule zurückzog, glaubte sie den Schatten eines Mannes zu sehen, der an dem Gebüsche hinglitt. Sie floh in ihr Gemach zurück, und dort die volle Herrschaft über ihre Sinne wiedergewinnend, stürzte sie auf die Kniee, lehnte die Stirn auf ihr Lager, und weinte bittere Thränen.

Die Erinnerung an Anthenor hatte das lieblichste Bild in ihren Träumen geschaffen, — seine Gegenwart zerstörte den Zauber, und ließ nur Reue und eine trübe Versenkung zurück.

Fünftes Kapitel.

Meditationen eines Einsamen.

In der hohen Baumallee seines Gartens, unter wilden Lorbeeren, Mastix und Sycomoren, ging Anthenorus in nächtlicher Stille auf und ab. Der Tag war für ihn voller Geräusch gewesen, und er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein in der schweigenden Nacht, um sich Rechenschaft zu geben von den Bewegungen

des geschäftigen Lebens. Wenn all' die wirren Klänge und die lauten Stimmen des Tages verstummt sind, dann sammelt sich aller Ernst des Gemüthes in dieser feierlichen Stille, und die Gedanken senken sich zu den Gefühlen, und die Empfindungen heben sich zu den Ideen. Alle Schwingen des Geistes regen sich in dieser friedlichen Ruhe. Stille Ahnungen steigen auf in der Seele beim Anblick des gestirnten Himmels, fromme Entzückungen durchströmen das Herz wie kühlender Nachtthau. Kümmernisse reihen ihre Wolken an die verschleierte Zukunft, Demüthigungen des Stolzes und der Eitelkeit werden fühlbar im Gebiete der Finsterniß. Vorwürfe beunruhigen und erschrecken wie das Schwanken und Neigen längerer Schatten, und wie das unerwartete Klopfen an der verschlossenen Thüre. Doch in der Stille der Nacht beschwichtigt der Mensch auch oft den innern Sturm, und in der Nachtkühle verfliegt die Glut seiner Leidenschaft; die Seele gewinnt wieder ihre Spannkraft und die Vernunft ihre Herrschaft, Licht und Wahrheit kämpfen siegreich gegen dunkle Zweifel.

Also auch bei Anthenorus. „Ja," sagte er zu sich selber, „ich fürchtete Rom, und ich hatte Recht. Wenn ich nochmals diesem Strudel nachgebe, so reißt er mich fort für immer. Faustina! Faustina! du bist es, welche in meine Seele das Gift träufelt, das unaufhörlich in mir arbeitet; deine Worte, deine Blicke, deine Hoffnungen sind es, welche diese alten Regungen des Stolzes und der Ehrsucht wieder anfachen, deren ewige Wiederkehr mich ermüdet. — Keine Römerin ist von edlerer Geburt als Faustina, und wenige sind so schön; keine ist zudem Kaiserin und Mutter des zukünftigen Kaisers. Wenn Faustinens Herz einen Gemahl suchte, wen würde sie wählen? Mich vielleicht. Was würde er einer Tages sein? Kaiser. Wenn sie mich zum Präfecten der Prätorianer macht, würde sie mich natürlich sich näher bringen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so hat sie mich zu diesem hohen Posten bestimmt. Es wäre schön **Praefectus Praetorio** zu sein! Fast alle haben sich zu Kaisern gemacht . . . ja, indem sie ihre Herren ermordeten. Edler Knabe! wenn ich diese Stelle einem Andern überlasse, so bin ich es gewissermaßen, der dich um's Leben bringt. O, so schön, so liebenswürdig, bestimmt für eine so lange und glorreiche Laufbahn, — die Prätorianer werden

dich nicht verschonen. In dem Wechsel der Kaiser liegt ihre ganze Wichtigkeit und Bedeutung; sie leben von Thronbesteigungen.

„Und ich würde nun das Haupt dieser ungestümen Mannschaft! Und wenn es ihr dann eines Tages gefiele, diese beiden Greise, welche uns jetzt regieren, durch die Straßen von Rom zu schleppen und in die Tiber zu werfen, oder mir den Kopf des Cäsar zu bringen, und seinen blutrauchenden Purpur um meine Schultern zu hängen; was würde ich thun? würde ich meine Hände mit dieser Beute beflecken?... Weisere und stärkere Männer, als ich, haben sich dazu verleiten lassen; es gibt nur Ein Mittel, einer so gefährlichen Versuchung nicht zu erliegen, das ist: sie fliehen. Sie fliehen!... wohl! bei der Nacht, in der Einsamkeit dieses Gartens ist das Project leicht; es ist nicht schwer, die Versuchungen der Welt dort zu verachten, wohin sie nicht dringen. Aber warten wir, bis die Sonne wiederkehrt und in ihren Strahlen die goldenen Kuppeln des Palatinus [4]) erglänzen; bis die prätorianischen Cohorten in ihren schimmernden Rüstungen mit den goldenen Adlern und blinkenden Schilden unter dem Schalle der silbernen Lituus, am Fuße des Pincius [5]) vorbeiziehen, das Volk ihnen Beifall klatscht, und edle Römerinnen ihre Sänften anhalten lassen, um sie zu grüßen: o dann wird mein Herz vor Verlangen schlagen, mich an ihrer Spitze zu zeigen, und meinen phrygischen Helm, mein spanisches Schwert und meinen breiten goldbeschlagenen Schild den Acclamationen des Volkes und den römischen Damen sehen zu lassen. Stolz werde ich dann zu mir selbst sagen: Diese Krieger, welche zu Rom befehlen, gehorchen mir; das Leben der Kaiser, die Entscheidungen des Senates, der Frieden der Welt, — Alles hängt von ihnen ab . . . und von mir! Mein Blut wird dann rascher durch die Pulse jagen, mein Herz stärker schlagen, denn ich fühle es schon jetzt, in diesem Augenblicke: Stolz und Ehrsucht vermögen viel über mich.

„Warum sollte ich auch eine Ehrenstelle ausschlagen, um die ich noch vor drei Monaten mich aus allen Kräften beworben hätte? Vor drei Monaten war ich ein Anderer als ich jetzt bin. Große Reichthümer, prachtvolle Paläste, äthiopische Sclaven und numidische Rosse, schimmernde Perlenschnüre und Armbänder von Smaragden und Topasen hätten mich vor drei Monaten noch

verführt und bestimmt; jetzt aber ziehe ich diese dünne Kette von Silber um den weißen Nacken einer Sclavin allem kostbaren Schmucke Faustinens vor, und gäbe Paläste und Reichthümer darum, sie nur einmal in meinen Händen halten und jenes geheimnißvolle Amulet küssen zu dürfen, das daran hängt, — jenes Medaillon, das Neodemia im Busen birgt, und worin Haare von einer christlichen Sclavin sind, welche der Proconsul von Alexandria verbrennen ließ, weil sie der Liebe ihres Herrn widerstand.

„Diese Christen sind sonderbar! Wenn man in Rom wüßte, daß ich um eine Sclavin seufze, die ich freigelassen; wenn Faustina es wüßte! . . . Unglück dann über Neodemia! Zaubertränke, Verwünschungen, Gift und Dolch dienen hier allen Leidenschaften. Eine Zauberin macht dich zum reichen Erben, zum siegreichen Triumphator, zum glücklichen Liebhaber. Ja, man sagt, daß es Liebestränke gebe, welche auch die schüchternsten und unbändigsten Weiber in unsere Arme liefern. Wie? wenn ich sie versuchte? Nicht an Neodemia! Nein, in ihr ist Etwas, das mir einen tiefen Respect einflößt, dessen sich kein römischer Ritter entwehren könnte. Man liebt diese Christinnen nicht wie andere Weiber: eine christliche Sclavin hat mehr Würde, als das Weib eines Consuls. Faustina hat den edlen Stolz einer Cornelia, Neodemia die fromme Unschuld einer Vestalin; und es erhebt, läutert und veredelt sich mein innerstes Ich, das was am meisten Seele ist, in der Nähe dieser Christin, während die Mutter des Cäsar in meinem Herzen nichts als eine alltägliche, gemeine Leidenschaft anfacht, und nur zu meinem Stolze spricht. Es gibt also noch etwas Edleres in uns als unsere Geburt, etwas Erhabeneres als unsern Reichthum, etwas Höheres als den Purpur, etwas Größeres als das römische Reich, und das ist jenes Ausströmen einer höhern Natur, jene Seele, welche auf kurze Zeit in unserm Körper wohnt, und welcher der Besitz aller Erdengüter nicht genügen kann, da sie nach ihrer Wesenheit für andere Güter geschaffen ist, für ein anderes Glück von höherer Vollkommenheit und längerer Dauer. Die Philosophen sagen es, und ich glaubte es nicht; sie sagen es nur, die Christen beweisen es! . . . Dieser Tribun Amantius, diese Symphorosa, Tochter eines Senators, welche mit ihren sieben Kindern lieber starb als den Göttern opferte, waren sie nicht schon

durch ihre Hoffnung im Besitz eines viel schönern Erbtheils, als das ihrer Vorfahren, eines reichern und bessern Lebens, als jenes ist, welches sie verließen? Es war vielleicht eine Chimäre . . . aber wo ist die Wahrheit?

„Weiber und Kinder, — das ist jedoch Alles, was die Christen anwerben. Es ist die erste Religion, welche dem Menschen das Herz ergreift, statt seinen Sinnen zu schmeicheln, oder seine Vernunft zu überzeugen. Daher kommt es auch, daß die Philosophen, die Rhetoriker und alle Gelehrte, welche an den Quellen Griechenlands und Aegyptens geschöpft haben, diese gemeine Weisheit verachten, welche in keinerlei Art, wie sie sagen, dem Volke nützen könne, so sehr rege sie die Leidenschaften auf und nähre die unsinnigsten Illusionen. Aber wenn das Ziel dieser Illusionen anderswo ist, wenn sie über diese Welt hinaustragen, was schaden sie denn? Im Gegentheil, welche Stütze und welchen Trost müssen sie nicht dem Menschen gewähren in allen diesen Bedrückungen und Wechselfällen des Lebens. O, hätte ich nur diese schützenden Illusionen, und bewahrte ich sie nur bis zur letzten Stunde! Ach, daß mir nicht die Seele eines Sclaven gegeben ist, um sie zu begreifen und zu umfassen! Unsere Vernunft macht häufig Anforderungen, denen zu genügen fast unmöglich ist, und da es nicht in ihrer Macht steht, alle Bedürfnisse und Wünsche des Herzens zu befriedigen, so wird sie uns nicht selten auf's äußerste lästig.

„Man sagt, daß die Mysterien allen diesen Anforderungen entsprechen; daß sie dem Menschen Aufschluß geben über seine Wesenheit und seine Pflichten; daß sie unsere Seele dem Einflusse der höhern Gottheiten öffnen, und eine Art Verkehr zwischen ihnen und uns einführen, welcher uns alle Geheimnisse der Natur offenbart. Von allen Seiten spricht man mir von der Einweihung in die Geheimnisse zu Eleusis, oder in die noch neuern des Mithras, welche tief aus Persien kommen, und vollkommner und mehr in Harmonie sein sollen mit den Fortschritten unserer Zeit: man muß sehen! . . .

„In diesem üppigen Afrika denkt man nur an Feste und Tänze; und während der menschliche Geist von einem Ende des Reichs bis zum andern thätig ist im Denken und Erfinden, während Chaldäa seine Wahrsager, Griechenland seine Geheimnisse,

Aegypten seine Priester hat, welche die ersten Weisen der Welt waren, Klein-Asien seine Christen und selbst das elende Judäa seinen unzerstörbaren Cultus, hat Carthago seine Tänzer, Possenreißer, Gaukler und Gladiatoren. Ja, wenn dort noch ein einziger Altar steht, wo man in gutem Glauben opfert, so ist es der schreckliche Altar eines wilden, barbarischen Gottes, wie seine ersten Bewohner es waren. Rom allein schließt so viele Götter ein, daß man den seltsamsten und launhaftesten Secten davon abgeben könnte. Aber wie alle nur mögliche Leidenschaften, gleich Raubvögeln um ein Aas, hier zusammen sind, so herrschen hier ganz besonders auch die Haruspices, die Auguren, die Magier, Zauberer, Sterndeuter und alle Jene, welche aus ihrer Verbindung mit einer unsichtbaren Natur die Kenntnisse unserer positiven Schicksale ziehen, so wie die Mittel, sie zu lenken. Hier, mitten in diesem Heere von Göttern aus Marmor und Erz, welche uns überall umgeben, verehrt man keine andern mehr, als die keinen Altar haben; und keine Priester gibt es mehr, denen man traut, als die in Zauberhöhlen wohnen. Wir haben mit Einem Worte, keinen wahren Gott mehr, als Stolz und Ehrsucht, und alle wirklichen Opfer sind für dieses Idol. Alle Stiere, welche auf dem Capitol oder in den andern Tempeln fallen, aller Weihrauch, den man vor den Statuen brennt, — alles dieses ist nichts als ein religiöser Luxus des Reiches: die Götter, welche man damit ehrt, sind die Götter Roms, oder, wenn man will, des Staates, aber sie sind nicht mehr die Götter der Römer. Der Flug eines Vogels, das Fallen eines Steines, das Kochen eines Kessels mit magischen Kräutern, die unarticulirten Laute eines alten Weibes, das von irgend einem Dämon besessen ist, — alles das regiert und lenkt die Schicksale der Bürger. Und die Philosophen selbst, ohne daß sie diesen Cultus öffentlich gutheißen, treiben ihn im Geheimen; denn das, was sie in sich selbst von Inspiration und Weisheit finden, schreiben sie der geheimen Beschwörung eines dieser Genien zu, welche die Magier und Zauberinnen ihren furchtbarern und mächtigern Formeln unterwerfen. Sie rühmen sich einen Dämon zum Vertrauten zu haben; aber dieser sagt ihnen nicht, ob ihre Kinder Schiffbruch leiden, ihre Aecker von den Barbaren verwüstet werden, oder an wen das Reich von den Prä-

torianern verkauft wird, und dergleichen mehr. Wenn sie alles dieses wissen wollen, so kommen sie, wie der Letzte von uns, die Chaldäerinnen, Eumeniden und Thessalierinnen zu fragen, welche ihnen Antwort geben lassen durch die Manen der Todten, oder durch den Dämon in ihrer Höhle.

„Unsere Väter jedoch kannten dergleichen Dinge nicht; unsere Väter verachteten sie sogar. Hatten sie Recht? Auch sie glaubten an Chimären, denn die Götter, welche sie uns hinterlassen haben, sind nichts anders, selbst die nicht, welche sie am meisten verehrten, wie die Fortuna und die Göttin des Ruhmes. Ruhm!... Ein Schall, welcher zu ihrer Zeit von Helm zu Helm flog, jetzt aber ganz verklungen ist, aus Mangel an Echo in der Brust. Diese Chimäre war schön, ich gesteh' es, und hat lange genug die Welt von einem Pole zum andern aufgeregt, als daß man ihr nicht einige Achtung und Ehre zollen sollte. Aber die Völkerbewegungen haben aufgehört. Was sich noch regt und bewegt, sind einzelne ehrsüchtige Menschen mit ihren kleinlichen Interessen, und nicht mehr die Nationen. Was bleibt der Republik, weil man sie nun einmal so nennt? Einige Ambitionen, welche um die Gunst des Glückes buhlen, nach Reichthümern, Fasces und gar nach dem Purpur trachten; aber keine einzige Hingebung für das allgemeine Wohl, keine Großthat, keine Aufopferung für das Vaterland. Die Soldaten lassen sich die Gefahren theuer bezahlen, die Senatoren kaufen mit schwerem Gelde die leeren Titel, welche man ihnen noch läßt, und das Volk willigt ein, sich nicht zu empören, so lange man es ernährt und mit Schauspielen unterhält. **Panem et Circenses** [6]) — das ist Alles, was der Haufen noch will. Die Seele eines wahren Römers hat dabei nichts zu thun; darum zieht sie sich auch in sich selber zurück, um in ihrem Innern jene Bewegung und jenes lebhafte Interesse zu suchen, was sie sonst in der Verbindung und dem Verkehr mit der materiellen Welt unserer Vorfahren fand.

„Da nun übrigens die Ruhe Roms der Welt die Ruhe wiedergegeben hat, und die Völker, welche wir nicht mehr angreifen, sich auch nicht mehr zu vertheidigen haben; so entsteht aus dieser allgemeinen Muße des Menschengeschlechts eine Unmasse von Schulen, Systemen und Gottesdiensten, welche, zu gleicher Zeit hervor-

tretend und sich einander verdrängend, alle zusammen einer Religion Platz machen müssen, wie sie die Reife der menschlichen Vernunft fordert, und welche durch die Weisheit ihrer Lehren allen jenen neuen Bedürfnissen entspricht, die durch die Vergeblichkeit all' der andern noch mehr angeregt sind."

Anthenor blieb stehen und lauschte den Klängen einer Cyther. „Der muß ein glücklicher Mensch sein," sagte er nach einer Weile, „und keine nagenden Sorgen kennen, welcher in schweigender Nacht die Sterne besingen kann." Nachdenkend ging er dann weiter, und hatte sich zufällig dem Palaste genähert, als er plötzlich ein leises Geräusch in der Gallerie hörte. Nachlässig hob er das Haupt und fiel schon wieder in seine ernsten Betrachtungen zurück, als er, beim nochmaligen Aufblicken, eine weiße Gestalt zwischen den Säulen zu sehen glaubte. Er trat hinter ein nahes Gesträuch und wartete, bis das Wetterleuchten am Horizont bei seinem Phosphorlichte den Gegenstand deutlicher unterscheiden lasse. Sein Herz schlug heftiger, als er nun bald an den schwarzen Locken, welche in reicher Fülle über den weißen Nacken und die Schultern sich hinringelten, Neodemia erkannte. Alle seine Gedanken gingen plötzlich auf diese Erscheinung über, deren weiße Tunika sich geheimnißvoll zwischen den Säulen abzeichnete, selbst während der Dunkelheit, welche die fliehenden Blitze zurückließen. Er wollte näher treten, damit die im Südwinde leicht bewegten Zweige ihm Nichts von dem lieblichen Bilde entzögen; aber das Geräusch seiner Schritte erschreckte die Gestalt, und sie entschwand seinen Blicken wie ein phantastischer Schatten in der Dunkelheit der Nacht.

Langsam setzte er seine Wanderung fort und lehnte sich endlich an eine Sycomore, der leeren Gallerie gegenüber. „Sie ist da," sagte er, „in meinem Palaste, und es hängt von mir ab, sie in ihrem Gemache zu überraschen. Ich gäbe ihr alle meine Güter, wenn sie mir erlaubte, an ihrer Seite zu ruhen, und die Sorgen und Mühen des Tages zu vergessen; ich gäbe ihr mein Leben, wenn sie mir vergönnte, den letzten Athemzug an ihrer Brust auszuhauchen. Alles das ist in meiner Macht, und ich hätte nur meine Rechte und Autorität zu fragen; aber alles das ist unmöglich, so lange ihr Herz nicht einwilligt . . . so lange ich mich nicht losgemacht habe von allen diesen Banden der Größe

und Ehrsucht, um zu ihr sagen zu können: Neodemia, fliehen wir nach einer der schönen Inseln Griechenlands, und vergessen wir dort alle die Menschen, und wenn es sein muß, alle die Götter! . . . Aber wird das angehen?" setzte er nach einigem Nachdenken hinzu, ließ sich auf eine Marmorbank nieder, und schlummerte ein.

Mit dem ersten Strahl der Morgensonne tönten die ehernen Hörner aus der Castra Prätoria herüber. Anthenor sprang auf, eilte in den Palast, ließ sich von seinen Sclaven die Rüstung anlegen, und sprengte dann zum Campus Martius 7).

Sechstes Kapitel.

Forum Trajanum. Die Mutter Rom's. Asyle für die leidende Menschheit. Die Kirche der Gläubigen.

Müde und matt erhob sich Neodemia am andern Morgen von ihrem Lager; ihr Gesicht war blaß und die Augen roth vom Weinen. Sie stand mit dem Entschlusse auf, heute einen Priester der Christen aufzusuchen, um sich ferner unterrichten zu lassen in ihrem Glauben, und die heilige Taufe zu empfangen; denn ihrer strafbaren Nachlässigkeit schrieb sie es zu, daß ein großer Aufruhr in ihrem Innern sie seit einigen Tagen so sehr beunruhigte. Sie kleidete sich zu diesem Ende in eine Tunika von brauner Wolle, wie die christlichen Jungfrauen zu Alexandria trugen, warf einen gleichfarbigen Mantel über, und ließ über ihr Gesicht das Maphortium fallen, um es den profanen Blicken der Menge zu entziehen. In diesem Anzuge verließ sie heimlich den Palast, schlug eine der langen Straßen Roms ein, und betete im Stillen zu ihrem Gott, ihr doch die Kirche finden zu lassen, welche sie suchte. Lange irrte sie von Straße zu Straße, reichte hier und da den Armen eine Gabe, wandte das Gesicht ab, wenn sie an Tempeln oder Bildsäulen der Götter vorbeikam, und wagte nicht, aus Furcht vor Spott und Mißhandlung, nach einer christlichen Kirche zu fragen. . . .

So gelangte sie zu dem Forum des Trajan. Dieser Platz

war der schönste und regelmäßigste des alten Roms, umgeben von Arcaden und Säulenhallen, mit Statuen von Marmor und vergoldeter Bronze. Hier stand die Basilica Ulpia, oder der große Gerichtshof, von dem Familiennamen des Trajan so genannt, mit den beiden berühmten Bibliotheken, einer griechischen und einer lateinischen; ein Triumphbogen, ein Tempel des Trajan und andere Prachtgebäude zierten dies Forum, welches durch den großen Baumeister Apollodor von Damaskus angelegt worden. Die Hauptzierde aber war jene mit Recht hochberühmte Ehrensäule, die schönste, welche jemals existirt hat, und noch jetzt, nach siebenzehn Jahrhunderten, wohl erhalten an ihrer Stelle steht. Diese Triumphsäule, welche der Senatus Populusque Romanus [8]) dem Kaiser für seine Siege über die Dacier errichtete, besteht aus 34 Marmorblöcken, die, übereinander gelegt, durch Krampen von Bronze festgehalten werden. Die Basis mißt 20 Fuß auf jeder Seite, ist mit Trophäen bedeckt, und in jeder Ecke hält ein Adler in seinen Krallen eine Eichenguirlande, die sich bis zum andern Adler fortzieht. Die Säule selbst ist 132 Fuß hoch, hat unten 11 Fuß 2 Zoll und oben 10 Fuß im Durchmesser. Im Innern führt eine durch die Marmorblöcke gearbeitete Wendeltreppe von 182 Stufen bis zum Gipfel hinauf, wo das vergoldete Standbild des Kaisers war, mit einer goldenen Kugel in der Rechten, worin sich seine Asche befand, eine um so ehrenvollere Auszeichnung, da jedes Begräbniß innerhalb der Mauern verboten war. Jetzt aber ist der Divus Trajanus durch den heil. Petrus verdrängt, denn eine Bronzestatue des Apostelfürsten schaut von hier ernst über das christliche Rom hin. Rings um diese Säule läuft eine Reihe der ausgezeichnetsten Basreliefs spiralförmig in 23 Windungen empor, worauf des Kaisers Thaten in dem Kriege gegen den Dacierkönig Decebalus dargestellt sind. An die 2500 Figuren von Menschen und Pferden, Siegern und Besiegten, Kriegsmaschienen, Feldzeichen und Trophäen, alle meisterhaft in Marmor gearbeitet, wimmeln mit unglaublicher Abwechselung und Lebensfülle zum dorischen Capital der Säule hinauf, und haben den größten Künstlern immer als unübertreffliche Muster der Sculptur gegolten.

Am Fuße dieser Siegssäule bemerkte Neodemia im Vorbei-

gehen einen Greis, den ein Mann von ernstem Ansehen, welcher eine Toga ohne Stickerei trug, in seinen Armen hielt. Er ließ den Kranken auf eine starke Essenz riechen, um ihn wieder zu sich zu bringen, und schien Willens zu sein, ihn in sein Haus zu schaffen. Der Sterbende schlug die Augen auf, blickte seinen Wohlthäter mit dankbarer Rührung an, schloß sie dann wieder und war verschieden.

Es war einer jener Unglücklichen, die zu Tausenden gezwungen waren, in den Straßen Roms bis zu ihren letzten Tagen zu betteln, und welche in der größten Armuth und Entblößung dahinstarben, ohne daß man zu damaliger Zeit daran dachte, daß Unglück und Alter ein geheiligtes Recht auf Asyl und Unterstützung haben. Wie ist das doch jetzt so ganz anders in dem christlichen Rom! Männer und Frauen aus den vornehmsten und höchsten Ständen nehmen sich der Armen und Hülfsbedürftigen an, besuchen sie in ihren elenden Hütten und dumpfigen Kammern, pflegen sie mit eigenen Händen auf dem Schmerzenslager, und ohne sich abhalten zu lassen durch die Krankenzimmerluft, wird ihre wahrhaft christliche Hingebung nicht müde, dem Elende aller Art beizustehen, so wie Hülfe und Linderung zu bringen den Nothleidenden und Presthaften. Und hier fühlen wir uns gedrungen, öffentlich das Andenken jener hohen und edlen Frau zu ehren, welche, obgleich noch in dem jugendlichen Alter von zwanzig Jahren stehend, allgemein die „Mutter Rom's" genannt ward. Diese Frau hat Tausende aus Armuth und Elend errettet, Wittwen und Waisen versorgt, verwahrlos'te Kinder in den Gassen aufgehoben und erziehen lassen, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht auf den ersten Hülferuf der Noth schnell mit freundlicher Hülfe geantwortet und diese meistens selbst sogleich überbracht, arme Kranke gepflegt, sie gebettet und oft aus dem eckelhaftesten Zustande befreit, und überhaupt in ihrem kurzen Erdenleben zahllose Werke der Barmherzigkeit der leidenden Menschheit erwiesen, welche erst nach ihrem Tode bekannt wurden, weil ihre christliche Demuth dieselben mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckte. Klein ist die Zahl der Jahre dieser Frau, nicht volle dreiundzwanzig; aber wahrhaft groß ihr Leben. Bei ihrem Tode hüllte sich die Stadt Rom in Trauer, den Verlust einer

Mutter beweinend; Tagsblätter aller Nationen verkündeten die Unglücksbotschaft, und in den Herzen des Volkes an der Tiber wird fortleben ihr Name: Guendalina Fürstin Borghese [9]).

Das einst durch den Stolz und die harte Herrschaft so große Rom ist jetzt nicht minder groß durch wahrhaft christliche Demuth und Barmherzigkeit. Aus allen Klassen seiner Bürger haben sich Vereine gebildet, deren Mitglieder von Hospital zu Hospital gehen und von Haus zu Haus, den Kranken Trost und Erquickung zu bringen, sie pflegend und bei ihnen wachend, mit Einem Worte, alle Dienste einer brüderlichen Liebe ihnen leistend, stets mit einem Mitleid, christlich und sanft, das dem Kranken so wohl thut, und seine Schmerzen ihm erleichtert. Kein Land auf der ganzen Erde hat so viele Anstalten gegründet zum Wohle der leidenden Menschheit, als Italien, und keine Stadt so viele, als Rom. Kein Bedürfniß, kein Schmerz ist hier unberücksichtigt und vergessen geblieben, und die Almosen der Wohlhabenden sind reichlich, nicht bloß in einem Stückchen Brode bestehend, das den Armen vom Hungertode errettet, sondern man rechnet unter den Bedürfnissen desselben noch darauf, daß die Vorsehung zu dem Brode auch Fleisch gebe zur Wiedererlangung der Kräfte, und Wein zur Erfreuung der Herzen.

Unsere Zeit ist reich an hochtönenden Phrasen über Menschenwohl, spricht von Kosmopolitismus, Humanismus, Philanthropismus und glaubt mit diesen . . . . . ismus, weiß Gott wie, die Welt zu beglücken; aber während die Philosophen und Gelehrten über die Begriffe sich streiten und es vor lauter Reden zu keiner einzigen hochherzigen Handlung kommt, ist das Christenthum ihnen längst vorangegangen, und lehrt die Menschen sich als Kinder eines Vaters lieben, der Armen und Nothleidenden sich als Brüder und Schwestern anzunehmen. Was die christliche Menschenliebe im Gegensatze zu einer neumodischen Philanthropie vermag, kann man ganz besonders sehen in Rom. Jedoch die meisten Fremden, welche dahin kommen, lernen nur seine Vergangenheit kennen in den großartigen Trümmern, die Gegenwart dünkt ihnen kaum, außer beim flüchtigen Anblick des äußern Volkslebens auf den Straßen, der Beachtung werth; und manchen nordischen Reisenden, der mit dünkelhafter Selbstgefälligkeit

Italien durchzieht, und das Volk dieses Landes zu sehr verachtet, um es seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, möchten wir fragen: ob seine Vaterstadt in neuerer Zeit etwas Aehnliches aufzuweisen hat, und ob er selbst seine Almosen nach einem so großen Maßstabe austheilt. Wer in Rom nur die Babylonierin sucht, die der Welt den berauschenden Becher der Sinnenlust reicht, kommt fünfzehnhundert Jahre zu spät... Aber kehren wir zum Forum Trajanum zurück.

Als Neodemia dort den mitleidigen Mann einem sterbenden Bettler beistehen sah, dachte sie, er sei gewiß ein Christ, und wandte sich mit Zutrauen, aber nicht ohne einige Schüchternheit mit der Bitte an ihn, ihr doch zu sagen, wo in Rom die Kirche der Gläubigen sei. Der Mann in der Toga ohne alle Verbrämung, erkannte an dem Anzuge der Fragenden die Christin, und antwortete freundlich: „Ich werde dich hinführen, meine Schwester!" Mit diesen Worten ging er voran, ohne weiter zu sprechen, indem er das Geheimniß und die Sittigkeit der christlichen Jungfrau ehrte. Als sie auf der andern Seite der Tiber waren, zeigte ihr der Unbekannte einen abgelegenen, mit einer Mauer umgebenen Platz, auf welchem über einige unscheinbare Häuser sich ein einfaches Gebäude erhob. Es war früher eine Taberna meritoria, oder ein Invalidenhaus gewesen, welches Alexander Severus im Jahre 224 den Christen einräumte, und das von Papst Calixtus zu einer Kirche eingerichtet und geweiht wurde.

„Das ist eine Kirche," sagte der Mann; „erlaube jetzt, daß ich dich verlasse. Ich habe noch einige kranke Brüder zu besuchen."

„Ich danke dir, mein Bruder!" erwiederte Neodemia. „Vergönne mir nur noch eine Frage: Ist es noch immer Pontianus, welcher auf dem Bischofsstuhle von Rom sitzt? Sein Ruhm war groß in Alexandria, und unser Origenes sprach mit tiefer Ehrfurcht von ihm."

„Hier in Rom," antwortete Jener, „haben die Todesgefahren für die Christen denselben Reiz, welchen die Ehren der Welt für die Ungläubigen haben, und unsere Bischöfe folgen eben so schnell aufeinander, als unsere Kaiser. Pontianus starb in der Verbannung auf der Insel Sardinien, wohin Kaiser Maximin ihn

in's Elend verwiesen hatte; Anterus folgte ihm, um vierzig Tage später den Martertod zu erleiden; jetzt ist es Fabianus, welcher zur Ehre Gottes und zum Glücke der Gläubigen die Kirche regiert. Pax tecum!"

„Friede sei mit dir!" entgegnete Neodemia leise auf den Gruß des Christen, und sah ihm einen Augenblick nach. Als sie sich nun allein befand, bemächtigte sich ihrer Seele eine innere Verwirrung und Unruhe beim Anblicke jener Kirche, deren Gebote sie fast alle vergessen hatte. Sie blieb unbeweglich auf der Stelle, ihr Fuß schien in den Boden gewurzelt, und ein leichtes Zittern flog durch ihren ganzen Körper. Endlich aber überwand sie dieses erste Hinderniß, näherte sich der Pforte in der Mauer, welche halb offen stand, und trat ein. Hier gesellte sie sich zu einigen andern Christen, und ging wie diese zu einem Springbrunnen in der Mitte des Hofes, um sich in dem großen Granitbecken die Hände zu waschen vor dem Gebete. Dieser Vorhof bildete ein Viereck, und war von einer kleinen Säulenhalle umgeben, unter welcher sich die Schwachen und Armen hielten, denen die Gläubigen hier Almosen austheilten. Neodemia trat zu einem blinden Greise, legte ihm ein Geldstück in die Hand, und sagte leise: „Bete für mich, Vater!" Wie sie sich darauf nach dem Vestibulum der Kirche wandte, um dort mit den Katechumenen das Wort Gottes zu hören, sah sie außerhalb desselben, neben dem Eingange, einen jungen Menschen in einem härnen Bußkleide gesenkten Blickes und mit gefalteten Händen dastehen, welcher sich ihr zu Füßen warf, und mit beweglicher Stimme sagte: „Meine Schwester, ich bekenne, daß ich gesündigt habe; habe Mitleiden mit mir, und komme mir zu Hülfe bei dem barmherzigen Gott mit deinem Gebete!" Es war ein Christ im ersten Grade der öffentlichen Buße, welche der Bischof ihm aufgelegt hatte. Neodemia bebte zurück bei diesem Anblicke; es war ihr, als wenn diese Stimme wie eine ernste Mahnung des Himmels in ihrer Seele wiederhalle, und sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten. „Bete du für mich selbst," sagte sie weinend; „bete für eine Sünderin, strafbarer vielleicht als du, und weniger reumüthig!" Bei diesen Worten hüllte sie sich in ihr Marphortium und floh die Kirche der Gläubigen mit einer Eile, als sei ein

furchtbares Anathema von derselben ausgegangen, um sich an ihre Ferse zu heften.

Nachdem sie einige Zeit in diesem Theile Roms, welcher weniger bewohnt war, umher geirrt, befand sie sich plötzlich wieder vor derselben Kirche. „Der Wille Gottes hat mich abermals hieher geführt," sagte sie zu sich selber; „so will ich denn mit seiner Gnade mich noch einmal unter das Peristyl wagen. Ja, ich habe auch eine Buße zu verrichten; ich will gehen, mich dem heiligen Bischofe zu Füßen werfen, und ihn um Wiederversöhnung anflehen." Aber dieselbe Scham, welche sie vorher schon zurückgehalten hatte, wandelte sie von Neuem an, und während sie zauderte und mit sich selber kämpfte, flog ein prächtiger Wagen mit vier weißen Rossen so nahe an ihr vorbei, daß ihr Gewand von dem Gespanne fast gestreift wurde. Auf der bronzenen Oberfläche dieses Wagens waren herrlich gearbeitete Reliefs von griechischen Künstlern, welche Scenen aus den olympischen Spielen darstellten; die vier neben einander gespannten Schimmel waren edlen arabischen Ursprungs, flogen schnell und anmuthig dahin, und ihre schlanken Glieder berührten kaum den Boden. Neodemia hob das Auge, und blickte dem Wagen so lange nach, bis er unter den hohen Platanen einer Allee verschwand. Es war Anthenorus, welcher aus den Gärten der Faustina kam und sich nach dem Palaste der Kaiser begab. Sie hatte ihn erkannt, und fühlte alle ihre Kräfte schwinden. Sie war auf die Kniee zur Erde gesunken und hatte das Gesicht in ihre Hände verborgen. Alle Gläubigen, welche durch die kleine Pforte eintraten, hielten sie für eine Büßende, und versprachen für sie zu beten. Wenn der Schmerz zu ihrer Lossprechung hingereicht hätte, so wäre keiner von all' den Sündern, welche die Kirche aufgenommen, des Mitleids und der Vergebung würdiger gewesen; aber sie fühlte, daß sie nicht zu bereuen vermochte, und das zerriß ihr das Herz.

An der Stelle, wo sie sich befand, hörte sie die Gesänge, wovon die Kirche wiederhallte; aber ihr Herz, statt sich mit dieser frommen Andacht zu vereinigen, war mit dem entschwundenen Wagen entschlüpft, und heftete sich um so fester an dies eitle Bild, je mehr Anstrengung sie machte, es davon loszureißen.

Endlich erhob sie sich und stieg langsam den Vaticanischen Hügel hinan, warf von da einen Blick auf die Kirche der Christen, und ließ dann das Auge über die Marmorpaläste Roms schweifen, unter welchen sie sogleich den von Anthenorus auffand. Sie kreuzte die Arme über die Brust und schluchzte laut: „Es ist also vorbei! Ich habe der Stimme meines Gottes widerstanden! ... O mein Gott, in welcher Lage ich mich künftig auch befinden mag, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit. Miserere mei Deus, secundum magnam misericordiam tuam!“

Siebentes Kapitel.

Todtenfeier. Apotheose. Das heilige Buch. Menschenopfer.

Die beiden Senatskaiser, wie die Prätorianer sie nannten, wurden mit allen Ehrenbezeugungen in einer Art überhäuft, als hätte der Senat alle Kronprätendenten bewegen wollen, ihre Erhebung künftig nur von ihm allein zu begehren. Alles, was die besten Regenten als Lohn einer guten Regierung bis dahin an Aemtern und Titeln nur nach und nach erhalten hatten, wurde dem Pupienus und Balbinus an Einem Tage bewilligt: Rom bekam zum ersten Male zwei patres patriae [10]) zu gleicher Zeit, und sah, wie jeder der beiden Auguste mit der Würde eines Pontifex maximus bekleidet wurde.

Die Kaiser wollten ihrerseits dem Senate die Artigkeiten erwiedern, und trugen darauf an, daß den beiden Gordianen, Nachkommen und Blutsverwandten von Senatoren, göttliche Ehre zuerkannt werde, wobei sie den Wunsch aussprachen, die Ceremonie der Apotheose möge vorher statthaben, ehe Einer von ihnen Rom verlasse, um gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ziehen. Also sollten die Gordiane in dem kaiserlichen Olymp einen neuen Schatten von Macht und Titeln erhalten, welche ihnen auf der Erde so schnell entschwunden waren.

Vor ihrem Palaste, den sie niemals anders als einfache Bürger betreten hatten, wurde ein großes Paradebett aufgestellt, auf welchem ihre Wachsfiguren lagen. Sieben Tage hindurch

kamen Aerzte wie zu wirklichen Kranken, fühlten ihnen den Puls, und zeigten dann dem Volke an, daß ihr Zustand sich verschlimmere. Sieben Tage hindurch kam auch Faustina an der Spitze der vornehmsten römischen Matronen, alle in Trauerkleidern, ohne jeglichen Schmuck und mit aufgelös'tem Haar. Sie setzten sich zur Rechten des Lagers, blaß und weinend, während der Senat in braunen Mänteln zur Linken Platz nahm, und mit einem Ausdrucke resignirten Schmerzes schweigend dasaß. Da die Stadt in Trauer war und man alle Arbeiten und Geschäfte eingestellt hatte, so kam täglich auch eine große Volksmenge hieher, und brachte durch ihre stumme Gegenwart ihren frühern Herrschern die letzte Huldigung.

Der siebente Tag war endlich angebrochen, und um die neunte Stunde verkündigten die Aerzte dem Volke, die beiden Auguste seien verschieden. Alsbald traten die Jüngern unter den Senatoren und die Elite der römischen Ritterschaft vor, und trugen das Purpurlager mit den beiden Wachsfiguren der Kaiser auf ihren Schultern zum Campus Martius. Voran gingen Lictoren mit umgekehrten Fasces, und zu beiden Seiten zogen die Prätorianer mit gesenkten Waffen und umgewandten Schilden. Auf dem ganzen Wege waren Dreifüße mit Vasen und Rauchbecken aufgestellt, aus denen Weihrauch und andere Aromata aufdampften. Chöre von Knaben und Mädchen sangen, abwechselnd mit den Trauertönen gedämpfter Trompeten und Pauken, Loblieder auf die Söhne der Grachen und Antonine, und von den Dächern der Häuser, von den Terrassen und Galerien der Paläste, an welchen der Zug vorüberging, fiel ein Regen von Blumen und Parfüm, ja selbst Haarlocken und Perlenschnüre auf das Todtenlager herab, als letzte Ehrenbezeugung, welche mehr die Eitelkeit als der Schmerz darbrachte, um die Gestorbenen zu entschädigen für den Pomp des ihnen zu Rom erwarteten Triumphzuges, wo sie nicht einmal die Zeit gehabt hatten sich zu zeigen. Unmittelbar hinter den beiden Wachskaisern gingen Balbinus und Pupienus; aber Niemand sah sie an, denn alle Blicke waren auf Faustina gerichtet, welche den jungen Gordian an der Hand führte, und mit Stolz dem Volke den letzten Sproß des edelsten Geschlechts von Rom zu zeigen schien. Durch ihren Schmerz blickte eine ge-

heime mütterliche Befriedigung und gab ihrer Physiognomie einen erhabenen, gebietenden Ausdruck; aber ihr wankender Gang und das Leidende in ihrer ganzen Haltung zogen die allgemeine Theilnahme auf sich, nur war man ungewiß, ob sie den Vater und Gemahl, oder die Kaiser mehr betrauere.

So kam der Zug, gefolgt von der Volksmenge, endlich auf dem Campus Martius an. Hier erhob sich in Form einer Pyramide ein ungeheurer Scheiterhaufen, ganz aus harzichtem Holze bestehend, und inwendig noch mit brennbaren Stoffen ausgefüllt. Kostbare Teppiche und Seidenstoffe waren von den Senatoren und angesehensten Bürgern Roms herbeigebracht, so wie eine Menge werthvoller Gemälde und Statuen, um damit den Scheiterhaufen zu zieren. Hierauf wurde nun das Todtenlager gesetzt. Alles Volk von Rom, welches seit Caracalla keine Apotheose mehr gesehen hatte, war herbeigeströmt, und der Zulauf um so größer, da man außerdem noch Gladiatorenkämpfe und öffentliche Opfer angekündigt hatte, um bei Gelegenheit des zu beginnenden Feldzuges die Götter der Unterwelt durch Menschenblut zu sühnen.

Jetzt zogen Ritter in gemessenem Schritt um das Gerüste, und diesem feierlichen Todtenmarsche folgten achthundert mit weißen Rossen bespannte, und von Aurigen in Purpur gelenkte Wagen, welche langsam traurig drei Mal die Runde machten. Darauf bliesen alle Trompeten zugleich, und auf dieses Zeichen schritten die beiden Kaiser mit brennenden Fackeln heran, und warfen diese in den Holzstoß, welcher schnell auf allen Seiten Feuer fing. Dem Rollen der Wagen und dem Schmettern der Hörner folgte eine feierliche Stille, nur von dem Prasseln der Flamme unterbrochen.

Faustina, welche alle Augen auf sich gerichtet sah, lehnte sich halb ohnmächtig auf die Schulter ihres Sohnes. Der Knabe sah weinend zu ihr auf, und blickte dann umher, ob nicht irgend Jemand ihm zu Hülfe kommen wolle. Anthenor hatte die Kaiserin nicht aus den Augen verloren, und sobald er zu ihr trat, ließ sie sich ohnmächtig in seine Arme fallen. Die allgemeine Theilnahme, welche ihr Schmerz erregte, hatte ein großes Gedränge um diese Scene veranlaßt, so daß er sie nur mit Mühe in ihre Sänfte bringen konnte, unterstützt dabei von ihrem treuen

Eunuchen, der sie niemals verließ. Er setzte sich ihr gegenüber, und gab Befehl zur Rückkehr in den Palast des Pompejus. Faustina sah ihn lange schweigend an, mit einem Blicke, der mehr als Erkenntlichkeit ausdrückte. „Anthenorus,“ sagte sie endlich, nicht ohne einige Verlegenheit, „ich nehme deine edelmüthigen Dienste an . . . für meinen Sohn . . . und auch für mich . . . seinetwegen.“

Anthenor hatte seinen Wagen folgen lassen, und kehrte bald wieder zum Marsfelde zurück, noch ganz beschäftigt mit den letzten Worten Faustinens, zu denen ihr Blick den Commentar gegeben hatte. Obgleich alle die verführerischen Reize, welche die Kaiserin umgaben, nicht bis zu seinem Herzen drangen, so fühlte er doch eine Unruhe in sich, der er sich nicht ganz entschlagen konnte. Ganz in Gedanken vertieft, hatte er seinen Rossen die Zügel nachgegeben, und als diese an seinem Palaste vorbeikamen, gingen sie von selbst in den Hof. Er hatte keinen besondern Grund, der ihn zu der Todtenfeier auf dem Campus Martius zurückrief, daher sprang er vom Wagen, und ging in das dunkle Gebüsch seines Gartens, um hier seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können.

Unter einer hohen Palme, deren Zweige einen freundlichen Rasenplatz umschatteten, saß Neodemia und hielt ein Buch auf den Knieen, in welchem sie las, und dann zuweilen den Blick in tiefen Betrachtungen zu Boden senkte. Anthenor gewahrte sie von weitem, näherte sich ohne Geräusch und setzte sich ihr zur Seite, ohne daß sie ihn vorher bemerkt hatte. „Neodemia,“ sagte er, „was ist das für ein Buch, das dich so nachdenkend macht?“

Sie erröthete bei dieser Frage, und die Schrift, welche zur Erde gefallen war, rasch aufhebend, preßte sie dieselbe heftig an die Brust. „Ich dachte nicht,“ antwortete sie nach einigem Zaudern, „daß die Todtenfeier dir erlaubt hätte, so bald in deinen Palast zurückzukehren.“

„Ich habe das Ende meinen Collegen vom Senate und den beiden Pontifices überlassen, indem ich, wie du, die friedliche Stille dieses Gartens dem lärmenden Pomp auf dem Campus Martius vorziehe.“

„Du hast den jungen Cäsar verlassen . . . und seine Mutter?“

„Die Kaiserin konnte den ergreifenden Anblick eines solchen Schauspiels nicht länger ertragen, und ich habe sie nebst dem Knaben in ihren Palast zurückgeführt.“

„Siehst du, mein Gebieter, die großen Schatten, welche dieser Palmbaum dort auf den Rasen hinwirft? Sie werden noch wachsen und vielleicht bis zum Porticus sich verlängern, dann aber verschwinden für immer. Die Größe und Ehre eurer Kaiser, und mögen sie auch Götter sein, hat nicht mehr Bestand noch Dauer.“

„Du bist noch sehr jung für dergleichen Reflexionen. Neodemia, ist es das Lesen dieses Buches, welches dir solche ernste Gedanken eingibt? Und willst du nicht erlauben, daß ich an der nämlichen Quelle, wie du, eine so frühzeitige und wahre Philosophie schöpfe?“ Bei diesen Worten zog er die Schrift an sich, welche sie noch immer festhielt, und erwiederte:

„Du würdest einen profanen Blick auf eine geheiligte Sache werfen; unsere Bücher sind selbst uns noch wenig erprobten und eingeweihten Christen untersagt, und ich besitze nur einige von unserm Origenes gesammelte Auszüge, welche uns als Lehre und Trost dienen sollen in allen Lagen unseres Lebens. Ich habe niemals ein anderes Buch gelesen, und ich glaube nicht, daß ein anderes, so wie dieses hier, alle Diejenigen tröstet, welche leiden, seien es Sclaven oder Waisen.“

„Ei, wer hat nicht nöthig, getröstet zu werden!“ sagte Anthenorus. „Glaubst du, wenn euer Buch von einem Weisen geschrieben ist, daß nicht Jeder darin Vorschriften finden müsse, welche auf seine Lage passen?“

„O gewiß, mein Gebieter! Der König Salomo, welcher Alles für eitel erklärt hat in diesem Leben, bewohnte Paläste, reicher wie die deinigen, besaß mehr Schätze als alle eure Kaiser, und wurde in einem goldenen Wagen von Elephanten gezogen. Und dennoch — — — — —“

Hier wurde sie durch ein Freudengeschrei unterbrochen, das vom Marsfelde herkam. Sie schaute auf und sagte: „Ist es der Flug dieser beiden Adler, worüber das Volk jauchzt? Siehst du sie, mein Gebieter, mit ausgebreiteten Schwingen in die Wolken steigen?“

„Es sind die Seelen der Gordiane,“ antwortete Anthenorus,

„welche sich aus dem Scheiterhaufen erheben; es sind unsere beiden neuen Götter, die Platz nehmen im Olymp [11]). Und doch, Neodemia," setzte er lächelnd hinzu, „an dem Abende, wo ich dich beim Feste des Antonius traf, glaubte ich, in Wahrheit, nur Kaiser gemacht zu haben."

Indem er so sprach, hatte er das Buch, welches Neodemia ihm überlassen, nachlässig geöffnet, und las laut folgendes Kapitel, worauf sein Auge zufällig fiel:

„Vanitas vanitatum, et omnia vanitas! O Eitelkeit über Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit!

„Was hat der Mensch von all' seiner Arbeit, womit er sich abmühet unter der Sonne?

„Vom Weibe geboren, lebt er nur eine kurze Zeit, und ist erfüllt mit mancherlei Drangsal. Er wächst empor wie eine Blume, die aufblüht und zertreten wird; er geht unter wie ein Schatten, der verschwindet.

„Von Gestern gekommen und aus Staub gebildet, ist er gebrechlich wie ein Gefäß von Erde. Kurz nur sind seine Tage, die Zahl der Monate ist ihm zugezählt, und ein Ziel ist ihm gesetzt, das er nicht zu überschreiten vermag.

„Auf Erden hat er keine bleibende Stätte. Den absterbenden Vätern folgen die Söhne, und den Söhnen die Enkel. Ein Geschlecht geht ab, und ein anderes kommt, um wieder von einem neuen abgelös't zu werden.

„Entstehen und Vergehen, Aufblühen und Verwelken, Geborenwerden und Sterben, — das ist das große allgemeine Gesetz der Natur, welchem auch der Mensch unterworfen ist.

„Eine Spanne Zeit nur ist ihm zugemessen zwischen der Wiege und dem Sarge. Ein Fremdling auf Erden wandert er vorwärts ohne Weile, und kennt nicht die Tage seiner Wanderschaft.

„Sein Leben vergeht flüchtig wie Schatten, Wind und Wolke; es schwindet dahin und kehrt nimmermehr zurück. Er geht hinab in das Land, wo Finsterniß wohnt und die Schatten des Todes; aber die Erde bleibt bis an's Ende der Zeiten.

„Die Sonne geht auf und geht unter, sie erhebt sich gegen

Mittag und wendet sich gegen Mitternacht, und kehrt an den Ort zurück, von wo sie wieder aufgeht.

„Am nächtlichen Firmamente steigt der Mond empor in seinem wechselnden Lichte, und wandelt mit den leuchtenden Sternen ohne Ruhe und ohne Rast dahin, und geht mit ihnen unter, um auf's Neue wieder hervorzukommen.

„In den Lüften ziehen die Wolken ohne Aufenthalt einher; sie fahren dahin mit Blitzen, Hagel und Regen, und wer kann messen den Weg, welchen sie machen.

„Die Winde wehen im Kreislaufe und kehren zu ihrem Ausgange zurück, und Niemand weiß, von wannen sie kommen und wohin sie gehen.

„Von den Bergen ergießen sich die Flüsse, niemals versiegend, hernieder zum Meere, das dennoch davon nicht überfließt, und die Wasser kehren zu ihren Quellen wieder, um auf's Neue in's Meer hinabzuströmen.

„Ueber die Erde wandeln die Jahreszeiten in niemals rastendem Zuge; der Frühling mit seinen Blüthen, der Sommer mit seinem wogenden Getreide, der Herbst mit seinen gereiften Früchten, und zuletzt der Winter, welcher Blüten und Blumen, Blätter und Früchte wieder begräbt unter kaltem Schnee und erstarrendem Eise.

„Die ganze Natur wandelt in ununterbrochenem Kreislaufe, unstät und vergänglich. Ein Tag folgt dem andern und ein Jahr um's andere, und flüchtig und vergänglich ist Alles, was da ist. Vanitas vanitatum!"

Die Einfachheit und das Gewicht dieser Worte setzten Anthenor in Staunen, und er fragte sich, welchem Menschen auf dieser Erde es gegeben sei, mit solcher Kraft und Wahrheit zu sprechen. Ueberrascht und gerührt zugleich, öffnete er zum zweiten Male das Buch und las:

„In der großen Wandelbarkeit aller Dinge ist nur Einer unwandelbar, ohne Anfang und Ende immerdar Derselbe: der allmächtige Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat.

„Er hat Alles in's Leben gerufen; und was er erschaffen, besteht und wandelt nur nach seinem Gebote.

„Er ist es, der die Sonne und den Mond heißt auf- und

niedergeben; seinem Rufe folgen die wandelnden Sterne, und sein Wink versammelt die Wolken, daß sie dahin ziehen mit Regen, Donner und Blitz.

„Er läßt die Winde wehen und geht einher auf ihren Flügeln; seine Hand gießt die Wasserquellen von den Bergen in die Thäler bis hinab zum Meere, und führt sie wieder zu ihrem Ursprunge zurück.

„Er leitet die Jahrszeiten in wechselndem Kreislaufe über die Erde, und läßt sie mit ihren Gaben beschenken die Fluren, und sie wieder ihres Schmuckes entkleiden.

„Sein Wille ruft die Menschengeschlechter in's Leben, und führt sie wieder hinweg in's Grab.

„Alles wechselt und vergeht vor seinem Angesichte; aber er selbst ist unwandelbar, und in ihm ist keines Wechsels Schatten. Er gebietet dem Laufe der Zeiten, doch bei ihm ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind bei ihm wie ein Tag.

„Höret es, ihr Menschenkinder! vernehmet es alle: Weisheit ist besser als Stärke, Gerechtigkeit besser als Opfer.

„Höret es, o Könige! und lernet Weisheit; versteht es, ihr Richter der Erde! und lernet Gerechtigkeit.

„Gott wird sich Allen offenbaren; aber den Mächtigen der Erde, die über Andere gebieten, wartet ein strenges Gericht.

„Wehe dir, o Land, wenn dein König ein Kind ist, und deine Fürsten früh Morgens schon schwelgen.

„Wohl dir, du Land, dessen König ein Edler ist, und dessen Fürsten zur rechten Zeit essen, um sich zu stärken zur Arbeit."

Anthenor wurde immer mehr ergriffen durch den feierlichen Ernst und den prophetischen Ton dieser Worte, welche mit schlagender Wahrheit an sein Herz sprachen. Das Buch war ihm entfallen, er hob es auf, öffnete es zum dritten Male und las wieder:

„Ich nahm mir vor in meinem Gemüthe, nach Allem zu suchen und zu erforschen, was unter der Sonne sich zuträgt; und ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht, und siehe, Alles war Eitelkeit und Jammer.

„Hierauf wandte ich mich zu andern Dingen, und richtete meine Betrachtung auf die Gewaltthätigkeiten, die unter der Sonne

geschehen: ich sah die Thränen der Unschuld und wie keine Hülfe wurde den Unterdrückten; wie sie der Gewalt nicht widerstehen konnten, und nirgends ein Retter erschien.

„Da pries ich die Todten glücklicher als die Lebendigen, und hielt für glücklicher als Beide Den, der noch nicht geboren ward, und die Uebelthaten nicht gesehen hat, die unter der Sonne verübt werden.

„Wiederum betrachtete ich alle Mühen der Menschen, und bemerkte, daß die Bemühungen die Zielscheibe des Neides der Menschen sind: und auch hierin Eitelkeit und unnütze Sorge. O vanitas vanitatum, et omnia vanitas!"

In diesem Augenblicke schmetterte ein Trompetenstoß vom Campus Martius herüber, auch hörte man ein lautes Schreien und Rufen. „Es ist das Signal zu den Todtenspielen," sagte Anthenor zu Neodemia, welche ihm beim Vorlesen aufmerksam zugehört hatte; „man ruft jetzt die Gladiatoren herbei."

„Wie! um sich bei dem Scheiterhaufen einander zu morden?! Also, ob lebend oder todt, eure Kaiser fordern immer einen Tribut von Menschenblut! Mord bei einer Thronbesteigung, Mord bei einer Todtenfeier! . . . Welch' ein Geleit für ihre Seelen vor den Richterstuhl des gerechten Gottes sind doch alle diese Seelen, die mit ihnen auffahren und sie verfluchen!"

Das sonst so bescheidene und timide Wesen des jungen Mädchens schien ganz verwandelt; ihre frühere Schüchternheit war in eine ungewöhnliche Aufregung übergegangen, und alle ihre Züge drückten das schaudervolle Entsetzen und die große Entrüstung aus, wovon ihr Inneres tief ergriffen war. Anthenor staunte nicht wenig über diese plötzliche Veränderung, und erwiederte etwas verlegen:

„Die Götter der Unterwelt wollen gesühnt sein durch Opfer; und damit sie die geheiligten Manen der Kaiser schonen, liefert man ihnen Sclaven und Barbaren, um an diesen ihre Wuth zu stillen. Aber dieses Mal sind die Opfer zahlreicher als gewöhnlich, weil wir den unterirdischen Gottheiten eine doppelte Anzahl schuldig sind zugleich für den Krieg, welchen wir unternehmen wollen. Rom hat sie bei dergleichen Gelegenheiten an Menschenblut gewöhnt, damit sie weniger nach dem Blute unserer Cohor-

ten verlangen. Was mich betrifft, der ich neulich den Tempel des Menschenfressers Saturnus schließen ließ, ich würde auch hier diese blutigen Ceremonien verdammen, wenn die Opfer, welche man schlachtet, uns nicht gehörten nach dem Kriegsrechte, und wenn es außerdem nicht nöthig wäre, unsern Legionen das Beispiel dieser hartnäckigen Gladiatoren zu geben, welche mit wilder Lust in dieser Art von Kämpfen so viel Muth und Todesverachtung zeigen."

„Welche Götter! ... und welche Menschen!" seufzte Neodemia. „Auch ich, bevor ich eintrat in die christliche Kirche, sah bei allem Grauen vor Blutvergießen und Sclavenzüchtigung dennoch Alles wie ein unvermeidliches Schicksal an. Ich glaubte mich zur Erniedrigung und zu Leiden geboren, wie dich, o mein Gebieter, für die Ehren und Freuden dieser Welt; denn ich kannte meine Rechte nicht, jene Rechte, welche mich der Unterricht meiner Kirche lehrte, und vorzüglich auch dieses heilige Buch. Und was dich wundern wird, mein Gebieter, ist, daß ich, seitdem ich mich als Kind desselben Vaters erkenne wie meine Herren, mich mit weniger Widerstreben ihrem Willen unterworfen habe, weil ich darin den Willen meines Gottes sehe, und es mich gelehrt worden ist, daß alle meine Leiden hienieden mir angerechnet werden in einer andern Welt. Jedes Leiden, jede Erniedrigung auf dieser Erde muß ich daher als eine Gnade ansehen, welche mir mein Gott erweiset, und oft habe ich ausgerufen mit jener glückseligsten Jungfrau, welche gewürdigt worden, einen Gott in ihrem keuschen Leibe zu tragen:

„Magnificat anima mea Dominum! Hoch preiset meine Seele den Herrn! denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, und ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht Denen, die ihn fürchten.

„Die Mächtigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen; die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer ausgehen."

Während sie so sprach, drang ein dumpfes und verworrenes Gemurmel ferner Stimmen herüber, immer stärker und vernehmlicher, je näher es kam, bis es endlich brausend wurde wie der Schlachtgesang einer Kriegshorde, und deutlich wie das Wort

eines einzelnen Menschen. Es war eine Art von Psalmodie mit starker Betonung, welche viele rauhe Stimmen im Chorus hersagten, und deren Ausdruck so tief und kraftvoll war, daß die Mauern der Tempel und Paläste davon wiederhallten.

„Man führt die Gefangenen zum Campus Martius, welche zu den Opfern bestimmt sind," sagte Anthenorus; „es sind vierhundert Juden, in einem Aufstande zu Alexandria ergriffen, welche der Statthalter von Aegypten nach Rom geschickt hat, um uns bei einem Feste zu dienen. Sie gehen, zu Fünfen an einander geschlossen, der Opferung entgegen. Das Volk erwartet sie gewiß mit großer Ungeduld, denn es liebt vorzugsweise die Opfer aus dieser Nation."

„Und weißt du auch was sie singen?" erwiederte Neodemia, nachdem sie eine Weile gehorcht hatte. „Es ist aus den Psalmen ihres Königs; es ist der Fluch eines Volkes gegen ein anderes Volk."

Sie hatte wahr gesprochen, denn als die Abtheilung nahe hinter der Gartenmauer vorbeizog, verstand man deutlich folgende Worte, welche vierhundert Stimmen in schauerlicher Eintönigkeit herpsalterirten:

„O Gott, es kamen die Heiden in dein Erbe, verunreinigten deinen heiligen Tempel, und machten Jerusalem zu einem Schutthaufen.

„Sie gaben die Leichen deiner Knechte zum Fraße den Vögeln des Himmels, das Fleisch deiner Diener den wilden Thieren des Landes.

„Sie vergossen ihr Blut wie Wasser rings um Jerusalem, und Niemand war, der begrub.

„Wir sind zur Schmach geworden unsern Nachbarn, zu Spott und Hohn Denen, die um uns sind.

„Hülf uns, Gott, um der Ehre deines Namens willen, daß man nicht sage unter den Heiden: Wo ist ihr Gott? und daß kund werde unter den Völkern vor unsern Augen die Rache über das Blut deiner Knechte, das vergossen worden.

„Gib unsern Feinden siebenfach in ihren Busen die Schmach zurück, womit sie dich gehöhnt haben.

„Thu' ihnen wie den Madianiten und dem Sisara, wie dem

Jabin am Bache Kisson, die da umkamen bei Endor, daß ihre Leichen wurden zu Dünger des Landes.

„Mach' es ihren Fürsten wie dem Oreb und Zeb, dem Zebah und Salmana, allen ihren Fürsten, die da sagen: Laßt uns das Erbtheil besitzen des Heiligthums Gottes.

„O Gott, mache sie wie ein Rad, wie Spreu vor dem Winde her: laß nimmer ihnen Ruhe.

„Wie Feuer, das den Wald verzehrt, und wie eine Flamme, die Berge entzündet, also verfolge sie mit deinem Sturm, und schrecke sie mit deinem Zorn.

„Mögen ihre Kinder werden zu Waisen, und ihre Weiber zu trauernden Wittwen! Mögen sie verjagt werden von Hause und der Fremde zerstören ihrer Hände Werke!

„Mögen sie umkommen im Elende, und vertilgt werden Alle, weil sie keine Barmherzigkeit geübet! Möge siebenfacher Fluch sie wie ein Kleid umgeben, weil sie uns bis zum Tode verfolget!

„Herr! Herr! Du bist der Gott der Rache: der Gott der Rache handelt wie er will. Erhebe dich, der du richtest die Erde: gib Vergeltung den Stolzen.

„Sie demüthigen, o Herr, dein Volk, und quälen deine Knechte; Wittwe und Fremdling morden sie, und tödten die Waise; sie stellen deinen Knechten nach, und vergießen das schuldlose Blut.

„Aber du, o Herr, wirst unsere Zuflucht sein und die Hülfe unserer Hoffnung: vergelten wirst du ihnen ihre Ungerechtigkeit und in ihrer Bosheit sie vertilgen: ja, vertilgen wirst du sie, Herr, unser Gott!"

Und die Stimmen wurden allmählig schwächer, in dem Grade wie die Unglücklichen sich entfernten; zuletzt hörte man nur noch ein dumpfes Gemurmel. Aber die Psalmodie wurde bald erstickt durch ein lautes Freudengeschrei des Volkes, das in Wahrheit die blutgierige Gottheit war, die unaufhörlich nach solchen Opfern verlangte.

„Welch' entsetzliche Donnerworte!" sagte Anthenor nach einigem Schweigen. „Es war als wenn die Säulenhallen unserer Paläste davon erzitterten . . . Welch ein Fluch über unsere Adler! Was soll man von Rom hoffen, wenn von allen Seiten des unter-

worfenen Erdkreises sich solches Geschrei erhebt gegen seine ewige Herrschaft!"

„Nur Gott allein ist ewig!" bemerkte Neodemia mit sanftem Ernste.

Anthenor sah sie voll Staunen und Verwunderung an. „Junges Mädchen," sagte er dann, „du erscheinst mir noch sonderbarer als dein Buch, und ich kann mir nicht erklären, woher es kommt, daß du mit deinen räthselhaften Worten immer von neuem Gefühle in mir weckest, die mir bisher unbekannt waren. Obgleich wir denselben Palast bewohnen, sehe ich dich doch selten, denn Rom hat mich wieder in seinem Strudel fortgerissen. Der Circus, das Prätorium, die Unterredungen mit den Philosophen, die Schulen der Rhetoriker, die Festgelage bei Freunden nehmen mir den ganzen Tag hin; aber ich begreife nicht, warum ich alle diese Zeit unnütz verliere, denn ich finde nur in der Unterhaltung mit dir, was meine Seele sucht und bedarf. Neodemia, du hast mir das Glück zerstört, das ich sonst in der Welt fand, ohne mir Ersatz dafür zu geben; deine Vorurtheile ziehen mich an, aber sie beunruhigen mich. Du weißt, daß das Volk Die deines Glaubens der Zauberei beschuldigt, und man hat mir dieses noch kürzlich wiederholt: sage mir jetzt die Wahrheit, ob du über unsichtbare Geister gebietest, oder ob deine Verbindung mit irgend einem Gott dir diese geheimnißvolle, unwiderstehliche Macht über mich gibt."

„Ja, ich stehe in Verbindung mit dem höchsten Gott, mit demselben, welchen dies Buch lehrt; ich theile mich ihm mit im Gebete und in dem andächtigen Aufschwunge meines Herzens. Dasselbe kannst auch du, mein Gebieter, kannst es selbst in dieser Stunde, in diesem Augenblicke, wenn du an ihn glaubst. Alle Zauberei der Christen besteht in ihrem Glauben und in dem heiligen Namen, den sie anrufen. Es sind nicht meine Worte, welche dir gefallen: ich bin nur eine arme Waise, ohne alle jene Kenntnisse, welche die Welt gibt und sucht. Wenn in der Unterhaltung mit mir dich etwas anzieht, so kommt das von Gott, welcher durch meinen Mund vielleicht einige Bruchstücke von seiner Lehre dir offenbaren will. O, möchte es ihm in seiner unendlichen Güte gefallen," sagte sie in einem Tone voll rührender Innigkeit, „meinen Reden so viel Anziehendes zu geben, daß dein

Herz davon ergriffen und ihm zugeführt werde, statt in den Eitelkeiten der Welt zu schmachten, welche, wie dieses Buch dir so eben gesagt hat, das wahre Glück des Lebens nicht ausmachen!"

„Du bist also recht glücklich," entgegnete Anthenor mit einem halb unterdrückten Seufzer, „die du deine Lehren an dieser Quelle der Weisheit und Wahrheit schöpfest?"

Neodemia ließ das Haupt auf die Brust sinken, und sagte mit tief bewegter Stimme: „O, ich würde es sein, wenn ich in Wahrheit eine Christin wäre! Ja, ich würde glücklich sein, wenn ich in meinen Leiden eine Reinigung und Besserung sähe; wenn alle meine irdischen Wünsche und Neigungen in die Tiefe meines Herzens sich versenkten, und niemals wieder laut würden; wenn ich endlich mein Glück suchte, wo es vor mir gefunden haben Polycarpus, Ignatius und Irenäus, Felicitas, Lucia, Blandina und Potamiana, — in den Abtödtungen des Fleisches, im Kerker, im Amphitheater unter den Löwen und Tigern, und auf dem Richtplatze unter dem Schwerte des Henkers."

Anthenor unterbrach sie mit einem leichten Lächeln. „Dein Buch," sagte er, „ist jetzt vernünftiger als du, und ich begreife deinen Gott nicht, wenn er Freude darin findet, Diejenigen zu quälen, welche ihn anbeten. In dem Grade meine Vernunft sich mit den Vorschriften deiner Religion ausgleicht, eben so großen Widerwillen empfindet sie gegen die Folgerungen, welche du daraus ziehst. Nichts wundert mich jetzt mehr in deinem Benehmen. Damit es wahre Christen gebe, müssen also nothwendig auch Henker sein, und die Blutgerüste sind die Altäre, welche du zu deinem Gottesdienste wählen möchtest. Dergleichen Lehren sind für die menschliche Gesellschaft unmöglich; und so viele Schönheit und Jugend einer eitlen Hoffnung, einer Chimäre hinzuopfern, wahrlich, das erfüllt mich mit Mitleid und Bedauern für dich."

Ein lärmendes Freudengeschrei ließ sich in diesem Augenblicke vom Campus Martius her hören. „Gewiß irgend ein Gladiator, der fällt, oder Gefangene, die man opfert!" sagte Neodemia mit zitternder Stimme, und plötzlich aufstehend: „Beten wir für sie!" worauf sie ihre Hände faltete, und mit gesenktem Haupte betete.

Anthenor wagte nicht, sie zu stören, obgleich er über das Interesse staunte, das die Christin an den Gefangenen nahm. Sie

wünschte dann, in ihr Gemach zurückzukehren; er sah ihr einige Augenblicke schweigend nach, und ging ebenfalls in den Palast, wo er sich in die Exedra [12]) einschloß, und sich seinen Gedanken und Betrachtungen überließ.

Achtes Kapitel.

Die Zauberin des Janiculus.

Unfern der Vorstadt Transtiberina [13]), welche durch den über die Tiber führenden pons sublicius [14]) mit Rom verbunden war, zur Seite der via Aurelia [15]), bei einem kleinen Sandhügel, der allgemein gemieden wurde, weil man hier die Leichen der Verbrecher und Gladiatoren verscharrte, hielt eine geschlossene Sänfte an. Ein enger, holperiger Pfad führte von hier die Anhöhe des Janiculus [16]) hinan, zu einer kleinen Hütte, bei welcher ein wilder, verkrüppelter Feigenbaum stand, und ein alter Hollunder nebst einer düstern Eibe. Rings sah man allerlei Kräuter, von denen einige aus dem fernen Thessalien gekommen, dem Anscheine nach besonders gepflegt wurden. Hieher kamen um die fünfte Abendstunde ein Weib und ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren, stiegen schweigend aus der Sänfte, und schlichen heimlich längs des Pfades durch niedriges Gesträuch den Berg hinauf. Ihr Herz schlug heftig vom raschen Steigen, und sie waren genöthigt anzuhalten, um Athem zu schöpfen. Als sie sich umschauten, lag die Urbs aeterna, die ewige Stadt, zu ihren Füßen, unabsehbar und herrlich, von dem Mausoleum des Augustus an bis zu den Thermen des Caracalla [17]), vom Circus des Nero bis zum Castrum Prätorium, und entfaltete, als wollte sie die Herrschsucht Faustinens noch mehr reizen, ein Panorama, wie es kein zweites gibt auf dem Erdenrunde: die prachtvollen Paläste mit ihren Gärten, die hohen Säulenhallen und Triumphbogen des Forums, die eleganten Kuppeln der Thermen, die unzähligen Peristyle der Tempel, Circus, Amphitheater, Mausoleen [18]), Pantheon — unermeßliche Anhäufung von Marmor und Erz, durch die Jahrhunderte von Zeit zu Zeit zu Stande gebracht, und über alles dieses das Ca-

pitol[19]) herrschenden Blickes hinwegschauend, dem zu Füßen das Auge einer Mutter des Cäsar den ganzen Erdkreis gewahrte.

„Wohin führst du mich?" fragte der junge Gordian seine Mutter, „und warum haben wir so spät noch den Palast verlassen?"

„Um das Schicksal zu entwaffnen," antwortete Faustina; „um dem furchtbarsten aller Götter das Haupt dieses Ungeheuers aus Thracien zu weihen, dessen schreckliche Riesenfaust noch drohend über deinem jungen Haupte schwebt. Kind, du hast diesen Giganten, der hinter einer Viehheerde hergekommen ist, um die höchste Gewalt im Staate zu schänden, nie gesehen, sonst würde dir schon grauen bei seinem Namen. Er ist neuntehalb Fuß hoch, und verhältnißmäßig breit und stark; seines Weibes Armband dient ihm gemächlich zum Fingerring, und seine Leibesstärke ist ungeheuer, der auch seine Eßlust und Verdauungsgabe entspricht. Ohne sich im geringsten zu überladen, ißt er täglich vierzig Pfund Fleisch, und trinkt acht Eimer Wein dazu; dabei ist er von einer Unerschrockenheit, die jeglicher Gefahr trotzt, und er fürchtet oder achtet weder Götter noch Menschen[20]). — Dieser Cyklop ist unser Feind, und drohet dir Alles zu rauben. Schau hin, mein Sohn! Alles das ist Rom . . . und jenseits die Welt! Die Götter hatten sie deinem Vater gegeben: sie müssen sie dir bewahren. Zaudern wir nicht länger; komm, Kind, man wartet auf uns!"

Beide folgten schweigend dem Eunuchen, welcher, des Weges kundig, voranschritt. Eine kleine Rauchsäule stieg in der Ferne auf, und gab ihnen schon von weitem die Richtung an; sie kam aus einer verfallnen Hütte, worin ein Weib aus Thessalien geheime Zauberkünste trieb, welches Faustina zu Rathe ziehen wollte. Der Führer blieb in einiger Entfernung zurück, und zeigte auf die offene Thür. Mutter und Sohn traten ein; aber auf der Schwelle strauchelte der junge Gordian, und vermehrte die ängstliche Furcht Faustinens, welche das für eine üble Vorbedeutung ansah.

Mitten in der Hütte stand auf einem eisernen Dreifuß ein großer Kessel, unter welchem ein junges Mädchen, fast noch Kind, das Feuer anschürte. Der Rauch zog durch eine kleine Oeffnung oben im Dache, wodurch auch das Tageslicht fiel, welches den innern Raum spärlich erhellte. Bei dem Aufflackern des Feuers

konnte man einige Gegenstände deutlicher unterscheiden, welche auf der Erde umher lagen: Platten von Metall mit unbekannten Hieroglyphen, Zauberkräuter, eine alte Spindel mit einigen Fäden rother Wolle, mehrere Krüge und Vasen von seltsamen Formen, übel riechende Flüssigkeiten enthaltend, und endlich auf dem alten Stamm eines Feigenbaumes die Statue der Hecate [21]), eine Ruthe in der Hand, eine Lampe und ein Schwert, um welches sich Schlangen ringelten. Sie stand da als Gottheit dieses Tempels, und rings um ihr hingen an Nägeln von Galgen mehrere Todtenschädel von Verbrechern, die noch frische Kopfhaut eines Weibes, von deren langem Haar dicke Bluttropfen niederrannen, und andere entsetzliche Gegenstände. Faustina that sich Gewalt an, um ihren Schreck zu bemeistern; bald sah sie ihren Sohn an, um ihn zu beruhigen, bald betrachtete sie die Gestalt des jungen Mädchens, dessen regelmäßige Züge Spuren früherer Schönheit zeigten, welche aber von einer frühzeitigen Hagerkeit und auffallenden Bläße jetzt ganz verwischt war.

„Setz' dich auf den Schemel dort!" sagte eine heisere, krächzende Stimme, welche aus einem dunkeln Winkel der Hütte kam; und Faustina sah zu gleicher Zeit ein Weib von hoher Statur aus dem Dunkel auftauchen, das mit seinen verzerrten Zügen und hohlen, fast erloschenen Augen einem heraufbeschwornen Geiste der Unterwelt glich. Der Kopf war unbedeckt, und das lange graue Haar hing unordentlich über Gesicht und Nacken herab. An dem hagern Körper schlotterte ein schwarzes, zerlumptes Kleid, und an den nackten Füßen trug sie ein Paar verschlissene Sandalen mit dicken Riemen um den Knöcheln. Der junge Gordian wich zitternd zurück vor dieser gespensterhaften Erscheinung, und Faustina wandte das Gesicht ab, um ihre Angst zu überwinden.

„Setz' dich dort, Kind!" sagte das Weib aus Thessalien. „Dieser Schemel ist zwar ein wenig hart in Vergleich mit deinen weichen Polstern; aber setz' dich nur! Mehr als Ein Senator hat vor dir auf ihm gesessen, wenige zwar von deinem Alter; indessen der Lauf des Geschickes ist so kurz, daß man es niemals früh genug erforschen kann. Nun, so setzt euch doch, und verschmäht meine Stühle nicht, die schon zwei Kaiserinnen vor euch bequem genug fanden. Meine Wohnung ist nicht prachtvoll, wie

ihr sehet; indessen habe ich dort unten mehr als Einen Palast, mehr als Eine reiche Erbschaft vergeben. Die Thessalierin überschaut von hier alle eure Häuser, alle eure Reichthümer, und kann sie geben wem sie will; und wenn sie selbst nichts besitzt, so ist's, weil sie dergleichen Dinge verachtet. Ihr aber, die ihr im Haben von solchen Gütern euer Glück suchet, sagt jetzt: was wollt ihr von mir? Soll ein alter reicher Kauz zu euren Gunsten sein Testament machen? oder soll ich," sagte sie leiser, indem sie sich zu Faustinen wandte, „einen erkalteten Liebhaber in deine Arme zurückführen? . . . Der Zauber wird heute mächtig sein: fordert! und Alles was möglich ist im Infernus, wird geschehen."

„Ich bin gekommen," sagte Faustina mit schwacher und fast zitternder Stimme, „ich bin gekommen, um diesen Knaben unter deinen Schutz zu stellen, und dich um ein Zaubermittel zu bitten, das ihn vor Eisen und Gift bewahrt. Auch wollte ich," fuhr sie rascher fort, „gegen einen mächtigen Feind die wirksamste und schrecklichste deiner Zaubereien anwenden lassen: spare nichts, um deine Dämone gegen ihn loszulassen, damit die Verwünschung, welche ich mit dir aussprechen werde, ihn treffe auf allen Punkten des Reiches."

Die Zauberin stierte sie mit ihren grauen Augen fest an, und antwortete ruhig: „Die Weiber von deinem Alter bringen gewöhnlich weniger Haß als Liebe hieher, und fordern häufiger Liebestränke als Verwünschungen. Aber gleichviel! Dein Aethiopier hat mich in Kenntniß gesetzt, daß der Zauber alle seine Kraft haben müsse, und nichts ist gespart worden, um deinem Wunsche zu genügen. Laß sehen, bevor ich anfange, ob die Stunde günstig ist." Bei diesen Worten öffnete sie die Thür der Hütte, und ein starkes Gesumse ferner, verworrener Stimmen drang plötzlich an ihr Ohr. Es kam von unten, wo das laute Rom in den Abendstunden überall rege war, und das Rufen und Lärmen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen sich wie ein einziger monotoner Laut in der Ferne verlor, dem dumpfen Brausen aufgeregter Meereswogen nicht ungleich, wenn sie an ein Felsgestade schlagen. Die Thessalierin stand auf der Schwelle ihrer Hütte und schaute. „Es ist die Stunde der Geister," murmelte sie mit hohler Stimme; „sieh, wie sie herniedersteigen und umher-

schweben in dem grauen Dunste über der Stadt. Sie kommen in Masse herbei, und flattern über den Dächern und Terrassen der Paläste; sie hüpfen und klimmen die hohen Marmorsäulen hinan; sie schaukeln sich an den vergoldeten Capitälern, schneiden allerlei Grimassen, und suchen die Gemächer auf, wo sie sich einschleichen müssen bei nächtlicher Weile. Hecate, welche sie begünstigt, verhüllt jetzt ihr Antlitz, und sie erwarten als letztes Signal den Lärm der nächtlichen Gelage bei Flötenspiel und Tänzen, die Grillen histerischer Weiber und die Wünsche habsüchtiger Erben. — Hella, schüre die Flamme an!" sagte sie zu dem Mädchen beim Kessel. „Sie steigen, sie flattern umher, sie schweben hernieder; sie haben sich noch nicht gesetzt. Es ist der Moment sie zu rufen: sie werden kommen in Masse. Sie haben mich schon erkannt . . . ha! da sind sie! da sind sie!" kreischte das Weib mit heiserer Stimme, und schlug die Thür zu. „Es ist noch nicht Zeit, Geister der Nacht! Lasset mich erst meine Zauber bereiten. Wenn ich euch rufen werde mit meiner mächtigen Formel, dann steigt hernieder durch mein offenes Schilfdach, und ich werde euch nicht eher entlassen, bis ihr mir zu Willen gewesen seid."

Die Thessalierin beugte sich jetzt über den Kessel, und sich plötzlich wieder aufrichtend, sagte sie zu Faustinen: „Fangen wir bei diesem Kinde an; denn sind die bösen Geister einmal hereingekommen, so hält es schwer, sie zu vertreiben. Faustina stellte ihren Sohn vor sich, und die Zauberin nahm eine Wünschelruthe, welche beim Neumond um Mitternacht von einem Haselbusch geschnitten war, und worauf das Wort „agla" eingeritzt stand, ging neun Mal um den Kessel, und streckte sie über das siedende Gemisch aus, während sie geheimnißvolle Worte murmelte, auf welche das Mädchen bei fortwährendem Anschüren des Feuers antwortete.

„Der Zauber beginnt: halte deinen Athem an, um ihn nicht zu verscheuchen. Mach' mit mir den Kreis um den Kessel . . . geh' drei Mal herum . . . noch drei Mal . . . gut! Das Gebräu steigt und kocht . . . Kind, tritt näher! Tritt näher, Kind, daß ich deine Hand fasse!"

Der junge Gordian legte seine weiche, runde Hand in die verdorrte, abgezehrte Knochenhand des alten Weibes, und sie plötzlich zurückziehend, schrie er: „Blut! . . . ha! es ist Blut daran!"

„Still!" unterbrach ihn die Zauberin mit geheimnißvoller Miene, „still! ja, es ist Blut, das Blut eines Menschen, der eines gewaltsamen Todes gestorben ist, — ein mächtiges Präservativ, der wahre Talisman für Kaiser!... Knabe, mach' wieder drei Mal den Gang um den Kessel. So! Jetzt tritt näher, und auch du," sagte sie zu Faustinen; „neigt euch Beide über ihn hin, und athmet den Dampf ein, der aus dem Gebräu aufsteigt." Aber der junge Gordian, über den Kessel gebeugt, wie man ihm gesagt hatte, schrie plötzlich auf: „Schau doch, Mutter, o schau, was ist das, was sich zwischen den Kräutern bewegt?"

„Still, mein Sohn!" sagte Faustina, und trat mit Entsetzen zurück.

Die Zauberin machte ihr Vorwürfe. „Glaubst du denn," sagte sie mit gedämpfter Stimme, „daß man hier den Nymphen und Dryaden opfert, und unsere Zaubermittel aus Milch und Honig bestehen?... Und seit wann bist du doch so empfindsam geworden? Oder sehen wir uns heute zum ersten Mal?"

Faustina erblaßte und antwortete nicht.

„Wenn du willst," fuhr Jene fort, „daß mein Mittel wirksam sein soll, so unterbrich mich nicht wieder in meinen feierlichen Operationen. Ein profanes Wort verscheucht alle die Dämone, und ich habe dann für heute nicht die Gewalt, sie zurückzurufen."

Faustina war wie versteinert; ihr Sohn sah bald sie, bald die Zauberin an, welche etwas bei Seite getreten war, um sich zu sammeln. Das alte Weib kehrte bald darauf wieder an den Kessel zurück, murmelte von neuem einige Worte, und wandte sich dann an den jungen Gordian mit der Frage: „Kind, wie heißt du?... Nimm mein Stäbchen, und zeichne deinen Namen in den Qualm über dem kochenden Kessel... Gut! — Hella, sieh durch die Oeffnung, ob der Himmel klar und mit Sternen bedeckt ist." Faustina hob die Augen schneller als das Mädchen, und dieses antwortete mit schwacher Stimme: „Ein leichtes Gewölk von Süden zieht in diesem Augenblicke am Horizont hin."

„Kind, die Dämone leisten Widerstand, und unglückbringende Winde blasen von Asien her. Beuge dich nochmals über den Kessel, und sage die Vokale deines Namens her. O... I... A... Gut!"

Unterdessen ging die Zauberin wieder drei Mal um den Kessel, und sang in tiefen Gutturaltönen ein monotones Lied. Plötzlich blieb sie vor dem Knaben stehen, und ihr zottiges Haar zurück in den Nacken werfend, streckte sie ihre knöchernen Arme über ihn aus, erhob die Augen nach der Oeffnung des Schilfdaches, und sagte feierlich zu Faustinen: „Schau den Himmel jetzt! Er strahlt wie das Diadem einer Kaiserin! So lange dein Sohn Italien nicht verläßt, wird keine Gefahr ihn bedrohen. Hecate verweigert mir, weiter zu sehen. Aber hier hast du einen Talisman, den du an jedem ersten Tage des Neumondes ihm um den Hals hängst, damit er ihn trage in den Straßen, auf dem Forum und ganz besonders im Lager der Prätorianer. Sein guter Genius wird ihn beschützen. — Hella," befahl sie dann dem Mädchen, „gieß jetzt von dem Gebräu aus dem Kessel, was dort in der Vase bereits erkaltet ist, über die Hände dieses Kaisers, und möge es das letzte Blut sein, das sie befleckt!"

Bei dem Worte „Kaiser," das wie ein Orakel aus dem Munde der Thessalierin kam, erhob Faustina das Haupt, und fühlte wieder allen Stolz einer herrschsüchtigen Mutter; das Entsetzen und die Angst, welche sie seither an diesem unheimlichen Orte empfunden hatte, schienen plötzlich verschwunden zu sein. Aber das heisere Gekreisch der Zauberin rief den Schrecken bald wieder zurück.

„Jetzt ist an euch die Reihe," schrie sie mit einer Art wilder Freude, „ihr Geister des Bösen, die ihr euch schon lange um die Oeffnung meines Daches presset und auf meine Befehle wartet; an euch, Phantome der Mitternacht und gräßliche Larven, Python, Astaroth und Moloch, Götter aus dem dunkeln Infernus. Herbei auf meine Stimme! herbei! . . . Dieses Weib ruft euch an; sie bringt euch ein Opfer. Achtung, schreckliche Götter! Gebt Achtung! Sie wird's euch nennen."

Faustina schauderte zusammen, und es lief ihr eiskalt durch die Glieder; denn sie glaubte ein Schwirren und Flattern um sich her zu vernehmen, wie das von Nachteulen und Fledermäusen; dabei kam es ihr vor, als wenn aus der Dunkelheit der Höhle gräßliche Larven mit feurigen Augen sie anstierten. Vergebens

strengte sie sich an, den Namen auszusprechen, welchen man von ihr forderte.

„Nun, wirst du ihn hören lassen?“ sagte die Thessalierin; „oder fürchtest du schon, daß meine Dämone zu schnell deinem Feinde das Blut aussaugen werden? Wagt dein rachsüchtiges Herz es nicht, die eingefallenen Wangen, die erloschenen Augen, die keuchende Brust und das mit jedem Gifthauche allmählig dahin schwindende Leben deines Opfers zu betrachten, das nur zu bald eine verzerrte und scheußliche Leiche sein wird? . . . Nun, sprich! Nenne den Feind! Der Rauch steigt qualmend auf, die Flamme knistert und pfeift, das Wasser siedet und steigt, das Blut kocht in den Vasen, und die Schlange um meinen Arm ringelt sich fester. Die Geister sind da, über unsern Häuptern, neben uns, um uns. Du siehst sie nicht, du hast nur die Augen eines gewöhnlichen Weibes; aber ich sehe sie alle, ich seh' alle ihre Gestalten, alle ihre Bewegungen, ihr wildes Grinsen, ihre funkelnden Augen, ihre zischelnden Zungen, ihre krallichten Tatzen.“

Faustina glaubte zu vergehen; es wurde ihr grün und schwarz vor den Augen.

„Ich kenne sie alle,“ fuhr das Weib fort, „ich kenne sie alle beim Namen; ich sehe, wie sie sich schaukeln, wie sie hüpfen und springen. Sie erwarten ihr Opfer . . . sie werden ungeduldig . . . Sprich, sag' ich, sprich! oder ich stehe nicht für dein Kind.“

Während dieser furchtbaren Scene hatte sich der junge Gordian an seine Mutter angeklammert, und sein Gesicht in die weiten Falten ihres Gewandes verborgen. Faustina umschlang ihn krampfhaft, und schrie mit aller Anstrengung ihrer gepreßten Brust: „Halt! Das Opfer, das ich den Dämonen bezeichnen werde, ist ihrer würdiger . . . hin zu ihm, ergreift, erwürgt es! Es ist — — Maximin!“

„Maximin!“ sagte langsam feierlich die Zauberin.

„Maximin!“ wiederholte eben so das Mädchen Hella.

Und Faustina glaubte noch andere Stimmen zu vernehmen, welche verworren durcheinander den Namen Maximin murmelten.

„Dämone, ihr habt ihn gehört!“ fuhr die Zauberin fort. „Aber wer ist dieser Maximin? und wo soll man ihn finden?“

„An der Spitze der Legionen, bei den Sarmaten, wo er noch Kaiser ist,“ erwiederte Faustina mit kaum hörbarer Stimme.

Ein grinsendes Lächeln fuhr über die Züge der Geisterbeschwörerin. „Gut!“ sagte sie, „gut! Die Kaiser gehören uns. Gegen die Kaiser sind unsere Mittel immer sicher, und die Dämone, welche uns zuhören, haben freien Zutritt bei den Prätorianern. Hella, schreib' mit Kohle den Namen Maximin auf diese Platte von Erz, und gib mir die Münzen her, welche unter meinem Lager versteckt sind.“

Das Mädchen that wie ihm befohlen. Die Thessalierin drückte eine dieser Münzen in Wachs ab, und trat dann mit dem also eingeprägten Brustbilde des Kaisers Maximin vor die Statue der Hecate auf dem alten Baumstamme. „Hier ist der Mann!“ sagte sie; „bezeichne ihn deinen Dämonen der Nacht, wenn sie auf sein Zelt sich niederlassen.“

„Jetzt ist Alles bereit!“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort; „still ringsum! still im Infernus!“ Und in rauhen, fast unarticulirten Tönen einige Worte murmelnd, Worte, die Niemand verstand und keines andern Menschen Mund je aussprach, nahm sie die Platte von Erz, und hielt sie über den Kessel, so daß in dem Dampf der mit Kohle geschriebene Name verschwand. Dann warf sie die Platte über die linke Schulter weit hinter sich, indem sie sagte: „Sein Name ist ausgelöscht aus dem Buche des Lebens! Nach Gefallen, Dämone, nach Gefallen! Dieser Mann gehört euch!“

Hierauf nahm sie das Wachs mit den eingedrückten Zügen Maximin's, und das Mädchen mit dem Zauberstabe berührend: „Hella, wirf drei Mal eine Handvoll Kleien in's Feuer, und streue Salz darüber. So! . . . Es sind die Knochen des Maximin, welche knistern auf dem Scheiterhaufen. Möge der Arm des Cyklopen verdorren wie dieser Zweig hier, welchen ein Nordwind von dem Hollunder gerissen! Mögen seine Tage hinschwinden wie dies Wachs mit seinem Bilde über dem Feuer hinschmilzt! Möge sein Leben plötzlich aufhören wie dieses Haar, das die Flamme verzehrt! Möge sein Andenken sterben wie diese trocknen Lorbeerblätter über den Kohlen, deren Asche ich in den Wind blase! — Hört! Hört! Meine Zauber sind mächtig; der Sturm-

wind pfeift, die Eulen schreien, die Hunde heulen, der Himmel ist bedeckt mit Wolken; es toset unter der Erde, es brauset in den Lüften!... Hört! Hört! Waffengeräusch in Thracien, Waffengeräusch in Germanien; Schwerter klirren, Speere sausen, Schilde rasseln, Helme springen, Soldaten wüthen, Paläste brennen, Tempel stürzen! Groß ist der Aufruhr der Elemente; groß ist die Zaubermacht der Thessalierin!... An's Werk, ihr Dämone, an's Werk! Fort von hier, fort! Die Nacht rückt vor, der Mond geht unter, eure Zeit ist vorbei. Maximin!... ein Kaiser!... Fort, Dämone! fort! fort!"

Bei diesen Worten ließ sich die Zauberin zur Erde fallen; fieberhafte Zuckungen durchfuhren ihre hagere Gestalt, und dem krampfhaft verzogenen, halb geöffneten Munde entflohen noch einige rauhe, heisere Töne. Das junge Mädchen trat hinzu, goß ihr Wasser in's Gesicht, und bedeutete Faustinen durch Zeichen, sich zurückzuziehen. Aber diese blieb, und als die Thessalierin sich etwas erholt und wieder aufgerafft hatte, sagte sie leise zu ihr:

„Jetzt noch Eins! Ich will von dir nun auch noch wissen, ob ich geliebt bin."

„Gut!" erwiederte das alte Weib. „Alles ist bereit, um dir Antwort zu geben; ich erwartete diese Frage gleich anfangs von dir."

„Liebt er anderswo?"

„Er liebt eine Andere."

„Kannst du mir sein Herz zurückbringen?"

„Man muß es von dem Gegenstand abziehen, der es besitzt."

„Hast du dazu nicht die Gewalt?"

„Es gibt nur eine Art Weiber, über welche ich nichts vermag... die Christinnen."

„Ist sie eine Christin? O, es ist eine Sclavin... eine Freigelassene... nicht wahr?"

„Ja!"

„Nun, hast du keine Zaubermittel gegen diese?"

„Sie sind ohne Kraft."

„So gebrauche Gift."

„Ja, wie aber diesen Christen Gift beibringen, welche an euern Festmahlen nicht Theil nehmen, und vor ihrem Mahle sich

immer mit einem Zeichen bezeichnen, welches auch das stärkste Gift unwirksam und unschädlich macht?"

„Aber dann . . . . ." sagte Faustina mit Aerger und Ungeduld, indem sie sich auf die Lippen biß.

„Aber dann . . . . ." wiederholte die Zauberin langsam und in unbeweglicher Stellung, als sinne sie über etwas nach. „Warte!" fuhr sie fort, „ich kann vielleicht doch wohl an ihre Tage kommen. Aber weißt du, um welchen Preis? Um das Blut deines Kindes."

Faustina schrie laut auf, eilte zu ihrem Sohne, welcher in einiger Entfernung zurückgeblieben war, während sie leise mit der Thessalierin sprach, und riß ihn zitternd an sich.

„Wie!" sagte diese im fast ergrimmten Tone, „wie, du forderst ein wirksames Zaubermittel von mir gegen eine Christin, und verweigerst noch dem Dämon sein Opfer? . . ." Und ohne auf Antwort zu warten, begann sie wieder ihre Kreise zu ziehen, und hieß Hella das Feuer unter dem Kessel anschüren.

„Halt ein!" rief Faustina, „halt ein mit deinem Zauber!" Und mit einem Schrei des Entsetzens stieß sie die Thür auf, und stürzte, ihren Sohn fest bei der Hand haltend, hinaus, und zwischen Gesträuch und Dornen dahin, als hätten die Eumeniden sich an ihre Ferse gesetzt. So erreichte sie den Platz, wo der Eunuche auf sie wartete, und sank erschöpft und fast bewußtlos nieder. Auf den Sclaven gestützt, stieg sie dann den holperigen Pfad des grausigen Hügels hinab, und erreichte matt und entkräftet ihre Sänfte.

Neuntes Kapitel.

Der Mord im Senate. Bestürmung des Lagers. Rache der Prätorianer.

Als Pupienus Rom verließ, um gegen den abgesetzten Kaiser zu ziehen, ließ er einen Theil der prätorianischen Cohorten dort zurück, weil er fürchtete, wenn die ganze Schaar vereint wäre, so könnte sie leicht zum Feinde übergehen. Balbin hatte es übernommen, die Zurückgebliebenen zu beaufsichtigen und mit Schau-

spielen im Circus und Amphitheater zu beschäftigen. Außerdem verstattete er ihnen mit vieler Nachsicht alle die Freiheiten, welche sie sich vor und nach herausgenommen hatten, und woran sie durch die verschwenderischen Freigebigkeiten und das Beispiel früherer Kaiser immer mehr gewöhnt waren. Diese gefällige Nachgiebigkeit beschwichtigte zwar für kurze Zeit die unbändigen Cohorten, war aber weit entfernt, in ihren Augen die Ernennung der Kaiser zu rechtfertigen, welche der Senat ohne ihre Einwilligung vorgenommen hatte. Seit sie von den Wällen ihres Lagers herab die Kaiserwürde öffentlich ausgesetzt und an Didius Julianus meistbietend verkauft hatten, und der Senat schwach genug gewesen war, den Handel zu genehmigen, schien es, als wenn das Reich ihnen gehöre als alleiniges Eigenthum. Sie waren daher höchst unzufrieden darüber, daß man ihnen ein anerkanntes Recht entzogen hatte, und ihre üble Stimmung wurde durch die eitle Großthuerei des Senates und das unkluge Prahlen einzelner Mitglieder desselben nur noch mehr gereizt. Alle diese Soldaten hegten daher seit dem Tode der Gordiane den geheimen Wunsch, wieder unter die Herrschaft des Maximin zurückzukehren; da sie aber gegen die beträchtliche Volksmasse, ihre gefährliche Nebenbuhlerin, in zu geringer Anzahl zurückgeblieben waren, so wollten sie nicht eher losbrechen, bis die Ereignisse der Belagerung von Aquileja [22]), welche Maximin bereits unternommen, ihren Plan begünstigten.

Dem Senate waren diese feindliche Gesinnungen und geheimen Hoffnungen der Prätorianer nicht unbekannt geblieben. Er sah wohl ein, daß er sich zwischen der heranrückenden Kriegsmacht des Usurpators und dem Lanzenwald der Cohorten an den Thoren Roms, in einer doppelt schwierigen Lage befand; daher versammelte er sich jetzt täglich in dem Tempel des Castor, und die Väter Roms trugen, wie in den Tagen der Gefahr, Waffen unter ihrer Toga.

In einer dieser Sitzungen sagte Gallicanus, ein junger Senator von unruhigem Geiste und aufbrausendem Character, zu Anthenorus: „Was sind das für zwei Menschen dort neben der Statue der Victoria?“

„Es sind zwei Prätorianer. Ich habe mehrere unter dem

Volke am Eingange des Tempels gesehen, wo sie sich aus Neugier hingestellt; doch diese Beiden hat der Vorwitz zu weit getrieben."

„Welche Frechheit!" sagte Mäcenas, ein anderer Senator, die Hand an den Dolch legend.

„Sie sind unbewaffnet!" erwiederte Anthenor rasch, und wollte ihn zurückhalten.

Aber Gallicanus und Mäcenas schöpften plötzlichen Argwohn, wurden von Zorn hingerissen, stürzten auf die beiden Soldaten los, und stießen sie mit mehreren Dolchstichen nieder. Die Unglücklichen hatten kaum Zeit, den Senat durch einen Schrei von dem Ueberfalle zu benachrichtigen, welcher das friedliche Asyl seiner Berathungen mit Blut befleckte.

„Tod den Spionen des Maximin!" schrie Gallicanus, mit blutigem Dolche unter das Volk springend. „Bürger! das Blut, welches von diesem Stahl trieft, ist das von zwei Prätorianern. Alle Prätorianer sind Freunde und Spione des Cyklopen. Diese Beiden hatten sich frecher Weise in unsere Versammlung geschlichen; wir haben sie geopfert. Macht es mit den Andern eben so!"

Das Volk, welches schon längst gegen die Soldaten wegen ihrer Privilegien und beleidigenden Anmaßung aufgebracht war, und vorzüglich der leicht entzündete Pöbel warf sich in blinder Wuth auf Diejenigen, welche es in der Menge erkannte. Bei diesem unvermutheten Angriff nahmen diese, da sie im Friedenskleide und ohne Waffen waren, die Flucht; aber Mehrere wurden von nachgeworfenen Steinen verwundet. Mitten in diesem Tumulte war Gallicanus, und feuerte die Volkswuth noch mehr an. Er ließ Waffen austheilen [23]), und stürmte dann mit dem tobenden Haufen auf das Castrum Prätorium los, das zwischen der Porta Collina und Salaria lag, und eine Art Citadelle bildete, die aus der Stadtmauer heraustrat, aber doch mit dieser zusammenhing.

Als die Prätorianer einmal hinter ihren Schanzen und Wällen waren, überzählten sie sich mit Zuversicht, und waren empört darüber, daß ein undisciplinirter Pöbel es wage, alte erprobte und mit ehrenvollen Narben bedeckte Krieger anzugreifen. Sie griffen

zu den Waffen, schlossen die Thore des Lagers, und bereiteten sich zu dessen Vertheidigung. Unter den Stürmenden erkannten sie die Bande der Gladiatoren, welche das Volk im Vorbeiziehen aus den Fechtschulen mitgenommen hatte, und fragten diese spöttisch: ob sie glaubten zu einem Wettringen im Circus gekommen zu sein. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen regnete gleichzeitig auf den dichten Haufen nieder, worauf dieser mit einem betäubenden Geschrei antwortete und ebenfalls seine Pfeile abschoß, die sich aber in der Luft verloren, oder an den Mauern des Lagers abprallten. In dieser Weise dauerte die lächerliche Bestürmung bis gegen Abend, und als die Sonne sich zum Untergang neigte, zog sich der ganze Haufen, wie nach vollbrachtem Tagewerke, nachlässig zurück, um vom Senate eine Geld- und Kornvertheilung zu fordern.

Aber jetzt war die Reihe an den Prätorianern. In dicht geschlossenen Gliedern rückten sie aus dem Lager, fielen unversehens über den Pöbel her, metzelten, ohne Widerstand zu finden, nach allen Seiten nieder, und vergalten tausendfach die erlittene Unbilde. In den Straßen Roms floß das Blut in Strömen, und das Geheul der Fliehenden verbreitete einen cymbrischen Schrecken von einem Stadttheile zum andern. Als die Soldaten aber merkten, daß einige Anführer des Volkes die ungeregelte Flucht aufzuhalten suchten, und von mehreren Seiten der Ruf „ad arma!“ sich hören ließ, machten sie plötzlich Halt, und in derselben geschlossenen Ordnung, ohne einen Mann verloren zu haben, zogen sich die fünftausend in ihr Lager zurück. Der an ihren Waffenbrüdern verübte Mord war schrecklich gerächt, und sie selbst müde von dem blutigen Gemetzel.

So weit war es gekommen mit Rom, der Herrin der damals bekannten Welt: Bürgerkrieg in den Provinzen, Bürgerkrieg in der Hauptstadt; überall Kaiser, nirgends ein kräftiges Oberhaupt. Ohne Schutz für die eigenen Bürger, ohne Gewalt über die Besiegten, war das römische Reich zu einem zusammensinkenden Coloß geworden, der sich durch sein eigenes Gewicht zermalmte: Carthago geplündert, Alexandria drei Mal in Brand gesteckt, Aquileja belagert, Rom voll Mord und Aufruhr. Dazu kamen noch die Erpressungen der Statthalter in den Provinzen, das

Würgen und Morden im Amphitheater, die Aufstände in den Colonien, die Empörungsversuche in den Legionen, ja fast in jeder Cohorte. Also stand es um diese Zeit mit der res publica der Römer. Und wollte man zu diesem Schaudergemälde der Staatsgeschichte ein würdiges Seitenstück suchen, so brauchte man nur die Privatangelegenheiten einzelner Stände und Familien näher zu schildern; aber es würde dann dem Pinsel an Farben, der Sprache an Worten fehlen.

Alles wechselte unaufhörlich im Reiche, ausgenommen die Titel und Formen. Das Rom des Maximin, der Gordiane, des Balbinus und Pupienus war noch immer die Republik; Edicte und Schilde stießen an mehreren Punkten des Reichs feindlich auseinander, und von beiden Seiten immer im Namen des Senats und römischen Volkes ... S. P. Q. R.[24])

In der That, es war wohl der Mühe werth, die Welt zu erobern, um sie also zu regieren!

Zehntes Kapitel.

Verschmähte Amnestie. Ernennung eines Praefectus Praetorio.

Drei Tage später war man im Pompejanischen Palaste am Esquilinus[25]) bei Faustinen versammelt; der junge Cäsar mit Mysitheus, seinem Lehrer, und Anthenorus erwarteten den Kaiser, welcher sich hatte ansagen lassen. Eine lebhafte Unruhe lag auf dem Gesichte der Mutter des Gordian, und sie sah bald ihren Sohn, bald Anthenor mit einem Blicke an, worin Furcht und Hoffnung zu gleichen Theilen ausgedrückt waren.

„Weißt du wohl," sagte Mysitheus, „daß große Gefahr da ist? Die Befehle des Senats, welche die Zusammenrottungen des Volkes verbieten, werden eben so wenig befolgt, als man auf die Edicte des Kaisers hört, die eine Amnestie versprechen. Die Aufläufe bilden sich von selbst auf den öffentlichen Plätzen, und die Prätorianer halten sich bereit hinter ihren Schanzen. Unterdessen sind die Häuser geschlossen, und die Tempel angefüllt

von Weibern und Kindern; Gladiatoren und Bestiarii durchziehen die Straßen im Triumphe, als seien sie die Herren von Rom, und aller Friede zwischen Soldaten und Volk scheint mir von jetzt an sehr schwierig."

„Der Flug der Vögel deutet nicht auf Frieden," sagte Faustina, „und der Traum des jungen Cäsar in der vorgestrigen Nacht bestätigt nur zu sehr die bösen Anzeichen des Auguriums. Alle Wahrsager, die ich befragt habe, stimmen in meine Besorgniß ein, und ich fürchte für Rom Tage der Trauer und des Unglückes, deren man sich lange erinnern wird."

„Anthenorus, verscheuche doch die bösen Ahnungen meiner Mutter!" bat der junge Gordian. „Sag' ihr, daß die Götter uns dem Blutbad von Carthago und der fanatischen Wuth des Schiffsvolkes nicht haben entkommen lassen, um zu Rom in unserm Palaste bedroht zu werden; und daß es ihr nicht erlaubt sei, an der Ergebenheit der Prätorianer zu zweifeln, seitdem sie gesehen hat, wie du selbst, mit welchem Enthusiasmus sie mir in diesem Purpurmantel entgegen jauchzten."

„Die unkluge Hitze des Gallicanus könnte für den Kaiser leicht gefährlicher werden, als für deinen Sohn," sagte Anthenor mit Ruhe. „Die Prätorianer wissen, daß er reich und freigebig ist, und sie lieben ganz besonders die jungen Kaiser. Laß daher die Vögel fliegen, wie sie wollen; selbst der Traum deines Sohnes beruhigt mich. Faustina, wem die Götter sich in seinem Alter im Traume mittheilen, den wollen sie ermuthigen und von ihrer schützenden Gegenwart benachrichtigen. Träume sind nur furchtbar für Männer, denen sie in schweigender Nacht die Seele mit Angstgebilden und den Erinnerungen an begangene Verbrechen quälen, weil sie dann in der Regel Unglück und Strafe ankündigen, als Folge der eigenen Schuld."

„Warum aber," erwiederte Faustina, mit der Hand nach dem offenen Fenster deutend, und ängstlich horchend, „warum dieses Toben und Lärmen der Volksmasse auf dem Forum des Nerva[26])? . . . Oh, wenn mein Sohn in dem Alter wäre, ein Schwert umzugürten, ich würde nicht warten, bis man käme, ihn im Tumulte abzuholen; ich würde ihn selbst in die Volksversammlung oder in das Lager der Prätorianer führen, und meine

jetzige Furcht und Besorgniß würden dort an seiner Seite zu Muth und Hoffnung werden. Aber bei der gänzlichen Verlassenheit, worin sich Rom gegenwärtig befindet, wird wohl dieser Balbin, von seinen Flötenspielern begleitet, es vermögen, alle die unruhigen Haufen mit seinen schönen Phrasen und Metaphern zu beschwichtigen? Ja, wenn es gälte, die Anordnungen zu einem Feste zu treffen, oder in den Schulen der Rhetorik sich hören zu lassen, dazu möchte er wohl der Mann sein. Aber bei dem Volke haben seine schönen Worte nicht den geringsten Credit, und seine Befehle durchaus keine Kraft."

„Ende schnell deine Lobrede auf den Kaiser," sagte Anthenor, „denn eben tritt er unter den Porticus."

Einen Augenblick später öffnete sich die hohe Flügelthür des Tablinums, und der Kaiser erschien wirklich, ohne alles Gefolge, mit der Einfachheit eines Mannes, der den Glanz und das Gepränge nur wie eine lästige Pflicht seines Ranges betrachtet, und als eine wahre Bürde gern ablegt, wo er kann. Allein und ungekannt hatte er einen Theil der Stadt durchschritten, und sich so selbst in der Nähe überzeugen können, bis zu welchem Grade die Erbitterung des Volkes gestiegen, auf dessen Seite er getreten war, weil er diese Partei gegenwärtig für die stärkste und gefährlichste hielt.

„Das Volk hat ein entscheidendes Mittel gegen die Prätorianer ergriffen," sagte er, als er nach den ersten Begrüßungen auf einem Polster von Purpur Platz genommen hatte, während Anthenor und Mysitheus vor ihm aufgestanden waren. „Das Volk hat die Wasserleitungen durchbrochen, welche zu dem Lager der Rebellen führen, und eine Capitulation ist jetzt unvermeidlich."

„Oder ein verzweifelter Widerstand," bemerkte der verständige Erzieher des jungen Cäsar.

„Nein!" entgegnete Balbin; „sie wissen, daß meine Edicte ihnen Sicherheit versprechen und Nachsicht. Im Grunde sind sie es auch nicht, welche den Aufstand hervorgerufen haben: eine Amnestie ist daher nicht mehr wie billig. Es handelt sich jetzt nur noch darum, ihnen begreiflich zu machen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Wenn ich wüßte, daß ein kaiserlicher Herold leicht bis zu ihnen

gelange, so würde ich ihnen mein schon gegebenes Versprechen einer vollkommenen Verzeihung erneuern lassen. Auch wird es gut sein, jetzt feierliche Spiele zu geben, um so die Aussöhnung zwischen Soldaten und Volk zu bewirken. Was meint ihr?"

„Sie haben sich schon geweigert, den Pontifex des Tempels der Concordia[27]) einzulassen," erwiederte Anthenor; „und ich fürchte, sie würden deinen Herold übel empfangen. Sie sind zu schwer gereizt, und leider haben sie einiges Recht. Und was eine gütliche Ausgleichung noch schwerer macht, ist die Stellung des Senates, welcher zwar die ungestüme Heftigkeit einiger seiner Mitglieder im Stillen tadelt, es aber seiner Würde und vielleicht auch der Rettung des Reiches schuldig ist, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen."

„Was denkt denn der erfahrene Lehrer des Cäsar über die Lage der Dinge?" fragte Balbin.

Mysitheus sah Faustina an, dann erwiederte er: „Weil mein Kaiser es mir erlaubt, offen meine Meinung zu sagen, so denke ich, daß der Hauptgrund, welcher die Beilegung der Streitigkeiten mit den Prätorianern so schwierig macht, darin besteht, daß sie kein Oberhaupt haben. Hätte man ihnen einen Präfecten gegeben, so würde dessen Einfluß auf sie, und die Aufrechthaltung der Disciplin jene Frechheit der beiden Soldaten verhütet haben, welche Gallicanus bestraft hat. Außerdem würde die große Verantwortlichkeit, welche auf einem solchen Befehlshaber liegt, ihn gegenwärtig gewiß veranlassen, alle ihm zu Gebote stehende Mittel zur Beruhigung der Cohorten in Anwendung zu bringen, um dem Kaiser nicht zu mißfallen. Wenn von der andern Seite dann auch der Kaiser einen tüchtigen Praefectus urbi hätte, um die Zügellosigkeit des Volkes in den Schranken zu halten, so — — —"

„Bedarf der Senat nicht auch eines Präfecten?" unterbrach ihn Balbin lächelnd.

„Es ist der Kaiser, welcher im Senate den Vorsitz führt," sagte Mysitheus, „und ich denke, diese ehrwürdige Versammlung wird sich niemals dem gesetzlichen und fest ausgesprochenen Einfluß entziehen wollen, den das Oberhaupt des Reiches über sie auszuüben für gut findet. Aber das Wichtigste von Allem ist,"

fuhr er fort, Faustinen von neuem ansehend, „den aufrühreri-schen Prätorianern einen Präfecten zu geben, der ihnen ansteht; und in ihrer gegenwärtigen Lage, von ganz Rom als Feinde behandelt, ausgehungert und eingeschlossen in ihrem Lager, und von ihrem Kaiser dem Anschein nach verlassen, werden sie dieses Mittel eines so ehrenvollen Vergleiches mit Enthusiasmus annehmen, und sich beeilen, durch unbedingten Gehorsam gegen den ihnen zu gebenden Befehlshaber ihre Folgsamkeit gegen den Kaiser selbst an den Tag zu legen."

„Mysitheus hat ohne Zweifel Recht," sagte der junge Gordian, welcher schon mitsprach, „und Anthenorus, den mein Großvater schon zu diesem Posten bestimmt hatte, ist der Einzige, dessen Befehlen sie folgen werden. Das ist auch die Ansicht meiner Mutter; und wenn ich meine Meinung sagen dürfte, so würde ich Anthenorus für diese Stelle in Vorschlag bringen."

Faustina erröthete ein wenig, aber die leichte Verlegenheit, welche sich auf ihrem Gesichte zeigte, schnell überwindend, sagte sie: „Es ist wahr, daß alle Ansichten und Meinungen meines erlauchten Vaters für mich etwas Heiliges haben, und mir ein unbedingtes Zutrauen einflößen."

Der alte Kaiser blickte den Einen nach dem Andern an, wie ein Mann, der sie verstanden hatte. „Es ist sicher," nahm er dann das Wort, „daß wir in der gegenwärtigen schwierigen Lage einer fast göttlichen Eingebung bedürfen, um den Frieden Roms zu sichern. Jeder Gedanke eines Gottes, so neu er auch sein mag, hat daher Recht auf unsere Beachtung. Wir belehnen demnach den tapfern Ritter Aurelius Anthenorus mit dem Amte und der Würde eines Praefectus Praetorio, und da wir ihn ziemlich zugänglich wissen für die neuen Ideen, welche uns von Alexandria zukommen, so ersuchen wir ihn, in dem Lager der Prätorianer eine Schule der Philosophie zu eröffnen, worin die Verachtung des Reichthums und des kaiserlichen Purpurs gelehrt wird. Unsere Nachfolger werden Nutzen daraus ziehen . . . und vielleicht auch wir."

„Wenn mit der Annahme dieser Stelle," sagte Anthenor, sich ehrfurchtsvoll vor dem Kaiser verbeugend, „in diesem Augenblicke nicht einige Gefahr verbunden wäre, so würde ich bitten, einen

Andern damit zu belohnen, dessen Verdienste um die Republik größer und bekannter sind, als die meinigen; aber da es scheint, daß du, erhabener Imperator, nur Ergebenheit für die Sache Roms suchst, und eine Uneigennützigkeit, welche fern ist von aller Ehrsucht, so nehme ich die Stelle an, und denke, daß in dieser Beziehung es keinem Römer erlaubt sein würde, sie abzulehnen."

Eine hohe Zufriedenheit zeigte sich auf dem Gesichte Faustinens, auch Mysitheus freute sich, und der junge Cäsar umfaßte Anthenor mit schmeichelnden Liebkosungen. Der alte Kaiser war mit sich selber zufrieden, eine entscheidende Maßregel getroffen zu haben, und als gäbe es nun für Volk und Senat nichts weiter zu thun, erhob er sich mit den Worten: „Wir geben unserm Präfecten der Prätorianer jetzt auf, sich ungesäumt in ihr Lager zu begeben, indem wir demselben Vollmacht ertheilen, ihnen eine Amnestie und vollkommene Verzeihung zu versprechen."

Hierauf trat er zu zwei Porphyrvasen, welche Faustina von Corinth bekommen hatte, lobte die geschmackvolle, ciselirte Fassung in Gold, und machte auf einen kleinen Fehler aufmerksam, den der Künstler zu verbergen gesucht hatte; blieb dann lange vor einem Gemälde von Parrhasius stehen, um es mit einem Kennerblick zu mustern, während der neue Präfect mit Mysitheus sich entfernte, und bei Faustinen sich beurlaubend, von dieser mit einem Blick belohnt wurde, der ihm ein vollkommenes Gelingen seines Unternehmens zu verheißen schien.

Eilftes Kapitel.

Kampf zwischen Soldaten und Volk. Feuersbrunst in Rom.

Als Anthenor den Palast des Pompejus verließ, fiel ihm die große Stille auf, welche am Esquilinus und in den nächsten Straßen herrschte. „Wo ist das Volk?" fragte er seinen Begleiter.

„Wo sind die Soldaten?" erwiederte Mysitheus. „Ich kann dir nicht verhehlen, daß diese Stille mich mehr beunruhigt, als all' der Tumult und Lärm."

„Ad Castra Praetoria!“ sagte Anthenor kurz; „dort finden wir sie vielleicht kämpfend, oder schon niedergemacht.“ Und beide nahmen den Weg nach der Porta Salaria.

Aber die Prätorianer waren nicht mehr in ihrem Lager. Sobald das Volk die Aquäducte[28]) zerstört hatte, welche das Wasser in die Casernen der Soldaten leiteten, begriffen diese bald, daß es ihnen unmöglich sein werde, sich lange hinter ihren Schanzen gegen die Angriffe und Beschimpfungen des Volkes zu vertheidigen; und einen Blick auf ihre Waffen werfend, fragten sie sich, ob sie warten sollten, bis der Tod sie hier aufsuche. Auf einmal, ohne daß irgend eine Stimme zu einem Vorschlage sich erhoben hatte, als wenn dieselbe Gefahr Allen denselben Gedanken eingegeben, schlugen tausend Schwerter an die rasselnden Schilde, und ein einstimmiges Geschrei scholl durch's Lager: „Extra portas! Aus den Thoren!“

In geschlossenen Reihen, unter der Anführung ihrer Centurionen, rückten sie aus den Thoren der Festung, und drangen auf das Volk ein, welches anfangs Stand hielt und einen furchtbaren Lärm machte. Vor diesem Volkshaufen zeigten sich einige Menschen aus dem Amphitheater, und unter diesen auch jener riesenhafte Gladiator, welcher bei den Unruhen zu Carthago eine Hauptrolle gespielt hatte, und auch hier nicht fehlen durfte. Diese Athleten ließen mit einer Art Selbstgefälligkeit und unter höhnischem Necken ihre Geschicklichkeit in Handhabung des Schwertes und Schildes sehen, und reizten die alten Krieger um so mehr. Auf der andern Seite durchliefen Gallicanus und Mäcenas, welche das Volk zu diesem Unternehmen verleitet hatten, die verschiedenen Gruppen, und suchten durch schmeichelhafte Worte und schöne Versprechungen auf dieselben einzuwirken, vermochten aber nicht, dieser ungeordneten Masse damit Muth und Disciplin zu geben. Der erste Angriff der Prätorianer sprengte gleich Alles auseinander, und einmal in die Straßen zurückgedrängt, lös'ten sich die Haufen in ungeregelte Flucht auf, und verbreiteten Furcht und Schrecken. Die Prätorianer verfolgten sie und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Es war jetzt an ihnen die Reihe, zu stürmen, und Rom hatte von ihrer gereizten Wuth Alles zu befürchten; daher bereitete sich auch endlich von Seite des Volkes

eine hartnäckige und verzweifelte Gegenwehr vor. Sobald die Fliehenden sich außer dem Bereiche der feindlichen Speere und Wurfspieße sahen, erwachte mit ihrem glühenden Hasse auch wieder der Muth, und sie setzten sich in aller Weise zur Wehr. Sie hatten sich in die Paläste und Häuser geworfen, Thüren und Thore verrammelt, und warfen oben aus den Fenstern, von den Terrassen, Gallerien und platten Dächern zertrümmertes Geräth, Steine und Holzblöcke auf die Soldaten hernieder. Die Prätorianer sahen mit Wuth und Verachtung hinauf, und das Volk stieß ein wildes Freudengeschrei aus, wenn hier und da Einige, schwer getroffen, niedersanken. Zu beiden Seiten der via Cispia die nämliche Vertheidigung, derselbe Hohn, dieselbe Gefahr. Mit Entsetzen sahen die alten schlachterprobten Krieger diese neue Art eines Kampfes, in welchem sie von ihren guten Waffen keinen Gebrauch machen konnten, und antworteten auf den Hagel von Steinen und Ziegeln mit Flüchen und Verwünschungen.

Aber ein Gallier, welcher seinen Nebenmann unter einem von oben geschleuderten Marmorquader niederfallen sah, sprang bei Seite und raffte an der Ecke eines Palastes einiges Stroh zusammen, das einem Bettler oder unglücklichen Juden als Nachtlager gedient hatte. „Wenn sie kämpfen wie die Füchse,“ rief er, „so wollen wir sie räuchern in ihren Löchern!“ und in ein Vestibulum springend, wo eine kleine Bronzlampe vor irgend einem der Hausgötter brannte, zündete er seinen Strohwisch an, und warf ihn dann in ein offen stehendes Haus, das bald in Flammen stand. „Feuer! Feuer!“ schrie man von den Dächern und Terrassen; „Feuer!“ antworteten die Prätorianer, und rafften Trümmer und alles brennbare Material in den Straßen zusammen, häuften es unter dem Porticus der Paläste auf, zündeten es an, und schürten die Flamme unter heftigen Verwünschungen gegen einen Feind, der sie zu dieser Art von Kampf gezwungen hatte.

Es war ein schreckliches Schauspiel, zu sehen, sobald der Rauch zu den Giebeln und Dächern der Häuser aufstieg, wie die Haufen, welche sich dort zusammengedrängt hatten, stutzten, sich einander ansahen, nach der Ursache fragten, erblaßten, und endlich bei jedem Auffackern der Flamme durch die Oeffnungen,

welche sie kurz vorher selbst gemacht hatten, die Hände rangen und in lauten Jammer ausbrachen. Wohin fliehen? wohin sich retten? . . . In den Häusern die Glut des Alles verzehrenden Feuers; in den Straßen die Schwerter und Spieße der Prätorianer. Heulend und wehklagend lief man auf den Dächern und Terrassen umher, wo die Flamme sich noch nicht gezeigt hatte; aber hier waren es die Pfeile und Wurfspieße der Soldaten, welche sie von allen Seiten erreichten, und eine Masse decimirten, der keine Zuflucht, keine Rettung mehr übrig blieb. Zu noch größerm Unglücke erhob sich ein heftiger Wind, der von der Seite blies, woher die Cohorten kamen, und die Fortsetzung der Zerstörung übernahm, welche sie begonnen hatten. Er trieb die Flamme von Haus zu Haus, und mehr als die Hälfte dieser Unglücklichen erstickten in dem dicken Rauche, oder fanden ihr Grab unter den einstürzenden Gebäuden.

Es war in der Suburra, einem der bevölkertsten Stadttheile Roms, welcher in einer Provinz hätte für eine Hauptstadt gelten können, so viele Paläste und Tempel befanden sich hier. Die Tempel waren angefüllt von Volk; aber die Feuersbrunst verschonte nichts, und die Unglücklichen, welche selbst an den Altären von den Flammen ergriffen wurden, hatten noch den Schmerz, sterbend an der Macht ihrer Götter zu zweifeln. Die Schreckensnachricht verbreitete sich bald aus diesem Stadttheile durch den ganzen ungeheuern Umfang der großen Roma, und erfüllte Alles mit tiefer Bestürzung. Das Geheul und Gejammer, das Lärmen und Schreien, das Gekrach einstürzender Häuser, das Zischen der Flammen, das Sausen und Pfeifen des Windes, das Fluchen und Toben der barbarischen Soldaten, das Gebrüll der wilden Thiere in einem nahen vom Feuer bereits ergriffenen Vivarium [29]), — alles dieses drang wie ein einziger furchtbarer Laut, dem Ausbruch eines Vulkans vergleichbar, herüber; und fliehende Greise fragten sich mit Entsetzen, ob Rom den Scythen und Sarmaten überliefert sei, oder ob von der Höhe irgend eines Thurmes ein Kaiser, mit der goldenen Lyra in der Hand, sich von neuem durch ein so fürchterliches Schauspiel begeistere [30]).

„Siehst du dort Rauchsäulen und Feuerfunken aufsteigen?" sagte Anthenor zu Mysitheus. „Dort sind die Prätorianer!"

„Es ist am Viminalis[31]," antwortete Dieser; „es brennt in der Suburra. Anthenorus, du findest dort gleich eine schwere Aufgabe."

„Nein! Der Praefectus Praetorio hat bei diesen Saturnalien nichts zu thun," erwiederte Anthenor in düsterm Ernste. „Kehre du schnell zu Faustinen und dem jungen Cäsar zurück; ich eile zu meinem Palaste, der vielleicht auch schon in Flammen steht, und geben die Götter, daß ich noch früh genug komme, um das Theuerste zu retten, was ich hier in der Welt besitze!"

Zwölftes Kapitel.

Schreckensscenen in den Straßen. Der Kaiser und seine treuen Germanen.

Unter dem schattigen Palmbaum seines Gartens, wo er vor einiger Zeit mit Neodemia über die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen gesprochen hatte, saß Anthenor jetzt, und sah, wie die Feuersbrunst so viel Prachtvolles und Herrliches zerstörte. In dieser ungeheuern Vernichtung, welche ihn von allen Seiten umgab, riß seine Seele sich gewaltsam los von all' den Gütern und Schätzen, welche stürzten und schmolzen. Auch seinen Palast mit den Gemälden und Statuen, mit all' dem kostbaren Luxus von Metall und reichen Stoffen, drohte die immer weiter greifende Flamme bald in Schutt und Asche zu legen. Doch dieser Gedanke beunruhigte ihn weniger, als der Verlust eines andern viel theurern Gutes, das er umsonst in den Gallerien und Gemächern gesucht hatte, um es der nahen Gefahr zu entreißen. Neodemia hatte, nach Aussage der Sclaven, bei der ersten Nachricht von dem Unglücke in der Suburra, den Palast verlassen, ohne daß man wußte, wohin sie gegangen war. In qualvoller Unruhe, daß sie der wilden Soldatenhorde vielleicht in die Hände gefallen, eilte Anthenor zuletzt wieder in die Straßen zurück, und befand sich bald dort, wo die Wuth und Verzweiflung auf's höchste gestiegen waren.

Das Niedermetzeln so vieler Unglücklichen und das stromweise

Blutvergießen hatte den glühenden Haß noch nicht abgekühlt, die Rache noch nicht gesättigt. Man mordete sich jetzt einzeln; Volk und Soldaten, in schrecklicher Verwirrung durcheinander gerathen, hieben und stießen, sobald sie sich in dem dunkeln Rauche an dem Schein der auflodernden Flamme erkannten, in blinder Wuth aufeinander ein, entschlossen, sich eher zusammen hier zu vernichten, als sich gemeinschaftlich zu retten. In diesem Tumulte unterschied man einige wilde und abschreckende Figuren von Scythen und Mauritanern, so wie mehrere Bestiarii, welche aus den Höhlen des Amphitheaters entsprungen waren, und mit ihrer halb nackten Gestalt, den blutbesudelten Armen und rohen Mienen in dem Schaudergemälde besonders hervortraten. Sie schienen nur gekommen zu sein für Raub und Plünderung, und suchten nach Gold und Kostbarkeiten unter den rauchenden Trümmern, ja selbst bei den Leichen und Verwundeten, welche letztere sie dann nicht selten vollends tödteten. Auch einige dem Volke nicht weniger unbekannte Gestalten zeigten sich hier und da, und verstanden sich gegenseitig durch gewisse Zeichen. Ihr Aeußeres hatte aber nichts Abschreckendes, vielmehr etwas Sanftes und Theilnehmendes, und sie suchten den Unglücklichen in aller Weise zu Hülfe zu kommen. Man sah, wie sie Weiber mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern bei Seite brachten; Kinder, bedeckt mit dem Blute ihrer ermordeten Mütter, davon trugen, und schwache Greise, welche hier gern mit ihren Hausgöttern und ihrem Wohlstande untergegangen wären, fortführten. Diese Männer waren Christen, welche in den Tagen der Ruhe ihre Zeit in der Zurückgezogenheit ihrer Häuser, in den kleinen Kirchen und Oratorien, oder auch in den Katakomben[32]) verbrachten, und nur bei einer allgemeinen Noth und Gefahr erschienen, um Trost und Hülfe zu bringen. Anthenor musterte sie einen Augenblick, als suche er Jemand unter ihnen.

Plötzlich ließ sich aus der Ferne Waffengeräusch und Pferdegetrappel hören. Die germanische Reiterei zog heran, mit dem Kaiser in der Mitte. Man erkannte sie schon von weitem an den hohen, blitzenden Stahlhelmen, und machte Platz. Aber die Volksmenge, welche sich geöffnet hatte, um sie durchzulassen, schloß sich gleich wieder hinter der letzten Abtheilung, so daß sie

eingeschlossen war in diesem wirren Gedränge, ohne Ausgang, überall neue Hindernisse findend, selbst unter den Hufen der sich bäumenden Rosse. Balbinus, mit den Insignien der Kaiserwürde geschmückt, zeigte sich jetzt an der Spitze, und seinem Gesichte noch mehr Milde und Freundlichkeit gebend, als die Natur ihm schon verliehen, bedeutete er dem ungeduldigen Volke durch ein Zeichen mit der Hand, daß er sprechen wolle. Aber ein furchtbarer Lärm unterbrach die Stille, welche er einen Augenblick erhalten hatte; ein schallendes Hohngelächter und wildes Schreien kam aus den Straßen, welche die Prätorianer besetzt hielten, und erstickte die Worte der Gnade und Verzeihung, welche aus dem kaiserlichen Munde kamen. Man sah Ziegel, Pflastersteine und Marmorstücke über das gekrönte Haupt des Imperators hinfliegen und an die Helme seiner Germanen fahren, wodurch neue Unordnung in dem dichten Reiterhaufen entstand. Faustina, welche sich mit dem jungen Cäsar ebenfalls unter dieser Bedeckung befand, stieß einen lauten Schrei aus, einen jener Hülferufe, wie ihn nur ein Mutterherz in der äußersten Gefahr auszustoßen vermag. Anthenor hörte und erkannte die Stimme. „Mein Platz ist da," sagte er zu sich selber, „an der Seite dieses Kindes!" und warf sich in das dichte Gedränge, welches dem Zuge des Kaisers wie eine Meersflut entgegen wogte.

„Auf's Capitolium! Zum Senat!" schrie er schon von weitem, sobald er den Kaiser und Faustina mit dem jungen Gordian näher kommen sah; „zu den Vätern des Volkes, welchen das Volk Achtung verschaffen wird!"

Faustina hatte ihren Sohn umfaßt, wie eine Löwin, der man die Jungen geraubt, das letzte festhält; aber bei diesem Rufe erhob sie das Haupt, und sagte zu dem Knaben: „Anthenorus ist da! Er drängt sich zu uns!" Dann befahl sie den Reitern: „Germanen, schaart euch um ihn!"

Alle Vereinigung um einen Anführer, alles Ordnen zu einem geregelten Rückzuge war jedoch unmöglich geworden. Die Volksmasse, welche sich hinter dieser Schaar, nachdem sie dieselbe durchgelassen, gleich wieder geschlossen hatte, suchte wieder zu dem Haufen zu kommen, von dem sie so eben getrennt worden, und so war vorn und hinten ein Ziehen, ein Hin- und Herdrängen,

den beiden Theilen einer durchgehauenen Schlange nicht ungleich, die sich wieder zu vereinigen streben. In diesem Gewühle wurden die Reihen der germanischen Reiter durchbrochen, ihre Rosse bäumten sich, und fielen über den Trümmern und Leichen auf dem Pflaster. Von der ganzen Leibwache, welche sich getreu um ihren Kaiser gesammelt hatte, blieben am Ende nur noch wenige beritten, und diese wurden durch ihre scheu gewordenen Pferde über Trümmer, durch stehengebliebene Säulenhallen und Breschen der Gartenmauern davon getragen. Viele waren verwundet, und Alle zu unbehülflich in ihrer schweren Rüstung, um zu Fuß sich durcharbeiten zu können.

Anthenor hatte sich unterdessen bis zur Sänfte Faustinens, welche längere Zeit auf den Schultern der Sclaven unbeweglich dagehalten, glücklich durchgedrängt, und seine erste Sorge war, den jungen Cäsar mit seiner Mutter aussteigen zu lassen. Diese kluge Maßregel rettete Beiden das Leben, denn wenige Augenblicke später stürzte ein schweres Dachgezims herunter, und zerschmetterte die Sänfte sammt den Trägern, daß kaum noch eine Spur davon zu sehen war. Anthenorus hatte sein unnütz gewordenes Schwert eingesteckt, und den kaiserlichen Knaben fest an sich haltend, so daß er ihm mit seinem Körper eine Schutzmauer bildete, folgte er längs der Häuserreihe dem wogenden Gedränge der Menge, die ihn mit fortriß. Hinter ihm kam Faustina, von ihren Sclaven umgeben, und Alle suchten einen Ausgang aus diesem furchtbaren Gewirre.

Unterdessen griff die Feuersbrunst immer weiter um sich, und durch das Prasseln der Flammen, das Krachen einstürzender Gebäude hörte man fortwährend Mordgeschrei, Jammer und Hülferuf. Die Angst und Noth nahm mit jedem Augenblicke zu, so wie die Zahl der unglücklichen Opfer. Anthenorus überblickte die Gefahr wie ein Mann, welcher, wenn er sie auch für sich nicht fürchtet, doch ihre Größe für Andere kennt; daher suchte er nach allen Seiten hin einen Ausweg, um den Cäsar nebst seiner Mutter zu retten. Aber die Paläste waren nur dem zerstörenden Element und der Raubgier der Plünderer offen, und jene, welche von diesem doppelten Uebel noch verschont geblieben waren, hat-

ten ihre ehernen Pforten sorgfältig verriegelt. Er gewahrte jetzt den Tempel der Juno Lucina auf dem mons Cispius[33]), und hoffte dort ein Asyl zu finden; aber auch die Göttin war heute unerbittlich, und ihre Priester hatten die Pforten geschlossen. So wurde er in dem ungeheuern Gewühle unaufhaltsam fortgedrängt, und gelangte in die via Patricia. Hier schlugen die Flammen gerade aus dem Dache der Thermen des Novatus, während andere, gleich eben so vielen feurigen Schlangen, ringelförmig an den massiven Säulen des Peristyls hinaufliefen, und an dem obern Gesimse hinzüngelten. Für einen von der Gefahr weniger bedrohten Zuschauer, für einen Maler wäre dies ein großartiger Anblick gewesen: diese Marmormassen einer edlen Architectur, diese Architrave und Frontespice, diese schlanken corinthischen und jonischen Säulen, welche mitten in dem Flammenmeer unbeweglich dastanden, und deren schöne Formen in der Feuerhelle doppelt schön hervortraten, hätten in dem Bilde eines Brandes den herrlichsten Effect gemacht. Aber Anthenor konnte die furchtbare Schönheit eines solchen Schauspiels nicht ansehen, und wie er das Gesicht abwandte, gewahrte er nicht weit von da ein Haus, das die Flammen verschont hatten, indem sie über dasselbe hinweg von einem hohen Palaste zu einem andern geflogen waren. Es war von zu bescheidenem Aeußern, um die Plünderer zu reizen, und hatte Aehnlichkeit mit einem Asyl für Altersschwache oder Kranke.

Unter dem kleinen Porticus dieses Hauses stand ein Weib in weißem Kleide und mit zurückgeschlagenem Schleier, den Unglücklichen die eine Hand reichend, während die andere auf eine Thür im Hintergrunde zeigte. Aber die Meisten wandten das Gesicht ab im Vorbeieilen, und Viele fluchten: „Vae Christianis! Wehe den Christen! . . .“ Anthenor hatte kaum diese Person gesehen, als er auch schon den kleinen Gordian mit beiden Armen umfaßte, mit fast übermenschlicher Gewalt durch das Gedränge brach, und mit seiner edlen Bürde sich unter den Porticus stürzte. „Neodemia, rette den Cäsar!“ sagte er erschöpft. Ein Schrei freudiger Ueberraschung war die Antwort, dem ein Nothschrei von der Straße her folgte, als Faustina ihren Sohn mit seinem Beschützer verschwinden sah. Anthenor eilte wieder in das Ge-

wühl zurück, und gestützt auf seinen Arm, trat nun auch die Kaiserin bald darauf unter die kleine Säulenhalle.

Dreizehntes Kapitel.

Scenen in der Kirche der Pudentiana.

Stiller Friede herrschte in diesen schützenden Mauern, wie in jenen einsamen Felsgrotten am Gestade des Meeres, bis wohin die schäumenden Wogen nicht aufschlagen, die brausenden Stürme nicht dringen. Greise, Weiber, Kinder waren hier zusammen, und einige Verwundete lagen am Boden, um welche mehrere Männer und Frauen beschäftigt waren. Andere standen etwas weiter um einen Altar, und sagten halblaut feierliche Worte her, die einem gemeinschaftlichen Gebete glichen.

Es war eine Kirche der Christen in dem alten Vicus Lateritius, ehemals das Haus der Pudentiana, Tochter des Senators Pudens, welcher den heil. Petrus gastfrei aufnahm, als dieser nach Rom kam. Pudens mit seinen beiden Söhnen Novatus und Timotheus, und seinen Töchtern Pudentiana und Praxedes waren die Ersten, welche durch den Apostel zum christlichen Glauben bekehrt und getauft wurden. Der zehnte Nachfolger des Apostelfürsten, Pius I., hatte vor beiläufig hundert Jahren schon dieses geräumige Haus zu einer Kirche eingeweiht, und die Gläubigen warfen sich seitdem in großer Andacht hier vor demselben Altar nieder, wo der heil. Petrus so oft das Opfer unblutiger Weise gefeiert hatte, von dessen blutigen Darbringung auf Calvaria er Zeuge gewesen war. Papst Paschalis I. baute sie im Jahre 822 weiter aus, und mehr als tausend Jahre später sahen wir noch diese Kirchen der heil. Pudentiana und der heil. Praxedes mit ihren Granit- und Porphyrsäulen, antiken Mosaiken, einer Treppe von Rosso antico, einem Stück von der Säule, an der Christus gegeißelt worden, und dem Brunnen, an welchen sich eine so rührende Sage knüpft. Auch der hölzerne Altar, welcher dem heil. Apostel Petrus zur Feier des heil. Opfers diente, ist unter dem gegenwärtigen Altartische eingemauert, und wird durch eine schmale Oeffnung gezeigt.

Als Faustina von der Schwelle dieses Asyls ihren Sohn an der Seite eines weiblichen Wesens sah, das sich über ihn neigte, um ihn zu beruhigen, so daß der weiße Schleier über die Schultern des Knaben hinfloß, hielt sie die Jungfrau mit dem sanften Blick und schneeweißen Gewande für einen jener Schutzgeister, welche, wie man sagte, als freundliche Genieen über die Familien der Kaiser wachten; und eine Thräne trat ihr unwillkührlich in die Augen. Plötzlich aber wandte sie sich zu Anthenor, der diese liebliche Gruppe ebenfalls mit sichtbarer Rührung betrachtete, und fragte: „Wer ist dies Weib? An welchem Orte befinden wir uns?"

„Dieses Weib, vormals meine Sclavin, ist eine Freigelassene und Christin; und wir sind in dem Tempel ihres Gottes."

Faustina erblaßte. „Kind, komm hier!" rief sie heftig; und der junge Cäsar trat, mit Neodemia an der Hand, näher. „Es ist nicht das erste Mal, Mutter," sagte er, „daß dieses gute Mädchen mich beschützet; auf dem Schiffe, das uns von Carthago herbrachte, hat es mein Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet."

Das strenge Gesicht der Kaiserin heiterte sich etwas auf bei diesen Worten ihres Sohnes, und sie wollte Neodemia doch wenigstens mit einer gnädigen Miene empfangen, als deren Züge und auffallende Schönheit sie plötzlich an die Worte der Thessalierin erinnerten, und einen finstern Gedanken in ihre Seele jagten.

„Woher hast du diese Sclavin, Anthenorus?" fragte sie hastig; „ist sie auf einer deiner Villen geboren?"

„Ich habe sie in der Villa deines Gemahls bei Carthago bekommen," antwortete Dieser; „sie war ihm mit mehreren Andern von Alexandria gesandt worden."

„Ich fordere sie zurück!" fiel Faustina rasch ein. „Anthenorus, du kannst dir für diese zehn andere Sclavinnen bei mir auswählen."

Neodemia schauderte; sie faltete die Hände, und hob schüchtern das Auge zu ihrem Gebieter auf.

„Du vergißt," sagte Dieser, „daß sie eine Freigelassene ist, und nicht mehr von mir, sondern nur von sich selbst abhängt."

„Als Christin hängt sie vom Prätor ab!" entgegnete Fau-

stina mit Heftigkeit, und schaute bald den Ritter, bald die zitternde Jungfrau an.

In diesem Momente drang ein wilder Lärm herüber, und hallte furchtbar wieder in den friedlich stillen Mauern. Anthenor eilte in den Porticus, und gebot die Thore zu schließen. Aber Neodemia war ihm schon zuvorgekommen. „Wohin willst du denn," sagte sie, „daß die Opfer dieses Tages, die Greise, die Waisen und die Verwundeten sich flüchten? Eure Tempel hätten Raum genug, sie aufzunehmen; aber ihre Priester sind ohne Erbarmen wie ihre Götter. Laß sie! O, laß sie eintreten diese Trümmer, welche eine schreckliche Fluth auswirft!" Bei diesen Worten zog sie einen aus mehreren Wunden blutenden Jüngling unter den Porticus, und reichte einem unglücklichen Weibe die Hand, das laut nach seinem Kinde schrie, und sich wieder in das Gewühl zurückstürzte.

Unterdessen schaute Anthenor auf die Straße. „Es ist nicht mehr das Volk, was ich dort unten sehe," sprach er; „es sind die Gladiatoren, welche zu den Prätorianern übergegangen sind, und die Menge vor sich hertreiben. Claudite portas! Schließt die Pforten, sag' ich!" Und das große Thor mit Kraft zuwerfend, schob er die schweren Riegel und einen eisenbeschlagenen Balken vor, dessen Ende zu beiden Seiten in die Mauer gingen. Dann trat er in die Kirche zurück, und hielt sich zur Gegenwehr bereit, wenn der Eingang mit Gewalt sollte erstürmt werden.

Die wüthende Bande ließ nicht lange auf sich warten. Schwere Stöße und Schläge mit Keulen und Axten gegen das Thor kündeten bald ihre Ankunft und Absicht an. Während der wilde Lärm der Stürmenden und das Krachen der Pforte durch die Stille des Tempels dröhnte, und Alle mit Angst und Schrecken erfüllte, stand hier in Mitte der Weiber, Kinder und Greise ein Mann in einem einfachen braunen Mantel, mit hoher Stirn, auf welcher ernste Ruhe thronte, und die Augen zum Himmel erhebend, streckte er die Hände wie zum Schutze aus über die zitternde Versammlung. „Fürchtet nichts!" sagte er. „Vertrauet auf die Heiligkeit dieses Ortes, an den sich Erinnerungen knüpfen, die den Schwachen stärken und mit heiligem Muthe erfüllen. Wisset ihr auch, welchen Boden ihr jetzt mit euern Thränen netzet? Es ist der Staub von

mehr als dreitausend Märtyrern, welche hier begraben sind. Seht ihr den Brunnen dort mitten in der Kirche? Wisset ihr, welches Wasser er enthält? Es ist das Blut dieser Märtyrer, welches die heilige Pudentiana in Vasen und Schwämmen aufgefangen hat... Die erhabenen Beispiele aller dieser Glaubenshelden stärken uns gegen bange Furcht; hier erscheint der Tod uns schön und wünschenswerth. Aber es wird uns nicht vergönnt sein, hier zu sterben; denn wir sind nicht würdig, unsern Staub zu diesem Staube zu mischen, und unser Blut zu diesem Blute. Betet, Brüder! Die Pforte kracht und zersplittert unter der Axt; bald werden unsere Verfolger eintreten. Betet, die ihr glaubet; und hoffet auf unser Gebet, die ihr nicht glaubt!" Und mit starker, feierlicher Stimme sagte er jetzt das Gebet her, welches unser Heiland und Erlöser selbst die Menschen gelehrt hat. Aber die Pforte wurde aus ihren Angeln gerissen, und stürzte mit gewaltigem Gekrach in dem Augenblicke nieder, als alle Herzen und Lippen der hier versammelten Christen mit tiefer Ergebung in den heiligen Willen ihres Vaters, der in den Himmeln ist, beteten: „Fiat voluntas tua, sicut in coelo et in terra!"

Ein furchtbarer Lärm kam von Außen, der Viele starr machte vor Schrecken; seltsame Figuren erschienen zwischen den Säulen des Porticus; entblößte Schwerter und drohend geschwungene Keulen ließen sich von allen Seiten her sehen. Anthenor's erste Bewegung war, Neodemia mit seiner Linken zu umfassen, und nach dem Altare zu bringen; dann zog er den jungen Gordian neben sie, und stellte sich vor Beide hin, um sie mit seinem Körper als Schutzmauer zu decken. Aber Faustina, der nichts entging, riß ihren Sohn mit Gewalt zurück, und unter all' den barbarischen Gesichtern, welche hereindrangen, war keins, aus dem so viele grimmige Wuth hervorsah, als aus den funkelnden Augen dieses eifersüchtigen Weibes.

„Wo ist der Gott dieses Tempels?" schrie ein raubgieriger Soldat. „Gibt es hier keine Statuen von Gold und Silber?"

„Wo sind die Becher zu den Libationen, die Vasen und andern Opfergefäße?" rief ein Zweiter, sich überall umsehend. „Wollet ihr antworten, Elende, oder soll mein Schwert euch das Geheimniß aus dem Busen reißen?" Bei diesen Worten hieb er

einem armen Greis den Leib auf, welcher in dem Augenblicke, wo er den Arm des Unmenschen gegen sich erhoben sah, die Hand an die Stirn brachte, um das heilige Kreuzzeichen zu machen. Dem Unglücklichen fielen die Eingeweide heraus, und er verschied nach wenigen Minuten.

„Halt!" sagte der Gladiator, dieser schreckliche Mensch, welcher den ganzen Tag an der Spitze der Seinigen gewesen war; „halt! ich weiß, wo die Schätze dieses Tempels verborgen sind." Und auf den Brunnen der Pudentiana zeigend, „sie sind ohne Zweifel dort versenkt; aber sie müssen tief liegen, wenn ich sie nicht herausholen soll. Gefährten! zieht mir ein Seil unter die Arme her, und daß Zehn von euch es halten, damit ich euch nicht mit hinabziehe. Haltet fest, sag' ich euch; denn wenn ihr nachlasset, so steig' ich herauf, und werfe euch sammt und sonders hinein."

Man that wie er geboten, und zehn der Stärksten ließen ihn an einem Seile hinab, unter großem Beifallgelächter der sie umringenden Soldaten. Aber bald hörte man einen furchtbaren Schrei aus der Tiefe, welchen das Echo des Brunnens wie ein dumpfes Gebrüll bis an das Gewölbe der Kirche trug. Die zehn Menschen zogen aus allen Kräften das Seil in die Höhe.

„Ha! welch' Wasser in diesem Brunnen?" schrie der Gladiator, sobald sein Kopf wieder zum Vorschein kam. Ein Ausruf des Staunens und dann ein furchtbares Gelächter aller Umstehenden erfolgte, als man sah, wie seine Hände von Blut gefärbt waren, und von seinen Lenden, von seinen Beinen, — von seinem ganzen Körper Blut hernieder rann, frisches, rothes Blut, als sei es erst gestern vergossen.

„Es ist ein Tempel der Christen!" schrie Einer der andern Gladiatoren; „es ist das Blut der Kinder, welche sie zu ihren Agapen schlachten. Tod den Christen!"

Das war die Loosung zu einem allgemeinen Gemetzel. Gladiatoren und Soldaten hieben in blinder Wuth auf die wehrlose Menge ein; Keiner wurde verschont, und wenn er auch ein Ungläubiger war und die Christen verfluchte wie sie. Plötzlich hob einer dieser Mordmenschen einen Fetzen Purpur in die Höhe, und eine Stimme rief: „Platz für den Cäsar!"

Es war der junge Gordian, dessen Purpurmantel man fast in dem nämlichen Augenblicke zerrissen hatte, als seine Mutter ihm denselben umgeworfen. Man schleppte den Knaben vor den Gladiator, als eine Beute seiner würdig. Anthenor war bei der Vertheidigung verwundet worden, und drängte sich ungestüm nach; aber Faustina blieb in dem Gedränge so fest eingeschlossen, daß sie nicht von der Stelle konnte. Ein Prätorianer hielt den zerfetzten Purpur auf seinem Schwerte in die Höhe, und rief: „Vivat Gordianus Caesar!“ Eine Menge Soldaten stimmten ihm bei, und antworteten: „Vivat Gordianus Augustus!“

„Es ist unsere Beute!“ schrie einer der Gladiatoren; „es ist der Schatz dieses Tempels.“ Und den Knaben bei den Haaren fassend, setzte er trotzig hinzu: „Wir lassen ihn nicht ohne Lösegeld!“

„Unser Schwert wird es zahlen!“ entgegneten mehrere Prätorianer noch trotziger, indem sie ihre Waffen zückten. „Her mit unserm Kaiser!“

„Mein Schwert ist ihm näher als das eurige!“ drohte der Mensch aus dem Circus, indem er es dem zitternden Knaben auf die Brust setzte.

In diesem Augenblicke stürzte Neodemia herbei, und stieß einen durchdringenden Schrei um Gnade aus. Bei diesem Schrei hob der riesenhafte Gladiator sein bärtiges Gesicht, und eine seltsame Bewegung zeigte sich in seinen rohen Mienen. Er kannte diesen Angstschrei noch aus dem Circus von Carthago, und rief mit einer Stimme, als hätte er das Gewölbe des Tempels damit erschüttern wollen: „Daß kein Haar mehr falle von irgend einem Haupte hier! Daß kein Tropfen Blut mehr fließe in diesen Mauern, — kein einziger! Alles sei euch hier heilig, Weiber und Kinder!“

Faustina benutzte den Augenblick der Ruhe, welchen die Stimme dieses Menschen bewirkt hatte, und es gelang ihr, sich bis zu ihrem Sohne durchzudrängen; aber der Gladiator stieß sie zurück, und besudelte ihr Gewand mit dem Blute, wovon er triefte. Dann faßte er den jungen Cäsar beim Arm, um ihn den Prätorianern streitig zu machen, welche ihn ungestüm als ihren Kaiser zurückforderten. „Dieses Kind steht unter meinem Schutze,“ sagte er, „und Niemand weiß, warum sein Leben mir theurer ist, als mein eigenes; Niemand, ausgenommen die Kaiserin!“ . . Und einen

durchbohrenden Blick auf Faustina werfend, welche ihn nicht anzusehen wagte, hob er den Knaben in die Höhe, und setzte ihn auf seine breiten Schultern. „Zum Senate!" rief er; „zeigen wir Rom seinen künftigen Kaiser! Zum Senate; und sorget dafür, daß dies Weib auch kommt!" Er ließ die ganze Horde, welche sich selbst über ihre Folgsamkeit wunderte, an sich vorübergehen, und trat als Letzter aus dem Tempel der Christen, an dessen Pforte er mehrere der Seinigen als schützende Wache für Diejenigen zurückließ, welche darin blieben.

Während dieses in der Kirche der Pudentiana vorfiel, hatte der Tumult in der via Patricia nachgelassen, und man begegnete dort nur noch einzelnen Haufen von Prätorianern, welche, des Blutvergießens müde, sich dem Zuge ihrer Waffengefährten und der Gladiatoren anschlossen. Sie stimmten um so bereitwilliger in das „Vivat Gordianus Augustus!" mit ein, weil sie erwarteten, daß dieser junge Kaiser die großen Versprechungen der beiden in Afrika gefallenen Gordiane gegen die Cohorten erfüllen werde. Der Weg zum Capitole glich einem Triumphzuge, woran selbst das Volk Theil nahm, und den kleinen Cäsar mit Enthusiasmus begrüßte. Das Seltsame dieses Schauspiels war, daß sich von allen Seiten einstimmig die Acclamationen erhoben, und so der Friede zwischen Castra und Forum[34]), ohne alle Bedingungen und weitere Repressalien, in einem Augenblicke abgeschlossen wurde, wo man dies am wenigsten erwarten durfte.

Unter lautem Jubel und Vivatrufen schritt der Gladiator daher; und Faustina, die ein solcher Erfolg doch hätte zur glücklichsten Mutter machen sollen, sie, deren gewohnter Stolz in so vielen Beifallbezeugungen neue Nahrung hätte finden müssen, — Faustina folgte diesem Triumphzuge wie eine jener gefangenen Königinnen in Ketten, die man an den Wagen des Siegers fesselte. Sie wagte kaum, die Augen zu ihrem Sohne zu erheben, so sehr fürchtete sie, dem Blicke des Colosses zu begegnen, der ihn trug. So trat sie in den Senat, mehr als eine Verbrecherin, die man vor die Richter führt, denn als Wittwe des Kaisers und Mutter des Cäsar, dessen Name und Erscheinen so viel Freude und Jubel erregte.

Vierzehntes Kapitel.

Sonderbarer Auftritt im Senate. Rede des Gladiators. Seine Geschichte. Die angeklagte Kaiserin. Suprema lex des Volkes.

Der Senat hatte sich in dieser bedenklichen Lage der Dinge auf dem Capitole versammelt, und delibrirte schon lange über die Mittel, dem Aufruhr Einhalt zu thun, in dem Augenblicke, wo dieser von selbst einhielt, folgsam dem Lächeln eines Kindes. Die ehrwürdigen Väter schauderten zusammen auf ihren curulischen Stühlen beim Anblicke des von Blut triefenden Riesen, welcher ihnen den jungen Gordian in so seltsamer Weise zuführte. Sie glaubten anfangs, die Prätorianer wollten, im Einverständnisse mit den Gladiatoren, ihr gewohntes Vergnügen, den Sohn eines Kaisers zu ermorden, dieses Mal durch einen feierlichen Act des Spottes noch erhöhen. Die Blässe Faustinens bestärkte sie in dieser Meinung, und Alle erhoben sich wie Ein Mann, um gegen ein solches Attentat nachdrücklich zu protestiren.

„Gut, versammelte Väter!" sagte der Gladiator im ernsthaften Tone, indem er die Sitzungshalle durchschritt, und den Knaben auf den Ehrenplatz am Fuße der Siegesgöttin niedersetzte; „gut, daß ihr euch erhebt vor dem Erwählten des Volkes... Setzt euch jetzt nur!"

Die bestürzten Senatoren gehorchten unwillkührlich, und die Meisten unter ihnen wandten das Gesicht ab von diesem Blutmenschen, dessen Schritte auf dem Marmorboden mit Blut bezeichnet waren, und der selbst die Chlamys des jungen Cäsar damit besudelt hatte.

Der Gladiator bemerkte es. „Euch schaudert vor Blut," sagte er; „nicht wahr? Beruhigt euch nur; es ist Blut, wie ihr es liebt: Blut aus dem Amphitheater, Gladiatorenblut und Blut der Christen; und es sind Viele unter euch alt genug, um von diesem Blute vergossen zu haben. Patres conscripti! Ich bin ein Gladiator; ich habe, um euch zu unterhalten, mehr als Ein Denkzeichen vom Zahn eines Löwen oder Tigers an meinem Leibe erhalten. Seit Caracalla hat noch kein Kaiser seine Thronbesteigung gefeiert, welche mir nicht Wunden und Blut gekostet hat,

und dieser Cäsar, den ich euch auf meinen Schultern hergetragen habe, wird mir vielleicht das Leben kosten, wann ihr ihn auf dem Forum zum Imperator semper Augustus et Clementissimus ausrufet. Und doch bin ich es, welcher von seiner Brust den Mordstahl abgewendet hat. Dieses Weib weiß es," sagte er, auf Faustina zeigend; „aber auch ihr sollet wissen, daß der junge Cäsar es ist, dem ihr Alle eure Rettung verdankt. Das Ungewitter, welches über eure Paläste losgebrochen, hat sich bei seinem Erscheinen gelegt, und wir sind hier, er und ich, um euch zu melden, versammelte Väter, daß Rom ruhig ist, und man den Senat respectiren wird."

Ein Beifallgemurmel unterbrach diese Anrede, und einige Stimmen schlugen vor, dem patriotischen Gladiator zu Ehren ein öffentliches Dankfest anzuordnen.

„Keine Uebereilung!" rief er. „Nicht Alle hier sind mir Dank schuldig. Diejenigen, deren Paläste sich auf meinem Wege befanden, haben Rechenschaft von mir zu fordern, und ich weigere mich nicht, sie ihnen zu geben. — Ja, versammelte Väter! ich habe eure Häuser angezündet, und das nicht zum ersten Mal. Dieses Weib hier hat mich gezwungen, den Palast des Pompejus in Brand zu stecken, weil sie ihn bewohnte. Ja, Väter von Rom! ich habe eure Gallerien geplündert; ich habe Diejenigen von euch ermordet, die meinem Schwerte in den Weg kamen; ich hätte die Hirnschädel eurer Kinder an den Marmorsäulen zerschmettern mögen; denn ich habe auch Kinder gehabt... aber ich war Sclave, ich bin Gladiator, und das ist zwei Mal zu viel Erniedrigung, um Vaterrechte zu haben."

Er sprach die letzten Worte mit tiefer Stimme, und seine gepreßte Brust schien Luft schöpfen zu wollen, während ein Murren unter den Senatoren ihn am Weitersprechen zu verhindern suchte.

„Hört, versammelte Väter!" fuhr er fort; „hört! ich bin noch nicht zu Ende. Und wenn ihr euch weigert, mich anzuhören, so wird all' dieses Volk, das sich dort unter dem Porticus drängt und mir zuwinkt, eure Plätze hier einnehmen, und mir Aufmerksamkeit schenken."

„Euer Herz ist von Mitleid bewegt über all' das Unglück, welches einen Theil der Stadt betroffen hat; ihr verabscheut die

Plünderung, das Blutvergießen und alle die Schrecken eines Aufstandes. Warum doch, versammelte Väter? Das heutige Schauspiel auf dem mons Cispius war würdig des Königsvolkes: das Seufzen und Stöhnen der Greise, das Jammern und Schreien der Weiber und Kinder; diese Menschenmassen, welche überall mit Schwert, Feuer und einstürzenden Trümmern kämpften; die Rauchsäulen und hellen Flammen, welche den blutigen Widerschein des ganzen Gemäldes noch erhöhten, — oh, das war ganz anders schön, als ein Schauspiel im Amphitheater; und ich wundere mich nicht, daß einer eurer Kaiser sich auf eure Kosten dieses erhabene Vergnügen verschaffte. Und welchen Antheil nahm er an der ungeheuern Tragödie? Er war nur Zuschauer aus der Ferne, von der Höhe eines Thurmes. Ha! wenn er eine Rolle darin übernommen hätte, wie ich sie heute gespielt; wenn rauchendes Blut, das Krachen einstürzender Gebäude, das Winseln und Röcheln der Sterbenden, der gellende Schrei um Gnade und Erbarmung alle seine Sinne berauscht und betäubt hätten; wenn er selbst das Feuer angeschürt und die flackernde Flamme noch mehr angefacht, die Säulen von Jaspis und die Vasen von Gold und Lapis Lazulli mit seiner Keule zerschlagen, und mit Füßen getreten hätte alle die reichen Armbänder, Diademe und Halsschmucke von Perlen und Smaragden; und wenn er nun noch von früher Jugend an sich verhärtet hätte im Hassen und Verfluchen des Menschengeschlechts, und im Vernichten von Allem, was diesem angehört, — — o wahrlich! dann wäre es für ihn ein kaiserliches Vergnügen gewesen, eine rechte Götterlust, werth den Beherrscher einer Welt zu berauschen!"

Faustina machte eine Bewegung des Schauderns, wobei ein Lächeln bitterer Ironie über die rauhen Züge des Gladiators hinflog; und wie einige Senatoren sich mit lebhafter Ungeduld auf ihren Sitzen geberdeten, fuhr er fort: „Väter von Rom! Ihr müßt mir schon erlauben, weiter zu reden, denn niemals wird mir ein so ansehnliches Auditorium von Patriciern und Volk wieder zu Theil werden, wenn ich die jetzige Gelegenheit unbenutzt lasse. Zudem habe ich eine alte Rechnung mit den Römern abzuschließen; doch muß ich sie zuvörderst fragen, ob sie einiges Gewicht legen auf die Dienste, die ich heute geleistet habe."

Einige Senatoren hielten einen Zipfel ihrer Toga auf, zum Zeichen der Bejahung; aber alles Volk im Hintergrunde des großen Saales und unter der Säulenhalle des Porticus reckte die Hand empor, und mehrere Stimmen riefen: „Applaudite!“

„Wenn also," fuhr der seltsame Redner fort, „ich mir heute ein hohes Verdienst um die Republik erworben habe, so würde es unwürdig sein dieses Volkes, das mir seine Erkenntlichkeit bezeigt, mich beim Weggehen aus dieser Versammlung den Henkern zu überliefern, den Henkersknechten des Senats, daß sie mir Hände und Füße an vier Pferde aus Cappadocien oder Iberien bänden, und so meine blutenden, zerrissenen Glieder durch die Straßen Roms jagten; denn also würden sie den Urtheilsspruch vollziehen, welchen dieser nämliche Senat vor zehn Jahren gegen mich gefällt hat. Ja, schaut mich nur an, ihr Römer, und staunet! Ich bin es, der vor zehn Jahren den Aufstand der Sclaven anstiftete; ich legte, wie ich euch schon gesagt habe, Feuer an den Palast des Pompejus; ich war es, — — halt, laßt mich ausreden! — ich war es, der den Prätor ermordete, und ich bin der Mann, auf dessen Kopf im ganzen Reiche ein Preis von zwanzigtausend Sesterzien gesetzt worden."

Alle Senatoren waren von ihren Sitzen aufgesprungen, und es wurde den Lictoren Befehl gegeben, diesen Menschen auf der Stelle fest zu nehmen.

„Und auch diese da muß unter den Fasces bleiben!" schrie der Gladiator, auf Faustinen zeigend; „denn es ist zwischen ihr und mir, daß der Senat jetzt zu entscheiden hat. Uebrigens halte ich ihn für zu gerecht, um auf der Vollziehung seines Urtheils zu bestehen, ohne vorher meine Vertheidigung gehört zu haben."

Aber Faustina wich mit allem Stolze einer Kaiserin zurück, und die Lictoren abweisend, sagte sie: „Was habe ich mit diesem Menschen zu schaffen? und wer kann die Vollstreckung des Senatsbeschlusses abhalten?"

Die Senatoren waren in der größten Bewegung, und immer noch stehend, schienen sie wirklich zu erwarten, daß die Lictoren ihre Pflicht thäten. Der Princeps Senatus oder Präsident dieser erlauchten Versammlung forderte Stille, und richtete folgende Worte an den Gladiator:

„Kein Verdienst kann die Strafe solcher Verbrechen, wie die deinigen, aufheben, und die Urtheilssprüche des Senats sind unwiderruflich. Lictoren, thut was eures Amtes ist!"

Die Lictoren umringten ihn und richteten ihre Fasces um diesen Riesen in die Höhe, der über die Ruthenbündel mit hervorragendem Beil noch immer hinwegschaute, und jetzt mit einer Donnerstimme rief, daß das Gewölbe davon erzitterte, und er bis weit auf den großen Platz des Capitols gehört wurde: „Appello populum! Ich appellire an das römische Volk, und verlange von ihm gehört zu werden!"

„Rede! Hört! Hört!" antworteten tausend Stimmen von Außen. „Rede! das Volk will dich anhören."

Und bei dieser suprema lex des Volkes senkten die Lictoren ihre Fasces, die Senatoren, alle blaß, ließen sich auf ihre Sella curulis nieder, und Faustina setzte sich ebenfalls, ihren Aerger unter einer scheinbaren Ruhe verbergend.

Der Gladiator überblickte die Versammlung, dann hob er an:

„Ich bin Afrikaner von Geburt; mein Vater war Soldat, wurde gefangen und starb im Amphitheater. Der Intendant der Faustina kaufte mich, und da ich stark und robust war, so brauchte man mich zum Kornmahlen [35]). Man hatte mir eine Gallierin zum Weibe gegeben: sie war schön und geschickt; sie war es, welche das Haar ihrer Gebieterin flocht; und ich liebte sie, weil sie mich tröstete in meinem Sclavenstande. Die Götter nun, welche die Geschicke der Menschen nach Gefallen lenken, segneten unsere Verbindung schon im ersten Jahre, und schenkten dem Weibe eines Sclaven, was sie seit drei Jahren der Gemahlin des erlauchten Gordian verweigerten. Meine Gallierin war in der Hoffnung Mutter zu werden, und in meiner Freude vergaß ich zuweilen, daß mein Kind als Sclave geboren werde.

„Eines Tages kam sie zu mir, blaß und traurig; sie erzählte mir, während sie das Haar ihrer jungen Gebieterin geflochten, habe sich das Kind unter ihrem Herzen geregt, und ihr eine solche Gemüthsbewegung verursacht, daß sie beim Anbringen einer goldenen Haarnadel ihre Herrin leicht gestochen habe. Aber," setzte sie hinzu, „ich bin dafür strenge gezüchtigt worden, und nach der harten Strafe hat sie mir gerathen, mich nächstens vor dergleichen

Nachläſſigkeiten zu hüten, wenn ich wollte, daß meine Schwangerſchaft, worauf ich ſo ſtolz ſei, ein gutes Ende nehme.“

„Zwei Tage darauf ſagte ſie mir, ihre Gebieterin habe ſie zu wiederholten Malen über mich befragt, über meine Herkunft, meine Statur, über das muthmaßliche Alter ihrer Frucht, und dergleichen. Sie war noch blaſſer und trauriger; ich machte mir allerlei Gedanken über den Grund dieſer Nachforſchung und fühlte mich beunruhigt.

„Einige Tage ſpäter bemerkte ich eine ungewöhnliche Bewegung in demjenigen Theile des Palaſtes, wo das Gynäceum iſt. Mein Weib, welches ich zur Mittagsſtunde erwartete, kam nicht, und ich ſchlenderte mit einer innerlichen Unruhe in dem langen Porticus umher, als plötzlich aus den Gemächern der Frauen ein halb erſtickter Schrei zu mir herüber drang. Ich lauſchte aufmerkſam, und glaubte an einem zweiten etwas hellern Schrei die Stimme meiner Gallierin zu erkennen. Keine Macht der Erde wäre vermögend geweſen, mich in dieſem Augenblicke zurückzuhalten: ich ſtürzte dem Orte zu, woher dieſer Nothruf kam; ich ſprengte die Thüren, lief durch die Gallerien, und gelangte endlich in das elegante Periſtyl der Gemächer Fauſtinens... Höre mich jetzt, Volk von Rom! und wen Schauder und Entſetzen nicht zu ſehr ergreift, der denke ſich in meine Lage.

„Meine Gattin war an eine Säule von Jaſpis gebunden, ihr Haar aufgelöſ't, ihre Tunika zerriſſen; und Fauſtina mit entblößten Armen und flammendem Blicke, übergab einem alten Weibe ein Opfermeſſer, indem ſie daſſelbe beim Arm zu der Unglücklichen hinzog. Ich ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus bei dieſem Anblicke, und meine Gallierin erwachte einen Augenblick aus ihrer Ohnmacht, um dann in einen Zuſtand der Erſchöpfung zurückzufallen, welche die ganze Bläſſe und Regloſigkeit des Todes hatte. „Hieher, Nubier!“ ſchrie Fauſtina, deren Furienblick mich bis tief in die Seele ſchaudern machte. Acht dieſer Verſchnittenen aus Nubien, welche gleich wüthenden Doggen die Gynäceen eurer Paläſte bewachen, warfen ſich über mich her, und riſſen mich, ohne daß ich den geringſten Widerſtand leiſtete, — ſo groß war meine Erſtarrung! — zu Boden, um mich zu feſſeln. Aber Fauſtina war außer ſich. „Sclaven! er hat die Myſterien des Gynä-

ceums entweiht," schrie sie; „er hat sich eigenmächtig zum Zuschauer dieser Scene gemacht: wohlan, er soll Alles sehen, und angebunden an dieser Säule soll ihm nichts verborgen bleiben von dem, was er hat wissen wollen!"

„Römer! man schnürte mich fester, man band mich an eine Säule von Porphyr, derjenigen gegenüber, woran mein armes, unglückliches Weib stand; die Nubier zogen sich zurück, und die magischen Operationen, welche ich unterbrochen hatte, begannen von neuem. Denn noch habe ich es dir nicht gesagt, Volk von Rom, daß diese feierlichen Anstalten zu einem Morde von einer Zauberin aus Thessalien angeordnet waren... und höret jetzt, zu welchem Zwecke.

„Unter der Zahl eurer Heerführer war vormals auch ein Scipio, welcher das große Carthago zerstört und ringsum die fruchtbaren Thäler verwüstet hat, wo ich geboren bin. Die Gordiane glauben, von dem Blute dieses Scipio in ihren Adern zu haben, was sie jedoch nicht verhindert hat, noch ganz neulich von den Numidiern überwunden zu werden, in deren Adern nur Seeräuberblut fließt. Dieses Weib nun, welches ihr hier vor euch sehet, klagte die Götter an, daß sie jenen Stamm aussterben ließen, welcher so viele alte und edle Stämme an unserm Gestade ausgerottet hat. Sie bat von allen Seiten um das, was ihre eigene Unfruchtbarkeit oder die Ausschweifung ihres Mannes ihr versagte; und wie sie die Götter unerbittlich fand, wandte sie sich zu den Dämonen. Als aber alle Zaubertränke und Beschwörungen auch nichts halfen, ließ sie aus Thessalien, aus dem Gebirge bei Larissa, eine jener Eumeniden kommen, deren Zaubereien als die mächtigsten bekannt sind, — dasselbe schreckliche Weib, welche das Opfermesser aus ihren Händen empfing, in dem Augenblicke wo ich hineinkam. Diese Thessalierin sagte ihr, wie ich später erfahren, sie würde mit Hülfe der Dämone die Seele eines ungebornen Kindes in sie hineinbringen, nur müsse sie, indem sie es erwürge, den letzten Athemzug auffangen. Faustina, abergläubisch und lasterhaft wie sie ist, suchte unter ihren Sclavinnen das Opfer aus. Ihre Wahl fiel auf meine Gallierin, und sie hatte noch die barbarische Grausamkeit, die Unglückliche selbst von dem Loose in Kenntniß zu setzen, das auf sie wartete. — Der

Angstruf einer Mutter, dieser Schrei der Natur, welche, voll Leben, gegen den nahe bevorstehenden Tod sich wehrt, mußte in Wahrheit eine große Kraft haben, um durch die Gallerien und die Thüren von Bronze und Cedernholz bis zu mir in den Porticus zu dringen; und seitdem fährt der gellende Schrei eines Weibes mir jedes Mal durch Mark und Bein, indem er mir zugleich das Bild meiner Gallierin in jener furchtbaren Stunde wieder vorführt. Als ich aber ankam, gab sie keinen Laut mehr von sich; ihre Kraft war erschöpft, und das Leben zeigte sich nur noch in einzelnen convulsivischen Zuckungen ihres bildschönen Körpers. Ich wollte laut aufschreien, aber die Stimme erstickte mir im Schlunde; ich wollte mich losreißen, aber die Bande waren zu fest. Eine letzte, verzweifelte Anstrengung, welche ich noch machte, erschütterte jedoch die Säule, woran ich gebunden war, so stark, daß sie sich von ihrem Sockel losmachte, und auf den dröhnenden Mosaikboden niederstürzte, daß die Gallerien davon wiederhallten. Aber sie riß mich mit nieder, und keine meiner Fesseln wurde zerbrochen. „Fahre fort!“ sagte Faustina zu der Zauberin, welche dieses für ein böses Omen zu nehmen schien, „fahre fort; die Dämone sind stärker als die Götter!“ Und an der Stelle, wo ich lag, konnte ich Alles sehen... Bald stieß ich die Stirn gegen die Säule, bald auf das Paviment; aber all' mein Wüthen und Rasen war umsonst, — man achtete nicht darauf.

„Was soll ich euch sagen, Römer? Es wurde mir dunkel vor den Augen, und ich sah wie durch einen grauen Nebel; ich sah, wie die zwei Weiber ruhig wieder anfingen, ihre magischen Kreise zu ziehen; ich hörte sie fürchterliche Worte murmeln, welche sie mit scheußlichen Geberden begleiteten; und wie sie damit zu Ende waren, sah ich das Opfermesser blinken, und — — — —

... „Ich glaube, Römer, daß ich in diesem entsetzlichen Momente die Besinnung verlor, denn ich vernahm nur noch ein leises Wimmern, ich sah nichts mehr... Doch erinnere ich mich, die heisere, krächzende Stimme des Weibes aus Thessalien gehört zu haben, welche zu Faustinen sagte: „Schone des Kindes! Die Dämone haben heute ihre Launen, und wenn sie dir einen Sohn schenken, so werden seine Tage genau nach denen dieses Wesens abgemessen sein: einer dieser beiden Sprosse kann nicht abgeschnitten werden,

ohne daß der andere verdorrt.“ Ich schlug die Augen auf, und begegnete dem Pantherblick Faustinens; dann flimmerte es mir wieder vor dem Gesichte, und ich glaubte mich unter dem Einflusse eines schrecklichen Traumes.

„Dieselben Nubier, welche mich geknebelt und an die Säule gebunden hatten, weckten mich aus meinem Delirium, lös'ten meine Bande, und jagten mich unter Peitschenhieben durch die Gallerien bis aus dem Vestibulum. Ich ließ sie machen, ohne Vertheidigung, ohne einen Laut der Klage; denn ich hatte eine Rache zu nehmen späterhin . . . und ein Kind wiederzufinden.“

Faustina vermochte nicht länger den Schein kalter Ruhe zu behaupten. „Und dies Kind,“ sagte sie heftig, „hast du es gefunden? was ist aus ihm geworden?“

„Ich habe es aus deinem brennenden Palaste geholt, aus dieser Wohnung eines großen Mannes, welche deine verruchte That befleckt hatte, und nur durch Feuer und Flamme konnte wieder gereinigt werden. Ich habe es wieder geholt an der Spitze von viertausend Sclaven, die gut gethan hätten, ganz Rom niederzubrennen, bevor sie durch eure Henker und Tiger in Stücke gerissen wurden; ja, ich habe es wieder erlangt, und hätte ich dich, entsetzliches Weib, in deinem Gynäceum gefunden, ich wäre damals nicht so großmüthig gewesen, als heute.“

„Was hast du mit dem Kinde gemacht?“ fragte Faustina, die nur Ein Gedanke zu beschäftigen schien; „was hast du mit ihm gemacht? Muß ich schon zittern für das Leben meines Sohnes?“

„Glaubst du denn, wenn ich meine Tochter verloren hätte, daß ich nicht schon längst das Orakel der Thessalierin an deinem Knaben würde erfüllt haben? Begreifst du jetzt, warum ich ihn heute rettete?! Was ich mit meinem Kinde gemacht habe? . . . Gezwungen, mich zu verbergen, da ich die Sentenz des Senats kannte, habe ich es fortgetragen in die dunkeln Wälder Germaniens; ich habe es dort verborgen, wo die wilden Thiere ihre Jungen bergen; dann bin ich auf weiten Umwegen damit nach Gallien gegangen, weil dort seine Mutter geboren war. Ein ganzes Jahr habe ich es daselbst gehütet und nicht aus den Augen verloren; ich sah es wachsen, ein leibhaftes Ebenbild sei-

ner Mutter, deren Züge tief in mein Herz eingegraben sind. Ich hatte, um es zu ernähren, mich an einen reichen Herrn verkauft, in dessen Gärten ich arbeitete, mein Kind immer bei mir. Eines Tages schickte er mich nach einer andern Besitzung in der Nähe, und als ich am Abende zurückkehrte, war mein Mädchen verschwunden. Den Räuber habe ich bis jetzt noch nicht entdecken können; aber mögen alle Götter im Zorn ihn zerschmettern!

„Es waren vielleicht Mädchenwerber im Dienste eurer Intendanten, oder vielleicht auch Christen, welche mit dergleichen Entführungen das was sie ihren Tempel nennen, bevölkern. Mein Verdacht fiel auf zwei Menschen, welche ich für Theilnehmer an diesem Raube hielt; ich habe sie Beide ermordet auf öffentlichem Marktplatze in Lugdunum*). Man führte mich vor den Prätor; ich war des Todes schuldig. Als aber dieser meine Statur sah, bestimmte er mich für's Amphitheater zu den Belustigungen des Volkes. Ich begann jetzt ein Handwerk, das ich von selbst würde gewählt haben, so sehr hatten Menschenhaß und Verzweiflung mich verhärtet. So habe ich denn nach einander Gallien, Germanien, Italien und Afrika durchzogen, in den Amphitheatern von Colonia Nemaucensis, Augusta Trevirorum und Colonia Agrippina[36]), zu Carthago und Alexandria bin ich aufgetreten, und bereit, mich jetzt auch in dem Colosseum[37]) der großen Roma zu zeigen. An allen Aufständen und Empörungen, an allen Ausbrüchen der Volksrache habe ich außerdem noch Theil genommen, und überhaupt keine Gelegenheit verloren, Menschenblut zu vergießen, zur Sühnung des Blutes, das dieses Weib vor meinen Augen auf so schreckliche Weise vergossen hat ... Dixi! Ich habe nichts mehr zu sagen. Hier bin ich!"

Bei diesen Worten that er zwei Schritte vorwärts, und schaute furchtlos um sich. Das Volk hatte in großer Stille zugehört; es stand, Kopf an Kopf, bis weithin auf den großen Platz, und auf allen Gesichtern war die Theilnahme zu lesen, welche die Rede des Gladiators erregt hatte. Aber unter den Senatoren waren wiederholt Zeichen einer peinlichen Ungeduld bemerkbar geworden, und Gallicanus rief, mit großer Heftigkeit

*) Das jetzige Lyon.

von seinem Sitze aufspringend: „Haben wir jetzt genug Nachsicht und Willfährigkeit gezeigt, und mußte diese feierliche Versammlung durch die rohen Worte eines Gladiators also entehrt werden? ... Senatoren! Nichts von Allem, was dieser Mensch euch gesagt hat, kann die Sentenz entkräften, die ihr einmal ausgesprochen, und ich trage darauf an, daß an diesem Gladiator das Urtheil vollzogen werde. Gladiatorem istum supplicio adficiendum esse censeo."

Ein lautes Murren lief durch die Volksmenge als drohende Antwort auf diesen Antrag, was jedoch einige alte Senatoren nicht abhielt, zum Zeichen der Beistimmung die Hand zu erheben. Diese Demonstration des Senats gab Faustinen ihren ganzen Stolz wieder; sie stand auf, verneigte sich, ohne dabei das Geringste von ihrer imponirenden Haltung zu verlieren, und sagte: „Wenn es der Wittwe eures Kaisers, angeklagt von ihrem Sclaven, erlaubt ist, vor dieser erhabenen Versammlung zu sprechen, so werde ich diesem Menschen und diesem ganzen Volke, das ihn angehört hat, jetzt sagen, daß das Weib, von dem hier Rede ist, mir gehörte, und daß ich es gebraucht habe, wozu ich's nöthig hatte, wie das Gesetz es verstattet. Ich frage nun das Volk sowohl als den Senat, ob die Geburt dieses Kindes, worauf die Republik so viele Hoffnungen setzt, zu theuer erkauft ist für ein wenig Sclavenblut?"

Faustina faßte den jungen Cäsar bei der Hand und zeigte ihn dem Volke, welches in ein allgemeines „Vivat Gordianus Caesar!" ausbrach, während der Knabe freundlich lächelnd die Menge grüßte. Unterdessen stand der Gladiator mit verschränkten Armen da wie ein ruhender Herkules, und schien gleichgültig das Urtheil abzuwarten, welches er selbst hervorgerufen hatte.

Aber Nomentanus, ein junger Senator, den man im Verdachte einiger Sympathie für die neue Lehre hatte, erhob sich vor der Abstimmung, und sprach im bescheidenen aber zugleich festen Tone: „Wenn das Gesetz noch Sclaven anerkennt, so tritt die Philosophie gegen ein solches Gesetz auf, und verkündet die Freiheit und Gleichheit der Menschen. Diejenigen also, welche Andern gebieten, können nichts fordern von ihnen gegen die Rechte der Natur und Menschheit, und die alten Götter selbst wollen

keine Menschenopfer mehr. Man hat hier so eben vor uns mit sehr großer Verachtung von dem geringen Werthe des Sclavenblutes gesprochen; aber was für Blut fließt in den Adern der Mehrzahl von uns? und was wären wir bis auf diese Stunde, wenn die Gnadenbezeigungen der Kaiser, oder die Gunst der Großen unsere Eltern oder Großeltern nicht freigelassen hätten?... Versammelte Väter! es ist Zeit, daß die neuen Lehren Eingang finden in unsere Paläste, denn in die Häuser und Hütten der Geringen im Volke sind sie schon längst gedrungen; sie verbreiten sich in den Schulen und Gymnasien, in den Städten und auf dem Lande, in den Lagern und Colonien, und alle unsere Kerker, Amphitheater und Circus würden nicht hinreichen, auch nur den tausendsten Theil Derjenigen zu verurtheilen, welche ihnen anhangen. — Dieser Mensch hat sich gerächt durch schwere Verbrechen, ich gesteh' es; aber ein erstes, großes Verbrechen gegen ihn hat ihn dazu hingerissen. Ich trage daher darauf an, daß er freigesprochen werde, denn sonst müßte ich, wenn auch mit Schaudern, die Wittwe eines Kaisers zu der nämlichen Strafe verdammen."

Das Ende dieser Rede wurde kaum mehr angehört, so groß war die Unzufriedenheit und Mißbilligung der Senatoren, und man hörte sogar einige Stimmen murmeln: „Christiani ad bestias[38])!" Kaum daß der schöne Muth des Nomentanus acht oder zehn seiner Collegen bewog, neutral zu bleiben; alle Uebrigen erhoben sich zugleich, und bestätigten einstimmig das erlassene Urtheil. Aber in dem Augenblicke, wo der Princeps Senatus die Vollziehung desselben den Lictoren auf's neue befahl, protestirte das Volk in so lärmender Weise dagegen, daß neue Unordnungen zu befürchten waren. Einige Stimmen schrien um Gnade, und alle Blicke richteten sich nach der Seite hin, woher dieses Rufen kam. Der Gladiator, immer in gleichgültiger Ruhe dastehend, dankte mit einer Handbewegung, und als der Tumult zunahm, und selbst die Berathungen des Senats unterbrach, sagte er im Tone der Drohung: „Hochweise Väter, es sind Sclaven dort unten!"

Ein Senator gab unkluger Weise den Befehl, die Thüren zu schließen. Dies war die Loosung zu einem ungestümen Hin-

zudrängen des Volkes, welches keine Schranken mehr achtete. Ein Mensch an der Spitze dieses drohenden Pöbelhaufens trat mit vieler Gravität vor, und rief laut: „Achtung dem römischen Volke!“ wobei er die Hand erhob, zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Es entstand eine große Stille.

„Kaum,“ hob er an, „daß der Senat so eben zugehört, aber das Volk hat gehört. Das Volk, welches nicht vergessen hat, daß seine Vorfahren frei und unbeschränkt auf dem Forum Berathungen gehalten, will heute von einem Rechte Gebrauch machen, das ihm noch kein Gesetz genommen. Höre also ein Jeder, und bezeige Achtung dem Ausspruche des Volkes in dieser Sache!“

„Ich unterwerfe mich seinem Urtheile, wie es auch ausfallen mag,“ sagte der Gladiator, seine Arme gegen die Menge ausstreckend.

„Und mein Sohn ebenfalls,“ stammelte Faustina, „mein Sohn, der Erwählte des Volkes.“

„Das Volk weiß es,“ sagte der Sprecher; „auch dankt es Faustinen, daß sie der Republik einen Nachkommen der Grachen, der Freunde des Volkes, gegeben und also fortgepflanzt hat das Geschlecht der Gordiane, deren Großmuth und Liberalität das Volk kennt. Aber sein souveräner Wille ist, daß der Gladiator, welcher so oft für dasselbe gefochten, losgesprochen sei und frei.“

„Losgesprochen und frei!“ riefen tausend Stimmen wild durch einander. — Der Gladiator verneigte sich.

„Das Volk will ferner, daß, wenn das vermißte Kind sich wiederfindet, der vierte Theil der Güter Faustinens ihm zufallen soll, als Ersatz für die Mutter, die sie ihm genommen hat. Also hat das Volk geurtheilt; also soll es sein.“

Und unzählige Stimmen schrien: „Fiat justitia! Es walte die Gerechtigkeit!“

„Und ich,“ rief der Gladiator, „danke dir, großes Volk! Meine Freiheit und mein Leben weihe ich deinem königlichen Vergnügen; sterben werde ich im Amphitheater, um noch einmal deine Acclamationen zu hören. Volk, bis zum nächsten Feste im Colosseum!“

Nach diesen Worten verlor er sich in der Menge, und ver-

ließ mit ihr den großen Rathssaal. Die Senatoren entfernten sich durch eine geheime Thür hinter der Statue der Göttin Victoria, und Faustina kehrte in ihren Palast zurück, fast vernichtet und den brennenden Kopf voll von den Ereignissen dieses Tages.

Fünfzehntes Kapitel.

Scenen im Palaste der Kaiserin.

Aber von allen Ereignissen des stürmischen Tages war es die Begegnung in dem Tempel der Christen, welche Faustina am meisten beschäftigte. Die Freigelassene des Anthenorus, von deren Schönheit sie so sehr überrascht worden, stand ihr immer vor der Seele, und gab ihr allmählig Aufklärung über die Unschlüssigkeit und das veränderte Wesen, welches dieser seit seiner Rückkehr von Carthago ihrem forschenden Blicke nicht hatte verbergen können. Von der andern Seite fürchtete sie auch den Eindruck, den die Beschuldigung des Gladiators vor dem Senate auf ihn hatte machen müssen, und sie fragte sich, warum er in diesem kritischen Momente ein mißbilligendes Stillschweigen beobachtet, und warum er ferner, seiner Gewohnheit gemäß, ihre Sänfte nicht begleitet habe, als sie vom Capitolium zurückkehrte. Dann trat Neodemiens Bild von neuem vor ihre Phantasie, und eine Anwandlung von Eifersucht in ihrer ganzen absoluten Gewalt, wie nur eine Faustina sie empfinden konnte, drang in diese vor Leidenschaft glühende Seele. Neodemia, welche beim ersten Morgenstrahl, der ihr stilles Gemach erhellte, sich von ihrem Lager erhob, und ihren Gott auf den Knieen bat, alle eitlen Wünsche und thörichten Gedanken von ihrem Herzen zu entfernen; die arme bescheidene Neodemia dachte in ihrer Demuth nicht daran, mit welcher Unruhe und Qual das Herz einer Kaiserin durch die Erinnerung an sie gemartert wurde.

Unterdessen schwankte Anthenor zwischen seiner Liebe und Ehrsucht noch immer hin und her, war jedoch fest entschlossen, seiner neuen Pflicht als Präfect der Prätorianer in aller Weise nachzukommen, und wollte jetzt gleich den Oberbefehl über die

Cohorten übernehmen. Von einer für diese Zeit ziemlich edlen Abkunft, und es mit dem Adel Roms haltend, glaubte er, den Nachkommen der Scipionen eine Hingebung schuldig zu sein, welche kein Opfer scheut, und dieser Gedanke ließ ihn jenen Widerwillen gegen das Commando überwinden, welchen die Unordnungen der letzten Tage ihm eingeflößt hatten. Er begab sich daher zum Palaste der Gordiane, um, der Form gemäß, auch die Befehle des jungen Cäsar einzuholen, nachdem er vom Kaiser selbst die nähern Instructionen bereits erhalten hatte. Aber kaum war er unter den Porticus getreten, als ein Sclave der Faustina ihm meldete, daß die Kaiserin ihn sprechen wolle. Anthenor folgte ihm.

Als er in's Atrium trat, fand er hier mehrere Senatoren, viele andere Patricier und vornehme Matronen, die gekommen waren, ihre Aufwartung zu machen; denn Faustina pflegte in dieser prächtigen Halle die Morgenbesuche zu empfangen, welche nicht in die innern Gemächer zugelassen wurden. Aber die Kaiserin war noch nicht erschienen, und die Wartenden unterhielten sich damit, die vielen Kunstsachen und Kostbarkeiten zu besehen, welche von der Prachtliebe und den Reichthümern der Besitzerin des Palastes zeugten. Vorzüglich aber waren es zwei große Gemälde, welche vor andern in die Augen fielen, sowohl wegen ihrer Dimension und Gruppen in Lebensgröße, als auch wegen ihres lebhaften Colorits, womit sie von dem Marmor-Stuck herabglänzten. In dem einen war der Kampf der Griechen mit den Amazonen dargestellt. Einige der weiblichen Krieger kämpften zu Wagen, andere zu Pferde; sie waren mit Bogen und Schilden, mit Schwert und Streitaxt bewaffnet; ihre Gewänder blau, grün oder purpurfarben. Man sah sie in heftiger Action, muthig die Griechen angreifend, einige von ihnen fallend. Die Männer unterschieden sich durch Helme, während die Kriegerinnen ohne Kopfbedeckung kämpften. Alle Figuren zeichneten sich durch ihre lebendige Composition und Kühnheit in der Zeichnung aus; die Figur einer Amazone, die auf stürzendem Pferde ihren Sitz behauptete, ward als ein Meisterstück von Stellung bewundert.

Zur Seite sah man ein kleineres Gemälde, das die berühmte Scene veranschaulichte, wie Virgil dem Augustus und der Octa-

via seine Aeneide vorlas, und wo der Dichter zu der elegischen Stelle über den Tod des Marcellus gekommen war. Dann folgte ein Bild des Jupiter auf seinem Throne sitzend, von der Victoria bekränzt; Fortuna ein Ruder in der Hand haltend; Herkules mit seiner Keule und der Haut des überwundenen Löwen; Bachus mit dem Thyrsus, und neben ihm ein kleiner auf den Zehen stehender Faun, der sich bemühte, einige Tropfen Wein aufzufangen, welche der Gott aus halb umgekehrter Schale herabfallen ließ, während ein Panther, gleich einem Hunde ihm schmeichelnd, an dem Ende seines Gewandes zerrte; darauf wieder ein Jupiter, wie er die Europa entführte, indeß mehrere schöne Cupido's um seinen Stierkopf flatterten; und nach diesem kam das andere große Gemälde, das Opfer der Iphigenia darstellend. Es war der Augenblick gewählt, wo Chalkas im Begriffe steht, das Opfermesser zu zucken. Iphigenia, von zwei Männern gehalten, streckte flehend die Arme nach ihrem Vater aus, der mit verhülltem Haupte und von der Tochter abgewendet, im Vordergrunde stand. Die Beschauer dieses Bildes zollten dem Maler großen Beifall, daß er durch die Verhüllung und abgewendete Stellung der Nothwendigkeit entgangen war, Leidenschaften darzustellen, deren wahren Ausdruck sein Pinsel nicht erreichen konnte. Die Figur der Jungfrau war schön; die Farben der Draperien bestanden größtentheils in Nüancen von Blau und Purpur. Oben in den Wolken erschien Diana mit dem Bogen und der Hirschkuh, welche die Stelle der zu opfernden Iphigenia ersetzen sollte. Zur Linken sah man eine goldene Statue der Göttin, in jeder Hand eine brennende Fackel, und zwei Hunde zu ihren Füßen.

Auch sah man hier noch viele andere Gemälde: die Hochzeit des Peleus und der Thetis; den Sturz des Ikarus und einen geflügelten Seegott auf einem Delphin, welcher den unglücklichen Abentheurer aus den Wellen zu retten suchte; Theseus und Ariadne; die Geburt des Castor und Pollux — — fast lauter Darstellungen aus der griechischen Mythe, da die berühmtesten Künstler Athen's die Wände dieses Atriums mit ihrem Pinsel geschmückt hatten. Eins aber kam noch aus der römischen Geschichte, und stellte den großen Ahnherrn der Gordiane, den Scipio, in seiner Kriegertracht dar, worüber ein rother Mantel ge-

worfen, und vor ihm reichten Masanissa und Sophonisbe sich die Hand.

Während der Sclave den angekommenen Präfecten bei dem Oberkämmerling der Kaiserin meldete, blieb dieser, im Hintergrunde des Atriums wartend, vor einem Bilde stehen, das die Trennung der Briseis vom Achilles darstellte. Achilles saß in seinem Zelte, das durch eine brusthohe, bläuliche und grüne Draperie in zwei Theile geschieden war, hinter welcher mehrere Krieger standen, von denen der Schild des einen um das Haupt des Helden einen goldenen Nimbus bildete. Sein Freund Patroclus führte von der linken Seite her die liebliche Briseis ein, die in einen langen, wallenden Schleier gehüllt war, der aber ihr schönes Gesicht ganz frei ließ. Um nichts von dem schlauen Blick zu sagen, konnte man doch offenbar sehen, daß der Maler durch die üppig aufgeworfenen Purpurlippen ihr den bezauberndsten Reiz zu verleihen geglaubt hatte. Achilles übergab die Schöne den Herolden zu seiner Rechten, um sie nach dem Zelte des Agamemnon zu geleiten, so wie man dies im ersten Buche der Iliade von Homer beschrieben findet. — Anthenorus war in Betrachtung der edlen Haltung, männlichen Schönheit und des erhabenen, kühnen Ausdruckes im Gesichte des Helden ganz vertieft, und mochte auch wohl an seine eigene mögliche Trennung von Neodemia denken, als der Oberkämmerling eintrat, und ihm zu folgen winkte.

Unmittelbar an das Atrium stieß das Tablinum, wo Jener ihn zu verweilen bat, während er ihn der Kaiserin melde. Hier befand sich das Familien-Archiv, die Statuen, Bilder, Geschlechtstafeln und andere Beweise einer langen Ahnenreihe der Gordiane; aber in der Mitte des Saales stand ein einzelnes Gemälde wie zur Schau aufgestellt. Es enthielt bloß drei Figuren; die Farben waren kaum trocken. Man sah einen Jüngling, das Haupt mit Lorbeeren umgeben, der zwei Speere in der Hand hielt, — es war Adonis; und eine weibliche Figur von großer Schönheit, die Venus, näherte sich ihm mit zärtlichen Blicken. Zwischen Beide trat dann Hymen mit seiner Fackel und einem Palmzweig. Die weibliche Figur war etwas spärlich gekleidet, aber reich mit Ohrringen, Halsketten, Spangen und Armbändern geschmückt,

was noch dazu beitrug, daß Anthenor gleich in dieser Venus ein Portrait Faustinens erkannte; doch wie groß war sein Erstaunen, als er darauf in dem Adonis sein eigenes Bild zu sehen glaubte. Er wollte seinen Augen nicht trauen, ging näher heran, und betrachtete das Gemälde von allen Seiten, während er sich über diese sonderbare Grille Faustinens allerlei Gedanken machte, und es sich leicht erklären konnte, warum man ihn hier so lange warten lasse.

Endlich kam der Kämmerling zurück und führte ihn in die innern Gemächer der Kaiserin. Er fand sie in demselben üppigen Anzuge, wie sie sich als Venus auf der Leinwand hatte abbilden lassen, wurde verlegen und grüßte schweigend. Auch Faustina blieb einen Augenblick stumm, um den ersten Eindruck, wie sie meinte, recht wirken zu lassen; dann nahm sie eine mehr hohe und gebietende Haltung an, indem sie ihn anredete:

„Anthenorus, erinnerst du dich noch, daß der junge Cäsar dir von seinem sterbenden Großvater anvertraut worden?"

„Ich glaube wiederholt bewiesen zu haben," erwiederte er etwas empfindlich, „daß diese Erinnerung nicht aus meinem Herzen verschwunden ist."

„Es ist wahr! Und du müßtest mich für sehr undankbar halten, wenn ich es verneinte; aber die Götter wissen, daß ich es nicht bin."

„Mich daran erinnern, ist das aber nicht so viel, als mir vorwerfen, ich hätte mich dieses Zutrauens unwerth gezeigt?"

„Nein, Anthenorus! Ich habe nicht das Recht dir Vorwürfe zu machen; und wenn dieses Recht mir zustände, so würde ich es doch in diesem Punkte nicht ausüben, wohl aber in einem andern."

Sie begleitete diese Worte mit einem Blicke, der ihren Sinn nicht zweifelhaft ließ, und den Präfecten auf's neue verlegen machte.

„Ich komme," sagte er rasch, „mich beim Cäsar zu melden, bevor ich zu den Prätorianern gehe."

„Cäsar selbst und seine Mutter werden mit dir gehen," fiel Faustina lebhaft ein. „Die Acclamationen und Vivats der Soldaten, welche uns von der Suburra bis auf's Capitolium be-

gleiteten, erheischen von meinem Sohne Danksagungen und Geldspenden; die einen werde ich ihnen in Cäsar's Namen bringen, die andern wirst du geben. Sie sollen deiner Vertheilung würdig sein: tausend Sesterzien für den Mann."

„Und was behältst du für seine Thronbesteigung?" fragte Anthenor mit Staunen.

„Die Confiscationen werden dafür sorgen," entgegnete sie. „Ei! siehst du denn nicht, daß der Riesenschatten des Maximin über ganz Rom schwebt, und aus der Castra Prätoria mehr als Ein Arm ihm entgegen grüßt? Hast du mit mir nicht denselben Verdacht, daß dieser Schatten es ist, welcher die Feuersbrunst anzündete, und daß der colossale Gladiator dem Cyklopen dabei Gevatterdienste leistete? — So lange Maximin mir erscheint, wie er an den Grenzen Italiens eine Hand über Rom, die andere über Aquileja ausstreckt, wird es klug sein, ihn mit Geld zu bekämpfen. Ich habe übrigens in meiner Sparkasse auch noch eine hinreichende Summe zur Bezahlung der Spiele, welche der neue Präfect den Cohorten geben muß."

„Meine Kasse ist auch in der That unter den Händen des Maximin so leer geworden, daß sie dergleichen Ausgaben nicht würde bestreiten können."

„Du wirst also den Prätorianern die Ludi Castrenses [39]) ankündigen; denn man muß ihre Aufmerksamkeit von Aquileja ablenken."

„Hat man keine andern Nachrichten, als jene, welche der Iberier überbrachte, den Pupienus von Ravenna sandte?"

„Ich erwarte ganz andere," entgegnete Faustina mit geheimnißvoller Miene. „Siehst du dort jenseits der Tiber den einsamen Hügel beim Janiculus?"

„Die scheußliche Stelle, wo man die Leichen der Verbrecher und Gladiatoren verscharrt?" fragte Anthenor.

„Von dort aus," antwortete sie, „sind mächtige Boten abgegangen; Boten, welche die Wachen am Eingange der Zelte nicht zurückhalten, Keule und Streitart des Cyklopen nicht niederschmettern können. Ihr Andern habt nur gewöhnliche Waffen, womit ihr gegen das Schicksal kämpft, und möget euch immerhin von ihm überwältigen lassen; aber ich will mich seinen Launen

nicht fügen, und gebrauche eine höhere Macht, um es mir zu unterwerfen. Dieser Macht verdanke ich es auch, die Gemahlin des Gordian geworden zu sein, und (du hast es ja vom Gladiator gehört) seinen großen Reichthümern einen Erben, so wie seinem erlauchten Geschlechte einen Nachkommen gegeben zu haben. — Anthenorus, ich erwartete dich von Carthago, dich und meinen Sohn. Seit Maximin dich proscribirt hatte, suchte ich um deine Rückkehr an Orten nach, welche weit schrecklicher sind, als sein Kriegslager. Und jetzt, wo die Götter dich zurückgeführt haben, jetzt fühle ich, daß ich noch nicht genug erlangte."

Ihr beredter Blick suchte abermals sein Auge, um ihm das Weitere zu sagen.

„Und ich," erwiederte er, nicht ohne sichtbare Befangenheit, „ich, den du zur höchsten Würde nach dem Cäsar erhoben, habe mehr erhalten, als ich jemals von den Göttern verlangte."

„Aber wenn du noch Besseres verdientest," sagte sie näher tretend; „wenn dies Kind, das du liebst und es ihm so oft bewiesen hast, wenn dieser künftige Kaiser in Ermangelung eines Vaters, den das Schicksal ihm entrissen, eine andere Vaterhand bedürfte, um den Purpurmantel, den vor meinen Augen ein frecher Gladiator zu zerreißen wagte, auf seinen jungen Schultern festzuhalten; Anthenorus, wenn deine Hand — — — —"

„Woran denkst du?" unterbrach er sie, sich sanft losmachend. „Der Senat hat gewählt, das Volk hat seine Zustimmung gegeben; alle Verpflichtungen sind eingegangen ... Faustina, es ist die größte Unvorsichtigkeit, dem Präfecten der Prätorianer eine Würde zu zeigen, die noch über der seinigen ist."

„In der That, du erinnerst mich daran," entgegnete sie, ihn scharf ansehend; „aber du hast mich nicht verstanden."

„Ich wage es nicht, dich zu verstehen; mein Stolz könnte sich zu weit verlieren."

„Anthenorus, das Blut in deinen Adern ist so edel, als das Herz in deiner Brust; und wenn die Wittwe eines Kaisers eine Wahl zu treffen hätte, so sehe ich nicht, auf wen sie ihre Blicke höher richten könnte, als auf den Oberbefehlshaber der Cohorten."

„Nein!" sagte er in der größten Verwirrung, seine Hand, die sie von neuem ergriffen hatte, zurückziehend; „nein, die Götter

kennen mich besser als du, und sie haben mich bisher in der Dunkelheit eines niedrigen Postens gehalten, weil dort mein Platz ist. Alles Wünschen und Verlangen meines Herzens regt mich auf, ohne Resultat, und ich weiß nicht, unter welchem Zauber ich stehe, welcher Gott oder Dämon mich beherrscht; aber ich habe keinen Wunsch, der vollkommen, keinen Willen, der ganz entschieden ist, und in einer solchen Lage fühle ich mich gedrungen, um deine Nachsicht zu bitten, da ich deine Liebe nicht erwiedern kann."

„Du weißt nicht, Anthenorus," entgegnete Faustina mit vieler Lebhaftigkeit, „du weißt nicht, daß es dir nicht erlaubt ist — — —" Aber plötzlich hielt sie inne, und mit Gewalt sich fassend, fuhr sie fort: „Dein Herz ist also nicht mehr frei! In welcher edlen Familie Roms hat es denn ein seiner Verehrung würdiges Wesen gefunden?"

„Der Zufall hat es mir gegeben unter dem Himmel Afrika's, an der Tafel deines Gemahls Antonius... Es sind die sanften Augen einer Sclavin, welche mich bezaubert haben."

„Ei, wer verlangt Rechenschaft von dir über die Galanterien gegen eine Sclavin! Du überläßt sie Balbin, der überall noch welche aufkauft, oder wir schenken sie dem Gladiator, dem wir ohnehin noch einigen Lohn dafür schuldig sind, daß er den Cäsar gerettet hat."

Anthenor that einen Schritt zurück, und ohne Faustinen anzusehen, deren Haltung und Worte ihn tief verletzten, erwiederte er mit ernstem Nachdruck: „Ich habe es dir schon wiederholt gesagt, daß diese Sclavin freigelassen ist; und heute muß ich noch hinzufügen, daß sie bisher den Besitz eines Herzens verschmäht hat, worauf eine Kaiserin einigen Werth zu legen geruhet."

„Wir begehren also, was eine Freigelassene verschmäht!... Oh, wir haben sie sehr gut durchschaut diese stolze Christin, welche das Bett eines römischen Senators zu niedrig für sich findet, und nicht bedenkt, daß, würden unsere Gesetze vollstreckt, ihr Bett an den ehrlosen Orten gemacht ist, zwischen Eseltreiber und Gladiator."

„Was bist du mir denn," entgegnete Anthenor fast außer sich, „du, von der ich solche Worte dulde? du, die ich auf dem Capitol einer gräßlichen Unthat beschuldigen hörte, ohne daß ich mich erhoben habe, die Rede des Romentanus zu unterstützen!

du, welche in unerklärbarer Weise mich zu fesseln und in die ehrsüchtigsten Projecte zu verwickeln weiß! ... Oh, sage nicht ferner, du habest mich deiner würdig gefunden; übe den Zauber nicht weiter über mich aus, welchen die Götter dir gegeben haben; entreiß mir nicht einen Entschluß, den ich später bereuen müßte; denn ich gestehe es dir freimüthig: ich fühle mich weniger von dir angezogen, als einem gebieterischen Schicksale unterworfen."

Plötzlich öffnete sich die Thür, und Mystheus trat mit dem jungen Cäsar ein.

„Anthenorus," sagte Faustina mit erheuchelter Freundlichkeit, „alle diese Mysterien werden sich eines Tages enthüllen; es ist an uns, die Eingebungen der Götter zu verstehen."

Eine Stunde später verließen drei Sänften, jede von sechs Cappadociern [40]) getragen, den Palast des Pompejus. Mehr als fünfhundert reich gekleidete Sclaven und eine gleiche Anzahl Clienten begleiteten den Zug bis an die Thore der Castra Prätoria. Der neue Präfect ward noch an diesem Tage in sein Amt feierlich eingesetzt, und die Spiele wurden dem Volke und den Soldaten versprochen für die letzten Tage der Calenden des April.

Sechszehntes Kapitel.

Die Katechumene. Der Priester Trophimus.

Unterdessen besuchte Neodemia wiederholt die Kirche der Pudentiana, welcher damals der fromme Priester Trophimus vorstand, und nach längerm Zögern wagte sie es endlich, diesen um Aufnahme in die Versammlung der Gläubigen zu bitten. Der Greis nahm die Jungfrau mit jener Sanftmuth und Milde auf, welche sein göttlicher Meister gegen die Cananiterin bewiesen, und sagte ihr, wenn sie würdig genug vorbereitet erscheine, so könne sie mit mehreren andern Katechumenen die heilige Taufe empfangen am Tage der Pfingsten.

Dieses Fest war in den ersten christlichen Jahrhunderten ganz besonders der Austheilung jenes Sakraments gewidmet, und die Kirche erneuerte an demselben gewissermaßen das Wunder von

Jerusalem, indem sie den heil. Geist über alle Neubekehrte herabrief, welche sie zu diesem Ende versammelte.

Aber bevor Trophimus die Jungfrau den frommen Matronen zum Unterrichten übergab, wollte er sie sorgfältig prüfen; denn die Kirche nannte sich eine Versammlung der Heiligen, und man nahm mit kluger Behutsamkeit nur Diejenigen auf, welche den Eintritt aus guten Beweggründen wünschten. Er fragte sie daher: „Kennst du auch die Pflichten einer Christin?“

„Du wirst sie mich kennen lehren, mein Vater, und ich werde Gott um seine Gnade anflehen, sie zu erfüllen.“

„Fühlst du in deinem Herzen nichts, das dich noch an die Dinge dieser Erde fesselt? Bist du frei von irdischen Banden?“

„Ich hoffe auf den Gnadenbeistand der Taufe, um diese Bande gänzlich zu zerreißen.“

„Und deine Verbindungen mit den Götzendienern, sind diese nicht gefährlich genug, um dich von neuem zu verführen, und den falschen Götzen wieder zuzuwenden?“

„Die falschen Götter sind es nicht, welche ich fürchte.“

„Nimm dich in Acht! Die Leidenschaften des Herzens sind die falschen Götter der Welt, und die heimlichen Opfer, welche man ihnen bringt, sind fast eben so strafbar, als jene, welche man öffentlich auf die Altäre der Tempel niederlegt.“

„Rathe mir, mein Vater!“ bat Neodemia mit einer Thräne im Auge, „und entreiß mich der Gefahr, welche mich noch drohend umgibt.“

„Wo wohnst du?“

„Im Palaste des Präfecten der Prätorianer.“

„In welcher Eigenschaft?“

„Ich bin seine Freigelassene.“

„Und Er, was ist er dir?“

„Der einzige Mann, den ich fürchte, und für den ich täglich zu meinem Gott um Gnade flehe.“

„Welche Absichten hat dieser Mann auf dich?“

„Mich zu besitzen; denn er weiß nicht, daß er dadurch meine und seine Seele in's ewige Verderben stürzen würde.“

„Was machst du in seinem Hause?“

„Ich harre darauf, daß die Taufe mir die Kraft gebe, es zu verlassen."

„Bist du entschlossen, alsdann zu deinem Gott deine Zuflucht zu nehmen?"

„Ja, mein Vater! Indessen weiß ich nicht, wo ich ein Asyl suchen soll."

„Die Vögel des Himmels haben ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen, und die Menschenkinder werden, wenn sie Gott anrufen, Nahrung und Obdach finden."

„Ich bin eine Waise und verstehe kaum etwas anders, als profane Dinge; aber ich will mich gern Allem unterwerfen, was man von mir fordern wird, um nicht das Brod der Armen und Schwachen zu essen."

„Die Kirche hat Mittel, für alle deine Bedürfnisse zu sorgen. Ist es dein Vorsatz, die Jungfrauschaft zu bewahren?"

„Potamiana von Alexandria, welche als Bekennerin des Namens Christi den Martertod gelitten, weiß in des Himmels Höhen, daß es mein Entschluß ist, mich rein und unbefleckt zu erhalten wie sie."

„Das ist ein löblicher Vorsatz, und schon mehr als Eine Senatorstochter hat ihn gefaßt vor dir. Wenn du in unsere Geheimnisse wirst eingeweiht sein, so wirst du sehen, wie viele christliche Jungfrauen die Kirche Gottes schon einschließt. Du kannst sie an dem langen weißen Schleier erkennen, der sie verhüllt; und wenn du unter sie aufgenommen sein wirst, so wirst auch du bald eine höhere Macht auf dich einwirken fühlen, welche sie ermuthigt und in ihrem heiligen Entschlusse bestärkt."

„Werden sie mich in ihre Gemeinschaft aufnehmen, mich arme Waise und Sclavin?"

„Alle Dienerinnen Jesu Christi sind Schwestern, und wir sind alle Brüder und Schwestern unter einander. Christus hat keinen Unterschied gemacht zwischen Sclaven und Herren, und du hast mehr Recht auf seine Gnade als die Tochter eines Kaisers, wenn du ihm ein reineres Herz, als sie, entgegen bringst."

„O mein Vater! all' mein Sehnen und Verlangen ist jetzt, ihrer Gemeinschaft anzugehören; an ihren Gebeten, an ihren Opfern Theil zu nehmen in dieser Welt, damit auch ich die ewige

Glückseligkeit erwerbe, welche auf sie in der andern Welt wartet. Gott ist mächtiger als die Menschen; er wird aus meinem Herzen alles Das verbannen, was ihm nicht rein genug ist; und wenn ich schwach genug wäre, noch zu zögern, mich ihm ganz zu weihen, nachdem ich schon mit dem Zeichen des Erlösers gezeichnet worden bin, dann versprich mir deine Hülfe, o mein Vater, und komm' mich ganz zu meinem Jesus zurückzuziehen, denn ihm allein will ich angehören."

„Es soll geschehen, wie du sagst; und keine geistliche Hülfe wird dir jemals von meiner Seite versagt werden, so wie kein zeitlicher Beistand von den Brüdern, und Gott wird die Fülle seiner Gnaden in dein Herz ausschütten, das du ihm hingibst. Ich werde dich später zur Diaconissin*) Paula führen, und bei dieser wirst du Jungfrauen aus allen Ständen finden, welche zurückgezogen von der Welt, in häuslicher Stille durch Krankenpflege, Selbstverleugnung, Arbeit und Gebet ihrem Gott dienen. Wenn du also in deinem Entschlusse beharrest, so werden die Himmel sich bald über dir öffnen, und der Geist Gottes wird in dein Herz herabsteigen, um es zu seinem Heiligthum zu weihen."

Bei diesen Worten des ehrwürdigen Greises kreuzte Neodemia die Arme über die Brust, und neigte das Haupt, als wenn die himmlische Taube schon über ihr geschwebt hätte.

„Wenn du kommst, die Taufe zu empfangen," fuhr Trophimus fort, „so mußt du für immer das gefährliche Haus verlassen haben, worin dich Gott bis dahin rein erhalten wolle! Wir werden dich dann der frommen Paula übergeben, von welcher ich dir schon gesprochen habe, und dort werden Gott und gute Menschen dir nicht fehlen."

Hierauf winkte er einer betagten Matrone, näher zu treten, und nachdem er ihr die junge Katechumene empfohlen hatte, ging er, der Sorge für die in dem abgebrannten Stadttheile Roms zerstreuten Gläubigen obzuliegen.

*) Die Diaconissinnen unterrichteten die weiblichen Katechumenen, und pflegten die Kranken ihres Geschlechts, wozu sie durch Handauflegung geweiht wurden.

Siebenzehntes Kapitel.

Ansicht von Rom. Der Circus des Nero. Die Peterskirche. Kaiserliche Couriere. Gräßliche Trophäen. Die beiden Christen. Grotte am vaticanischen Hügel.

Die Calenden des April gingen zu Ende, und der Tag der versprochenen Spiele war gekommen. Da aber die capitolinischen Spiele, welche gewöhnlich im Circus maximus gehalten wurden, nahe waren, so hatte Faustina für die ihrigen den Circus des Nero bestimmt, welcher jenseits der Tiber lag; und schon war das Volk hier in Masse versammelt, den Anfang mit Ungeduld erwartend.

Es war ein schöner Frühlingstag, der Himmel ohne Wolken, in südlicher Lichtbläue, und das Grün allenthalben glänzend vor frischem Leben. Die Zuschauer auf den hohen Stufensitzen betrachteten das herrliche Landschaftsgemälde, das sich vor ihnen ausbreitete. Vor ihnen zeigte sich die über alle Vorstellung majestätische Roma mit ihren Bergpalästen, Tempeln, Amphitheatern und Thermen, von Osten nach Westen auf den sieben Hügeln hingelagert. Ruhig rollte der Tiberstrom durch die von ihm mit Gewalt getheilte Stadt, und netzte, wie zur Zeit des Evander, den Fuß des grünumkränzten Aventinus. Rom schloß um diese Zeit alles in sich, was der ganze Erdkreis an Macht, Reichthum und Bildung besaß; denn während der glorreichen Epoche der Republik, wo es seine siegreichen Waffen durch ganz Italien, Griechenland, Klein-Asien, Aegypten und alle Inseln des mittelländischen Meeres trug, war das ruhmtrunkene, mächtige Rom, nach dem furchtbaren Rechte des Siegers, Herr und Besitzer aller öffentlichen in jenen Ländern befindlichen Werke der Kunst und Wissenschaft geworden. Waren doch später die Reichthümer eines Lucullus, Crassus, Pompejus und Verres so unermeßlich, daß Cicero in seiner Rede gegen den letztern darüber klagt, die Schätze ganzer Nationen seien in die Hände einzelner Privatpersonen übergegangen, und würden verwendet zum Ankauf und zum Erbau von Palästen und Villen, in welchen die Kostbarkeiten und Kunstschätze von Athen, Pergamos, Milet, Samos, Chios, Cycicum und Sicilien verborgen lägen! Und wenn ein Lucius, Cassius,

Lepidus, Mamurra, Scaurus und Pollio in den von ihnen aufgeführten Gebäuden sich einander in Pracht zu übertreffen suchten, und der verschwenderische Aufwand auch so weit ging, daß Demetrius Ahenobarbus für das Haus des Crassus eine Summe bot, die sich nach unserm Gelde auf sechsmalhunderttausend Thaler belief, aber von dem Besitzer zurückgewiesen wurde; so erreichte doch in den Palästen der Kaiser, vorzüglich in der sogenannten Aurea Domus, dem goldenen Palast des Nero, der Häuserbau von Rom, oder, wir möchten besser sagen, der Welt, den höchsten Gipfel von Pracht und Glanz.

Allein diese Wunderwerke gehören nicht unsern Seiten an, und länger bei denselben verweilen, hieße die Hunderttausende von Zuschauern vergessen, welche in buntem Gewimmel den Circus des Nero belebten. Sie waren so früh hieher geeilt, um noch Platz zu bekommen, und da in der Arena noch nichts zu sehen war, so unterhielten sich Manche damit, sich an dem bezaubernden Anblicke zu ergötzen, den man von den obern Sitzreihen hatte. Ringsum im warmen Sonnenschein lag das endlose Gefilde ausgebreitet, mit seinen kleinen frischgrünen Hügeln, zahllosen Landhäusern und prächtigen Villen, umgeben von Lorbeer- und Citronenwäldchen, Baumgruppen von Cypressen, hohen Pinien, Platanen und immergrünen Steineichen. Im Hintergrunde sah man Berge in immer wechselnden Formen, die hohen Gipfel der Apeninen, die grauen Felsen hinter Alba und den sonnenhellen Abglanz der schönen Gebirge im Lande der Sabiner und Volsker. Alle unendliche Schönheit, Fülle, Klarheit und Süßigkeit Hesperiens lächelte aus diesem großen Tableau hervor; Worte reichen nicht hin, jenes tausendfache Farbenspiel anzugeben, welches einen überschwänglichen Glanz über die Landschaft verbreitete.

Der Circus des Nero lehnte fast an den Rücken des Janiculus, und nahm mit den daran liegenden Gärten jenen weiten Raum ein, welcher zwischen diesem Hügel und der Tiber ist. Zur Seite erhob sich das Grabmal des Anicius Probus, so wie unfern des Circus des Caracalla das Grabmal der Metella war. Hierin bestand die ganze Moral der Alten, daß sie das Bild des Todes den Genüssen des Lebens gegenüber stellten, weil jenes epikuräische Geschlecht den Tod als das Ende von Empfindung

und Lust ansah, und statt die Embleme desselben mit einem geheimen Grauen zu betrachten, in ihnen vielmehr eine Erhöhung der gegenwärtigen Genüsse suchte. Wurde ja sogar häufig ein Skelett mitten unter die Gäste bei Gelegenheit von Festlichkeiten gestellt, mit der durch die Gegenwart dieser saftlosen Gebeine geschärften Ermahnung: Vivamus, dum licet esse bene. Laßt uns leben, so lange wir uns noch freuen und genießen können.

Was man jetzt oben vom Vatican oder von der immensen Höhe der St. Peterskuppel sieht, dieses bewunderungswürdige und Staunen erregende Schauspiel, welches sich vor dem Blicke mit so unendlichem Zauber entfaltet: der ernste Capitolinus mit seiner halbgothischen Ara Coeli, der noch in seinen Trümmern stolze Palatinus, der Cölius mit seiner lachenden Villa, ein Theil des Esquilinus und Viminalis, und diesen gegenüber der greise Janiculus, den die Villa Doria-Pamfili mit ihrem Pinienkranz umkrönt, — dieses ganze Rom, das man mit so großem Interesse betrachtet, und das mit seinen vielen Lücken und Wunden, welche die Zeit eher erweitert als geschlossen hat, zu so elegischen Gefühlen stimmt, — — alles Dieses war damals belebt, bewohnt und prachtvoll, und bildete den Vordergrund des unermeßlichen Gemäldes, das man vom Circus des Nero erblickte, und mit dem Circus zugleich von der Schwelle eines bescheidenen Hauses am Vaticanischen Hügel überschauen konnte, das bei der Grotte war, wo die Gebeine des heiligen Petrus ruhten.

Aber Keiner von den Hunderttausenden dachte wohl daran, daß der Staub in der Arena, welchen die Räder der Wagen nun bald aufwirbeln sollten, Asche sei von Menschengebein, — ein des Circus des Nero würdiger Boden! Keiner sah wohl voraus, daß von diesem Staube dereinst in ihren kostbarsten Urnen aufbewahrt werde[41]); daß man das Erz ihrer Mausoleen einschmelzen, die Marmorblöcke von neuem behauen, und an diesem Platze einen Dom aufrichten werde, als majestätisches Grabmal jenes armen Fischers aus Galiläa, welcher die Macht des heidnischen Roms vernichtete, und die ewige Herrschaft des neuen christlichen Roms gründete. Auf der Stelle des Circus und der Gärten des Nero, wo Tausende von Christen an's Kreuz geheftet, oder in Felle wilder Thiere genäht von Hunden zerfleischt wurden, oder mit

Werg und Pech umwunden zur Nachtszeit als lebendige Fackeln brannten, während der grausame Kaiser dort Spiele der Rennbahn gab, und im Anzuge eines Wagenlenkers sich unter das Volk mischte; auf dieser Stelle erhebt sich jetzt, was Jeder sehen will, der nach Rom kommt, und was die Zunge eines Jeden rühmt, der es gesehen hat, — der schönste Tempel, welchen Menschenhände dem Allerhöchsten errichtet, das größte Wunderwerk, das die christliche Kunst, sich selbst verklärend, in's Leben gerufen, die herrliche St. Peterskirche, ruhend auf dem Grabe Dessen, auf den der Herr seine Kirche gebauet hat, getragen von Säulen und Pfeilern, welche, so möchte man meinen, die Zeit überdauern werden, und ihre Kuppel hoch nach Oben wölbend, dort hinauf, wohin der Flug des Geistes das Herz des Menschen tragen soll. Ein schönes Symbol der heiligen Kirche, welche Christus auf den Felsen Petrus gegründet hat, die da steht in der Zeit, aber die Stürme der Zeit erschüttern sie nicht; ihr Herz und ihr Blick ist dem Himmel zugewendet; und wenn die Zeit einst abgelaufen, und ihr Kampf durchgefochten ist, so legt sie hier die Rüstung der streitenden Kirche ab, um dort in der Glorie der triumphirenden zu strahlen. Bei solchem Anblicke, bei solchen Gedanken regt es sich wunderbar im Herzen des Katholiken; Freude und Jubel schwellen seine Brust, und er preiset sich glücklich, Katholik zu sein. Denn solche Wunder hat doch nur sein Glaube schaffen können, solche Wunder lehrt nur sein Glaube verstehen; und im Hochgefühle dieses heiligen Glaubens, möchte er vor der ganzen Welt laut ausrufen, was aus der hehren Kuppel in goldenen Mosaiklettern hernieder glänzt: „**Tu es Petrus, et super hanc Petram aedificabo Ecclesiam meam; et Tibi dabo Claves Regni Coelorum** *).“

Wo jetzt an den hohen Kirchenfesten Tausende und zehnmal Zehntausende aus allen Ländern und Nationen niederknieen, um im Staube liegend die göttliche Gnade zu empfangen, wenn oben von dem Balcon der Façade St. Peters der Papst, der Statthalter Christi auf Erden, über die Stadt und den Erdkreis, urbi

*) Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreichs.

et orbi, die Hände zum Segnen ausstreckt; dort wogte und drängte am Tage der großen Spiele, welche Faustina gab, eine noch größere Volksmenge aus allen Klassen und Ständen, um sich an den blutigen Scenen in der Arena zu weiden. Der Circus war gedrängt voll, und überall laute Aufregung und Lebhaftigkeit; aber Jene, welche die Kosten der Spiele bestritten, nahmen weniger Antheil an dem allgemeinen Vergnügen. Eine geheime Unruhe und Besorgniß herrschte in der kaiserlichen Loge: die Nachrichten von Aquileja waren ausgeblieben, und die von Ravenna lauteten nicht günstig.

Unterdessen begannen die Wagen unter den Carceres sich zu ordnen, und das Volk applaudirte. Alle Aufmerksamkeit, alle Gedanken der Zuschauer waren jetzt auf die Wagenlenker gerichtet, und der Kampf zwischen den wetteifernden Farben erregte ein weit größeres Interesse, als der große Wurf des Schicksals durch einen Sieg bei Aquileja oder Ravenna; denn das Volk wußte recht gut, von welcher Seite auch die Fortuna lächele, es werde für den Plebs stets neue Belustigungen geben und Vertheilung von Korn.

Aber es war nicht also bei Balbin, welcher sich unter seinem Purpur heute zusammen kauerte, als wolle er unbemerkt bleiben; noch auch bei Faustinen, deren unsteter Blick in dem langen Zuge der Gottheiten, welche die Priester jetzt feierlich durch den Circus trugen, von Statue zu Statue schweifte, als suche sie einen günstigen Gott. Endlich heftete sie das Auge auf den großen Obelisk, der aus Aegypten gekommen, schon so viele Geschlechter und Revolutionen an sich hatte vorüberziehen sehen, als wolle sie irgend ein Omen entdecken in dem langen Schatten, den er auf den Sand warf, oder in dem blendenden Feuer, das die Sonnenstrahlen an seiner blinkenden Spitze anzündeten [42]).

Der junge Cäsar jedoch war voller Anmuth und Freundlichkeit, und nahm Theil an dem Vergnügen des Volkes, als wenn nur darin die Sorge für ein Kaiserreich bestehe. Wohl ältere Prinzen, wie er, dachten mehr an Schauspiel und Wettrennen, an Hunde und Pferde, als an das Wohl oder Wehe ihres Landes. Darum mag man es dem kleinen Gordian nicht verargen, daß er den Präfecten Anthenorus so angelegentlich fragte, ob die

blauen Aurigen den grünen wohl den Preis abgewinnen würden, und ob die Rosse an diesem oder jenem Wagen aus Numidien, Cappadocien oder Andalusien wären.

Jetzt gaben Musikchöre von den beiden Thürmen zur Seite der großen Terrasse, welche dem Senate und den Großen Roms bestimmt war, das Zeichen zum Anfang, und sofort jagten die vier Factiones oder Farben unter den geöffneten Carceres los. Alle Blicke folgten den blitzschnellen Wagen, welche sieben Mal um die Spina lenken mußten, während jedes Mal eins der sieben Eier aus Marmor von der Mauer eines kleinen Tempels herunter genommen wurde, der hier zu Ehren des rossetummelnden Castor und Pollux errichtet war.

„Maximin hielt immer auf die Grünen," sagte Faustina leise zu Balbin; „wir haben hier eine Gelegenheit, die Götter auf die Probe zu stellen." — Balbin antwortete nicht.

Es war ein Wagenlenker von der weißen Farbe, welcher den Sieg davon trug, und da er aus einer der ersten Familien Roms war, so erhielt er aus den Händen der Kaiserin einen Palmzweig, den sich diese von einem Götzenpriester hatte bringen lassen.

Auf das Wagenrennen folgte nun das Wettringen; und obgleich man ganz Thracien und Pannonien durchsucht hatte, um die stärksten und geübtesten Faustkämpfer zusammen zu bringen, so genügte diese Art von Belustigung dem Volke doch nur wenig, und von allen Seiten her wurden bald Stimmen laut, welche nach den Gladiatoren riefen und den Löwen.

Es dauerte auch nicht lange, so zogen fünfhundert Paar Fechter mit großem Gepränge in die Arena, machten die Runde, grüßten vor der Kaiser-Tribüne, und trennten sich hierauf in Paare, so wie sie zuvor für einander bestimmt worden waren. Zuerst kämpften sie mit rudes oder Holzstäben, um durch dieses Scheingefecht die Leidenschaften aufzureizen, während den Zuschauern Zeit blieb, ihre Wetten abzuschließen. Als sie darauf ihre Stöcke mit scharfen Waffen vertauschten, um beim Schall von Trompeten und Hörnern zum wirklichen Kampfe auf Leben und Tod loszustürzen, kam plötzlich ein furchtbarer Lärm von der Stadtseite her. Der Kaiser Balbinus erhob sich in großer Verwirrung von

seinem pulvinar, und Faustina zog mit zitternder Hand ihren Sohn an sich, während ihr Auge nach Anthenor suchte. Alles was an Volk und Soldaten in Rom zurückgeblieben war, drängte im Tumult über die Tiberbrücke, an dem Mausoleum des Hadrian vorbei, dem Circus zu. Unter den Zuschauern entstand eine erwartungsvolle Stille, das Zeichen zum Anfang der Gladiatorenkämpfe wurde nicht gegeben; aber Prätorianer und Volk, ohne zu wissen, was vorgefallen war, begriffen bald, daß sie jetzt ein Schauspiel haben würden ganz nach ihrem Geschmacke.

In dem wirren Getümmel und Rufen, das immer näher kam, wurde auf einmal der Name Maximin gehört, und hallte wie ein Donnerschlag in die kaiserliche Loge, als wenn in demselben Augenblick der Sturmbock des furchtbaren Feindes die porta Nomentana eingerannt hätte. Die Schranken des Circus wurden mit Gewalt erstürmt, und der Volkshaufen draußen stürzte mit solchem Ungestüm in die Arena, wie das empörte Meer nach Durchbrechung der Dämme mit schäumender Woge sich in ein niederes Thal wirft. Voran waren zwei Reiter, welche in vier Tagen von Aquileja gekommen waren, und mit Staub und Schweiß bedeckt, vor die Kaiser-Tribüne sprengten, wo ihre abgejagten Thiere beide zugleich niederfielen. Balbin und Faustina wagten nicht, hervor zu treten und sie anzuschauen. Jeder der Reiter riß nun aus einem Sack am Sattel einen Kopf, steckte ihn auf sein Schwert, und so wurden zwei Köpfe gezeigt, welche nicht einmal abgewaschen, und schon in Verwesung übergegangen waren, denn man hatte sie mit mehr Eile als Sorgfalt nach Rom gebracht. Bei diesem gräßlichen Anblick stieß der junge Gordian einen Schrei des Entsetzens aus. Als aber auf das erste Toben des Pöbels fürchterliche Verwünschungen gegen Maximin und seine Partei folgten, wagte es Faustina, an den Rand der Loge zu treten und hinzusehen. Sie zog den Kaiser beim Zipfel seines Purpurs herbei, und sagte heftig: „Balbin, das Reich ist unser! Schau hin, und danke den Göttern!"

Balbin schaute hin, aber mit Zittern; denn er sah den Kopf eines Kaisers und den Kopf eines Cäsars, und die Vorbedeutung schien ihm im ersten Augenblicke nicht günstig.

Zwei Köpfe in einem Sack am Sattelknopfe zweier Reiter —

also fanden um diese Zeit kaiserliche Courierwechsel statt, und es galt, wer der Erste solche Botschaft zum Senate sandte. Dieses Mal war es nicht Maximin.

Die Nachricht von seiner Absetzung und Achtserklärung durch den Senat hatte ihn in die äußerste Wuth versetzt und fast wahnsinnig gemacht, so daß man ihn in seinem Zelte beobachten mußte. Als er zu sich selbst gekommen war, hielt er den Soldaten eine Rede, beschenkte sie reichlich und versprach ihnen die Plünderung Roms, das er mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohte. Dann brach er mit dem Heere auf. Obgleich seine Seele von Ungeduld und Rachegefühl loderte, waren seine Märsche doch sehr langsam; denn die übel geordneten und noch übler disciplinirten Heere der damaligen Zeit waren jene Legionen nicht mehr, die einst von Sylla und Julius Cäsar angeführt wurden. Mit Gepäck beladen, von Schwärmen Weiber und Sclaven begleitet, glichen sie mehr einer morgenländischen Caravane, als einem ziehenden Kriegsheere. So kam er erst im Anfange des Frühjahrs 238 nach Emona, der letzten pannonischen Stadt an Italiens Grenze *), und fand diesen Ort von allen Einwohnern verlassen, welche ihre Habe theils mit sich geführt, theils verbrannt hatten. Die Päſſe der Alpen waren unbesetzt, und ungehindert rückte er vor Aquileja. Aber hier fand er kräftigen Widerstand. Diese Stadt wurde als der Schlüssel Italiens von der pannonischen Seite her angesehen, und war auf Befehl des Senats mit neuen Festungswerken verstärkt, mit zahlreicher Besatzung unter zwei erfahrnen Consularen, Crispinus und Menophilus, mit Lebensmitteln und Feldzeug reichlich versehen worden. Nach vergeblichem Versuch, die Einwohner zur Uebergabe zu gewinnen, begann Maximin die Belagerung, und seine Legionen liefen wiederholt Sturm mit großer Tapferkeit. Aber die Aquilejer, wohl wissend, was sie bei Eroberung des Platzes von einem solchen Feinde zu erwarten hätten, unterstützten ihre Vertheidiger mit so thätigem Antheil, daß man selbst die Greise und Knaben auf den Mauern kämpfen sah, und die Weiber Ströme brennenden Peches und Schwefels auf die Stür-

*) Das jetzige Laybach in Krain.

menden herabschütteten, während andere ihr Haar abschnitten, um die Schützen mit Bogensehnen zu versehen.

Also zog sich die Belagerung von Aquileja in die Länge, die Herrschaft des Maximin ebenfalls. Das Heer ward bald mißmuthig, als es einen Widerstand fand, den es nicht erwartete; auch ging das Gerücht, als habe sich eine gewaltige, aus allen Provinzen herbeigezogene Kriegsmacht gerüstet, und erwarte es, den Kaiser Pupienus an der Spitze, in den Ebenen von Ravenna. Viele Soldaten, welche ihre Weiber und Kinder in Rom hatten, wünschten mit Ungeduld die Rückkehr nach der Hauptstadt, wo ihre zurückgebliebenen Waffenbrüder bei Festen und Saturnalien in Saus und Braus lebten, und schon fingen sie an, Mangel an Lebensmitteln zu spüren. Zwei von den ihrigen waren im Lager angelangt, und erzählten, daß die Zauberin auf dem Janiculus das Bild des Ex-Kaisers auf einem Kohlenbecken verbrannt, die Asche in alle Winde gestreut und ihn selbst ihren Dämonen übergeben habe. Von Langweile kam es zu Worten, von Worten zu Anschlägen; aber die ungeheure Leibesstärke des Gefürchteten, und der Umstand, daß er stets gepanzert und gerüstet ging, schreckte anfangs Jeden ab, sich an ihn zu wagen.

Unterdessen nahm Maximin's böse Laune mit jedem Tage zu, und wurde noch mehr gereizt durch den Spott der Belagerten über ihn und seinen Sohn; er ließ seinen Zorn aus an verschiedenen Befehlshabern, die er der Feigheit beschuldigte und sie hinrichten ließ. Jetzt ward auch seine Leibwache gewonnen, die Empörung bildete sich, nahm zu, und ging geradeswegs zu seinem Zelte, als er zur Mittagsstunde schlummerte. Erregt vom Getümmel sprang er auf, und trat heraus, um durch seinen Anblick die Aufrührer zurückzuschrecken. „Was wollt ihr?" fragte er mit Donnerstimme. Sie antworteten ihm: „Deinen Kopf!" fielen über ihn her, und führten ihren meuterischen Anschlag aus. So endete dieser merkwürdige Mann, welcher sich von einem armen Hirten Thraciens zum Herrn der Welt emporgeschwungen hatte, in einem Alter von fünfundfünfzig Jahren. Seine Herrschaft war die eines grausamen Tyrannen, welche um so drückender erschien, da er dem Alexander Severus in der Regierung folgte. Dieser gute Kaiser war, wahrscheinlich auf sein Anstiften, in einem

Dorfe bei Mainz ermordet worden, und seitdem hatten Rom und die Provinzen drei Jahre seinen eisernen Arm schwer gefühlt. Er fing damit an Viele, weil sie ihn in seiner Niedrigkeit gekannt, deren einige ihn aus Mitleiden unterhalten hatten, auf verschiedene Weise ermorden zu lassen; gleiches Schicksal widerfuhr der ganzen Umgebung des vorigen Kaisers. Argwohn und Grausamkeit entzünden sich gegenseitig in der Brust eines Tyrannen, und seine Grausamkeit nahm zu mit seiner argwöhnischen Besorgniß. Er war umgeben mit dem Schlangengezücht niedriger Angeber, und in den Provinzen wimmelte es von lauernden Spionen. Wer angeklagt ward, der ward ohne Untersuchung getödtet, oft auf die unmenschlichste und ausgesuchteste Weise. Auf den leichtesten Verdacht ließ er Feldherrn, Statthalter, Consularen, Männer, die mit dem Triumphe beehrt worden, ohne Rücksicht auf Jahrszeit, Tag und Nacht in Wagen nach Pannonien bringen, und dort hinrichten. Zwei Aufstände gegen ihn erbitterten ihn so sehr, daß er viertausend angesehene Männer, auf bloßen Argwohn, ermorden ließ. Aber der dritte war gelungen, und jetzt lag der ungeheure Rumpf des Wütherichs selber in einer Blutlache am Boden.

Einer von der Rotte, vielleicht neidisch gegen Den, welcher sich des Kaiserkopfes bemächtigt hatte, erinnerte sich plötzlich, daß in dem Zelte noch der Kopf des Cäsar sei, trat ein, fand den Jüngling schlafen, und ihn bei den Haaren fassend, hieb er ohne Barmherzigkeit dieses in Jugendfülle und Anmuth blühende Haupt ab, und kam damit zu dem Andern. „Wir haben jetzt Jeder eine Botschaft zu überbringen," sagte er; „schnell nach Ravenna, und noch schneller nach Rom!"

Mit wenigen Worten hatten die Reiter den Vorfall berichtet. Kaiser und Volk begriffen so viel aus ihrer Erzählung und der mitgebrachten Bewahrheitung, daß man des Maximin wirklich los sei, und das reichte hin zu einem allgemeinen Freudentaumel aller Klassen. Die Köpfe wurden jetzt auf lange Speere gesteckt, und alsbald riefen tausend Stimmen, man solle sie im Circus herumtragen. Das war ein Schauspiel von weit höherm Interesse, als Wagenrennen und Wettringen. So bildete sich nun ein neuer festlicher Umgang als Nachfolge des Götterzuges, welcher die Spiele eröffnet hatte: die **Pontifices** waren hier zwei

Gladiatoren, und ein Haufen aus dem Pöbel stellte den Magistrat vor.

Man hätte ihn sehen sollen diesen Kopf des Maximin, der in dem Augenblicke abgeschlagen worden, wo Zorn und drohende Wuth sich in allen seinen Zügen ausdrückte, und welcher noch immer mit Grauen und heimlicher Furcht erfüllte. Als er früher auf dem Rumpfe des Riesenkörpers saß, schien er nur das gewöhnliche Ebenmaß zu haben; jetzt aber allein, auf der Spitze einer Lanze, hatte er ganz das Ansehen, als sei er von dem Coloß des Nero genommen *). Noch mehr fiel das Ungeheure dieses Kopfes auf, und noch gräßlicher starrten die großen gläsernen Augen aus dem verzerrten Gesichte hervor, wenn man das andere Haupt damit verglich, das Haupt des Cäsar, seines Sohnes von zwanzig Jahren. Im ruhigen Schlafe überfallen, den das Schwert zu einem ewigen gemacht hatte, lag auf allen seinen Zügen noch der Ausdruck jugendlicher Anmuth und Gutmüthigkeit, womit er bei jeder andern Gelegenheit wohl hätte die Herzen des Volkes für sich gewinnen können.

So wie die beiden Köpfe auf den erhobenen Piken an den Zuschauern vorbeikamen, galt es, wer sie am meisten verspotten und verhöhnen, beschimpfen und begeifern konnte. Alle, Männer und Weiber, waren von ihren Sitzen aufgesprungen, und erwarteten sie schon von weitem, die Arme wie Wahnsinnige und Furien ihnen entgegen streckend, unter schrecklichen Lästerworten und Verwünschungen.

Faustina folgte ihnen mit den Augen so anstrengend und unausgesetzt, daß sie endlich von einer Art betäubenden Schwindels befallen wurde. Es kam ihr vor, als seien dort mehr als zwei Köpfe: zuerst glaubte sie, auch das Haupt des jugendlichen Alexander Severus zu sehen, dann das des Heliogabal, einen Augenblick später den Kopf des Caracalla, des Geta, des Septimius Severus, — lauter Köpfe von Kaisern, abgeschlagen, um daraus eine blutige Original-Köpfesammlung zu bilden, wie man sie sonst wohl in Münzsammlungen vereinigt sieht; zur Schau getragen

*) Eine Bildsäule des Nero von riesenhaften Dimensionen stand auf dem Forum, unweit des Colosseums.

auf Piken, und der eine gegen den andern stoßend. Sie stierte mit irrem Blick unaufhörlich hin, wie um sie deutlicher zu erkennen, bis sie plötzlich unter einem hellen Schrei auf ihren Sitz zurücksank: sie hatte geglaubt, auch das bleiche Haupt ihres Sohnes zu sehen. Aber die Stimme des kleinen Gordian beruhigte sie bald wieder, und Balbin begnügte sich zu sagen: „Diese beiden Köpfe sichern die unserigen.“

Unterdessen war der Umgang im Circus zu Ende, und die Soldaten stiegen mit ihren scheußlichen Trophäen auf die Spina, wo sie den Pontifex, welcher bei den hier aufgestellten Gottheiten den Dienst hatte, aufforderten, die beiden zu Aquileja zurückgebliebenen Cadaver den Göttern der Unterwelt zu weihen; denn zwischen Apotheosis und Gemoniä [43]) gab es um diese Zeit für Kaiser keine Mitte. Plötzlich entstand unter dem Volke am Eingange des Circus eine neue Bewegung, und einen Augenblick später sah man mitten aus dem Gedränge einige Menschen aus dem niedrigsten Straßenpöbel hervor kommen, welche einen Greis und ein junges Mädchen mit sich schleppten.

„Volk und Magistrat!“ schrie Einer von diesen, „Rom hat noch Bürger, welche schlecht genug sind, an dem allgemeinen Freudenfeste nicht Theil nehmen zu wollen. Wisset, während das ganze Volk in Jubel ausbrach bei der großen Botschaft von Aquileja, und sich mit Blumen bekränzte, haben dieses Mädchen und dieser Alte allein unter mehr als Fünfmalhunderttausenden keine Freude gezeigt, und sich den Kranz wieder abgerissen, den wir ihnen aufsetzten. — Hier sind sie! Wir führen sie euch vor, damit ihr Gerechtigkeit übet.“

Und mehr als Hunderttausend, welche nichts gehört oder verstanden hatten, riefen wie aus Einem Munde: „Justitia! Justitia!“

„Ei, welche können diese Feinde des Reichs sein?“ sagte laut ein Prätorianer unter der kaiserlichen Tribüne. „Man überliefere sie unserer Gerichtsbarkeit, und wir werden bald vier Köpfe haben, statt zwei!“

„Man lasse sie auf die Spina steigen,“ schrie ein Anderer, „die Hand auf die beiden Köpfe legen, und den Maximin verfluchen sammt seiner Partei, zu der sie vielleicht gehören.“

Und ein furchtbares Geschrei erhob sich mitten im Circus von Pöbel und Volk: „Maledictio Maximino!... et omnibus suis!“

Während dieses Tumultes hatte man die beiden Angeklagten wirklich gezwungen, auf die Spina zu steigen, wo die beiden Köpfe aufgesteckt waren, und dort befahl ihnen der Prätor, die geforderte Verwünschung auszusprechen. Das junge Mädchen stand da mit gesenktem Haupte, der Greis aber erhob sein Antlitz mit Ruhe und Würde; und Beide antworteten nicht.

„Wer seid ihr denn,“ fragte der Prätor, „ihr, die ihr es waget, dem römischen Volke den Gehorsam zu verweigern?“

Sobald man bemerkte, daß der Prätor sie in's Verhör nahm, entstand eine große Stille.

Der Greis antwortete: „Wir sind Gott Gehorsam schuldig.“

„Und wer ist euer Gott?“

Der Greis sah ihn ernst an, und sprach mit hoher Würde: „Der Gott von Rom und Carthago, von Antiochia und Alexandria, der Gott von diesem ganzen Erdkreise: euer Gott wie der unserige.“

„Es sind Christen,“ sagte eine Magistratsperson.

Dieses Wort „Christen“ wurde wiederholt und hallte nicht sobald durch den Circus, als auch schon tausend Stimmen den gewöhnlichen Ruf des Amphitheaters hören ließen: „Christiani ad bestias!“

Anthenor sah mit einer geheimen Unruhe und Angst hin, Faustina aber mit Zufriedenheit und Beistimmung; und als ein Soldat den Schleier des jungen Mädchens hob, machten Beide, Kaiserin und Präfect, eine unwillkührliche Bewegung, denn Beide erkannten — — Neodemia. Faustinens glühender Blick wandte sich nicht von der Christin ab, als nur um Anthenor zu beobachten.

Der Prätor fuhr fort: „War der Cyklop auch einer von Denen, die ihr Brüder nennt, daß ihr euch weigert, ihm zu fluchen?“

Der Greis streifte den Aermel seines Kleides zurück, und zeigte dem Prätor seinen linken Arm, welcher ganz mit Narben bedeckt und gelähmt war, so daß er niederfiel, sobald er ihn nicht

mehr stützte. „Siehst du, Prätor," sagte er, „sehet ihr, Magistrat und Volk, die Zeichen der Brüderschaft Maximin's?... Die Knochen dieses Armes haben mir seine Henker zerbrochen; ihre glühenden Zangen haben mir das Fleisch in Fetzen herunter gerissen, und alle Torturen der Folter sind an diesem alten Körper versucht worden. Sehet, das verdanke ich dem gefallenen Kaiser!... In diesem nämlichen Circus, wo ihr jetzt versammelt seid, aus dieser nämlichen Tribüne zuschauend, wo ich jetzt einen neuen Kaiser begrüße, hat er die Angesehensten unserer Brüder euern Löwen und Tigern vorwerfen lassen. Und doch — Volk und Magistrat, höret mich! — nicht Einer von denen, welche hier gestorben sind, hat ihm geflucht, weder mit dem Munde, noch im Herzen; denn nicht das Herz, nicht der Mund des Menschen hat Fluch und Verwünschungen auszusprechen gegen einen andern Menschen; denn wir erkennen euch alle als Brüder, ihr, die ihr uns als Feinde behandelt. Und wenn eure Soldaten mich jetzt zwingen, meine Arme zu erheben und gegen euch auszustrecken, indem sie dieselben mit der Schwertspitze in die Höhe halten, so wird es nur sein, um euch zu segnen im Namen des lebendigen Gottes, und seine Barmherzigkeit für euch anzuflehen, während ihr schreiet: Die Christen zu den Löwen!"

Die Soldaten und Jene aus dem Pöbel, welche die Angeklagten umgaben, hatten während dieser Worte des Greises große Ungeduld gezeigt, aber Einer unter ihnen, Hand und Kinn auf einen kurzen Spieß gelehnt, hatte nicht eine Secunde seinen Blick von Neodemia abgewendet. Als der Prätor nun seine Fragen an die Jungfrau richtete, rief dieser Mensch, der kein anderer als der Gladiator war, mit einer Stentorstimme: „Silentium! Stille!" — Und Alles horchte in großer Spannung.

Neodemia, welche nicht wagte, die Augen aufzuschlagen, antwortete dem Prätor: „Eine niedrige Magd des Gekreuzigten, habe ich nichts mehr zu sagen, nachdem Trophimus gesprochen hat, der sein Priester ist."

„Ihr seid also Beide Feinde des Reichs?"

„Ich glaube nicht, daß ich Feinde habe," antwortete sie, „und ich bin keines Menschen Feindin."

„Wenn ihr keine Feinde des Reichs seid," entgegnete der

Prätor, „so werdet ihr auch jetzt mit uns Dem fluchen, welcher dieses Reiches Bedrücker war."

„Mögen Die im Tode ihm fluchen, welche im Leben ihm geschmeichelt haben!" erwiederte der Greis.

„Ich wüßte nicht, welcher Worte ich mich bedienen sollte, um zu thun, was du von mir forderst," sagte Neodemia.

„Nun denn," sprach der Prätor, „wenn ihr, wie ihr behauptet, keine schlechte Bürger seid, und wenn ihr nur Segenswünsche für das Volk habt, so opfert der Fortuna Roms; opfert Weihrauch vor dem Bilde unserer unüberwindlichsten Kaiser, und mögen die unsterblichen Götter euch gnädig sein!"

„Wir opfern Keinem Weihrauch, als unserm Gott; aber wir beten für unsere Gebieter, und für alle Menschen, unsere Brüder," entgegnete mit ernster Würde der Greis.

„Opfere!" befahl der Prätor.

„Sacrifica!" wiederholten tausend drohende Stimmen.

„So hebe doch deinen Arm auf und nimm Weihrauch!" sagte ein Soldat, den gelähmten Arm des Greises mit dem Schwerte auf den Altar stoßend. Dieser zog ihn blutig zurück, ohne daß ein Laut der Klage über seine Lippen kam.

„Das Mädchen opferte wohl lieber der Venus," bemerkte ein anderer Soldat mit lautem Lachen.

„Sacrifica!" schrie nochmals die Menge auf allen Stufen.

Faustina sah aus ihrer Tribüne mit lebhaftem Interesse dieser Scene zu; Anthenorus war in großer Bewegung und Unruhe, welche er vergebens zu verbergen suchte.

Als Neodemia die Mißhandlung des Greises sah, trat sie zu ihm, und band ihren Schleier um seinen verwundeten Arm, um das Blut zu stillen, das aus einer durchschnittenen Ader floß. „Unmenschen!" sagte sie, „ihr wisset nicht, daß das Blut der Märtyrer schwer über Roms Verhängnissen liegt, und daß alles Blut von zehn Generationen nicht hinreicht, es abzuwaschen und seine Spuren zu vertilgen von euern Tempeln, Palästen und Amphitheatern. Oh, wenn ich opfern muß, so werde ich dem Gott mein Opfer bringen, welcher die Schicksale der Völker in seiner Hand hält; und diesen Gott, der mein Gott ist, will ich anrufen, hier an dieser Stelle und in dieser Stunde, um Barmherzigkeit

für euch alle. Gebet mir Weihrauch, daß ich opfere für das Wohl des Greises dort, welcher euer Kaiser ist, und für das Wohl jenes Jünglings, der es eines Tages zu sein bestimmt ist, und mehr Glück und Segen über Rom bringen wird, als alle seine Vorgänger, wenn er die Gebete der Christen ungehindert aufsteigen läßt zum Himmel, der ihnen offen steht."

Der begeisterte Blick der Jungfrau, das lebendige Incarnat ihrer Wangen und die wunderbare Zuversicht in ihren Worten gaben ihrer seltenen Schönheit einen übernatürlichen Ausdruck, und schienen selbst die rohesten Gemüther besänftigt zu haben. Der Gladiator hatte sie unverwandten Blickes angesehen, und sagte jetzt zu dem Pontifex: „Reiche dem jungen Mädchen Weihrauch! Gib ihm Weihrauch für seinen Gott!"

Aber Trophimus faßte sie beim Arm, und fragte mit einem strengen Blick: „In wessen Namen willst du getauft werden?"

„Im Namen des dreieinigen Gottes," antwortete sie, „den ich zwar noch wenig kenne, aber auf den ich gläubig hoffe."

„Wenn du die Taufe wirst empfangen haben," sagte der ehrwürdige Priester, „so wird man dir sagen, daß dieser Gott nur Ein Opfer annimmt, und nur auf einem ihm geweihten Altare."

„Seht ihr wohl," schrieen Soldaten und Pöbel, „wie diese Feinde des Reichs ihre Ergebenheit an den Tag legen! Sie wollen nicht einmal ihrem Gott Opfer bringen für unsere erhabenen Kaiser. Christiani ad bestias!"

Viele Stimmen forderten den Prätor auf, das Urtheil zu sprechen, und während Faustina durch Blick und Winke die Volkswuth noch mehr anzufeuern strebte, suchte der Präfect der Prätorianer die aufgeregten Soldaten zurückzuhalten. Einer von diesen, welcher den Speer mit dem Kopfe des Maximin hielt, senkte ihn plötzlich, und hielt dem Greise mit höhnischem Grinsen das gräßliche Haupt hin: „So küsse ihn, dem du nicht fluchen willst."

Trophimus trat ruhig näher und küßte das entstellte Gesicht. Neodemia wollte seinem Beispiele folgen, aber der Gladiator stieß den Speer in die Höhe, und murmelte: „Sufficit! Es ist genug!"

Das Volk, durch diese Resignation in etwas befriedigt, schwieg einen Augenblick; diesen Moment benutzte der Prätor, und sprach mit erhobener Stimme: „In Gegenwart des Imperator semper

Augustus et Clementissimus, habe ich, Prätor von Rom, hier keine Sentenz zu fällen. Volk, trage dem Kaiser deine Klage vor, und er wird dir Gerechtigkeit verschaffen."

„Gerechtigkeit!"... sagte Trophimus mit Nachdruck; „nur bei Gott allein ist Gerechtigkeit."

Der Prätor befahl den beiden Angeklagten, das Gesicht nach der Tribüne des Kaisers zu wenden, und Aller Blicke waren auf Balbinus gerichtet, um dessen Entscheidung zu hören. Balbin beneidete in diesem Augenblicke den Letzten seiner Sclaven.

Aber der junge Cäsar trat an den Rand der Tribüne und sagte: „Ich bitte um Gnade für sie, besonders für das Mädchen, das mich schon zwei Mal beschützt hat. Wir dürfen ihren Irrthum nicht als Verbrechen bestrafen; und ein Tag so günstig für Rom, möge nicht durch Züchtigung irgend eines Bürgers bezeichnet werden. Ich habe nicht das Recht zu begnadigen, aber ich bitte Kaiser und Volk um Gnade für die Angeklagten."

Der kaum vierzehnjährige Knabe sprach dies mit so wohlklingender Stimme, auf seinem Gesichte lag so viel Anmuth und Gefühl, daß auch die härtesten Herzen davon bezaubert und erweicht wurden. Anthenorus, welcher sich nahe bei dem großen Obelisk befand, sprang auf das Postament, schwang sein Schwert um's Haupt und rief: „Heil dem neuen Antonius!" Die Prätorianer wiederholten sofort das Vivat ihres Präfecten, und das Volk stimmte ein in den Jubel der Soldaten. „Fiat!" sagte dann mit lauter Stimme zuletzt noch der Gladiator, als wenn er das Organ des Volkswillens gewesen wäre, und es seiner besondern Bekräftigung bedurft hätte.

Faustina hatte bei den Worten ihres Sohnes an das Volk vor Freude gezittert, und der Stolz einer glücklichen Mutter sah ihr aus den Augen; wenn aber ihr Blick zufällig auf Neodemia fiel, so nahm er den Ausdruck einer düstern Strenge an, als wenn sie unzufrieden sei über die Nachsicht des Volkes gegen die Christin. Balbin jedoch freute sich, daß er nichts anders zu thun hatte, als die Sentenz zu bestätigen, und trat jetzt, um es Allen recht zu machen, mit gnädiger Miene vor: „Wir verzeihen für dieses Mal," sprach er, „weil dies große Volk es so wünscht; aber wir erneuern die Edicte unserer Vorgänger gegen die Christen, und

befehlen ihre Vollziehung, wenn diese Verächter der Götter es ferner noch wagen, durch ihre profanen Gebräuche öffentlich den geheiligten Cultus unserer Väter gegen die Götter des Vaterlandes zu beschimpfen."

Während die Menge mit lauten Acclamationen auf diese kaiserlichen Worte antwortete, und wiederholt Beifall klatschte, befahl der Präfect der Cohorten Vieren seiner Soldaten, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte, Neodemia in seinen Palast zu geleiten. Der Pöbel aber wollte dieses Schauspiel würdig beschließen. Er zündete ein großes Feuer an, verbrannte die Köpfe der Maximine, und streute die Asche in den Wind, wobei er schreckliche Verwünschungen ausstieß und brüllend wiederholte.

Unterdessen erhob sich aus der Grotte am Vaticanischen Hügel, wo die Gebeine des heiligen Petrus und vieler heiligen Märtyrer aufbewahrt wurden, ein Hymnus des Dankes in sanften Tönen gen Himmel; denn Trophimus war so eben angelangt, und hatte den versammelten Gläubigen von der Standhaftigkeit der jungen Katechumene erzählt, die sie mitten in der Gefahr an seiner Seite bewiesen, und wie Beide auf eine fast wunderbare Weise heute noch gerettet worden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Christin und der Präfect der Prätorianer. Entsagung.

Anthenorus war schon längere Zeit wieder von dem Strudel der großen Welt mit fortgerissen, und der Palast der Faustina, worin der hohe Adel Roms zusammen kam, sah ihn jetzt häufiger, als seine eigene Wohnung. Die vielen Auszeichnungen, womit die Kaiserin ihn öffentlich vor Andern beehrte, welche sich bei ihr gegenseitig den Rang abzulaufen suchten, schmeichelten seinem Stolze und jener Eitelkeit, welche man in der Regel bei Männern in höhern Zirkeln antrifft; und Faustina hoffte ihn auf diese Weise allmählig so zu umgarnen, daß er ihrem Netze nicht mehr würde entgehen können. Außerdem nahmen die Obliegenheiten eines Präfecten der Prätorianer ihn fortwährend um so mehr in An=

spruch, da er glaubte, die stete Beschäftigung der Soldaten sei das wirksamste Mittel, ihren gefährlichen Ungestüm zu bändigen. Seine Freigelassene wurde daher seit einiger Zeit von ihm vernachläßigt.

Neodemia lebte in der stillen Zurückgezogenheit ihres Gemaches, aber dem spähenden Blicke eines Aufpassers entging es nicht, daß täglich eine schlanke Frauengestalt, in braunen Mantel und Marphortium gehüllt, den Palast des Präfecten verließ, und zur Kirche der Pudentiana eilte. Dieser geheime Späher war der Eunuche der Faustina, welcher seiner Herrin vorzugsweise in ihren Intriguen diente.

Eines Abends, als Anthenorus zurückgekehrt war und in der Exedra verweilte, ließ Neodemia ihn fragen, ob er ihr eine kurze Unterredung verstatten wolle. Durch dies unerwartete Gesuch wurden alle seine Gedanken ihr plötzlich wieder zugewendet, und er erwartete sie mit einer Art von Verlegenheit. Sie hatte alle ihre Kraft zusammen genommen, um zu dieser Stunde und mit einem Vorhaben vor ihm zu erscheinen, das sie schon lange gefaßt, aber vorzutragen bisher noch nicht gewagt hatte. Langsamen Schrittes und mit gesenkten Augen kam sie daher, und sprach die ersten Worte so leise, daß sie kaum vernehmbar waren. „Deine Freigelassene,“ sagte sie, „hat eine Bitte dir zu Füßen zu legen, und sie hofft, daß du sie ihr gewähren wirst.“

„Es ist die Stunde,“ antwortete Anthenor, noch unter dem Einflusse des herrschenden Tones im Palaste der Faustina, „es ist die Stunde, wo junge Mädchen sicher sind, keine Fehlbitte zu thun.“

„Was ich von deiner Güte zu erbitten habe,“ sagte Neodemia ernst, „kann zu jeder Stunde bewilligt werden; und wenn ich gerade diese gewählt habe, so ist's, weil sie seit mehreren Tagen die einzige ist, die du in deinem Palaste zubringst.“

„Die vielen Pflichten und Sorgen meiner neuen Stellung rechtfertigen mich gegen diesen Vorwurf; aber das Opfer, welches ich dem Kaiser und Reiche auf diese Weise täglich bringe, fällt meinem Herzen nicht wenig schwer.“

„Du hast Recht, dein Leben dem Wohle des Staates zu widmen; unsere Tage sind kurz hienieden und gelten nur insofern,

als wir sie zum Besten unserer Brüder und zum Lobe Gottes angewendet haben."

„Es gibt noch eine schönere Art zu leben, Neodemia . . . und ich würde sie allen andern vorgezogen haben, wenn du darin dasselbe süße Glück gefunden hättest."

„Ach!" sagte sie mit jungfräulichem Erröthen, „ich würde durch meine Reuethränen und Gewissensqual dich weit unglücklicher gemacht haben, als glücklich durch meine erste Schwäche."

„Wie! Sind die thörichten Meinungen deiner Secte bis zu diesem Grade bei dir aufgekommen? Und die geheimen Regungen des Herzens, sind die für Neodemia, als wenn sie gar nicht da wären?"

„Ich habe das Gebet, um sie zu bekämpfen; ein Asyl, um sie zu fliehen, und eine Seele, stark genug um sie zu verachten, wenn die Gnade Gottes mit mir ist . . . Wenn diese mir fehlt," fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, „so flehe ich weinend darum; und ein Gebet unter Thränen erhört mein Gott immer."

„Neodemia!" sagte Anthenor, sich freundlich zu ihr wendend, „deine Jugend und Schönheit soll also verblühen, ohne daß dein Herz auch nur ein einziges Mal mit Bedauern das Glück vermisse, das du von ihr erwarten darfst; ohne daß eine einzige Hoffnung dich feßle, und ohne daß du das süße Glück kennen lernst, welches die Götter diesem so kurzen aber schönsten Lebensalter verliehen haben . . . Junges Mädchen, ich bedaure dich, und ein aufrichtiges Mitleiden mischt sich unter die Gefühle, welche du mir einflößest."

„O, wenn du wirklich Mitleiden mit mir hast, so bewillige mir die Gnade, um welche ich dich zu bitten gekommen bin."

„Welche Gnade?"

„Entbinde mich des Versprechens, welches ich dir gegeben habe, als ich die Freiheit von dir erhielt, und erlaube mir, deinen Palast zu verlassen."

„Und für welches Asyl, das sicherer und ehrenvoller wäre, willst du den Palast des Anthenorus vertauschen?"

„Für ein Asyl, wo ich deine Gegenwart nicht mehr zu fürchten habe; für einen Ort, wo ich ungehinderter jenen Weg der Vervollkommnung einschlagen kann, den die Gemeinschaft der

Gläubigen mit so vielem Eifer verfolgt; wo ich endlich aufhören werde, meinem Gott den edelsten und kostbarsten Theil meines Ich's streitig zu machen, welchen deine Reden von ihm fern zu halten suchen. O, höre mich du, welcher, wenn ich nicht irre, ein Herz hat mich zu verstehen: bei der kleinen Kirche der Pudentiana, unweit der Thermen des Novatus, liegt ein stilles Haus von bescheidenem Ansehen, wie es sich schickt für seine Bewohner; dort leben mehrere christliche Jungfrauen zusammen, von jedem Alter und Stande. Es sind arme Waisen unter ihnen wie ich, und Kinder reicher Senatorfamilien wie du. Diese bereiten die Katechumenen zur Taufe vor, und mein sehnlichster Wunsch ist, in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden, wenn das Taufwasser mich von allen meinen sündigen Makeln gereinigt hat. Rom hat schon mehrere solcher Häuser, und glaube mir, Anthenorus, diese sind es, welche eure Paläste beschützen. Eure Tempel aber vermag nichts zu retten; sie werden der eine über den andern fallen, und Diejenigen unter ihren Ruinen begraben, welche sie besuchen. Aus diesem Grunde, o mein Gebieter, gehen alle Wünsche meines Herzens dahin, dich wegzuziehen aus diesen schon wankenden Hallen eurer Götter von Erz und Stein; und deshalb bitte ich dich hier auf meinen Knieen um meine ganze Freiheit, denn nach meinem Eintritte in jenes heilige Haus kann ich ungestört beten, und dort werde ich den Schutz meines Gottes über dein Haupt herabflehen, das so hoch gestellt ist, und mithin auch so vielen Stürmen ausgesetzt."

„Steh' auf, Neodemia! Setz' dich dort nieder, und höre, was ich dir zu sagen habe. Als du in der Villa des Antonius zu Carthago bei jenem nächtlichen Feste zum ersten Male mir den Becher fülltest, hast du ich weiß nicht welchen mächtigen Zauber unter den Cyperwein gemischt; denn seit jenem Momente hat jede Regung, jeder Wunsch meines Herzens nur dir gegolten. Und heute, zu dieser Stunde, wo ich gerne deinem Willen nachgeben möchte, wo ich vielleicht geheime Motive habe, dir deine Bitte zu gewähren, — Neodemia, in dieser Stunde noch empört sich meine ganze Seele gegen den Gedanken einer Trennung von dir. Ich selbst bitte dich daher, den Zauberbann zu brechen, der mich gefangen hält, wenn du willst, daß es mir möglich sei, dei-

nem Wunsche zu willfahren. Junges Mädchen, ich weiß nicht, in welcher Schule der Magie du diese mächtige Zauberei gelernt hast; aber bis jetzt ist mir noch nichts vorgekommen, was ihr vergleichbar wäre, und es hängt nicht von mir ab, ihr zu widerstehen. Außerhalb meines Palastes bin ich Präfect der Prätorianer, Bürger von Rom, Mitglied des Senates, unerschütterlicher Vertheidiger seiner Rechte und ganz besonders jenes Knaben, in dem die großen Männer der Republik wieder aufleben, da von ihrem Blute in seinen Adern rinnt; mit Einem Worte, ich gehöre dem Reiche und der menschlichen Gesellschaft an, in der ich mit einiger Ehre den mir angewiesenen Platz einnehme. Aber wieder in deine Nähe zurückgekehrt, schwinden alle diese Interessen und Vortheile wie flüchtige Bilder eines Morgentraumes; jedes deiner Worte zieht mich zurück aus diesem Außenleben, und entkleidet mich nach und nach von allen jenen Dingen, welche mir vor Kurzem noch so kostbar und herrlich schienen. Unter dem Einflusse deiner bezaubernden Gegenwart glaube ich dann zu fühlen, daß das Herz des Menschen für ein innigeres, schöneres Leben geschaffen ist, welches mehr Bestand und ein stilles Glück hat, das mir deine Worte und ganz besonders deine Blicke offenbaren. Willst du dich ewig weigern, Neodemia, diese Weihe eines neuen Daseins zu vollenden? soll ich mich ewig vergeblich nach einem Glücke sehnen, das zu Carthago ganz von mir abhing?

„Ich sage dir heute noch nicht, daß ich dich öffentlich zum Weibe nehmen werde, im Angesichte unserer Senatoren, welche über eine solche Mißheirath erröthen würden. Was auch immer meine Meinung über die neuen Lehren ist, die eine vollkommene Gleichheit unter allen Menschen feststellen, so fühle ich mich doch noch nicht stark genug, um über die Vorurtheile unserer Väter bis zu diesem Punkte mich hinwegzusetzen; aber glaube nicht, daß diese Achtung gegen die Anforderungen der großen Welt meine Liebe zu dir schwächen wird. Die römischen Sitten, welche von unserm Rang und Stande aller Art Opfer erheischen, erlauben uns mehr als Eine Schadloshaltung; und wenn wir nur nicht die Schranken der Mäßigung überschreiten, welche die wahre Lebensweisheit aufgestellt hat, so fordert die öffentliche Meinung äußerst selten von uns Rechenschaft, welcher wir den Vorzug

geben. Mein Herz zieht dich allen andern vor, und ich muß es dir sagen, Neodemia, ein schöner Antrag wird dir jetzt noch gemacht, ein Antrag, um den viele Frauen von ganz anderm Rang und Stande als der deinige ist, sich schon lange bewerben, den aber Keine von ihnen erhalten wird, so lange der Zauber, welcher mich beherrscht, nicht zerstört, oder vielmehr so lange die Sehnsucht meines Herzens nicht gestillt ist."

„Wie peinlich es mir demüthigen Magd des Gekreuzigten auch gewesen ist, dich bis zu Ende anzuhören," erwiederte die Jungfrau mit gesenktem Blicke, „so haben deine Worte mich doch nicht verletzet; und wäre ich in der finstern Nacht des Unglaubens geblieben, welche dich leider noch umgibt, so würden sie wie ein erquickender Thau in meine Seele gefallen sein. Aber das Glück die deinige zu sein, welches die kühnsten Hoffnungen der abgöttischen Sclavin überstiegen hätte, könnte der christlichen Jungfrau nur Schmach und Vorwürfe des Gewissens verursachen. Als ich nach Carthago kam, beunruhigt und verwirrt von den profanen Lehren der Priester des Serapis, gehörte ich weder der Wahrheit noch dem Irrthum, weder Christus noch dem Dämon, und war nahe daran zu fallen; deshalb bin ich dir ewig zu Danke verpflichtet für die Großmuth, welche du gegen deine Sclavin gezeigt hast. Aber da schon fühlte ich meine Schwäche, und suchte ihr eine Stütze; da schon, bevor ich das zweite Mal vor dir erschien, hatte ich mich gestärkt durch einen hohen Entschluß; da schon habe ich einige Zusammenkünfte der Gläubigen besucht und zuweilen einige erhabene, ernste Worte aus dem Munde jenes Mannes gehört, dessen Beredsamkeit dich auf dem Prätorstuhle mit Staunen und Verwunderung erfüllte, — jenes Tertullian, welcher die Lehren Christi auch in die Herzen der Verhärtetsten mit Flammenschrift eingräbt, und mit so großer Macht alle eure Götzenbilder rüttelt, daß ein erster Hauch des Himmels sie jetzt schon ganz umwerfen wird.

„Indessen rief die Stimme meines Herzens, stärker damals als alle andere Stimmen, mich auf dein Schiff, und mitten unter Gefahren an dein Schmerzenlager. Anthenorus, wenn ich bis Rom noch einige Standhaftigkeit bewahrt habe, so war es, weil ich hoffte, hier Stärkung zu finden in meiner Schwachheit; und

ich bedurfte ihrer; denn mit dem Wechsel des Ortes und Standes hatte die Gefahr nicht nachgelassen. Zu Carthago waren es deine freundlichen Aufmerksamkeiten, deine gütigen Auszeichnungen, welche mir gefährlich wurden; hier ist es — soll ich's gestehen? — deine Gleichgültigkeit und Kälte gewesen. Sehr oft von dir verlassen, da die Angelegenheiten Roms dich ohne Zweifel mehr in Anspruch nahmen, als jene von Carthago, habe ich mehr als einmal die Vorwürfe unterdrückt, welche mein Herz dir machte, und ich schäme mich nicht mehr, es jetzt zu gestehen, daß ich meinen Gott um so eifriger und beharrlicher suchte, weil er allein die Leere ausfüllen konnte, welche du in meinem Innern gelassen hattest. So sündhaft es auch von mir war, mich mit so weichlichem Zaudern zu ihm zu wenden, so hat er mich doch in Gnaden aufgenommen; und um mich nicht ferner der Gefahr auszusetzen, die Früchte dieser Gnade zu verlieren, flehe ich dich an, o Anthenorus, auf meinen beiden Knieen, wie ich die Gewohnheit habe, mich vor ihm niederzuwerfen, hilf du selbst mir in der Ausführung meines Entschlusses, und entsage Hoffnungen, die zu verwirklichen nicht mehr in meiner Macht steht."

Anthenor hob sie auf, und sagte nach kurzem Schweigen im ernsten, fast feierlichen Tone: „Als ich dir die Freiheit schenkte, Neodemia, habe ich kein Versprechen von dir gefordert, und doch rechnete ich auf die, welche du mir gegeben hast. Ich will dich nicht gegen deinen Willen in diesem Palast festhalten, wo ich nach dem unruhigen Leben und Treiben der Tage, welche die Verwirrungen in Rom seinen ersten Bürgern bringen, so gern an deinem Umgange mich erholte. Aber nimm dich in Acht, junges Mädchen, ich habe es dir schon gesagt: es ist nicht zu viel des Palastes eines Präfecten der Prätorianer, um die Häuser Derer zu beschützen, die deines Glaubens sind. Halte dich noch bei mir," fügte er lächelnd hinzu, „wenn du mir den Wunsch einflößen willst, mich eines Tages in deinen geheimnißvollen Lehren unterrichten zu lassen. Alles was ich jetzt thun kann, ist deinem Besitze zu entsagen, deiner Gegenwart aber — niemals! Und wenn ich dich an deinen Gott abtrete, Neodemia, so bedenke es wohl, daß es nur an ihn ist, an ihn allein . . . und daß ich dir ein Opfer bringe, wofür du mir einige Erkenntlichkeit schuldig

bist. Wir Beide gehen einen verschiedenen Weg; vielleicht werden wir uns später wieder zusammen finden, wenn es also Der will, welcher Alles regiert, Schicksal oder Gott. Aber vergiften wir uns nicht freiwillig die flüchtigen Freuden, die er uns gibt; und mache du mir meine Großmuth nicht bereuen, indem du diesen Aufenthalt verläßt, wo du jetzt nichts mehr zu fürchten hast, als deinen eigenen Entschluß."

„Ach! was soll ich allein machen in dieser Wohnung, welche du ja selbst bald verläßt? In den großen Palast des Pompejus, wo so viele Ehrenbezeugungen dich erwarten, wird die Erinnerung an eine arme Freigelassene kaum Eintritt finden; und meine Trennung von dir ist mir weniger hart, da ich dir jetzt nicht mehr nöthig bin."

Sie sprach die letzten Worte mit kaum vernehmbarer Stimme, und wollte sich zurückziehen, um eine Anwandlung von Schwäche zu verbergen. Aber Anthenor hielt sie zurück und sagte: „Ei, wer hat dich von diesen vagen Projecten in Kenntniß gesetzt, welche in der That jeden Andern mehr als mich beschäftigen?"

„Gott hat gewollt, daß sie mir bekannt würden," erwiederte Neodemia, indem sie das Haupt auf die Brust sinken ließ, „damit er mich um so leichter an sich ziehe."

„Neodemia, ich erwarte die Wahrheit von dir; ich weiß, daß Die deines Glaubens einen großen Abscheu vor der Lüge haben. Antworte mir also: von wem hast du dies Alles erfahren?"

„Da es nicht von mir abhängt, darüber zu schweigen, so will ich dir Alles sagen. Die Kaiserin ließ mich gestern rufen... Zwar habe ich ohne deine ausdrückliche Erlaubniß ihrem Sclaven nicht folgen wollen, aber seine Reden ließen mich ihre Absichten errathen, und auch ... ihre Hoffnungen."

„Die Kaiserin?!"

„Ja, mein Gebieter! Und wenn ich auch fremd bin in Rom, so weiß ich doch sehr wohl, welche große Zukunft von Ruhm und Weltglück auf dich wartet."

„Rom weiß mehr hierüber als ich," entgegnete Anthenor. „Es ist wahr, daß es sich gegenwärtig um eine Zukunft für mich handelt, die glänzend ist ... vielleicht auch unglücklich. Und daran wirst du, Neodemia, Schuld sein, weil du mich verschmäht

hast. Mögen aber deine Gebete zum wenigsten mich nicht verlassen, und mir den Schutz deines Gottes erwerben, wenn er mächtiger ist, als die unserigen! Das ist die einzige Erinnerung, welche ich jetzt noch von dir fordere; wirst du sie mir abschlagen?"

„Nein!" sagte die Jungfrau leise, und ließ ihren Schleier fallen; „nein! und wenn Gott mein Gebet erhört, so werden wir uns eines Tages wiederfinden . . . an einem langen, seligen Tage!"

Und da sie nicht die Kraft in sich fühlte, diese Unterredung noch länger fortzusetzen, so zog sie sich langsam zurück, ohne daß Anthenor sie aufzuhalten suchte; denn ganz in Gedanken vertieft, hatte auch er nöthig, allein zu sein.

Neunzehntes Kapitel.

Die Kaiserin und ihr Rathgeber. Antwort der Zauberin.

Faustina lebte fortwährend in einer peinlichen Unruhe, und wurde von einer Eifersucht gequält, wie sie nur die leidenschaftlichste Seele eines Weibes in sich zu nähren vermag. Die Nachrichten, welche ihr vertrauter Eunuche ihr seit der Scene im Circus des Nero über Neodemia hinterbracht hatte, und ganz besonders deren Weigerung, vor ihr, der Kaiserin, zu erscheinen, brachten sie fast zur Verzweiflung. Alle Intriguen, womit sie den Präfecten bisher in der listigsten Weise umgeben, alle sinnbethörenden Reize, wodurch sie ihn, gleich der verführerischen Circe, anzulocken gesucht hatte, um ihn für immer zu fesseln, waren ohne Erfolg geblieben. Sie sann jetzt auf andere Mittel und Wege für das Gelingen ihres geheimen Planes, und sagte in dieser Unschlüssigkeit eines Tages zu ihrem vertrauten Eunuchen:

„Man hat mir von einem Chaldäer gesprochen, welcher in dem Laufe der Gestirne die sonderbarsten Aufschlüsse über die Zukunft lesen soll. Es handelt sich zwar für mich nicht so sehr darum, die Zukunft zu kennen, als sie zu beherrschen und meinen Wünschen unterthänig zu machen, und hierzu bedarf ich seinen Beistand. Suche deshalb den Astrologen auf und führe ihn zu mir."

„Aber warum fragst du die Thessalierin auf dem Janiculus nicht um Rath?“ erwiederte der Sclave.

„Bah! die hat nur alte Götter in ihrer Gewalt, und jetzt ist die Herrschaft der neuen Gottheiten gekommen. Das ganze Reich hat die Augen nach dem Orient gerichtet; Thessalien liegt der Sonne nicht so nahe, als Arabien, Chaldäa und ganz besonders dieses Palästina, wo, wie man sagt, jede Stimme das Echo irgend einer unsichtbaren Macht sein soll, und überall Wahrsager aufstehen.“

„Es ist schwer, an alle diese Dinge zu glauben, welche man sich jetzt erzählt,“ bemerkte der Eunuche. „Die Secte der Christen wimmelt überall von Schwärmern und Betrügern, welche das Volk hintergehen. Der Name des Gekreuzigten dient ihnen bei aller Art Zauberkünsten; aber ich frage, warum vertheidigt dieser seltsame Gott seine Anhänger nicht gegen den Zahn der Tiger und Löwen, gegen die glühenden Zangen und das schreckliche Schwert unserer Scharfrichter? — Wenn die Thessalierin dir etwas versprach, so hat sie es doch auch gehalten. Wenn der Kopf jenes Cyklopen schon eher auf dem Janiculus verbrannt wurde, als im Circus des Nero, wer hat das Zaubermittel dazu bereitet? Wenn der Purpur die Schultern des jungen Cäsar schmückt, und er jetzt fest ist gegen Eisen und Stahl, und sicher gegen Gift; wer hat ihm den Talisman dazu gegeben? Kannst du daher noch zweifeln an der Macht der Thessalierin?“

„So eile denn zu ihr,“ befahl Faustina, „und führe sie in einer geschlossenen Sänfte sofort hieher. Die Kaiserin kann am hellen Tage nicht hingehen.“

Eine Stunde später klopfte es an die Hütte des alten Weibes, welches der geisterbleichen Hella zu öffnen gebot.

„Die Kaiserin läßt dich rufen,“ sagte der eintretende Eunuche; „eine Sänfte erwartet dich am Fuße des Hügels.“

„Ei, hat sie den Weg zum Janiculus vergessen?“ antwortete die Thessalierin. „Sag' ihr, daß die Kaiser hier einen Schemel zu ihrer Verfügung haben, und daß der Gott, dessen Hülfe sie bedarf, seinen Tempel nicht verläßt.“

„Es gibt aber eine Summe Goldes zu gewinnen, wenn du ihren Wunsch erfüllst.“

„Nun, was will sie denn noch? Die beiden Prätorianer haben ihren Lohn abgeholt: sie waren nicht zufrieden.“

„Du wirst es gewiß sein, wenn du ihr verschaffest, was sie mehr verlangt, als den Tod des Maximin.“

„Oh, ich weiß ... das Herz des Präfecten der Prätorianer.“

„Welches ihr eine christliche Sclavin streitig macht.“

„Da sie Mutter des Cäsar ist, so laß sie doch die Edicte der Kaiser vollziehen! Wenn nicht, so sag' ich ihr voraus, daß weder sie, noch irgend Einer vom Senate, noch sonst ein Römer, so vornehm und reich er auch sein mag, künftig mehr etwas von uns zu erwarten hat. Unsere Götter scheinen vor dem Gotte der Christen zu erblassen, und der meinige verstummt; er wird kein Orakel mehr geben, so lange man die Tempel dieser Secte nicht niederbrennt, und ihre Anhänger dem Schwerte der Henker, oder den Bestien des Amphitheaters überliefert. Bringe deiner Herrin diese Antwort.“

„Und wenn du selbst in dieser Weise gegen die Christin handeltest? Wenn du die Freigelassene des Anthenorus durch irgend eins deiner Zaubermittel aus der Welt schafftest? Glaube mir, dein Lohn wird alsdann ganz anders ausfallen, als jener der beiden Prätorianer, welche auf dein Anstiften den Maximin und seinen Sohn ermordeten.

„Ich werde daran denken. Komm wieder am dritten Tage des Neumondes.“

Unterdessen wartete Faustina mit Ungeduld auf die Rückkehr ihres Sclaven. Er erschien, und sein Bericht gab ihrer Leidenschaft neue Nahrung, und steigerte den Haß gegen die Christin. Sie beriethen sich lange miteinander; wir werden bald sehen, zu welchem höllischen Projecte die Eifersucht eines schändlichen Weibes und die Verworfenheit eines verschmitzten Eunuchen fähig sind.

Unter mancherlei andern Entwürfen, welche alle nur Faustinens Absicht auf den Präfecten betrafen, vergingen noch mehrere Tage, als ihr plötzlich ein Schimmer von Hoffnung aufzugehen schien. In den Palästen des Adels, ja selbst unter den Senatoren verbreitete sich schon das Gerücht von der nahen Verbindung der Kaiserin mit dem Praefectus Praetorio, und ein alter Con-

sular sagte eines Tages zu Balbin, als Anthenor eben vorbeiging: „Sieh da noch einen Kaiser, welchen die Prätorianer uns bereit halten.“

Zwanzigstes Kapitel.

Das Pfingstfest der Christen. Die Kirche der Cäcilia.

Neodemia hatte seitdem alle ihre Zeit bei den frommen Matronen zugebracht, welche die Katechumenen zur Taufe vorbereiteten, und dort dem Unterrichte der Diaconen beigewohnt, denen die nächste Vorbereitung zu dieser heiligen Handlung oblag. Nur mit einbrechender Nacht kehrte sie in den Palast des Präfecten zurück, ohne diesen selbst seit der letzten Unterredung wiedergesehen zu haben. Sie fühlte sich immer mehr und mehr im Innern gestärkt gegen die frühern Regungen ihres schwankenden Herzens; aber dennoch fühlte sie wohl, daß sie alle ihre Kraft würde nöthig haben, in dem feierlichen Momente, wo sie ihnen auf ewig entsagen mußte.

Dieser große Moment war endlich gekommen. Sieben Wochen nach dem Osterfeste, am Tage der Pfingsten, sollten alle zur Taufe vorbereiteten Katechumenen dieses heilige Sakrament empfangen. Die Ceremonie sollte, nachdem die Neophyten den ganzen Tag im Gebete verharret, am Abende stattfinden, und nach derselben die Agape folgen, zu welcher sie dann zugelassen würden. Schon am frühen Morgen waren alle diese Katechumenen jenseits der Tiber im Hause der Cäcilia versammelt, das Papst Urbanus schon im Jahre 230 zu einer Kirche eingeweihet hatte. Das Baptisterium war in dem ehemaligen Badezimmer, wo die edle römische Jungfrau gemartert und endlich enthauptet worden, so daß gleichsam das Blut dieser heil. Märtyrin mit dem Wasser der Wiedergeburt vermischt war, worin die Katechumenen untergetaucht wurden.

Noch steht die Kirche der heil. Cäcilia mit ihrem alten Gewölbe von Mosaik, und nach sechszehnhundert Jahren betrachtet man noch mit tiefer Rührung die Kammer mit dem antiken Marmorbad und den Vorrichtungen zur Marter der standhaften Be-

kennerin des Glaubens, welche sich hier die glorreiche Siegespalme errang. Sie soll auch die Erfinderin der Orgel gewesen sein, und in dieser Beziehung hat sie die christliche Kunst vielfach verherrlicht; doch vor allen Andern war es der geniale Raphael, welcher sie in seinem unübertrefflichen Gemälde verklärte, wie sie in heiligem Entzücken über die ewigen Harmonien, die ihr aus den Regionen der Engel entgegen tönen, den Blick begeistert nach Oben richtet, und selbst die kleine Orgel aus den Händen gleiten läßt, während die andern Instrumente für weltliche Musik schon länger vernachlässigt am Boden liegen. Ist je in einem Kunstwerke eine verklärte Menschheit dargestellt worden, so ist es in diesem Bilde. Es zeigt uns das hohe Urbild des Menschen, unberührt von Leidenschaften und dem Elende des irdischen Lebens, in himmlischer Seligkeit ruhend, und weckt in unserer Seele eine Stimmung, ähnlich derjenigen, welche wir beim Anblick der hohen Gipfel der Alpen empfinden, wenn sie in heiterer Klarheit, wie Mittler zwischen Himmel und Erde, im Abendroth glühen, und unsere Seele dann, in Betrachtung derselben versenkt, stille wird und feiert. — Aber kehren wir wieder zu jener Jungfrau zurück, welche am Morgen des Pfingstfestes zu dieser Kirche zu eilen im Begriffe stand.

Neodemia hatte beim ersten Sonnenstrahl, der ihr kleines Gemach erhellte, sich vom Lager erhoben, und länger als sonst im Gebete verweilt; dann nahm sie den braunen Mantel und das Marphortium, um zu gehen. Ihr Herz war beklemmt, und sie schaute sich um, ob Niemand sie sehen oder hören könne. „So kann ich denn sprechen und weinen vor dir, o mein Gott!" sagte sie seufzend; „vor dir, der du immer in meinem offenen Herzen liesest und alle Seufzer hörst, welche ich so lange in ihm unterdrückt habe. Gott der Gnade und Barmherzigkeit! im Augenblicke, wo ich dieses Herz allen Wünschen und Regungen, welche es bewegten, auf ewig verschließen will, muß ich es laut bekennen vor diesen Säulen und Marmorstatuen, welche es ihm nicht wiedersagen werden: das Opfer, welches ich zu bringen im Begriffe stehe, wäre mir unmöglich gewesen, wenn du, o Gott, meiner Schwäche nicht zu Hülfe gekommen wärest. Die Stunde ist da, das Versprechen zu erfüllen, was du allein gut geheißen

hast . . . Du hast diesen wichtigen Schritt mir weniger schwer machen wollen, indem du seine Gedanken mit einer Andern beschäftigtest, und die Erinnerung an die arme Neodemia aus seinem Herzen verdrängtest. Dank dir, o mein Gott, heißer, inniger Dank dir, wenn dies das einzige Mittel war, mich zu dir zu ziehen."

Sie verhüllte sich tief in ihr Marphortium, und verließ unbemerkt den Palast. Auf der Straße angekommen, wurde sie überrascht durch das rege Leben und Treiben, welches hier schon in der Frühe herrschte, und wußte nicht, was all' der Schmuck an den Häusern, alle die Blumenguirlanden und Ehrenbogen zu bedeuten hatten, womit man die Säulenhallen der Paläste auszierte. Sie eilte weiter und gelangte an die Tiber. Als sie beim Mausoleum Adrianum*) über den Pons Aelius schritt, hörte sie neben sich von den Prätorianern sprechen und zugleich Waffengeräusch und Pferdegetrappel nahen. Aber sie wagte nicht aufzusehen und wand sich ängstlich durch das Gedränge auf der Brücke. An der andern Seite des Flusses aber konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, sich umzuschauen, und sah die Cohorten in ihren glänzenden Rüstungen mit ihren goldenen Adlern und fliegenden Fahnen vorbeiziehen. An der Spitze erkannte sie gleich den wehenden Helmbusch und das stattliche Streitroß des Präfecten, betrachtete ihn noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, zog ihr Marphortium dichter zusammen und eilte weiter.

In der Kirche der Cäcilia nahmen die Frauen die linke Seite ein, alle tief verschleiert; zur Rechten waren die Männer in einer Tunika von grauer Leinwand, ohne Gürtel. Während der Vorlesung aus der heiligen Schrift wurden auch Diejenigen hinzugelassen, welche noch nicht zu den Katechumenen der höhern Stufe gehörten, sondern erst audientes waren; aber die Beiwohnung der Gebete war nur jenen erlaubt[44]), und auch sie mußten sich zurückziehen, sobald die Opferhandlung ihren Anfang nahm. Aber Mehrere von ihnen, bevor sie die Kirche verließen, warfen sich an der Schwelle nieder, bekannten öffentlich ihre Sünden, baten

---

*) Die jetzige Engelsburg.

wegen der gegebenen Aergernisse um Verzeihung, und sprachen die Vorübergehenden um ihre Fürbitte an.

Einer sagte: „Ich habe Lehren verbreitet, welche mit den apostolischen Ueberlieferungen im Widerspruch waren;“ ein Anderer unter Thränen: „Ich wurde beim Ehebruch ertappt, und schon sind es fünf Jahre, daß ich Buße thue und um Vergebung meines Verbrechens flehe: mögen Gott und meine Brüder mir verzeihen!“

Ein Weib von edler Haltung und noch jung, aber abgemagert durch Fasten und Nachtwachen, schlug reumüthig an ihre Brust: „Ich habe mich zu den falschen Lehren des Marcion verleiten lassen und geglaubt, den Geist der Weissagung zu besitzen; ich habe die heiligen Mysterien entweiht, indem ich Brod und Wein selbst verwandeln wollte; aber ich habe erkannt, daß nur der Geist der Lüge und der Unlauterkeit in mir war: deshalb bitte ich meine Brüder um ihr Gebet, um heute würdig in ihre rechtgläubige Gemeinschaft einzutreten.“

Auch Neodemia, ihre Schüchternheit überwindend, trat blaß und wankenden Schrittes herbei, und warf sich zur Erde: „Ich habe gezaudert und gewartet,“ sagte sie, „nachdem ich schon das heilige Wort gehört hatte; und da ich es unter Dornen fallen ließ, habe ich mich der Gefahr ausgesetzt, daß es niemals aufkeimte in meinem Herzen. Ich habe ein Geschöpf vorgezogen meinem Schöpfer, und ein heiliges Gelübde vergessen, das ich schon vor einem Jahre zu Carthago gethan: ich bin daher mehr als eine Andere eurer Fürbitte bedürftig, und flehe euch darum an, meine Brüder, unter reuigen Thränen, auf daß Gott mir vergeben möge.“

Auf alle diese demüthigen und rührenden Bitten antworteten die Gläubigen: „Amen!“

Unterdessen, als das heilige Opfer beginnen sollte, verließ der Bischof Fabianus den Sessel von weißem Marmor zur Seite des Altars, trat bis zum Gitter des Heiligthums vor, und sprach in sanftem Tone diese wenigen Worte: „Ihr, die ihr nun bald unsere Brüder und Schwestern sein werdet, welche Theil nehmen dürfen an den hohen Geheimnissen, ziehet euch zum letzten Mal zurück. Obgleich ihr dem Opfer nicht beiwohnt, so wird es doch

auch für euch dargebracht: vertrauet daher auf unser Gebet und auf die Barmherzigkeit Gottes. Und wenn ihr, reiner als wir, dem Taufbade entsteiget, werden wir euch unserseits um euer Gebet ansprechen."

Auf ein gegebenes Zeichen des Bischofs schlossen sich die Pforten, und die Katechumenen harrten auf ihren Knieen unter dem Peristyle, daß sie nach Vollbringung der Mysterien sich ihnen wieder öffneten für die Ceremonie der Taufe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Triumph.

Pupienus hatte im Lager zu Ravenna die Köpfe des Maximin und seines Sohnes erhalten und auf der Stelle nach Rom gesandt; dann war er nach Aquileja gezogen, um Belohnungen unter die Besatzung und heldenmüthigen Bürger auszutheilen. Nachdem er darauf in einer Rede vom Walle des Castell's den Soldaten des gefallnen Usurpators volle Amnestie und reichliche Geldspenden versprochen hatte, war er nach Rom aufgebrochen, wo die Freude über die unverhoffte Befreiung von dem Tyrannen noch im vollen Maße fortdauerte, und ihm die Ehre des Triumphes bereitete. Man wollte nämlich um jeden Preis durch öffentliche Feste dieses große Ereigniß feiern, obgleich es vom Schicksale allein entschieden war; nichts fehlte daher bei diesem Triumphe als die glorreichen Thaten, womit die großen Männer der Republik ihn ehemals verdient hatten. Pupienus wurde empfangen, als habe er Carthago zerstört, oder den Krieg mit Pontus beendigt. Außer vier Consularen und sechszehn gewesenen Prätoren und Quästoren, welche man ihm nach Aquileja entgegen geschickt hatte, um ihm im Namen des Senats Glück zu wünschen, waren der ganze Senat in corpore, der alte Kaiser Balbinus, der junge Cäsar Gordianus mit Faustina, seiner Mutter, selbst die prätorianischen Cohorten, doch diese schweigend und verstimmt, und Alles was Rom an Vornehmen und Neugierigen hatte, ihm bis jenseits der Tiber auf der via Flaminia[45]) entgegen gezogen.

Aber vor dem Wagen des Triumphators ging keine deutsche Thusnelda in edler, schweigender Trauer, „compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens [46])," wie Tacitus in Einer Linie uns ihr edles Bild gezeichnet hat; noch schritten gefangene Könige der Sarmaten und Thracier, mit Ketten beladen, düster einher, wie man ihre Bilder noch jetzt im Vatican sieht; auch trugen keine Sclaven die goldenen Opfergefäße und den siebenarmigen Leuchter des Tempels von Jerusalem voran, deren Abbildungen unter dem Triumphbogen des Titus auf dem Forum Romanum zu sehen sind, — Pupienus hatte keine derartigen Trophäen und daher doppelt Ursache, sich durch diese Demonstrationen nicht blenden zu lassen.

Am Eingange der via triumphalis [47]), die unter andern auch so viele deutsche Thränen und Seufzer gesehen hat, wenn die römischen Legionen unsere gefesselten Ahnen von Germaniens Schlachtfeldern zu ihren Triumphen schleppten, ordnete sich jetzt der Zug. Voran gingen Musikchöre und Sänger, welche Siegesmärsche und Triumphlieder erschallen ließen; dann kamen die Opferthiere mit vergoldeten Hörnern, und den Kopf mit Binden und Kränzen geschmückt. Hierauf hätte nun, gemäß der bestehenden Ordnung bei frühern Triumphen, die dem Feinde abgenommene Beute folgen sollen: Statuen, Vasen, Gemälde, Waffen, Gold, Silber und Erz, die von den verbündeten und zinsbaren Staaten übersandten Geschenke an goldenen Kronen und andern Kostbarkeiten, dann auf großen Tafeln die Namen der überwundenen Völker, Abbildungen von eroberten Städten und Flotten; aber an ihrer Stelle ging hier ein Chor von Sängern und Tänzern, als Faune und Satyre gekleidet, welche zu Ehren des Triumphators die wunderlichsten Sprünge und Grimassen machten. Nach ihnen kamen die Lictoren mit lorbeerumwundenen Fasces, die Magistratspersonen und Senatoren; darauf ein langer Zug von Götzenpriestern, welche Vasen und Opferpfannen mit Rauchwerk trugen, und dann erschien endlich der triumphirende Imperator selbst, in einem Purpurmantel mit Gold verbrämt, auf dem Haupte eine Lorbeerkrone, in der Rechten einen Palmzweig, in der Linken ein elfenbeinernes Scepter, auf dessen Spitze ein goldener Adler war. Von seinem Halse hing auf die Brust herab

eine goldene Bulla, in welcher sich ein Amulet befand gegen den scheelsüchtigen Neid; sein Gesicht war mit Mennig überzogen, wie Jupiters Statue an festlichen Tagen. Er stand in einem vergoldeten Wagen, von sechs reich geschirrten Schimmeln gezogen. Aber vor diesem Wagen vermißte man die gefangenen Fürsten und Feldherrn mit ihren Familien; statt ihrer sah man wieder Musikchöre, Sänger und Tänzer, Faune, Silenen und Satyrn, als redenden Beweis des großen Verfalles der siegreichen Roma. Alle seine Verwandte und ein großer Haufen Bürger begleiteten ihn, und die Luft erscholl von dem Jubelruf: „Jo triumphe!“ Hinter dem Triumphator stand ein Sclave, eine goldene Krone in der Hand, der ihm beständig in's Ohr flüsterte: „Memento quod es homo! Gedenke daß du ein Mensch bist!“ Aber Pupienus zeigte wiederholt mit der Rechten nach Oben, und sagte: „Es sind die Götter, welche gesiegt haben.“

Nach dem Triumphwagen folgten zu Fuß und zu Pferde die Cohorten von Ravenna und Aquileja, alle mit Lorbeern bekränzt, und viele mit den zur Belohnung ihrer Tapferkeit erhaltenen Ehrenzeichen geschmückt. Sie stimmten zum Lobe des Imperators und zu ihrem eigenen Gesänge an, worin auch manche Anzüglichkeiten gegen ihren Feldherrn vorkamen. Also ging der Zug durch die vornehmsten Straßen der Stadt, welche mit Blumen und Teppichen, mit Kränzen und Ehrenpforten geschmückt waren, an den Tempeln der Götter vorbei, deren Altäre von Weihrauch dampften, unter dem Siegesbogen her, über den pons triumphalis auf's Capitolium, wo Pupienus seine goldene Krone in den Schoos Jupiters niederlegte, zu opfern befahl, und dann seinen Freunden und den Vornehmsten der Patricier ein prächtiges Gastmahl gab.

Dieser Tag des Triumphes war derselbe, an welchem die Christen ihr Pfingstfest feierten, und während die Gläubigen in ihren Kirchen versammelt waren, und in Psalmen und Lobgesängen Gott für die Sendung des heiligen Geistes Preis und Dank darbrachten, hatte ganz Rom Feste für Soldaten und Volk, das will sagen: zügellose Bachanalien und im voraus bewilligte Straflosigkeit. Mit Schaudern übergehen wir hier die Greuel solcher heidnischer Volksfeste, wo der Pöbel in allem Koth und Schlamm ausschweifender Laster sich wälzend, tief unter das Thier sank,

und die ausgesuchteste Luxuriosität der Vornehmen in den Palästen und Tempeln herrschte. Wir wollen diese Blätter nicht beflecken mit der Schilderung der Wollüste, worin man Alles erschöpfte, was nicht nur eine schamlose, sondern mit den Freveln abscheulichster Unzucht prangende Frechheit zu ersinnen und damit zu prahlen vermag; aber der Zusammenhang unserer Geschichte erfordert es, daß wir den Leser in eine kleine Gesellschaft auf den Janiculus führen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fest auf dem Janiculus.

Auf dem Janiculus, in der Hütte der Thessalierin war heute auch Festtag, und Faustina hatte hier ihren Repräsentanten. Die Gesellschaft war auserlesen: zwei Soldaten von den prätorianischen Cohorten, dieselben, welche die Köpfe der Maximine nach Rom gebracht hatten; zwei Druiden aus Germanien, ein Weib aus Bätica, und eine Gaditane, welche zugleich um einen Platz für den Gladiator angehalten; ferner der alte Jude, der sich noch über den Brand von Carthago freute, und mit einer Aegyptierin und einer Wahrsagerin aus Aethiopien gekommen war; dann eine Gallierin und ein alter Priester der Cybele... zwölf zusammen; außerdem noch der verkleidete Eunuche der Faustina, — machen dreizehn.

Die Sonne, welche bereits aus dem Zenith getreten, sich nach dem Occident hinneigte, warf ihre Strahlen in die offene Hütte; als die Gäste aber um eine Tafel Platz genommen hatten, schloß man die Thür, und das Tageslicht kam nur durch die Oeffnung oben im Dache.

„Bringen wir nicht den Göttern vorher die gebräuchliche Libation dar?" sagte Einer der Prätorianer, aufstehend.

„Gewiß!" antwortete die Zauberin. „Hier sind Weine von Creta und Syracus, welche bei dem letzten Aufstande gestohlen wurden; auch habe ich noch mehrere Amphorä mit Cyperwein und Lesbier aus der Zeit des Caracalla."

„So rufe Jeder seinen Gott an, den Becher in der Hand!" sagte der andere Prätorianer.

„Es gibt nur Einen Gott," entgegnete der alte Jude.

„Für dich vielleicht," bemerkte die Aegyptierin; „was mich betrifft, so weiß ich kaum die Zahl und Namen aller Götter in unserm Lande."

„Es gibt keinen Gott," sagte im bestimmten Tone die Thessalierin; „die Welt ist den Dämonen überliefert, und diese unserer Gewalt."

„Das wird mich nicht verhindern, dem Tentates zu Ehren diesen Becher zu leeren," fiel die Gallierin ein, „obgleich dieser Wein von Creta nicht die Farbe des Blutes hat, wie er es liebt."

„Ich werde nur aus dem Schädel eines Senators trinken," sagte die eine Druide aus Germanien; „denn mein Gott hat mir offenbart, daß der Tag der Vergeltung nahe ist, und die Beschimpfungen des Amphitheaters gerächt werden."

„Dennoch auf die Fortuna Roms!" rief der eine Soldat, den Becher in die Höhe hebend. Aber die Druide riß ihn weg, eh' er ihn an die Lippen brachte, und warf ihn bis weit in die Hütte.

„Halt!" sagte die Thessalierin; „genug der Libationen für die Götter, welche uns ohnehin nicht hören. Man muß andere Dinge und mächtigere Worte gebrauchen, wenn sie die Ohren aufthun sollen. Greift zu, die Speisen werden kalt, und vergeßt nicht den Becher; Rom da unten ist in voller Lustigkeit, — auch wir wollen unsern Theil haben."

Und als die Dreizehn so auf ihren hölzernen Schemeln um die Tafel saßen, hätte man glauben sollen, daß rings um die Oeffnung im Dache ein Schwarm Dämone sich dränge, und mit infernalischer Freude ihnen Beifall grinse, oder mit dem schwarzen Gefieder klatsche zum höllischen Applaus. Das Auge sah sie nicht, auch vernahm sie nicht das Ohr; aber man fühlte, daß sie da waren, und es verbreitete sich in der Hütte ein Dunst, von dem es zweifelhaft war, ob er allein aus den Amphoren aufstieg. Vielleicht hatte sie auch die Thessalierin zu ihrem Feste geladen; und es wurden jetzt Tischreden geführt, wie sie nachmals nur besser der Eislebener gehalten.

„Sie machen da unten in der Stadt einen gewaltigen Lärm," sagte der eine Prätorianer, „und doch bin ich es, der ihnen diese Freude verschaffte."

„Es ist hier, wo Maximin d'ran mußte; es ist das Kind dort (auf Hella zeigend), welches das Feuer schürte, über welchem ich ihn in Wachs verbrannte."

„Auch habe ich nicht lange Zeit gebraucht, als du mir sagen ließest, dein Dämon habe gesprochen."

„Und ich," sagte der andere Prätorianer, „habe seinen Ausspruch gedeutet, oder vielmehr ergänzt; denn der Cäsar war schon ein halber Kaiser."

„Sie zahlen die Kosten dieser Zeche," entgegnete die Thessalierin. „Schenke dem Weibe aus Gallien ein: es ist Kaiserblut in dieser Vase. Trink, Mädchen! dein Gott wird zufrieden sein."

„Mit vollen Zügen!" rief das Weib aus Lutetia *). „Als dieser Prätorianer mit seiner Trophäe in der Hand auf den Wall des Lagers von Aquileja stieg, sagte ich zu ihm: Soldat, nimm mich mit! Ich will die deinige sein, denn du hast eine große That vollbracht."

„Und deshalb bist du ihm nach Rom gefolgt?" fragte der Eunuche der Faustina mit Ironie.

„Oh, es drängte mich, dies Rom zu sehen, um es zu verfluchen; es drängte mich, den Gott, welcher mich inspirirt, nicht länger mehr zur Lüge zu zwingen. Im Dienste des Maximin, welcher mich hätte auspeitschen lassen, wenn ich ihm keine Orakel gegeben, wie er sie wollte, verlangte ich nach einem freien Worte, und ich fühle an der Beklemmung meines Busens, daß noch vor dem Schlusse dieses Schmaußes mein Gott aus mir sprechen wird."

„Du glaubst also an einen Gott, welcher dich inspirirt?" sagte laut lachend der Priester der Cybele.

„Gott oder Dämon, es ist Etwas in mir, das du nicht ahnen noch errathen kannst, und was über deine Begriffe geht, ohnmächtiger Pfaffe der hinfälligen Gottheiten, bettelnder Narr, der sein Leben mit Luftsprüngen und Capriolen um sein Idol ver-

*) Das jetzige Paris. Diese blutdürstende Pariserin erinnert unwillkührlich an die Furien der Halle und den unglücklichen Ludwig XVI.

bringt, und das Unglück hat, eine von den Gottheiten gewählt zu haben, welche seit zwei Jahrhunderten schon stumm und todt sind, wenn sie jemals Leben und Sprache hatten."

„Wie! Du zweifelst an unserm Gott?" fiel die eine Druide aus Germanien ein; „du zweifelst an unserm Gott, alter Bänkelsänger und Possenreißer, der du bis zu den Phrygiern gelaufen bist, den Deinigen zu suchen, und nun deine krummen Beine unter dem Getön der Handpauke vor dieser bleichen Matrone abmüdest, welche aus dem Lande der Griechen stammt, woher uns nur Schmeichler und prahlerische Wortkrämer kommen. Aber bei uns gibt es hohe Eichwälder, große Flüsse und starke Männer; und wenn der Silberschein des Mondes über das Farrenkraut unserer Haiden hinzittert, so gehen wir in die schweigende Nacht hinaus, um alle diese Ausflüsse der Götter-Atome einzuathmen, welche zwischen Himmel und Erde schweben; oder wenn der Sturmwind in den tausendjährigen Wipfeln braus't, dann lauschen wir in den Schluchten unserer Forsten der Donnerstimme Odins. Nein, wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß wir unter dem mächtigen Einflusse einer Gottheit stehen, welche in uns wohnt, und sich unserer geläuterten Natur auf eine Art mittheilt, wovon du, alter Weibergeck, keinen Begriff hast."

„Sie hat Recht!" sagte der eine Soldat. „Die Götter lieben, wie wir, das lange gelbe Haar der germanischen Mädchen, das so schön im frischen Morgenwind spielt, oder wie ein feines Gewebe Hals und Busen bedeckt."

Unterdessen war die Thessalierin schaffend und ordnend ab- und zugegangen, hatte die Becher gefüllt und volle Krüge gegen die geleerten gewechselt. Aber jetzt kam sie hastig herbei, riß die Netzhaube vom Kopfe, so daß ihr greises zottiges Haar in wirrer Unordnung über den verschrumpften Hals und die magern Schultern herabfiel, indem sie schrie: „Ei, glaubt ihr denn, daß die Götter, wie ihr, Diejenigen verlassen, welche sie in der Jugend besessen haben? Glaubt ihr, daß sie zurückschrecken vor einem runzligen Gesicht und grauen Haar? Weit entfernt!" rief sie mit einem grinsenden Gelächter, „weit entfernt! Sie theilen sich uns um so mehr mit, und geben uns um so größere Gewalt. Wenn meine Syrenengesänge als junges Mädchen einen geheimen

Zauber ausübten über Alle, welche sie hörten, so hat dagegen das Geschrei der alten Ramada eine furchtbare Macht. Wenn dieser rauhe, durchdringende Schrei in schweigender Nacht, während die Mondscheibe blutroth am Himmel steht, von Echo zu Echo gellet, und immer mit derselben Stärke bis zu den Enden der Erde dringt; dann zittern die Häuser und die Paläste und die Säulenhallen der Tempel bis in ihren Fundamenten. Und wenn die Erde erbebt unter euern Füßen, daß die Hunde heulen in den Schäferhütten und die Wölfe in den Wildnissen; wenn die Donner rollen, und Blitze zuckend am Himmel hinfahren; wenn der Sturmwind pfeifend über die Felder hinfegt, und Wolkenschauer ihre Ströme ausgießen, als wollten sie in's Meer die Erde verschwemmen: dann ist es Ramada, die alte Ramada, welche auf dem Janiculus singt, und alle Dämone haben ein Fest bei Ramada. Und wenn Ramada dann gar in einem Momente der Begeisterung diesen Topas im Ringe an ihrer abgemagerten Hand berührt, und den Arm schüttelt, als wolle sie die Schlange von Eisen abstreifen; dann hört man ein gellendes Pfeifen in den Lüften und ein dumpfes Sausen unter der Erde, — es ist ein Apell der Dämone für die Leidenschaften der Menschen. Und siehe, Feuersäulen steigen aus Rom auf, Paläste wanken und fallen, die Marmorhallen der Tempel stürzen ein; Menschen wüthen gegen Menschen, Kinder werden ermordet an den Brüsten der Mütter, Greise begraben unter rauchenden Trümmern, und in dem Zelte eines Kaisers fallen vor der Schärfe des Schwertes zwei Köpfe vom Rumpfe, wie zwei reife Birnen vom gerüttelten Baume . . . Und dann weinen und wehklagen hier Familien, jubeln und frohlocken dort andere; man opfert Heerden Stiere und Schafe auf den Altären; man singt und heult: denn es hat der alten Ramada gefallen, die Dämone loszulassen gegen das Gezücht der Erde. — Priester der Cybele, wirf dein Idol in die Tiber, und es wird darin ersaufen; Weiber von Gallien und Germanien, blaset mit aller Kraft eurer Lungen gegen die Mauern Roms, und euer Götterhauch wird nicht einmal diese Thür aufwerfen; Gladiatoren und Prätorianer, stürzt euch ohne meinen Befehl in einen Straßenaufruhr, oder in ein kaiserliches Feldlager, und man wird euch zu Tode peitschen und mit glühenden Zangen

zwicken... Aber ich, wenn ich will, ich schleudere diesen eisernen Armring gegen die Tiber, und statt des Lärmes der wilden Lust, welcher jetzt von da zu uns aufsteigt, wird ein Schreien und Winseln, ein Verwünschen und Fluchen und ein solches Toben von dort her an unser Ohr schlagen, daß Gladiator und Prätorianer, diesen Tisch umwerfend in der Hast, davon laufen und sich in den Tumult der Stadt stürzen werden, um zu morden und zu plündern."

Während die Zauberin also sprach und dabei heftig gesticulirte, hatte der Gladiator mit unbeweglicher Miene sie angestiert, und mehrmals die Hand wie zum Nachdenken an die Stirn gelegt. „Weib oder Dämon," platzte er endlich los, „wie alt bist du?"

„Fünfzig Jahre wohne ich in diesem fast schon verbrauchten Körper; dreihundert Jahre war ich in einem andern, und tausend in dem ersten."

„Seit wann bist du zu Rom?"

„Ein Kaiser, der vier Jahre geherrscht hatte, wurde ermordet am Tage meiner Ankunft *)."

„Wo hat man dich gefunden?"

„In Thessalien, in einer Höhle bei Larissa, wo — — aber was hast du mich zu fragen, Gladiator, und warum glotzest du mich so an? Ich habe niemals die Form eines Menschen verlassen; denn wäre ich dir unter Thiergestalt in der Arena begegnet, so wärst du nicht hier." Bei diesen Worten rollte das Weib die Augen im Kopfe wie ein Panther, so daß selbst der Gladiator die seinigen niederschlug.

Aber die Gaditane füllte ihm, um ihn zu zerstreuen, den Becher mit Wein von Syracus, welchen er in einem Zuge leerte. Die Prätorianer folgten seinem Beispiele, und der Eine von ihnen sagte lachend, indem er den Becher niedersetzte: „Was mich betrifft, so glaube ich an den Syracuserwein. Was meinst du dazu, Sterngucker?"

Der alte Jude zog mit der Hand an dem grauen Bart, und seine kleinen rothen Augen leuchteten wie zwei Kohlen unter den buschigten Braunen hervor. „Es ist wahr," sagte er, „die Weiber

---

*) Heliogabal, 218—222.

haben immer mit dem Teufel in Verbindung gestanden, von dem ersten Weibe an, welches uns in's Verderben gestürzt hat; aber niemals und zu keiner Zeit hat Gott sich den Weibern geoffenbart. Gott, der große Gott, welcher nur von seinem Volke gekannt ist, offenbarte sich immer nur den Propheten; denn es gehört eine Männerbrust dazu, um die Donnerstimme Jehovah's erschallen zu lassen. Die geringe Gewalt, welche ihr Weiber hier auf Erden ausübt, ist höchstens nur jene, welche der allein mächtige Gott den bösen Geistern noch gelassen hat, die unter dem Namen von Göttern die Nationen beherrschen, welche der wahre Gott, der Gott Israels nicht berufen hat."

„Und diese Propheten, haben sie es vorhergesagt, daß von euerm Tempel kein Stein auf dem andern bleiben, und daß euer Jerusalem Alles verlieren werde, selbst den Namen *)?"

„Sie haben es vorhergesagt," erwiederte mit Nachdruck der alte Jude.

„Was machten denn die Eilfhunderttausend thörichten Menschen in den Mauern einer Stadt, wovon sie wußten, daß sie fallen mußte? Wozu haben ihnen so viele Weissagungen gedient?"

„Nu, Gott, welcher die Menschen hellsehend macht, wann er will, kann sie auch mit Blindheit schlagen, wann es ihm gefällt."

„Und was sagen sie denn jetzt, eure Propheten?

„Wir haben keine mehr. Gott steigt nicht mehr unter uns herab, seit sein Tempel zerstört ist. Aber wenn er ein Siegel von Erz auf unsern Mund setzte, so hat er uns dagegen die Augen aufgeschlossen, und ihnen das Firmament geöffnet, welches mit allen seinen Sternen, die über euern Häuptern hinrollen, ein großes Buch mit Flammenschrift für uns ist, worin die Schicksale der Nationen verzeichnet stehen, worin aber die Augen eurer Dämone niemals lesen werden."

„So sage mir doch," sprach der andere Prätorianer, „was in deinem Buche steht über die Senatskaiser?"

„Mein Buch hat es schon lange gesagt und sagt es noch immer, daß Kaiser und Senat nur noch ein Schatten sind; daß

*) Kaiser Hadrian hatte eine Colonie hingeschickt, und der aus ihren Trümmern sich wieder erhebenden Stadt den Namen Aelia Capitolina gegeben.

der Fluch und die Verwünschungen Jerusalems, wie ein Same über den ganzen Erdkreis ausgestreut, aufgekeimt sind und wachsen auf allen Seiten rings um dies neue Babylon; daß in kurzer Zeit eine große Verwüstung komme über diese vermaledeite Stadt, und daß alsdann die Welt wieder aufathmen wird."

„Und dein Buch lügt nicht!" schrie eine der Druiden. „Wenn ein Gewitter über den Wäldern Germaniens losbricht, so ist es immer nach Rom zu, daß die rasenden Winde blasen; alle entwurzelte Eichen stürzen nach Rom zu, und gen Rom fliegen die Geier mit schlagenden Flügeln, und alle unsere Raubvögel... sie wittern dort schon Leichengeruch."

„Und wenn der bezeichnete Tag kommen wird," fiel die andere Druide ein, die langen Flechten ihres flachsgelben Haars in den Nacken schlagend, „so werden die Opfer, welche sie ihren Volksbelustigungen geschlachtet haben, alle zusammen wieder auferstehen; das Collosseum wird wieder ausspeien aus allen seinen Vomitorien die Kriegsgefangenen und die Gladiatoren. Alle ihre Circus und Amphitheater werden sich plötzlich in Feldlager verwandeln, voller Feinde, und aus ihnen werden, wie verheerende Fluten, über dies Rom sich stürzen: Germanen und Scythen, Sarmaten und Thracier, Gallier und Spanier, Aegyptier, Perser und Juden; die Helden in Walhalla werden an ihre Schilde schlagen, und die Töchter Teuts Siegeslieder singen in den heiligen Hainen bei Irmensul *)."

„Und wer hat dir das Alles gesagt?" fragte der Gladiator mit einem wilden Lachen.

„Der letzte Blick meines Vaters, welcher das Leben in der Arena aushauchend, mir seine Rache in die Seele schoß. Es war der jetzt ermordete Kaiser, der ihn dem Gelächter des Volkes im Amphitheater Preis gab; aber mit meinen Zähnen habe ich die Zunge ausgerissen, welche diesen Befehl ertheilte, und ich danke dir, Prätorianer, daß du mir neulich im Circus diese Rache verschafftest."

---

*) Die allverehrte Irmensäule, welche Carl der Große im Jahre 772 zerstörte. Sie stand in Westphalen, im Paderbörnischen.

„Ich verspreche dir noch manche andere,“ sagte der Soldat, und leerte seinen Becher.

„Ja!“ rief der Gladiator, sein colossales Haupt zwischen den Amphoren aufrichtend, „ja, wir Alle theilen deinen Rachedurst, wie heiß er auch sein mag; denn auch wir haben Rache zu nehmen... Hört, hört mich, ihr Alle! Wir sind hier aus allen Theilen der Welt versammelt: Dieser da aus Judäa, Jene aus Bätica *), Gallien, Germanien, bis zu den Sandsteppen Afrika's, — Rom durchsucht alle Ecken und Winkel der Erde nach Sclaven und Opfern. Ihr, Prätorianer, vertheidigt es gegen die Barbaren; ihr wachet auf kalter Erde, ihr leidet für Rom; ihr ertraget Hunger und Durst, wagt Gut und Blut, — damit seine Senatoren im Ueberfluß schwelgen, und auf weichen Polstern ihren Falerner trinken.

„Ihr Weiber aus Germanien und Gallien, welche der Cyklop mit sich schleppte, ihr mußtet, um ihn zu unterhalten, das Geschrei des Blutes eurer Väter und Brüder in euch ersticken, und er fütterte euch wie die heiligen Hühner, von denen man ein Augurium will.

„Du, alter Jude, hast ein Bündel Heu oder Stroh, um es unter deinen Kopf zu legen während der Nacht, die du auf dem harten Pflaster ihrer Straßen, oder unter ihrem Porticus zubringst; und um diesen Preis mußt du die Sterne lügen lassen zu ihren Gunsten.

„Und dich, Gaditane, hat irgend ein vornehmer Römer aus deinen Orangenhainen entführt, um sich an deinen üppigen Tänzen zu ergötzen, und da du nun verwelkt, bist du den Liebkosungen ihrer Sclaven hingegeben.

„Du, Priester der Cybele, Grieche von Natur und Sitten, du mußtest dich entmannen lassen, um sie mit Buhlerinnen zu versehen.

„Und auch du, große Zauberin aus dem fernen Thessalien, du bist nur hier, um ihnen Erbschaften zu geben und Buhlschaften und die Herrschaft über Andere; sie zwingen dich, in deinem

*) Eine römische Provinz in Spanien, welche das heutige Andalusien, Granada und einen Theil von Estramadura umfaßte.

keuchenden Busen den Dämon zu unterhalten, der dich verzehrt; und für sie hast du dein Leben vertrauert, deine Ruhe geopfert.

„Mich selbst endlich haben sie von Provinz zu Provinz wie ein Rothwild gehetzet, nachdem sie mich gezwungen, den beiden höchsten Gütern des Lebens, der Ehe und den Vaterfreuden, zu fluchen. Sie haben mich leben lassen, um sie im Amphitheater zu unterhalten, und sie klatschen Beifall, wenn ein Löwe oder ein Tiger mein Blut spritzen macht, oder meine Glieder zerreißt.

„Also wir Alle hier sind nur zum Vergnügen einiger Menschen da; und es scheint, daß es in dieser Welt keine Heimath, kein Vaterland und keine Götter gibt, als nur für sie. Oh, ich habe nur zwei Arme," sagte er, seine Tunika von den ungeheuern Muskeln zurückstreifend, „aber sie haben schon bei mehr als Einer Gelegenheit ihre Pflicht gethan. Doch wenn ich, wie du, alte Ramada, in meinem Busen, in irgend einem Zauberringe oder Armbande eine magische Kraft besäße, oder wenn ich wüßte, in welchem Ecke, in welchem Schlupfwinkel der Erde diese Dämone versteckt wären, welche die Welt nach Gefallen umkehren und über den Haufen werfen; ich würde gehen und sie alle zugleich loslassen, und dann mit bloßem Arme, die Axt in der Faust, würde ich mich in das Gemenge stürzen, sie in ihrem Amte zu unterstützen und mich zu überzeugen, daß sie es gut machten."

Der Gladiator war aufgestanden, und eine Amphora ergreifend, sagte er: „Dem bösen Genius Roms!" worauf er sie in einem Zuge bis zur Hälfte leerte und dann den beiden Prätorianern und dem alten Juden reichte, während er den Weibern zurief, ihre Becher mit Hydromel bis oben an zu füllen, und dem bösen Genius Roms eine reichliche Libation zu bringen.

In diesem Augenblicke flog die Thür der Hütte durch einen Windstoß auf, und ließ dieses prachtvolle Rom sehen, das sich zu ihren Füßen ausbreitete, und mit seinen tausend Palästen, Tempeln und Kuppeln im goldenen Wiederschein der Abendsonne glänzte. Der Gladiator schleuderte mit aller Kraft seines Armes eine Amphora den Hügel hinunter, daß sie in tausend Scherben zerflog. „Mögen also stürzen und zerschmettern," rief er, „die Marmorhallen deiner Tempel und die Travertinblöcke deines Colosseums!"

Nach ihm sprang die Gaditane aus der Thür, welche sich über einem Abgrunde zu öffnen schien, so tief unten lag Rom mit seinem wirren Lärm und Gebrause; und in einer Anwandlung von Schwindel an dem Gladiator sich festhaltend: „Mögen deine Kinder hinwelken," schrie sie, „und die Brüste deiner Mütter vertrocknen, wie diese Rose von Pästum an meinem brennenden Busen!" Sie warf die verwelkte Blume in den Wind, der sie alsbald entblätterte.

Darauf der alte Jude, welcher vor der Thür den Blick bald auf die Stadt heftete, bald zu den Gestirnen richtete, als wolle er in ihnen die Bestätigung seiner Verwünschung lesen: „Möge über dich kommen alles Blut von Jerusalem und Jotapata, von Massada und Ascalon! Möge deine Beute dir entrissen und von Ort zu Ort geschleppt werden, wie die Schätze unseres Tempels! Mögen deine Paläste geplündert werden sieben Mal, und der Fremdling, durch das Gerücht von deinem Raube herbeigelockt, den letzten Obol suchen in deinen Leichen[48])!"

Hierauf die hohen Gestalten der Druiden aus Germanien, das lange Haar im Winde flatternd und die Arme gegen Rom ausgestreckt, beide zugleich: „Mögen die Krieger aus unsern Wäldern, wann sie über dich herfallen wie Adler über ihre Beute, Nichts verschonen im Siegesrausche, und aus den Schädeln deiner Kinder ihren Meth trinken!"

Also fluchten und verwünschten Rom der Eine nach dem Andern, und Jeder in seiner Weise, der Priester der Cybele, das Weib aus Gallien, aus Aegypten, aus Aethiopien, und selbst bis zu dem Eunuchen der Faustina, welcher vierzig Jahre seine geheime Wuth in sich verschlossen hatte, und ihr heute also Luft machte: „Mögen die ausschweifenden Weiber deiner Ritter und Großen, welche schon längst nur Sclavenblut an ihre Kinder überliefern, verkauft werden an die Eseltreiber Iberiens, und möge die Zügellosigkeit des Siegers schänden vor der Zeit deine Mädchen, und verstümmeln in der Wiege deine Knaben!"

Und diese ganze seltsame Gesellschaft tanzte darauf eine Runde um den Tisch in der offenen Hütte, geführt von der alten Festgeberin, während wildes Gekreisch, Flüche und Verwünschungen sich in den lauten Jubel der Stadt mischten. Hella, das bleiche

Mädchen im Dienste der Thessalierin, saß unterdessen zur Seite des Herdes, worauf von Zeit zu Zeit eine bläuliche Flamme aufloderte, und drehte ein ehernes Rad, dessen Metallschnur einen scharfen, schrillenden Ton gab, — in der That, eine passende Begleitung! Als aber die Reihe an der Zauberin war, verdoppelte das Rad seinen Umlauf und die Metallschnur ihr monotones Gekreisch.

„An mir jetzt!" rief sie, „an mir! Macht Platz für Ramada! . . ." Sie wollte aus der Hütte treten, um der Stadt mehr in der Nähe zu fluchen; aber sie vermochte nicht, die Schwelle zu überschreiten. Es war, als wenn ein unsichtbarer Arm sie zurückhalte. Sie streckte den Kopf weit vor durch die Thür, und schrie mit rauher, heiserer Stimme: „Rom! Rom! . . . Daß Rom verschwinde von der Erde und die Pflugschar — — —" Sie konnte nicht fortfahren; die letzten Worte erstickten im Schlunde. Geifer und Schaum flossen ihr aus dem Munde, die Haare standen zu Berge wie eben so viele graue Borsten, die Augen quollen aus den Höhlen, und convulsivische Zuckungen durchfuhren den starren Körper. Sie war über die Schwelle hinweg zur Erde gefallen, und man sah den fürchterlichen Kampf in ihr mit dem Dämon. „Daß Rom verschwinde — — — Nein! läßt du mich sagen, nein! Wird Rom ewig stehen? . . ."

Und sie wälzte sich am Boden umher, heulte und krächzte, und stöhnte zuletzt mit kläglicher Stimme: „O, zieht mich zurück von hier, zieht mich zurück! Seht ihr dort unten, nahe an der Tiber, das Haus der Cäcilia — der Christin? Seht ihr den Greis in dem langen Kleide von weißem Leinen? . . . Wie, eure Dämone zeigen ihn euch nicht? Seht ihr nicht ein Kreuz in seiner Hand und einen Palmzweig, womit er nach dieser Seite hin Lustralwasser sprengt, und dabei Worte spricht, die den Dämon in mir schaudern machen bis in das Mark meiner Gebeine? . . . Ha! jetzt streckt er die Hände aus . . . halt! halt! Segne so viel du willst, Greis, die Stadt und den Erdkreis*), aber zwinge nicht den Dämon in mir, auszufahren; denn ich fühle es an die-

*) Urbi et orbi.

sem Reißen in meinen Eingeweiden, er würde die Seele mit fortraffen."

Und wiederum schäumte und ächzete sie, wälzte sich auf dem sonnverbrannten Rasen umher, zappelte und schlug mit Händen und Füßen, und aus der keuchenden Brust kamen einzelne Laute wie das heisere Belfern eines Hundes. Der Gladiator riß sie mit starkem Arm in die Höhe und setzte sie auf einen Schemel in der Hütte nieder. Der alte Jude goß ihr Wasser in's Gesicht und brach den Mund auf mit dem Hefte seines Dolches, woran ihre Zähne knirschten wie das Roß am Gebisse. Er suchte ihr einen erfrischenden Trunk beizubringen; aber sie gab das Getränk wieder von sich, als wenn in dem Schlunde etwas stecke, das herauswolle und sie dämpfe. Jetzt verließ die kleine bleiche Hella das Rad, und wie ein zahmes Eichhörnchen auf den Schoos der Zauberin springend, rieb sie ihr Stirn und Schläfe mit ihren magern Händchen, blies zu wiederholten Malen ihr Athem ein, und sprach dabei leise einige unverständliche Worte, worauf die Zuckungen nachließen, und der Paroxysmus allmählig sich legte. Man sah, es war nicht der erste Dienst dieser Art, welchen die arme Hella ihr leistete.

Als die Thessalierin wieder zu sich gekommen war, wandte sie sich, nicht ohne Beschämung und Aerger, an ihre Gäste: „O, verachtet nicht," sprach sie mit matter und gedämpfter Stimme, „die Macht meiner Zauberkunst! Niemand hat es darin so weit gebracht, als die alte Ramada. In Rom dort unten ist kein Palast, der davon nicht Beweise hat, und sogar die Kaiserin weiß, daß Ramada es war, welche aus dem ersten Lebenshauche des Kindes einer Sclavin die Seele eines Cäsar machte."

„Sie ist es doch!" murmelte der Gladiator, und plötzlich mit einer Stentorstimme, welche die ganze Hütte zittern machte, schrie er: „Was sagst du da, verfluchtes Weib?... Weißt du, heillose Bestie, wer diese Sclavin war, die unter deinen infamen Händen starb? Ich weiß es — habe es wenigstens vormals gewußt; und ich darf nicht mehr daran denken, da ich dir die Zunge nicht ausgerissen habe, die einen so schrecklichen Rath gab."

Und wüthend aufspringend, stürzte er den Tisch sammt den Amphoren und Bechern um, griff die Thessalierin bei der Gurgel,

hob sie hoch in die Luft, und warf sie zu den umherliegenden Scherben. Ohne den Angstschrei der kleinen Hella und die Dazwischenkunft der Andern, würde das Orakel auf dem Janiculus wohl jetzt für immer verstummt sein.

„Aber bevor ich sie loslasse,“ sagte der Gladiator zu den beiden ihn zurückhaltenden Prätorianern, „will ich ihr ein Bekenntniß auspressen, das mir sagt, wo mein Kind ist, oder ich werde sie zertreten.“

„Deiner Tochter,“ krächzte die Zauberin, „sind die Tage nach jenen des jungen Cäsar abgemessen.“

„Ich weiß es, oh, ich weiß es! Darum habe ich ihn auch schon zwei Mal gerettet.“

„Deine Tochter,“ fuhr sie fort, indem sie nach Luft schnappte, „ist jetzt in der Gewalt des Gekreuzigten, der einzigen Zuflucht, wo meine Gewalt ihr nichts anhaben kann.“

„Und an welchem Orte? Ist sie vielleicht zu Rom?“

„Sie ist in Rom.“

Der Gladiator sprang auf wie ein angeschossener Eber; und die Zauberin, sobald sie sich wieder frei fühlte, gewann auch gleich ihre ganze Energie wieder. „Wenn du heute mehr Muth hast,“ sagte sie, sich vom Boden aufraffend, „als damals, wo die Nubier der Faustina dich aus dem Gynäceum peitschten, so magst du sie in den Tempeln und Grotten der Christen aufsuchen.“

„Ich werde sie suchen,“ rief der Gladiator, „wie in dem Palast des Pompejus, den Feuerbrand in der Hand.“

„Wir gehen mit dir!“ schrien Alle; „die Christen sind eine Pest im Reiche.“

„Sie sagen, sie wollen das Glück des Volkes,“ bemerkte die Aegyptierin, „und verdammen unsere Vergnügen. Wir haben auf Anstiften unserer Hierophanten ihrer Dreitausend zu Alexandria ermordet, und viele lebendig an dem Feuer ihrer Bücher gebraten.“

„Ich habe,“ versetzte der alte Jude, „über Hundert beim Prätor angegeben, der sie den wilden Thieren vorwerfen ließ; denn sie lästern unsern Gott, indem sie behaupten, der Messias sei schon gekommen.“

„Sie verdammen die Blutrache,“ sagten die beiden Druiden,

„deshalb hat ihre Religion wenig Reiz für die Germanen, und kann in unsern Wäldern nur mit dem Schwerte gepredigt werden.“

„Die Christen,“ fiel die Thessalierin ein, „sind unsere gemeinschaftlichen Feinde; und seit zwei ihrer Magier jenen Simon, unsern Meister, dem alle Dämone gehorchten, hoch aus der Luft herabstürzten, haben wir Alle an ihnen Rache zu nehmen. Ich für meine Person habe Maximin drei Mal von ihrer Frechheit in Kenntniß gesetzt, und drei Mal habe ich die Keule dieses Herkules schwer auf ihr Haupt fallen lassen. Jetzt, da Balbin sie nur mit seinen schönen Reden verfolgt, ist es an uns, die Edicte des Reichs zu vollziehen. Sehet, sehet! Sie feiern ein Fest dort; ich gewahre ihre Lichter durch die Fenster des Hauses der Cäcilia, wo sie vielleicht beschäftigt sind, feindliche Beschwörungen gegen meinen Dämon vorzunehmen.“

„Zu ihrem Tempel!“ schrie der Eunuche; „zum Hause der Cäcilia, bevor sie es verlassen! Ueberraschen wir sie bei ihren Mysterien; es fehlt dort niemals an jungen Mädchen. Seid ihr mit dabei, Prätorianer?“

„Zu ihrem Tempel! Berauschen wir uns im Wein ihrer Agapen!“ rief der eine Soldat.

„Fort, fort! Zu ihrem Tempel!“ schrien einstimmig Alle; und diese ganze Bande von Bachanten stürzte den Janiculus hinunter, durch das kleine Tiberthal, und nahm den Weg zur Kirche der Cäcilia, wo die heiligen Mysterien beendigt waren, und der Bischof Fabianus die Ceremonie der Taufe bereits begonnen hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Baptisterium. Ceremonie der Taufe. Schreckliche Unterbrechung.

Ein runder Säulengang, über welchem eine kleine Kuppel sich wölbte, umgab das Baptisterium, worin die Piscina oder das große Taufbecken war, zu dem die Neophyten auf vier Stufen von weißem Marmor hinabstiegen. An der andern Seite stand der Bischof Fabianus, mit der Mitra auf dem Haupte,

und fragte sie, ob sie entsagten dem Teufel, seiner Pracht*) und seinen Werken; dann legte er seine Hirtenhand auf ihr Haupt, tauchte sie drei Mal unter in das Wasser der Piscina, indem er feierlich sprach: „Ego te baptizo in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti,“ worauf er die Neugetauften umarmte mit dem Friedensgruß: „Pax tecum!“ Dieser wurde dann am Ausgange der Piscina von den Brüdern empfangen, welche ihm ein weißes Gewand anlegten, und ihn in die Kirche führten. Hier wartete er auf den Bischof, der nach Beendigung der heiligen Handlung die Neugetauften zur Communion der Gläubigen hinzuließ, um sie zu speisen mit dem Brode der heiligen Eucharistie.

Nach der Taufe der Männer kam die der Frauen, welche in einer Cella zur Seite des Baptisteriums von den Diaconissinnen in eine Tunika von grauer Leinwand gekleidet, nach vollendeter Ceremonie in eine andere Cella traten, wo sie das weiße Gewand erhielten, als Zeichen der erlangten Reinheit. Die Wittwen und Frauen wurden zuerst gerufen, und die Reihe war jetzt an den Jungfrauen. Der Diacon rief sie bei Namen, und ließ sie Zwei und Zwei in die Piscina steigen. Acht waren schon heraus, und Neodemia stieg mit einer ihrer Gefährtinnen hinab, als plötzlich ein gewaltiger Lärm an der großen Pforte entstand, und die Ostiarii, welche sie bewachten, erschreckt herbei gelaufen kamen. Der Bischof Fabianus urtheilte gleich, daß seiner kleinen Heerde eine neue Gefahr drohe. „Löscht die Lichter aus,“ sagte er mit würdevoller Ruhe, „und gebet den Jungfrauen ihre Kleider zurück! Möge die Gnade Gottes, welche sich über sie ausgießen wollte, sie beschützen und bewahren, als wären sie schon gezeichnet mit dem Siegeszeichen des Ueberwinders der Hölle!“

Unterdessen wurde der Lärm draußen immer stärker; die Pforte flog krachend auf, und die Bachanten, welche wir den Janiculus haben herunter kommen gesehen, stürzten unter scheußlichen Gesängen und schrecklichen Drohungen in die Kirche. Dieser ruchlose Haufen hatte gleich einer Lawine, welche im Herabrollen von dem Gipfel einer Alpe durch den Schnee auf ihrem

*) Hierunter wurden besonders auch die heidnischen Schauspiele und Feste verstanden.

Wege stets anwächst, sich in den Straßen durch eine Bande von jenem Gesindel verstärkt, für welches dergleichen Unordnungen immer ein Fest waren, und das um diese Zeit beständig in Rom umherschweifte, stets bereit, das Reich umzukehren, oder die Christen anzugreifen.

„Freunde, das Bad ist bereit!“ schrie eine der Megären, indem sie in das Baptisterium drang. „Wer von euch hilft mir meine Kleider ausziehen, daß ich mich erfrische in der kühlenden Fluth? Mein Blut kocht mir in den Adern; ich will auch getauft sein.“ Ihr unzüchtiger Blick verfolgte dabei die Männer in den weißen Kleidern; diese wandten das Gesicht ab, und machten das Zeichen des heiligen Kreuzes.

„Hier ist das Gemach der Weiber!“ rief der Eunuche der Faustina den beiden Prätorianern und dem Gladiator zu. Ein Mensch aus dem Pöbel hatte bereits die Thür einer Zelle gesprengt, worin die Jungfrauen waren, welche schnell ihre Kleider in Ordnung brachten, und zitterten wie Tauben in ihrem Schlage vor dem sie umkreisenden Habicht. Die von Wein und Ausschweifung erhitzten Bachanten stießen bei diesem Anblicke ein infernalisches Gelächter aus, und warfen sich mitten unter sie. Aber die Meisten entflohen. Mit wankenden Schritten von Betrunkenen liefen diese Menschen hinter ihnen her, griffen hier und da nach den Schleiern, welche mehrere der Fliehenden zerrissen in den Händen ihrer Verfolger ließen. Ein Prätorianer hatte es besonders auf Eine dieser Frauen abgesehen, und war ihr bis weit in der Straße nachgelaufen. In dem Augenblicke aber, wo er sie einholte, wandte sie sich gegen ihn, zeigte ihre grauen Haare, welche aufgelös't unter dem Schleier herabfielen, und sagte: „Sieh mich an, Unglücklicher! Ich könnte deine Mutter sein.“ Der Soldat stutzte und blieb beschämt stehen; diesen Augenblick benutzte sie, und entkam glücklich der Gefahr.

Der Eunuche suchte unterdessen überall nach der Christin aus dem Palaste des Präfecten; denn heute oder nie mußte der höllische Plan gelingen, den Faustina mit ihrem verworfenen Sclaven gegen die Freigelassene des Anthenorus gefaßt hatte. Als er sie endlich entdeckte, stieß er einen hellen Schrei aus, wie den eines Schakals, riß sie hervor, und rief dem Haufen aus der Volkshefe

zu: „Hieher, ihr Leute! Diese schöne Christin ist für euch! Die Kaiserin schenkt sie euch; macht mit ihr, was ihr wollet." Das rohe Gesindel jubelte laut auf, und Einer dieser Unmenschen faßte die Beute mit starkem Arm, und trug sie davon. Vergebens warfen die Diacone und einige Gläubige sich ihm in den Weg; sie wurden von den andern bei Seite gestoßen, und der ruchlose Haufen verließ mit der halb ohnmächtigen Katechumene das Oratorium der Cäcilia.

Der Sclave der Faustina hatte hier nichts mehr zu thun; seine Aufgabe war gelös't, und Neodemia's Verderben unvermeidlich. Den brutalen Liebkosungen des Bestiarius, der sie ergriffen, und vielleicht auch noch anderer Thiermenschen aus dem Pöbel Preis gegeben, blieb sie dann für immer entehrt, und durfte sich niemals wieder vor Anthenor sehen lassen. „Nun hat meine Herrin freies Spiel," sagte er zu sich selber; „sie wird zufrieden sein!" Und hoch aufspringend vor Freude, lief er zu dem Palaste Faustinens zurück, ihr Bericht abzustatten, indem er den zu erwartenden Lohn schon im voraus berechnete.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Greuel in der Kirche der Cäcilia. Der Bischof von Rom. Die Zauberin.

Während diese Scenen beim Baptisterium vorfielen, herrschte in der Kirche die größte Unordnung und Verwirrung. Die Sitze und Bänke wurden zerschlagen, das Gitter des Chores zerstört, die Urnen mit den Reliquien der Märtyrer umgeworfen und die kostbarsten geraubt; überall ward gestohlen, zertrümmert und vernichtet, so daß zur Zeit des Maximin, wo mehrere christliche Tempel zerstört und verbrannt worden, die Profanation, Verwüstung und der Kirchenraub nicht ärger gewesen waren. Vor allen Uebrigen aber waren der alte Jude und der Priester der Cybele hier besonders thätig. „Man hat nicht Stein auf Stein gelassen vom Tempel zu Jerusalem!" schrie unaufhörlich der Eine;

und der Andere: „Wenn ihr Gott mächtiger ist als die unserigen, so mag er sich helfen!“

Zwischen all' dieser Zerstörung und Entweihung ras'te ein Weib mit fliegenden Haaren und nackten Armen wie eine Furie umher, und stieß seltsame Töne aus. Es war die Thessalierin, welche mehr als jemals von ihrem Dämon besessen, sich hier höchst unheimlich fühlte. Plötzlich erblickte sie oben in der Kirche den Bischof Fabianus am Altare, wie er mit ausgestreckten Armen und zum Himmel erhobenen Augen betete. Inbrünstiger hatte nicht der fromme Onias zu dem Gott Israels aufgeseufzet, als Engel vom Himmel kamen, und den Heliodorus mit Ruthen geißelten. Wird der Herr denn nicht diesem christlichen Hohenpriester heute Hülfe senden, und mit göttlicher Kraft sein Heiligthum schirmen? . . .

Die Zauberin erkannte den Bischof gleich, obwohl sie ihn niemals gesehen hatte, und stürzte auf ihn zu. „Nun, thörichter Greis,“ kreischte sie, „hast du kein Lustralwasser mehr, um alle diese Dämone damit zu besprengen und in die Flucht zu treiben? Es wäre jetzt aber Zeit, deine Brunnen und Becken auszuschöpfen, denn sie sind schon an der Arbeit, und der meinige hat auch große Lust. Sieh her, Greis! Mein Dämon steht jetzt vor dir. Ich habe gewollt, daß er ganz in der Nähe diesen ohnmächtigen Feind sehe, der ihn auf dem Janiculus erschreckte, und dann seiner Furcht sich schäme.“

Bei diesen Worten streckte sie die Hand aus, um dem Bischofe die Mitra vom Haupte zu reißen. Fabianus wandte in demselben Augenblicke sein ehrwürdiges Antlitz, und vielleicht wurde sie von einem wunderbaren Heiligenschein geblendet; denn sie bebte zurück, und fiel unter einem gräßlichen Schrei der Länge nach zu Boden.

Der Volkshaufen wußte, in welchem hohen Rufe die Zauberin vom Janiculus stand, und war ihr mit lebhafter Neugier bis vor den Bischof gefolgt, um diese beiden feindlichen Mächte an einander gerathen zu sehen. Ein Mensch trat hinzu, um sie aufzuheben. Aber Fabianus streckte die Hand aus, und sagte in feierlichem Tone: „Geist der Unreinigkeit und der Lüge, ich be-

schwöre dich bei dem lebendigen und ewigen Gott, fahr' aus von diesem Weibe! Spiritus immunde, adjuro te per Deum vivum et aeternum, tremens gemensque discede. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti."

„Amen!" antwortete ein kleiner Knabe zur Seite des Bischofs.

Auf diesen Befehl stürzte die Thessalierin abermals zur Erde, heulte und schäumte, und wälzte sich wimmernd. Das Volk beharrte in tiefem Schweigen; alles Zerschlagen und Zertrümmern hatte aufgehört. Es war eine seltsame Scene, einen schwachen, unbewehrten Greis, mit einem Kinde zur Seite, vor diesem Haufen wüthender und rasender Menschen zu sehen, die sein Blick allein zurückhielt; und zu seinen Füßen ein Weib, das sein bloßes Wort niedergeworfen, und dessen Geifer, den der Mund noch so eben gegen ihn ausgespien, jetzt nicht einmal bis zu seinen Sandalen kam.

„Libera eam!" sagte das Volk; „Greis, befreie sie von deinem Gott!"

„Es ist nicht mein Gott, von dem sie besessen ist," erwiederte der Bischof; „es ist der Dämon." Und mit übernatürlicher Autorität befahl er nochmals dem bösen Geiste, auszufahren: „Audi, maledicte Sathana, ego praecipio tibi in nomine Jesu Christi exire ab ea."

Der ganze Körper der Thessalierin wurde jetzt plötzlich von den fürchterlichsten Zuckungen befallen, und nachdem sie zwei Mal einen durchdringenden Schrei der Agonie ausgestoßen, that sie tief aus den Eingeweiden einen langen, dumpfen Athemzug: ihre Arme verdrehten sich, die Lippen wurden schwarz, die Augen traten aus den Höhlen ... dann auf einmal blieb sie steif und starr. Der Dämon hatte im Ausfahren aus diesem unreinen Körper die Seele mit fortgerafft.

„Sie ist todt!" schrie ein Mensch aus dem Volke. Alle wichen entsetzt zurück. Der Cadaver blieb da liegen, ohne daß Jemand es wagte, ihn anzurühren. Eine der Druiden aus Germanien, welche diese Scene mit angesehen hatte, warf sich dem Bischofe zu Füßen und sagte: „Greis, dein Gott ist mächtiger als die Götter unserer Wälder! Ich will mich unterrichten lassen in deinem Glauben." Und mehr als Einer unter dem Volke

schlug an die Brust, bekennend: „Der Gott dieses Tempels ist der wahrhaftige Gott! Ich will ihn kennen lernen und anbeten."

Also warb um diese Zeit die Religion des Gekreuzigten ihre Schüler an. Die Verfolgungen hatten einen doppelten Vortheil für das Christenthum: von der einen Seite dienten sie zur Prüfung der neuen Bekenner, und anderseits gaben sie diesen Gelegenheit, die Macht Gottes auf eine so glänzende Weise zu offenbaren, daß sie unter ihren Anklägern und Peinigern nicht selten Nacheiferer und Brüder fanden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rettung in der Noth.

Während diese ergreifende Scene zu den Füßen des Bischofs Fabianus in der Kirche der heiligen Cäcilia vorfiel, und die Wuth und Raserei des Pöbels in Furcht und Schrecken umwandelte, war der andere Haufen mit der jungen Katechumene auf der Straße angekommen. „Zum Lupanar[49])!" schrien hier mehrere Stimmen. Bei diesem Rufe erwachte Neodemia aus ihrer Betäubung. Ein kalter Schauder lief ihr durch alle Glieder, und unter einem durchdringenden Angstschrei mit übernatürlicher Kraft sich losreißend, ergriff sie die Flucht. Niemals ist das Reh in den Apenninen oder der Hirsch im Ardennerwald wohl scheuer geflohen vor der klaffenden Meute; aber niemals auch haben Jagdhunde wohl mit mehr Wuth das gehetzte Wild verfolgt. Die Jungfrau hörte den Lärm und das Toben hinter sich immer näher kommen, und war nahe daran, wieder in die Hände dieser Menschen zu fallen, die durch Wein und Ausschweifung im höchsten Grade erhitzt, um keinen Preis von ihrer schönen Beute lassen wollten. In dieser schrecklichen Angst und Noth schaute sie mit einem flehenden Blick rings um sich und dann zum Himmel auf, sah keine Hülfe, und warf sich mit dem Ausrufe: „o mein Gott!" vor eine schnell herankommende Quadriga, um sich von den Rädern zerquetschen zu lassen . . . Aber das stolze Viergespann edler arabischer Rosse bäumte sich hoch auf, und wollte nicht von der

Stelle. Also stehen noch jetzt auf dem Quirinal die beiden Wunderwerke des Phidias und Praxiteles, in Stein zwar und leblos, aber doch voll Feuer und Leben[50]). Der Mann auf der Quadriga, welcher die Rosse lenkte, sah das Hinderniß vor den Hufen seiner muthigen Thiere, und rief dem herbeigelaufenen Gesindel zu: „Zieht doch das Weib zurück!" Man raffte die Gefallene auch wirklich vom Pflaster auf, und er wollte schon weiter fahren, als ein herzzerreißender Schrei an sein Ohr drang. Sogleich hielt er das ungeduldige Gespann wieder an, und sagte zu dem Volkshaufen: „Was wollt ihr von dieser Person? Wenn sie strafbar ist, so führt sie vor den Prätor; wenn nicht, so laßt sie los!"

„Sie ist eine Christin!" schrien mehrere Stimmen; „sie ist jung und schön; zum Lupanar mit ihr!"

Bei dem Namen „Christin" erblaßte Faustina (denn sie war mit Anthenor im Wagen), und sagte heftig zu diesem: „Stören wir das Vergnügen des Volkes nicht! Man wartet auf uns beim Feste des Triumphators. Schnell zum Palatinus!"

Aber Anthenorus hatte die Verfolgte erkannt, und die Zügel fahren lassend, war er schon vom Wagen gesprungen. Hier ergriff er nun die halbtodte Jungfrau mitten in dem Haufen, und rief: „Elende, laßt dies Weib los!"

„Wir sind in unserm Rechte!" antwortete frech ein Soldat aus Numidien. „Wir werden die Christin behalten, weil die Edicte der Kaiser noch in Kraft sind."

„Auch hat die Kaiserin Faustina sie uns geschenkt!" sagte der Vestiar. „Sie ist eine Sclavin," fügten Mehrere hinzu.

„Sie ist keine Sclavin!" rief Anthenor, zitternd vor Wuth; „sie ist ein freies Weib; die Kaiserin hat kein Recht an sie."

„Es ist dieselbe," entgegnete ein Mensch aus dem Pöbel, „welche sich neulich geweigert hat, dem Tyrannen, dem Cyklopen, zu fluchen."

„Sie ist eine Feindin Roms und unserer Adler!" schrie der Soldat, und wollte sie nicht loslassen. Er ging sogar in seiner Frechheit so weit, sein Schwert zu ziehen; doch Anthenor riß schnell das seinige hervor, stieß es ihm in den Leib, und befreite so Neodemia aus den Händen des Numidiers. Wie das Volk

aber Blut sah, gerieth es auf's neue in Wuth, und wollte schon über ihn herstürzen, als ein Prätorianer ihn laut dem Haufen nannte. Da trat Einer aus dem Pöbel vor und sagte: „Präfectus Prätorio! Du solltest als der Erste die Rechte des Volkes achten, da du willst, daß es die deinigen achtet. Laß uns also die Christin, oder wir brauchen Gewalt!"

„Sie gehört mir!" antwortete Anthenorus; „sie ist meine Freigelassene."

Aber sie machten sich nichts aus seinen Worten.

„Sie ist ein Geschenk der Gordiane, der Kaiser, welche ihr liebtet."

Aber das Alles wurde nicht einmal angehört.

„Sie ist meine rechtmäßige Gattin!" rief er endlich mit Feuer, indem er Neodemia so heftig an sich zog, daß Die, welche sie noch immer festhielten, sie ihm mit Staunen überließen. „Ja, ich rufe die Götter zu Zeugen an, und die Bilder unserer Halbgötter, und auch dich, Volk von Rom, daß ich dieses Weib zu meiner rechtmäßigen Gattin nehme . . . Soldaten, schafft Achtung der Gemahlin eures Präfecten!"

Diese feierlichen Worte wurden während einer tiefen Stille gesprochen, welche das Staunen und die Ueberraschung des plötzlich verstummten Volkes bekundete. Faustina, die durch das Gelingen ihres verruchten Planes sich an dem Ziele ihrer Wünsche glaubte, Faustina hatte sie gehört. Wie vernichtet sank sie auf ihren Sitz zurück. Ihr Sclave aus Samos ergriff die Zügel und fuhr in aller Eile nach dem Palaste des Pompejus.

Ende des ersten Bandes.

Anmerkungen zum ersten Bande.

Erstes Buch.

1.

Labarum wurde die Hauptfahne der kaiserlichen Heere genannt. Sie war mit den Bildern der Götter oder Halbgötter geschmückt, und oben stand der goldene Adler Jupiters. Als Constantin auf seinem Zuge gegen Maxentius im Drange der Umstände sich an den Einen Gott wandte, den schon sein Vater, zwar nicht im Lichte der Offenbarung, aber in der Schöpfung und im Walten über menschliche Geschicke, erkannt hatte, und ihn um Hülfe bei seiner Unternehmung anflehte, sah er eines Nachmittags am Himmel ein leuchtendes Kreuz mit der Ueberschrift: Hoc signo vinces! Durch dieses Zeichen siege! Staunen ergriff ihn und das ganze Heer, welches ebenfalls die Erscheinung sah. So hat Constantin selbst dies Ereigniß dem Eusebius erzählt, dessen Ableugnung eben so ungereimt als vermessen sein würde, da ein ganzes Heer Augenzeuge dieses offenbaren Wunders gewesen. Constantin hat diesem Geschichtsschreiber ferner gestanden, daß er hin und her gesonnen über des Gesichtes Deutung. In folgender Nacht aber sei ihm Christus erschienen mit diesem Zeichen, und habe ihm befohlen, ein Abbild desselben, so wie er es am Himmel gesehen, auf eine Fahne zu setzen, zum Schutz wider die Feinde. Er ließ nun Künstler in Gold und Edelsteinen herbeirufen, beschrieb ihnen, was er gesehen, und hieß sie ein Nachbild machen, welches Eusebius, der es gesehen, also beschreibt: Es war ein langer, vergoldeter Lanzenschaft, durch dessen obern Theil eine Querstange ging, und ihm die Gestalt eines Kreuzes gab. Am obersten Theile dieses Kreuzes war ein aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzter Kranz, welcher den Namenszug von Christus umschlang. Von der Querstange, welche die Arme des Kreuzes bildete, hing eine mit Gold und Edelsteinen geschmückte purpurne Fahne herab, deren Länge der Breite gleich war. — Dieses Labarum führte Constantin mit sich in der Schlacht gegen Maxentius,

auch später in allen seinen Feldzügen, und nach vielen Jahren hat er dem Eusebius erzählt, der Träger des Labarum sei in keiner Feldschlacht verwundet worden, obgleich man sich leicht vorstellen kann, daß die Feinde dieser Hauptfahne vorzüglich nachgestellt haben, deren Verlust den Muth des Heeres würde sehr geschwächt und unmittelbare Niederlage nach sich gezogen haben.

2.

Lustrum hieß bei den Alten eine Periode von fünf Jahren.

3.

Aurigae nannte man die Wagenlenker bei öffentlichen Wettrennen im Circus. Sie trugen, gleich den Jockeys unserer Zeit, verschiedene Farben zur Unterscheidung; Weiß, Roth, Blau und Grün waren die gebräuchlichsten, und wurden späterhin auch als Abzeichen der Parteien angenommen. Nicht allein das Volk, sondern selbst der Adel von Rom und Constantinopel wählte seine Lieblingsfarbe mit brutalem Eifer, und die Ansprüche der rivalisirenden Wagenlenker führten bisweilen zu blutigen Kämpfen zwischen den Parteien.

4. 5.

Von der Einrichtung eines römischen Hauses der bessern Klasse mag hier eine kleine Skizze folgen, und zum bessern Verständniß unserer Erzählung beitragen.

Vor den Wohngebäuden der reichen Römer, welche eigentliche Paläste waren, befand sich ein Hof oder Area, in welcher sich der Porticus öffnete, der entweder mit seinem bedeckten Säulengange drei Seiten der Area umgab, oder bloß längs der Vorderseite des Hauses hinlief.

Innerhalb des Porticus war das Vestibulum oder Durchgangszimmer in das Innere des Hauses, und von hier gelangte man in's Atrium, eine große Halle, deren Wände mit Gemälden verziert, oder mit Platten von ausländischen und theuern Marmorsorten ausgelegt waren. Hieran schloß sich eine Colonnade, Peristyl genannt, welche einen innern Hofraum umgab, der, oft mit Gebüsch und Blumen verziert, Xystus hieß.

Die Hauptgemächer waren das Tablinum, ein großer Gesellschafts-Saal, und das Triclinium oder Speisezimmer; dann kamen die Pinacotheca, Gemälde-Gallerie und Bibliothek, und die Exedra. Alle diese Zimmer öffneten sich auf den Peristyl und Blumengarten, und waren für die öffentlichen Zusammenkünfte und Besuche bestimmt; die zweite Abtheilung des Hauses war dem Privatgebrauch der Familie des Besitzers vorbehalten.

6.

Citrus oder Citrum wurde ein Holz genannt, woraus die Alten Geräthschaften und vorzüglich Tische verfertigten, deren Preis in unserer Zeit selbst Denen, welche den Luxus sehr weit getrieben haben, außerordentlich vorkommen muß. Plinius erzählt von Tischen, welche, nach unserm Gelde, mit fünfzigtausend Thalern bezahlt wurden, ja der Preis eines solchen Tisches belief sich zuweilen auf siebenzig= bis achtzigtausend Thaler, obgleich die größten, aus einem Stück gearbeiteten, nicht über vier Fuß im Durchmesser hatten. Man fand den Citrus auf dem Atlas, wo er häufig die Dicke einer Eiche oder Platane übertraf. Die Schönheit dieses Holzes bestand in Adern und Flecken, welche an das Fell des Tigers, oder an die Augen des Pfauenschweifes erinnerten; die Farben=Nüancen vermehrten den Preis, und man bediente sich verschiedener Processe, um das Holz in den Zustand zu bringen, welcher die Augen der Käufer am meisten auf sich zog. Von dem ungeheuern Luxus und der Verschwendung der Römer in den zu ihren Gastereien nöthigen Geräthen mag man sich einen Begriff machen, wenn man von Chrysippus erfährt, daß ein solcher Tisch in dem Triclinium des Scaurus noch mit einer fünfhundert Pfund wiegenden Silberplatte bedeckt war, und die goldgestickten Stoffe zu den Ruhebetten vier Millionen Sesterzien, 195,000 Thaler nach unserem Gelde, gekostet hatten.

7.

Kaiser Alexander Severus hatte in seinem Palaste eine Kapelle, worin die Bilder solcher Edlen aufgestellt waren, welche für das Menschengeschlecht wohlthätig gewirkt hatten, und unter diesen befand sich auch das Bildniß von Christus. Hier brachte er oft einige Frühstunden zu, und erzeigte den „Seelen von vorzüglicher Heiligkeit," wie der heidnische Geschichtsschreiber Lampridius sie nennt, göttliche Verehrung. Unter der Regierung dieses guten Kaisers wurden die Christen nicht nur geduldet, sondern hatten auch schon mehrere Kirchen in Rom, und Lampridius erzählt von ihm, er habe Christo einen Tempel errichten und ihn unter die Götter aufnehmen wollen, sei aber von befragten Zeichendeutern davon abgehalten worden, die erklärt hätten, wenn er das thäte, so würden bald alle Menschen Christen werden, und die andern Tempel verlassen stehen.

8.

Gynäceum hieß in den Häusern der vornehmen Römer die abgesonderte Zimmer=Reihe, welche die Frauen bewohnten; aber sie waren darin nicht abgeschlossen von der übrigen Welt, wie in einem Harem der Orientalen.

9.

Amianth, ein unverbrennbares Gewebe aus Fasern von Asbest ver=

fertigt, dessen die üppigen Römer sich oft auch zu ihrem häuslichen Gebrauche bedienten. Hierin wurden auch die Todten verbrannt, damit deren Asche sich nicht mit jener des Scheiterhaufens vermische.

10.

Pontifex maximus wurde der Oberpriester genannt, der die höchste Aufsicht über den religiösen Cultus und dessen Diener hatte. Die Kaiser Roms konnten auf diese Weise um so sicherer die Priesterschaft für ihre Maßregeln stimmen. Ein ähnliches Verhältniß besteht noch zu unserer Zeit in einem großen nordischen Reiche.

11.

Das Pantheon war ein „allen Göttern" gewidmeter Tempel zu Rom, das Meisterstück der römischen Baukunst in ihrem goldnen Zeitalter. M. Agrippa, Schwiegersohn des Augustus, ließ ihn, 26 Jahre vor Christi Geburt, bauen, wie man auf dem Fries des Gesimses über dem herrlichen Porticus sieht, und noch steht er unversehrt da, als die Krone aller aus dem Alterthume geretteten Baudenkmale Roms. Das Licht fällt oben durch eine Oeffnung im Gewölbe, und verbreitet eine magische Helle über die stille Pracht der Säulen und Marmorwände dieser jetzt allen Heiligen geweihten Rotonda.

12.

Spina, eine niedrige, mit Pfeilern, Obelisken und andern in die Höhe ragenden Verzierungen besetzte Mauer, welche den Circus in zwei Theile schied, und von Ziel zu Ziel lief. Die spina im Circus des Caracalla ist 840 Fuß lang. Dieser Circus gibt in seinen Ueberresten noch eine vollständige Anschauung der Rennbahn der Alten; der innere Raum hat 1560 Fuß Länge und 240 Fuß Breite.

13. 14.

Biga nannten die Römer einen zweiräderigen Wagen, dessen sie sich bedienten, wenn sie allein oder in kleiner Gesellschaft fuhren; für öffentliche Feste war ein kostbarer vierräderiger Wagen, Quadriga, in Gebrauch. Die Pferde wurden neben einander gespannt.

15.

Auf dem Palatinus, einem der sieben Hügel Roms, wohnten die Kaiser. Ganz in der Nähe ist die Cloaca maxima, ein beinahe drittehalbtausend Jahre altes Bauwerk, dessen Unverwüstlichkeit zur Bewunderung zwingt; und links dabei sprudelt silberklar, vom Palatinus kommend, die Quelle der Juturna, wo, der Sage nach, die Dioskuren nach der Schlacht am Regillus ihre Rosse tränkten.

16.

Apodyterium, das Zimmer zum Aus- und Ankleiden in den Bä-

dern. Zur Seite war das Tepidarium oder Laubadezimmer, und daran stieß das Caldarium oder Warmbad.

17.

Laren hießen bei den Römern die Schutzgötter der Familien und Häuser; auch nannte man sie Penaten. Ihre Bilder standen gewöhnlich am Herd.

18.

Gaëta hat eine herrliche Lage am mittelländischen Meer zwischen Rom und Neapel, weshalb hier viele Villa's reicher Römer waren. Auch Cicero hatte hier sein Formianum, auf dessen Trümmern jetzt einer der besten Gasthöfe Italiens steht.

19.

Die Katechumenen waren in mehrere Klassen getheilt. Zu der ersten Klasse gehörten Diejenigen, die noch auf der Stufe entfernterer Annäherung zum Christenthum standen; diese hatten bloß den Zutritt zu den Diaconien und Pastophorien, um sich von den Katecheten unterrichten zu lassen, durften aber nicht die Kirche betreten. Solche, deren Verlangen bewährt gefunden war, wurden dann später durch eine feierliche Ceremonie mit Händeauflegung und durch Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen in die zweite Klasse, oder zur ersten Stufe der Christen aufgenommen. Zu diesen gehörte Neodemia, und durfte im Eingange der Kirche, diesseits des Gitters, der Vorlesung beiwohnen. — Ueber die beiden folgenden Stufen ist in Nr. 44 der Anmerkungen zum zweiten Buche das Nähere gesagt.

20.

Der Prätor hatte zunächst die Besorgung des Gerichtswesens. Seine Ehrenzeichen waren sechs Lictoren, welche die Fasces (Ruthenbündel mit hervorragendem Beil) als Zeichen der Gewalt über Leben und Tod vor ihm hertrugen; die Toga praetexta und eine Sella curulis, worauf er saß, wenn er Recht sprach. Vor dem Tribunal war ein Spieß aufgepflanzt, oder ein großes Schwert ausgesteckt.

21.

Spolia opima hieß die dem Feinde abgenommene Siegsbeute, wovon ein Theil in dem Tempel des Jupiter auf dem Capitol niedergelegt wurde.

22.

Zu beiden Enden der spina (vergl. Nr. 12.) war ein kleiner runder Thurm, meta genannt, um welchen die Wagen möglichst nahe zu wenden suchten, weil sie dadurch den andern zuvorkamen.

23.

Diese unglücklichen Leute waren im Allgemeinen Sclaven, oder

verurtheilte Verbrecher, welche durch Ergreifung dieses Gewerbes eine ungewisse Fristung ihrer Existenz erkauften. Die zum Kampfe mit wilden Thieren bestimmten Gladiatoren wurden Bestiarii genannt.

24.

Spoliarium, das Gewölbe oder die Grube, wohin die Todten oder tödtlich Verwundeten durch die Todespforte aus der Arena gebracht wurden.

25.

Cestiphores waren Faustkämpfe nach griechischer Art, wobei der Arm bis zum Ellenbogen mit starken Lederriemen umwunden und am Handgelenk außerdem noch mit einer eisernen Platte oder mit einer bleiernen Kugel versehen war. Diese Maschiene nannte man Cestus. — Die Kämpfe im Circus schlossen häufig damit, daß man die Arena durch unterirdische Wasserleitungen plötzlich in einen See verwandelte, und Galeeren ein Treffen gegen einander lieferten, oder mit Krokodilen und andern Meerungeheuern kämpften. Das war eine Naumachie.

26.

Die Chlamys war ein kurzer Waffenrock der Römer.

27.

Pluto, der Gott der Unterwelt oder des Schattenreichs, wo, nach Homer und Virgil, der Aufenthalt der Todten war.

28.

Die Tunika war ein Kleid, das vom Nacken bis auf die Füße reichte, und bei den Römern von beiden Geschlechtern getragen wurde; doch bei den Männern war es etwas kürzer. Oeffentlich gingen nur die Sclaven und die gemeinen Leute in der Tunika; zu Hause aber trugen die Römer meist nur dies Gewand, und dann oft nicht gegürtet.

29. 30.

Scipio Afrikanus, der Besieger des Hannibal, zog sich nach seinem Landgute bei Linternum zurück, weil er angeklagt von den Volkstribunen, sich nicht herablassen wollte, gegen verleumderische Beschuldigungen sich zu verantworten. Sterbend verordnete er, ihn auf diesem Landgute zu begraben, und ihm ein Denkmal zu setzen mit der Inschrift: Ingrata patria ne quidem ossa mea habes. Undankbares Vaterland, auch meine Gebeine hast du nicht. — Jetzt heißt der Ort Patria, von dem Stück eines Steines, das man dort gefunden, worauf dies Wort stand, weshalb man es für einen Rest jenes Denkmals hält.

Zweites Buch.

1.

Das lateinische Coemeterium — woher das französische cimetière — ist aus dem griechischen Koemeterion genommen, welches ein Schlafgemach bedeutet. Wir Deutschen haben dafür „Friedhof;" doch schöner ist unser „Gottesacker," voll christlichen Sinnes und Ausdrucks.

2.

Der Praefectus urbi stand an der Spitze der Bürgerschaft Roms, und hatte die oberste Polizeiverwaltung; der Praefectus praetorio hatte das Obercommando der kaiserlichen Garden, und war Generalissimus im Felde.

3.

Eine Sesterzie war eine römische Silbermünze, und betrug nach unserm Gelde ungefähr 1 Ggr. 3 Pf., oder 1½ Neugroschen.

4.

Auf dem Palatinus lagen die Kaiserpaläste, deren Dach und Kuppeln mit vergoldeten Platten von Kupfer und Bronze gedecke waren.

5.

Der Pincius hat von allen Hügeln Roms die schönste Lage und ist jetzt terrassenförmig zu einem öffentlichen Spaziergange umgeschaffen. Auch bei den alten Römern waren hier Gärten und Parkanlagen, und sie nannten ihn deshalb auch wohl Collis hortulorum.

6.

Wie leidenschaftlich das Volk die Spiele im Circus und Amphitheater liebte, beweis't der Ausruf, der seine zwei größten Bedürfnisse umfaßte: „Panem et Circenses! Brod und Spiele im Circus!"

7.

Castra Prätoria, das befestigte Lager der Prätorianer, welches eine Art Citadelle bildete, unmittelbar an der Stadtmauer, wo diese antiken Janitscharen in Casernen lagen. — Der Campus Martius, oder das Marsfeld, war ein großer Exercierplatz der Legionen.

8.

„Senatus Populusque Romanus" steht in großen Lettern (oft nur die Anfangsbuchstaben S. P. Q. R.) auf den Monumenten und Siegsdenkmälern, welche „der Senat und das römische Volk" großen Männern errichten ließ.

9.

Guendalina Fürstin Borghese, geb. Gräfin von Schrewsbury-Talbot,

starb nach kurzer Krankheit am 27. October 1840 in dem Alter von 22 Jahren, 10 Monaten und 24 Tagen. Sie galt für die schönste Frau Roms, was viel sagen will, aber was weit mehr sagt: sie war als Tochter, Gattin und Mutter die Zierde und das Vorbild ihres Geschlechtes, und hat durch ihr Leben bewiesen, daß wahre Frömmigkeit und aufopfernde christliche Nächstenliebe sich wohl vereinigen lassen mit der feinen Bildung, dem Anstand und der würdevollen Zurückhaltung einer Person, die in der vornehmen Welt geboren und erzogen ist. Wer in ihre Nähe kam, ward mit der größten Bewunderung für sie erfüllt. Und wer muß nicht bewundern eine Frau, welche mit derselben Herzensstimmung aus einem prachtvollen Palast oder einer reizenden Villa in die ärmlichsten Wohnungen hinübergeht; welche an demselben Tage die Zierde eines Festes in der großen Welt ist und auf dem kalten Stein einer Kirche mitten unter dem gemeinen Volke niederknieet; welche ihre Hand souveränen Fürsten zum Kuß reicht und mit derselben Hand einen armen Kranken auf sein Bett hebt, ihn reinigt und pflegt; eine Frau, welche an Könige schreibt, mit den Gelehrtesten und Aufgeklärtesten in Europa über Künste, Wissenschaften und Litteratur spricht, und hinwieder ihr Ohr und ihre Sprache an die ungebildete Ausdrucksweise der untersten Volksklasse gewöhnt; eine Frau endlich, welche in wenig Stunden als Dame der hohen Welt, ihrem fürstlichen Range gemäß, uns alles Große, Glänzende, Anziehende schauen läßt und in der größten Bescheidenheit, Einfachheit und Demuth als das Werkzeug der göttlichen Vorsehung und Barmherzigkeit erscheint? . . .

Dies ist das Bild der Fürstin Borghese, der „Mutter Roms," bei deren Hinscheiden die fröhlich laute Stadt vor Schmerz verstummte und Trauer anlegte, deren Leichenwagen vierzig Bürger zur Familiengruft zogen und auf die Frage nach ihren Namen zur Antwort gaben: „Saget dem Fürsten: es sind die Römer!"

10.

Pater patriae, Vater des Vaterlandes, ist der schönste Ehrentitel, wenn er für wirkliches Verdienst ertheilt wird. Um diese Zeit jedoch war der römische Senat damit sehr freigebig, und schämte sich nicht, sogar unbärtige Buben damit zu begrüßen, die eine Soldatenlaune auf den Thron erhoben hatte, wie z. B. den Heliogabal.

11.

Die Fackel der Vergötterung zündete den Scheiterhaufen, dessen Flamme die Wachsbilder schmelzend zugleich die Bande der oben verborgenen Adler lös'te, die mit aufsteigendem Fluge die Seelen der todten Kaiser so gewiß in den Himmel trugen, als die wächsernen

Puppen Zeichen der Abnahme Derjenigen gegeben hatten, die schon längst in dem fernen Afrika moderten.

12.

Exedra hieß ein geräumiger Saal, zur Unterhaltung und allgemeinen gesellschaftlichen Zwecken bestimmt, zugleich auch als Geschäftszimmer dienend. In den öffentlichen Bädern bezeichnete man mit diesem Namen gewöhnlich diejenigen Gemächer, welche von den Philosophen besucht wurden. Ursprünglich bedeutet Exedra einen halbrunden Sitz (Bank) für acht, zehn oder mehrere Personen, die sich alle in's Gesicht sehen können. Solche Sitze liebten die Alten sehr; und in der That, wie viel Geist verduftet, wenn man das Angesicht des Sprechenden, welches die Rede belebt, das begleitende Mienenspiel, den seelenvollen Ausdruck des Auges nicht sehen kann, besonders bei den Italienern, deren Geberden und Blicke so voll Lebens sind? — Vor dem Thore von Pompeji sieht man noch einen solchen Sitz zu gesellschaftlichen Unterredungen.

13.

Die Vorstadt Transtiberina ist das jetzige Trastevere, dessen Bewohner, ein kräftiger Menschenschlag, sich für die eigentlichen Abkommen der alten Römer halten. Darum finden hier auch wohl die meisten Raufereien und Messerstiche statt, selbst Weiber bedienen sich der silbernen Pfeile im Haar zuweilen als Dolche.

14.

Der pons sublicius war die älteste Brücke Roms und schon von Ancus Marcius auf Pfählen angelegt, während der Heldenthat des Horacius Cocles gegen Porsenna's Heerhaufen abgebrochen, aber wieder hergestellt, und später von Stein aufgeführt. In der Nähe dieser Brücke waren auch die prata Mucia, oder die Wiesen, welche Mucius Scävola zur Belohnung des gegen Porsenna bewiesenen Muthes erhielt; auch war es hier, wo Clölia mit ihren Gefährtinnen zu Pferde schwimmend über die Tiber setzte.

15. 16.

Die via Aurelia ist dieselbe Straße, auf welcher man noch jetzt von Rom nach Civita-Vecchia geht; sie führt am Janiculus vorbei, dem höchsten der sieben Hügel, von Janus, König der Allobroger so genannt, der in grauer Mythezeit hier eine Stadt hatte.

17.

Unter Thermen versteht man prachtvolle öffentliche Badeanstalten mit geräumigen Säulengängen, Hallen und Sälen für öffentliche Vorlesungen der Philosophen und für Redeübungen, für Dichtkunst und

Musik, und mit Uebungsplätzen für Fechter- und Ballspiele, so wie mit Promenaden für Spaziergänger. Die vorzüglichsten unter den vielen Thermen Roms waren die des Agrippa, Nero, Titus, Domitian, Caracalla und Diocletian. Das Riesengebäude der Thermen des Caracalla ist noch in seinen Ruinen vorhanden, und hat einen Umfang von 4200 Fuß; es ist nämlich ein regelmäßiges Viereck von 1050 Fuß Länge und Breite. Ueber die Thermen des Diocletian siehe weiter unten Anmerk. 31.

18.

Mausoleen waren Grabmäler im großartigen Style, oft riesenhafte Bauwerke, wie das Mausoleum Adrianum, die jetzige Engelsburg.

19.

Auf dem capitolinischen Hügel prangte das eigentliche Capitolium, die Burg des alten Roms, oder der dreifache Tempel des Jupiter, der Juno und der Minerva, umgeben von stolzen Säulenhallen, oben mit einer Quadriga und vergoldetem Dache. Fast alle römische Herrlichkeit knüpfte sich an dies Capitolium.

20.

Diese Schilderung des Maximin ist ganz geschichtlich, und Faustina erzählt ihrem Sohne kein Mährchen; auch übertreibt sie nichts. Maximin war thracischer Hirt gewesen, und da er mit Riesengröße auch die Stärke eines Riesen verband, hatte er oft seine Genossen wider die Räuber, welche die Heerden überfielen, angeführt. Er kam nach Rom und suchte Kriegsdienst. Kaiser Septimius Severus gab seinem Sohne Geta zu Ehren Kampfspiele, und der junge Thracier erkühnte sich, den Kaiser selbst um die Erlaubniß zu bitten, Antheil an den Spielen nehmen zu dürfen. Er erhielt sie, doch als gemeiner Barbar sollte er nur mit Troßbuben ringen, deren er sogleich sechszehn nach einander in den Sand legte. Bald darauf bemerkte ihn Severus, daß er seiner Bravour sich überhebend, ungeziemenden Lärm im Lager machte, und befahl einem Tribun, ihm Einhalt zu thun. Maximin sah an den Blicken des Kaisers, wovon die Rede war, lief hinzu und warf sich zu Boden vor Severus, der zu Pferde saß, und sogleich mit verhängtem Zügel davon sprengte, um den jungen Riesen im Laufe zu prüfen. Nach langem Umherreiten hielt der alte Kaiser ermüdet das Roß an, und Maximin — stand neben ihm. „Was willst du, thracisches Bübchen?“ fragte er ihn; „hättest du wohl Lust, nach dem Laufe gleich zu ringen?“ — „So viel es dir gefällig ist,“ antwortete er. Severus stieg ab, und ließ sieben auserlesene, starke Soldaten gegen ihn auftreten, die er sogleich, einen nach dem andern, wie die Troßbuben, in den Sand streckte. Jetzt war sein Glück gemacht. Der Kaiser beschenkte

ihn mit einer goldenen Halskette und machte ihn zum Trabanten. Unter Caracalla ward er Centurio (Hauptmann), unter Heliogabal Tribun (Oberst), und unter Alexander Severus Unterfeldherr des Heers. Die Soldaten liebten ihn, und als dieser Kaiser in einem Dorfe bei Mainz, welches man für das jetzige Bretzenheim hält, wahrscheinlich auf sein Anstiften ermordet worden, riefen sie ihn zum Kaiser aus. Der ungewaffnete Senat bestätigte die Wahl der gewaffneten Legionen, und der thracische Hirt war jetzt Herrscher der Welt.

21.

Hecate, die Mondgöttin, auch Göttin der Nacht, welche zauberisch und gespensterhaft waltete bei Beschwörungen. Sie wurde gewöhnlich mit drei Köpfen abgebildet, und zwar mit einem Hunde,- einem Pferde- und einem Bärenkopf, mit Schlangen in den Haaren, mit Fackeln, Ruthen oder Dolchen in den Händen.

22.

Aquileja war eine damals sehr wichtige Stadt, an der nördlichen Bucht des adriatischen Meers am Timavus gelegen. Unter den Kaisern war sie die erste Festung des Reichs und der Schlüssel Italiens gegen die Barbaren. Marc-Aurel hatte sie sehr stark befestigen lassen, und noch zeugen mächtige Trümmer von ihrer frühern Größe.

23.

Man begreift nicht, wie dem Gallicanus von dem Kaiser Balbinus und den andern Gewalthabern in Rom dieses verstattet wurde; aber die Historia Augusta berichtet, daß er den Pöbel aus den öffentlichen Zeughäusern mit Rüstungen und Waffen versah, auch die Gladiatoren an sich riß.

24.

S. P. Q. R. stand über den Edicten, auf den Feldzeichen u. s. w. Vergl. Anmerk. 8.

25.

Esquilinus, einer der sieben Hügel des alten Roms, ward schon von Servius Tullius mit zur Stadt gezogen, und liegt links vom Capitol.

26.

Das Forum des Nerva ist ein großer öffentlicher Platz zwischen dem Esquilinus und Viminalis, einem andern Hügel.

27.

Concordia, die Göttin der Eintracht, hatte ihren Tempel auf dem Forum, nahe am Capitol. Von Furius Camillus zum Andenken der

Versöhnung des Adels mit dem Volke errichtet, war dieser Tempel der gewöhnliche Versammlungsort des Senats bei wichtigen Verhandlungen, und hier war es auch, wo Cicero den Catilina niederdonnerte.

28.

Aquäducte nennt man die Wasserleitungen, welche das Wasser über Thäler und niedrige Gegenden von einem Orte zum andern leiten. In ausgemauerten, auf kühnen massiven Bogen hinlaufenden Kanälen führte man sorgfältig geprüftes und gut befundenes Wasser aus entlegenen Bergen nach Rom, wo es durch unzählige Röhren in die Stadt vertheilt wurde. Es gab zur damaligen Zeit über zwölf solcher Aquäducte, von denen drei eine Länge von 38, 45 und 62 Miglien hatten. Der Franzose Rendelet hat ausgerechnet, daß die neun größten, welche Frontinus beschrieben, Rom mit einem Wasservorrath versorgten, welcher demjenigen gleich gekommen wäre, den ihm ein 30 Fuß breiter und 6 Fuß tiefer, mit einer Schnelligkeit von 30 Zoll binnen einer Secunde strömender Fluß zugeführt haben würde. Demnach hätte diese Stadt durch ihre Aquäducte in jeder Stunde über anderthalb Millionen Cubik-Fuß Wasser erhalten. Man muß hier der Bemerkung des Plinius beistimmen, welcher sagt: „Betrachtet Jemand den Ueberfluß an öffentlichem Wasser, in Bädern und Cisternen, in den Häusern, den Canälen, Gärten, Landhäusern vor der Stadt und auf den Villa's, die aufgerichteten Bögen in der Bahn des ankommenden Wassers, die durchstochenen Berge und die geebneten Thäler, so wird er gestehen müssen, daß auf der ganzen Welt kein Bau mehr Bewunderung verdient, als dieser."

29.

Vivarium hieß der Ort am Amphitheater, wo die wilden Thiere aufbewahrt wurden, die zu den Kämpfen mit Menschen bestimmt waren.

30.

Nero hatte Rom anzünden lassen, und als das Feuer am verderblichsten loderte, sah man ihn auf der Zinne eines Thurmes im theatralischen Gewande eines Saitenspielers, der zum Klang der Leyer den Brand von Troja besang. Es ist bekannt, daß er die Christen dieser Brandstiftung beschuldigte, um desto mehr gegen sie wüthen zu können. Der Thurm wird noch jetzt gezeigt, ob er aber wirklich derselbe ist, müssen wir bezweifeln.

31.

Der Hügel Viminalis wurde ebenfalls schon von Servius Tullius in die Ringmauern von Rom gezogen. Auf ihm erinnern die Thermen des Diocletian an den prunkenden Luxus der Vorzeit; der wohlerhaltene Saal, worin sich die berühmte Pinacothek befand, ist in die ausgezeichnet

prachtvolle Kirche S. Maria delli Angeli umgewandelt worden, und aus einem Theil der übrigen Gemächer hat man die schöne Carthause der Bernhardiner geschaffen.

32.

Die Katakomben sind ein Labyrinth von unterirdischen Höhlen und Gängen, in welche sich die bedrängten Christen zur Zeit der Verfolgung zurückzogen, dort ihren Gottesdienst hielten und ihre Todte beisetzten. Ursprünglich wohl durch das Graben von Pozzolanerde entstanden, welche den außerordentlich harten Mörtel lieferte, sind sie allmählig zu einer Ausdehnung von 8 bis 10 Miglien angewachsen. In diesen Katakomben sind nach einer am Eingange derselben befindlichen Inschrift 174,000 Märtyrer und 46 Päpste begraben, welche große Anzahl Niemanden befremden wird, der bedenkt, daß die Verfolgungen 300 Jahre dauerten, und Rom zur Zeit der Kaiser mehrere Millionen Einwohner hatte, die, wie schon Tertullian bezeugt, zum größten Theile Christen waren. Die Gräber und ihre Bezeichnungen sind in den Seiten der Gänge angebracht, und nicht ohne tiefe Rührung steigt man in diesen heiligen Zufluchtsort des unterdrückten, aber um so mächtiger aufstrebenden Christenthums hinab. Der Haupteingang ist in einer Kapelle der Kirche San Sebastiano außerhalb Rom.

33.

Der Tempel der Juno Lucina war an der Stelle, wo jetzt die herrliche Basilika St. Maria Maggiore steht, in welcher man noch 36 jonische Säulen weißen Marmors sieht, die aus jenem Tempel sein sollen.

34.

Friede zwischen Castra und Forum, d. h. zwischen Soldaten und Volk.

35.

Die Mühlen der Alten wurden durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, und wenn man die Kornmühlen in Pompeji sieht, so begreift man, daß sie starke Arme erforderten; doch wurden dort auch Esel gebraucht, wie man in einem Basrelief sehen kann. Wassermühlen waren indeß den alten Römern nicht unbekannt, und Vitruv beschreibt ihre Construction mit Worten, die sich recht gut auf den Mechanismus einer gewöhnlichen Mühle unserer Zeit anwenden lassen.

36.

Colonia Nemaucensis ist das jetzige Nimes in Frankreich, wo man gegenwärtig außer andern römischen Alterthümern auch ein fast noch unbeschädigtes Amphitheater sieht, mit 4 Thoren und 120 über einander gebauten Arcaden. — Augusta Trevirorum, das jetzige Trier, war zur

Zeit die bedeutendste Stadt im Norden des römischen Reichs, und hat gegenwärtig noch viele Alterthümer als Zeugnisse der ehemaligen Herrlichkeit aufzuweisen. — Colonia Agrippina ist das jetzige Cöln, wo man ebenfalls mehrere Alterthümer aus der Römerzeit gefunden hat, unter andern noch jüngst einen Fußboden von Mosaik.

37.

Colosseum wurde das ungeheure Amphitheater in Rom genannt, welches an die 120,000 Zuschauer faßte, von denen 90,000 bequem sitzen konnten. Vespasian fing diesen Riesenbau an, und unter Titus wurde er vollendet; viele tausend gefangene Juden mußten daran arbeiten. Die Kosten, welche die Errichtung des Colosseums verursachte, würden, wie man sagt, zur Erbauung einer Hauptstadt hinreichend gewesen sein. Es ist die großartigste Ruine, welche wir aus dem Alterthum besitzen.

38.

„Christiani ad bestias! Die Christen zu den wilden Thieren!" war der gewöhnliche Ruf des Volkes im Amphitheater.

39.

Die Ludi Castrenses waren Kämpfe der Soldaten mit wilden Thieren, und allerhand kriegerische Spiele im Amphitheatrum Castrense, das in der Nähe der Castra Prätoria war. Noch sind bedeutende Ruinen von ihm vorhanden, auch erkennt man die Reste der Hauptwache der Prätorianer noch an einer Inschrift.

40.

Sclaven aus Cappadocien wurden vorzugsweise zum Tragen der Sänften gebraucht.

41.

Als einst der Gesandte einer auswärtigen Macht, wenn wir nicht irren ein Pole, eben zur Abreise bereit, dem Papste auf dem Petersplatze begegnete, dort wo zur Imperatorenzeit der Circus des Nero gewesen, und den heiligen Vater um eine Reliquie als Andenken an die heilige Stadt bat, bückte sich dieser und füllte ein Tuch mit dem Staube zu seinen Füßen, das er dem Fremden darreichte, ihm damit bedeutend, daß hier alle Erde eine terra sancta, eine vom Märtyrerblute getränkte heilige sei.

42.

Dieser Obelisk erhebt sich jetzt auf dem großen Platze vor der St. Peterskirche, und auf ihm, dem Zeugen der Marter so vieler Bekenner des Kreuzes, triumphirt nun das Kreuz als Zeichen des Sieges des Christenthums über das Heidenthum. Er stand früher zu Helio=

polis in Aegypten, wurde von Caligula nach Rom gebracht und am Vaticanischen Hügel im Circus aufgestellt, welchen Nero später ausschmücken und nach seinem Namen benennen ließ. Dort stand er an der Stelle, wo jetzt die von Pius VI. erbaute Sacristei der Peterskirche ist, bis der große Papst Sixtus V. ihn durch den berühmten Fontana an seine jetzige Stelle schaffen ließ.

43.

Apotheosis wurde bei den alten Römern eine Feierlichkeit genannt, durch welche ein Mensch in den Rang der Götter versetzt ward; dagegen Gemoniä einen Ort bezeichnete, wo die Hingerichteten verscharrt wurden, oder den Hunden und Vögeln zum Fraße liegen blieben.

44.

Die Katechumenen der folgenden Stufe (s. Anmerk. 19 zum ersten Buche) wurden in das Innere des Schiffes der Kirche hineingelassen, wo sie unmittelbar hinter dem Gitter auf das Angesicht hingestreckt lagen, während Gebete, die für diese Stufe eingerichtet waren, über sie gesprochen wurden.

Auf der letzten Stufe, d. h. auf dem Standpunkte unmittelbarer Annäherung zu der vollkommenen Christenwürde, standen diejenigen Katechumenen, welche der Taufe für würdig erachtet wurden, und die Prüfung ausgehalten hatten; es wurde ihnen alsdann gegen die Charwoche das Symbolum (apostolische Glaubensbekenntniß) und das Gebet des Herrn mitgetheilt, aber dem heiligen Opfer konnten sie noch nicht beiwohnen. — Eine solche Vorbereitung wurde gefordert, um in den Bund der Christen durch die Taufe aufgenommen zu werden!

45.

Die via Flaminia, durch C. Flaminius von Rom nach Arminium, dem jetzigen Rimini, angelegt, ist noch dieselbe, auf welcher man vom ponte Molle (pons Milvius, wo Maxentius in der Tiber ertrank), nach Rom geht, das man beim Pincius durch die porta del populo betritt.

46.

Thusnelda, die gefangene Gemahlin des Cheruskerfürsten Hermann, ging vor dem Triumphwagen des Germanicus „mit verschränkten Händen unter dem Busen, den Blick auf den schwangern Leib gesenkt.“ — Das Kind des edelsten deutschen Weibes und des tapfersten deutschen Helden der damaligen Zeit, wurde nun als Sclave geboren!

47.

Nahe vor Rom lief von der via Cassia, auf welcher man von Florenz kommt, westlich eine Straße ab, und nahm den Namen via

triumphalis an, auf welcher so oft römische Herrlichkeit mit der Schmach der Besiegten über den pons triumphalis nach dem Capitol hinzog.

48.

Der alte Jude erinnert sich hier an die Grausamkeit der römischen Soldaten bei der Belagerung Jerusalems. Mehrere von den Ueberläufern hatten kleine Goldstücke verschlungen, um noch etwas von ihrem Vermögen unbemerkt in das feindliche Lager herüber zu bringen; einer von diesen wurde ertappt, wie er das Gold aus seinen Ausleerungen aufsuchte. Sogleich verbreitete sich das Gerücht unter den Soldaten, daß die Juden sich mit Gold ausgefüllt hätten, und man fand in einer Nacht an zweitausend ausgeweidete Juden.

49.

Lupanar hieß in dem heidnischen Rom ein öffentliches Haus der Sünde, wie sie zur Schande der Regierungen noch jetzt in großen Städten bestehen . . . aber nicht in dem christlichen Rom. Reisende haben sich nicht geschämt, über diesen „Mangel" — horribile dictu! — laut zu klagen, und in ihren Pamphlets sich für diese Entbehrung in der Weltstadt wohl dadurch rächen wollen, daß sie das alte Gespenst des Cicisbeats citiren und weidlich wieder spuken lassen. Doch in den Faseleien über Rom geht es Manchem zuweilen wie Bileam, dem confusen Propheten, welcher segnete, da er zu fluchen gedachte.

50.

Die colossalen, wild aufsteigenden Marmorrosse des Castor und Pollux, mit den Statuen der beiden edlen Rossebändiger zur Seite. Von dieser majestätischen Gruppe wird der Quirinal auch wohl Monte Cavallo, der Roßberg, genannt.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thommes, Johann Hermann,

Anthenorus, oder Der Sieg des Kreuzes historisches Gemälde aus der rö
mischen Kaiserzeit und Christenverfolgung

Bd.: 1

Augsburg (1847)

P.o.germ. 1456 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121378-4